Staatl. Bibliothek
Regensburg

1765
Germ. 181/8

Die Deutſche Schaubühne zu Wien,

nach alten und neuen Muſtern.

Achter Theil.

Wien,
Bey Johann Paul Krauß, in ſeinem Gewölb, nächſt der Kaiſerlich-Königlichen Burg, 1760.

Gem. 1078

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Es erſcheinet hier der achte Theil der Wieneriſchen Schaubühne. Die gütige Aufnahm, deren ſich die vorigen Theile zu erfreuen gehabt, läſſet auch dieſem nunmehr an das Licht trettenden achten Theil den Beyfall der Kenner und Freunde des Theaters um ſo vielmehr hoffen, je mehr man ſich Mühe gegeben durch eine ſorgfältige Wahl der beſten theatraliſchen Stücke, das Vergnügen der Leſer und Liebhaber der Wieneriſchen Schaubühne zu erhalten.

Jedoch wir ſind nicht geſonnen einen Lobredner dieſes Werkes und der in demſelben befindlichen Schauſpiele abzugeben, oder ihre Schönheiten weitläuf-

tig zu zeigen, welches eine ganz überflüſſige Sache wäre; Sondern wir wollen vielmehr, nach der bis anhero bey allen Theilen dieſer Schaubähne beobachteten Gewohnheit, blos allein den Innhalt der in dieſem achten Theil enthaltenen Luſt- und Trauerſpiele kürzlich anzeigen.

Rhadamiſt und Zenobia.

Dieſes Trauerſpiel iſt eine Arbeit des berühmten Herrn Crebillon, und von Hr. Grieß, Advocaten bey der königlichen Regierung zu Glückſtadt in deutſche Verſe überſetzet worden. Der Innhalt deſſelbigen iſt folgender: Mithridat König in Armenien hatte eine einzige Prinzeßin Tochter Zenobia. In Ermangelung eines männlichen Leibeserben ließ er ſeines Bruders Pharaſmans, Königes in Iberien, älteſten Prinzen Rhadamiſt an ſeinem Hof erziehen, und hatte ihm ſeine Prinzeßin Zenobiam, und mit ſelbiger zugleich den Armeniſchen Thron zugedacht. Allein Pharaſman, ein groſſer Wüterich, ſuchet ſeinen eigenen

nen Bruder Mithridat vom Thron zu ſtürzen, und übeziehet ihn dahero mit Krieg. Mithridat, der ſich dadurch aufs äuſſerſte beleidiget findet, verſpricht dem König der Parther Tiridati ſeinen Thron und ſeine Tochter zur Gemahlin. Doch der junge Prinz Rhadamiſt beraubet ſeinen Schwiegervatter Mithridat nicht nur des Throns, ſondern auch des Lebens, vollziehet ſeine Vermählung mit Zenobia, ſtürzet ſie aber bald darauf in den Fluß Araxes, weil er ſich wider den Haß des Armeniſchen Volkes und die Macht des Tiridatis nicht zu vertheidigen getrauet. Zenobia, welche auf eine wunderbare Art aus dem Fluß Araxes gerettet wurde, irrte viele Jahre in Medien herum, und wurde endlich als eine Sclavin unter dem Namen Ismene an den Hof Pharaſmans gebracht, allwo ſich Arſam, der zweyte Prinz des Königs, in ſelbige verliebte, aber an ſeinem eigenen Vatter einen Nebenbuhler bekam. Inzwiſchen wird Rhadamiſt von den Römern unerkannt gefangen, und nach Syrien gebracht, wo er ſich bey dem daſigen Proconſul

ſo beliebt machte, daß ihm, als er ſich zu erkennen gegeben, auf deſſen Recommendation das Reich Armenien von Kayſer Nero geſchenket, und er als Geſandter nach Iberien zu Pharasman, ſeinem Vatter, der ſich inzwiſchen des Armeniſchen Throns zu bemächtigen ſuchte, geſchicket wurde. Daſelbſt wird er von Arſam und Zenobia ſelbſt, gebetten, ſich dieſer letztern wider Pharasman anzunehmen Indem er nun dieſelbe aus dem königlichen Pallaſt zu entführen willens iſt, wird er von ſeinem eigenen Vatter umgebracht, der endlich mit Schrecken erfährt, daß der entleibte Geſandte ſein Sohn Rhadamiſt, und die Sclavin Iſmene deſſen Gemahlin iſt. Dieſes machet einen ſolchen Eindruck in ſeinem Gemüth, daß er endlich ſeinem zweyten Prinzen Arſam das Armeniſche Reich und mit demſelben zugleich die nunmehr verwittibte Zeboniam zur Gemahlin überläßt.

Polyphemus.

Dieſes Luſtſpiel beruhet auf einer bekannten Geſchichte, welche Homer im 9. Buch

9. Buch ſeiner Odyſſ. und Virgil im 3. Buch ſeiner Aeneid. erzehlet. Ulyſſes wurde auf ſeiner Ruckreiſſe von Troja nach Ithaca von den ungeſtümmen Winden an die Cyclopen-Inſul getrieben. Er bat daher Polyphemum, den Vornehmſten der Cyclopen, einen ungeheuern Rieſen, der nur ein einziges Aug unter der Stirn hatte, daß er ihn und ſeine Geferten in ſeiner Höle beherbergen möchte. Polyphem bewilligte zwar dieſe Bitte, fraß aber etliche von der Geſellſchafft Ulyßis auf. Ulyſſes auf Rettung ſowol als auf Rache bedacht, berauſchte den Polyphem mit einer mitgebrachten Flaſche Wein, und ſtach ihm alsdenn, da er genug betrunken, und im tiefen Schlaf begraben lag, ſein ungeheuers Aug aus. So bald Polyphem die Schmerzen fühlte, war er voll Wuth und wälzete, damit ihm keiner von ſeinen Gäſten entrinnen möchte, einen groſſen Stein vor ſeine Höle. Da er aber doch wegen ſeiner eingeſperrten Heerde genöthiget war ſeine Höle zu eröfnen, ſo brauchte er die Vorſicht, daß er alle Stücke ſeines Viehes auſſen vor

dem Ausgang ſeiner Höle mit eignen Händen betaſtete. Da Ulyſſes dieſes beobachtete, band er ſeine Geferten unten an den Leib etlicher Schaafe und Ziegen, er ſelbſt aber hielt ſich mit den Händen veſt an die Wolle eines groſſen Widders unten am Bauch deſſelben, und ließ ſich ſo fort tragen. Durch dieſe Liſt kam Ulyſſes und ſeine Geferten glücklich und unbeſchädigt davon.

Adelheid in der Sclaverey.

Adelheid, eine Tochter Rogers, Grafens von Ponthieu, wird in ihrem 15. Jahr an Rinald, Prinzen von Bourbon verheyrathet. Fürſt Montalban oder Raymond, der ſie gleichfalls liebte, konnte dieſe Heyrath nicht mit gleichgültigen Augen anſehen. Er ließ ſie bey nächtlicher Weil aus ihrem Luſtſchloß entführen, und auf ein Schiff bringen, welches auf der Reiſe nach Conſtantinopel bey Pharus in Cypern ſcheiterte. Adelheid kam zwar mit dem Leben davon, wurde aber bald darauf von dem Sultan von Babylon, der die Inſul

Cy-

Cypern eroberte, in Feſſel geſchlagen, und zur Sultanin nach Babel gebracht. Raymond war mit dieſer Entführung nicht zufrieden, ſondern lies aus Rachbegierde dem Graf Rinald beybringen, daß ſeine Gemahlin blos aus Liebe zu ihm freywillig die Flucht genommen, und nun bey ihm in Sicherheit ſey. Inzwiſchen verlanget der Sultan Meledin dieſe Sclavin ſeiner Mutter, die Adelheid, zur Gemahlin, welches aber aus Staatsintereſſe von ſeinem Vezier hintertrieben wird, der ſelbige in ſeinem Lager verbirgt. Roger und Rinald nehmen einen Creuzzug nach den gelobten Land für, werden aber bey Eroberung Jeruſalems von Sultan Meledin gefangen genommen. Raimond, der in dieſem Feldzug als Fürſt zu Joppe, den Glauben und die Parthey des Sultans angenommen hatte, ſucht ſelbigen zur Hinrichtung dieſer beeden Gefangenen zu bewegen; allein Adelheid, welche von dem Sultan war ausgekundſchaftet und wiederum zu ihm gebracht worden, bittet für der Gefangenen Leben, erkennet aber bey der erſten Unterredung mit

 ſelbi-

ſelbigen mit Erſtaunen ihren Vatter und Gemahl, entleibet mit eigner Hand den verläumderiſchen Montalban, und erhält von dem grosmüthigen Sultan die Freyheit mit ihrem Gemahl und Vatter nach Frankreich zurück zu kehren.

Odoardo der glückliche Erbe.

Odoardo entleibet den alten Graf d'Ecart in einem Duell, und wird deswegen auf 20. Jahr in das Exilium verurtheilt, unter Poenfall von 50000. fl., wann er nur einen Tag in dieſer ſeiner Verurtheilung überſchreiten ſollte. Allein die Liebe zu ſeiner Gemahlin und ſeinem allbereits mit ihr erzeugten Sohn Valerio nöthigte ihn, ſich in geheim 16 Jahr auf ſeinem Schloß aufzuhalten, und ſeine in dieſer Zeit mit ſeiner Gemahlin erzeugte Tochter Emilia nachmals für ein aus Mitleiden in Venedig angenommenes Mägdlein auszugeben. Er wurde nach geendigtem Exilio in einen ſchwehren Proceß mit der Gräfin Leonide wegen einer Erbſchaft verwickelt, den er durch eine Verheyrathung ſeines

Soh-

Sohnes mit der Gräfin einzigen Tochter Leonora zu heben gedenket; allein durch verſchiedene Zufälle wird ihm und ſeinem Sohn der Gräfin Haß zugezogen. Er verliert den Proceß, und eröfnet in dieſer Noth ein Zimmer, welches ihm ſein Grosvatter bis auf den äuſſerſten Nothfall verſchloſſen zu halten befohlen. Indem er ſich aber in ſeiner Hoffnung betrogen findet einen Schatz zu finden, will er aus Verzweiflung einen entblöſt an der Wand hangenden Degen herab reiſſen, um ſich ſelbſt zu entleiben, reißt aber damit zugleich ein Theil der Mauer ein, aus welcher ein groſſer Schatz heraus fällt. Odoardo wird dadurch auf einmal in die glücklichſten Umſtände geſetzet. Die Gräfin Leonide williget in die Verheyrathung ihrer Tochter mit Valerio, und der junge Graf Ecart bekommt die Emilie zur Gemahlin, mit der er ſich ſchon vorhero, ehe er ihren Stand und Geburt gewuſt, verlobet hatte.

Ale=

Alexander in Indien.

Dieſe wolgerathene Ueberſetzung iſt aus dem Franzöſiſchen des Herrn Racine genommen, und der Innhalt derſelbigen folgender:

Der ſiegreiche Alexander der Groſſe nahete ſich denen Grenzen Indiens. Porus und Taxil, 2. Könige und Axiane eine Königin eines andern Theils von Indien, um welche beede erſtgedachte Könige freyeten, vereinigten ihre Armeen wider Alexandrum. Dieſer wuſte Cleofile, die Schweſter Taxils zu gewinnen, und dadurch ihren Bruder von der Allianz abwendig zu machen. Porus aber, der eben ſo viel Ehrſucht als Alexander hatte, lieferte ein Treffen, in welchem er überwunden wurde. Der Ueberwinder will die Freundſchaft Taxils damit belohnen, daß er ihm die gefangene Königin Axiane zur Gemahlin gibt, und zugleich das Reich Pori ſchenket. Allein Porus erholt ſich, Taxil ſucht ihn ſelbſt auf, und will ihn zwingen, ihme die Axiane zu überlaſſen, wird

aber von Poro mit eigner Fauſt erleget. Porus trägt endlich von der Großmuth Alexanders nicht nur ſein Leben und Freyheit, ſondern auch ſein Reich und Axiane davon.

Das Teſtament.

Frau Oberſtin von Tiefenborn, eine alte reiche Wittwe hatte ihrer Schweſter Kinder, Fräulein Carolina, Amalie, und Herrn von Kaltenbrun an Kindes ſtatt angenommen. Carolina begegnete ihrer Muhme mit aller redlichen Liebe und Ehrfurcht. Amalie aber aus Mannſucht und ihr Bruder, wegen ſeiner verſchwenderiſchen Lebensart, wünſchen der Oberſtin Tod und ſuchen ſie zu bereden, daß ſie in balden ein Teſtament machen möchte. Frau von Tiefenborn, die ihre Abſicht und Intriguen erfahren, wird dadurch auf den Entſchluß gebracht, ſich noch einmal zu verheyrathen. Das Teſtament wird gemacht, aber anderſt, als jene gewünſchet und gehoffet hatten. Fräulen Carolina wird mit 20000. fl. bedacht. Amalie

lie und der von Kaltenbrun werden enterbet, und der bisher für einen Doctor Medicinä ausgegebene Cammerherr von Ziegendorf wird als zukünftiger Gemahl der Oberſtin für den Univerſal-Erben erkläret.

Schlüßlich meldet der Verleger denen Freunden und Liebhabern der Wieneriſchen Schaubühne, daß auf dieſen achten Theil noch vier Theile folgen werden, da dann mit dem zwölften Theil dieſes Werk geſchloſſen werden ſoll, und empfielet ſich zu fernerer Gewogenheit.

Innhalt
dieſes achten Theils.

I.

Rhadamiſt und Zenobia, ein Trauerſpiel des Herrn von Crebillon aus dem Franzöſiſchen in deutſche Verſe überſetzt von Johann Friedrich Gries.

2.

Polyphemus oder die Gefahr des Ulyſſes auf der Cyclopen Inſul, ein Luſtſpiel von 3. Aufzügen verfertiget von Johann Georg Heubel.

3.

Adelheid in der Sclaverey, oder Tugend und Unſchuld bietet allen Verleumdungen Trotz, ein Trauerſpiel von 5. Aufzügen.

4.

4.

Odoardo, der glückliche Erbe, ein Luſtſpiel von 3. Aufzügen, verfertiget von Johann Georg Heubel.

5.

Alexander in Indien, ein Trauerſpiel in Verſen von 5. Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Racine überſetzet.

6.

Das Teſtament, ein deutſches Luſtſpiel in 5. Aufzügen.

1.

Rhadamiſt und Zenobia,

ein

Trauerſpiel

des

Herrn von Crebillon,

aus dem Franzöſiſchen in deutſche Verſe überſetzt

von

Johann Friderich Gries,

Advokaten bey der Königlichen Regierung zu Glückſtadt.

1760.

Perſonen:

Pharasman, König von Iberien.

Rhadamiſt, König von Armenien, Sohn des Pharasmans.

Zenobia, Rhadamiſts Gemahlin, welche unter dem Namen Jsmene ſich verborgen hat.

Arſam, Rhadamiſts Bruder.

Hiero, armeniſcher Geſandter und Vertrauter des Rhadamiſt.

Hidaſp, Vertrauter des Königs Pharasman.

Mitranes, Hauptmann von Pharasmans Leibwache.

Phenize, Vertraute der Zenobia.

Wache.

Der Schauplatz iſt in Pharasmans Pallaſte zu Artanis, der Hauptſtadt Iberiens, einer Landſchaft in Aſien.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Zenobia, unter dem Namen Iſmene, und Phenize.

Zenobia.

Phenize, laß mir nur den Gram, der mich verzehrt,
Durch dich, o Freundin, wird mein Jammer noch vermehrt.
Laß mich; weil ſelbſt dein Rath, dein Mitleid und das Leben
Iſmenens Qual erhöhn, anſtatt ihr Troſt zu geben.
Gerechte Götter! Du, der du das Rachſchwerdt trägſt
Und Unglückſelige zu ſchrecklich niederſchlägſt,
Ach! ſtrenger Himmel! iſt dein hartes Misvergnügen,
Mein feindliches Geſchick, itzt hoch genug geſtiegen?

Phenize.

Wie? zeigt dein Auge ſich mir immer thränenvoll,
Und willſt du, daß ich ſtets um dich mich ängſten ſoll?
Umſonſt lockt hier die Nacht zum ſorgenfreyen Schlummer;
Bey dir hemmt keine Ruh den allzeit wachen Kummer.
Grauſame! Wenn dich nicht die Liebe rühren kann,
So ſieh der Freundin Schmerz doch mit Empfindung an.
Was quält dich? Hier wo du bisher gefangen lebeſt,
Doch wo du herſchend ſiegſt, wenn du den Blick nur hebeſt,
Hier trit, da man dich kaum vom Sklavenjoch befreyt,
Iberiens Monarch in deine Dienſtbarkeit.
Und was will dieſer Held, vor dem die Römer beben?
Ein furchtbar Zepter will er deinen Händen geben.
Wenn endlich ein Verdruß in ſeiner Bruſt entſteht,
Weil er um deine Gunſt ſo oft umſonſt gefleht,
So denk nur, ob du nicht ſelbſt ſeine Wuth erwecket.
Wie haſt du ihn gequält, ihm Streng und Haß entdecket!
Auf! Schmeichle ſeinem Wunſch! Sey nicht mehr hart für ihn!
Dann wird er zärtlich ſeyn; dann wird die Wildheit fliehn.

Zenobia.

Ich kenne beſſer noch, als du, den wilden Krieger.
Du ſprichſt umſonſt für ihn; nie wird er mein Beſieger.
Die Titel kenn ich zwar, womit ſein Name glänzt,
Ich weiß, daß ſeine Stirn manch Lorbeerreis umkränzt;
Hätt aber auch ſein Arm noch mehr geſiegt, ſo wiſſe,

Daß

Daß ich ihn dennoch mehr, als alles, haſſen müſſe.
Dein mir ergebnes Herz hab ich zu lang getäuſcht.
Nunmehr empfah den Lohn, den deine Freundſchaft heiſcht,
Und hör mein Schickſal an. Wenn ich dir dies erzähle,
So widerſtehſt du nicht, wenn ich das Sterben wähle.
Zu dieſer Niedrigkeit, worinn ich hier gelebt,
Zu Ketten ſchickt ſich nicht der Stand, der mich erhebt.
Mein Stamm trägt Könige, ſo viel er Ahnen träget;
Nur Göttern weicht das Blut, das ſich in mir beweget.
Der König Pharasman, der Aſien erſchreckt,
Roms Eiferſucht zum Trotz ſo manchen Sieg vollſtreckt,
Der Grauſame, zu dem ſich nie mein Herze lenket,
Iſt deſſen Bruder, der das Leben mir geſchenket.
O! mögt Zenobia durch dieſes Band allein,
Und nicht auf andre Art mit ihm verknüpfet ſeyn!
Allein, mich hat mit ihm ein ſanftres Band verbunden;
Ich hab in ſeinem Sohn mein Ehgemahl gefunden,
Kurz, in dem Rhadamiſt.

Phenize.

Was hör ich itzt von dir!
Wie! du, Zenobia? Ihr Götter!

Zenobia.

Sie ſteht hier;
Sie, die von Fürſten ſtammt, der Reſt von einem Blute,
Worauf ſo groſſer Ruhm, doch gröſſres Unglück, ruhte.
Mein Vater Mitridat genoß nach langem Streit
Mit ſeinem Bruder itzt des Friedens Süßigkeit.
Da ganz Armenien ihn als ſein Haupt erkannte,

Was Wunder, daß die Welt ihn groß und glücklich nannte!
Ja, Freundin, Mitridat war mehr als zu beglückt,
Hätt nur ſein Bruder nicht ſo Treu als Pflicht erſtickt
Und, von der Eiferſucht und Herſchbegier gereizet,
Nach meines Vaters Thron und Zepter ſelbſt gegeizet;
Doch, ſtatt ihm brüderlich und hülfreich beyzuſtehn,
Ließ ihn der Wütrich bald im Herzen untergehn,
Und um durch falſchen Schein ihn ſicherer zu blenden,
Ließ er den jungen Sohn in Mitridates Händen.
Mein Vater war erfreut, ließ ihn mit mir erziehn,
Für mich als Ehgemahl, als einen Freund für ihn.
Ich muß geſtehn, den Dank für ſeine Zärtlichkeiten,
Die ich ſo oft erfuhr, ſucht ich nie zu beſtreiten.
Ach! hätt ich nur gewuſt, es ſey oft die Geſtalt,
Die uns ſo reizend ſcheint, der Laſter Aufenthalt.

Phenize.

Doch hat in Aſien kein Prinz den Thron gezieret,
Der ſo beneidenswerth, ſo groß, als er, regieret.
Den andern Fürſten war er ſchon ein Schreckenbild.

Zenobia.

Der Ruf von ſeinem Muth hat längſt die Welt erfüllt.
Ich konnte dazumal kaum funfzehn Jahre zählen,
Als man bereits beſchloß, mich mit ihm zu vermählen.
Es nimmt den Rhadamiſt die ſichre Hofnung ein,
Nun bald als Ehgemahl von mir geküßt zu ſeyn,
Als Pharasman, der uns den Untergang bereitet,
In unſre Staaten dringt, vom Tiridat begleitet.
Mit Mitridats Geblüt ſich veſt verknüpft zu ſehn,
War Tiridates Wunſch und ſein vergebnes Flehn.
Der Parther ward erzürnt, da ich ſein Herz verſchmähte;

Man ſah, wie er ergrimmt Tod, Wuſt und Schrecken ſäte.
Mein Vater, von der Wuth des Bruders ſo bedräut,
Beſtrafet an dem Sohn des Vaters Grauſamkeit,
Und glaubt, er würde ſich alsdann am beſten rächen,
Würd er dein Tiridat den Thron und mich verſprechen.
Doch Rhadamiſt, bey dem der Schimpf nur Wuth gebar,
Zertrümmerte den Staat, der noch verſchonet war.
Sein Vater ward verjagt, der meine ward entthronet,
Er war verzweiflungsvoll, drum wurde nichts geſchonet.
So ſehr nebſt Syrien Numid ſich Mühe gab,
Zwang er dem Pollio doch meinen Vater ab.
Ich flehte, daß man ihn des Lebens nicht beraubte,
Bat den, der mich geliebt, den ich voll Großmuth glaubte,
Ach! er verſprach mir auch des Schimpfs Vergeſſenheit,
Würd ihm aufs neue nur itzt meine Hand geweiht.
Er ſchwur: So bald für uns die Hochzeitskerzen blitzen,
Soll den verlohrnen Staat auch Mitridat beſitzen.
Von dieſer Hoffnung voll, die mir ſo reizend war,
Zog mich mein eigner Wunſch zum Tempel und Altar.
Ich glaube, daß dies Band des Vaters Blut beſchützet;
Und ach! mit dieſem Blut, dem werthen Blut, beſprützet
Vollzieht mein Bräutigam, den Eid und Treu nicht rührt,
Die Eh, wozu mich bloß des Vaters Wohl geführt.

Doch der verfluchte Bund misfiel mit Recht den Göttern,
Drum muſten ſelbigen die Furien zerſchmettern.
Ihr Götter! Welch ein Band! O ſchrecklicher Gemahl!

Phenize.

Ich weiß, das ganze Volk ſchrieb dir allein den Fall
Des Mitridates zu und ſah voll Grimm und Schrecken
Den ſtrafenswerthen Bund dich am Altar vollſtrecken.

Zenobia.

Ach! die Barbaren! Ja; es ward damals geglaubt,
Ich wüſte, daß man ihm das Lebenslicht geraubt;
Drum wollte man an mir den Mord des Königs rächen.
Ich ſah Gefahr und Noth auf mich mit Stürmen brechen.
Es ſchien ſelbſt Rhadamiſt hiedurch in Furcht geſetzt;
Ihn ängſtete das Blut, womit er ſich benetzt.
Doch, bald aufs neu entflammt von ſeinem wilden Muthe,
Füllt' er den Tempel ſelbſt mit Schrecken, Tod und Blute.
Komm, rief er, dieſes Volk, das mir ſo ſchimpflich dräut,
Flieht vor dem Rhadamiſt und ſeiner Tapferkeit.
Komm! Vom Altar entfernt er ſich mit ſchnellem Schritte;
Faſt raſend nimt er mich in ſeines Armes Mitte;
Von ſeinem Volk umringt flieht er durch Artarat,
Wo man den Vater, doch zu ſpät, gerächet hat.
Hier ſah ich, als man ihn von allen Seiten drängte,
Wie er voll Wuth auf mich entflammte Blicke lenkte,

Und

Und er . . . Doch wie! erzehl ich dir die ſchwarze
That?
Nein; den Gemahl, den ſo das Glück verfolget hat,
Und ſein Gedächtniß will ich ſchweigend ſtets verehren.
Erſpare meiner Treu, mich weiter zu erklären.
Ach! wider einen, der den Haß des Schickſals trug,
Phenize, ſagte dir mein Mund bereits genug.
An die betrübte That kan ich nicht mehr gedenken,
Sonſt muß dem Rhadamiſt ich ſelbſt noch Thränen
ſchenken.
Kurz, den Geliebten nahm Zorn und Verzweiflung ein.
Von dieſer Regung, ach! mußt ich das Opfer ſeyn,
Da der, der kurz vorher des Vaters Leben kürzte,
Mich, die ich ihn geliebt, in den Araxes ſtürzte.

Phenize.

Der war dein Ehgemahl? . . . Ihr Götter! der Bar-
bar!

Zenobia.

Als von der Todesnacht ich ſchon umgeben war,
Ward ich von fremder Hand dem Untergang entriſſen,
Den ich in dieſer Fluth ſonſt hätte finden müſſen.
Kaum aber ſah ich mich von der Gefahr befreyt,
So traf, um den Gemahl, mich ſchon ein neues Leid.
Mir ward erzählt, und ach! wie ſehr ward ich er-
ſchrecket!
Sein Vater hätt allein den Aufruhr uns erwecket;
Er hätte, durch die Macht des tapfren Sohns erhitzt,
Die Rache Mitridats zum Vorwand vorgeſchützt,
Wär heimlich in das Herz Armeniens gekommen
Und hätte ſelbſt dem Sohn das Leben dort genommen.
Ich, die ich meinem Schmerz den freyen Lauf itzt ließ,

Verfluchte jenen Arm, der mich dem Tod entriß.
Drauf bin ich ohne Gram von Thron und Reich entwichen
Und in der Meder Staat verdeckt herum geſtrichen.
Verdruß und Sklaverey umgaben mich neun Jahr,
Mich, die ich unbekannt und ohne Stütze war.
Ich hofte nun, daß mir mein Schickſal Ruh gewährte,
Als meinen Aufenthalt ein ſchneller Krieg zerſtörte.
Arſam, der, wo er gieng, das Schrecken mit ſich trug,
Kam und mit ihm ein Bliß, der alles niederſchlug.
Arſam ſprießt aus dem Blut, das meinen Haß verdienet,
Doch iſts Arſam, den ich zu lieben mich erkühnet,
Er, deſſen Vater wild, voll Trug und neidiſch iſt,
Er, Bruder des Gemahls, und kurz, des Rhadamiſt.

Phenize.

Die Pflicht ſey noch ſo groß, die dich dein Ehband lehret;
Wie? wird denn wol der Geiſt des Ehgemahls entehret,
Wenn, da durch manchen Dienſt ein großmuthsvoller Fürſt
Dir keuſche Flammen zeigt, du ihm gewogen wirſt?

Zenobia.

Ach! würde doch nur nicht, beym Unglück, das uns drücket,
Durch die Abweſenheit die Hofnung ganz erſticket!
Arſames mußte fort; o höchſt betrübte Pflicht!
Was hoff ich denn noch wol, da nichts mir Troſt verſpricht?
Zur Mehrung meiner Qual hab ich anitzt gehöret,
Armenien, das mir ſchon mein Geblüt gewähret,
Ach! werde noch vielleicht dem Parther zugewandt,

Vielleicht fall es in Roms, vielleicht in ſchlechtre Hand.
Der Wütrich Pharasman will auch das Schwerdt itzt
faſſen,
Verſpricht nur ſich den Sieg und will ſein Reich ver-
laſſen.

Phenize.

Wolan! ſo ſuch dem Zwang des Wütrichs zu entgehn,
Da Römer und dein Recht auf deiner Seite ſtehn.
Arizeniens Geſchicks hat Rom ſich angenommen,
Drum ſoll aus Syrien ſein Abgeſandter kommen.
Auf! Fürſtin jenes Reichs, ruf Roms Geſandten an,
Ihn, der vielleicht für dich den König rühren kann.
Man hoſt, ihn heute noch in Artanis zu ſehen.
Des Kayſers Schutz und Huld erwecke durch dein
Flehen.
Auf des Geſandten Gunſt geh jetzo dein Bemühn;
Er ſchütze dich, wo nicht, ſo mußt du mit ihm fliehn.

Zenobia.

Ach! wie zerbrech ich wol die Ketten, die ich trage?
Und wie? glaubt man mir auch, wenn ich mich ſo be-
klage,
Ich, eine Flüchtlingin? . . . Doch wie! Arſam iſt
hier?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen und Arſam.

Arſam.

So ſeh ich dich? Erlaubſt du deinen Anblick mir?

Zenobia.

Herr! Wie! biſt du es ſelbſt? Hat ſchon Arſam geſieget,
Und iſt Albanien . . .

Arſam.

Ja, alles iſt bekrieget.
Jedoch, was nützt der Ruhm, den mir der Sieg gebahr?
Jsmene ſtellt ſich mir unüberwindlich dar.
Des harten Vaters Zorn wird zwar auf mich entbrennen,
Weil ich ſchon wiederkehr; er wird mich ſtrafbar nennen:
Allein, von Eiferſucht und von Verzweiflung voll,
Verlaß ich kühn den Ort, den ich bewahren ſoll.
Ein Fürſt, an dem man ſonſt nur Stolz und Härte ſpüret,
Wie? Dieſer wird durch dich und deinen Blick gerühret?
Noch heute wird das Band, das dich ihm giebt, geſchränkt?
Jch liebe dich; verzeih der Regung, die mich kränkt.
Mein Schmerz macht dir Verdruß; ich ſeh, du hörſt gezwungen
Die Klagen, welche mir die Liebe abgedrungen.
Was Wunder auch, wenn mir dein Mund Verweiſe giebt!
Nur der beklaget ſich mit Recht, der glücklich liebt.
Doch ich, o Schönſte, der ſtets deine Streng gefühlet,
Den hoffnungsleere Glut verfolget und durchwühlet,
Jch, welchen ſtets dein Wink ſich unterthan gemacht,
Jch, Himmel! klage noch? Was ward mir zugeſagt?
Jndeſſen glaube, daß dies Band, das dich verbindet,
Mir unerträglich fällt und meinen Zorn entzündet.
Und, ach! ganz anmuthsvoll beklagt Arſames ſich,
Er klaget über den, der dich ihm raubt, und dich.

Die

Die Glut, die zarte Glut, die meine Adern faſſen,
Iſt zwar vom Glück, doch nicht von Eiferſucht, ver-
laſſen.

Zenobia.

Ich leugne nicht, daß ſich ein Fürſt um mich bemüht
Und Liebe fühlt, die doch mein Geiſt voll Abſcheu flieht.
Doch ſeine Macht, ſein Stand, ſey noch ſo groß zu
nennen,
So ſoll er nimmer doch mein Herz beherrſchen können.
Zieh nicht hieraus den Schluß, ich ſey für dich gerührt
Und billige den Trieb, den ich an dir verſpürt.

Arſam.

Ach! ſo viel Zärtlichkeit ich dir auch blicken laſſe,
So quäle doch nur mich mit ungerechtem Haſſe,
Verbeut aufs ſtrengſte mir die Glut, die mich verzehrt,
Wird meinem Vater nur nicht deine Hand gewährt.
Wenn andre, als Arſam, dich rühren; ach! ſo
brenne
Für Buler, die mein Arm mit Luſt entſeelen könne,
Für Buler nur, wovon dereinſt nicht meine Wuth
Mit Zittern Rache nimmt. Wie? ward Natur und
Blut
Von heftig liebenden wol jederzeit verehret?
Nein, nein! dies hat mich itzt die Eiferſucht gelehret.
Was weiß ich, wenn nunmehr der König als Gemahl
Dich am Altar empfängt, wozu mich meine Qual
Und dieſe Grauſamkeit des harten Vaters bringet?
Nicht ein Gut iſt es nur, wovon er mich verdringet.
Armenien bemüht um einen König ſich;
Durch Hieros Bemühn ernennt und wählt es mich:

Und, voll Begier, den Schimpf der Sclaverey zu enden,
Komm ich, o Schönſte, hier, um freudig deinen Händen
Mein neues Reich zu weihn: Doch Himmel! ein Barbar,
Ein Vater, deſſen Herz ſtets eiferſüchtig war,
Ein Nebenbuhler, den nicht Pflicht, nicht Menſchheit, rühren,
Will mir zugleich den Thron und deine Hand entführen.
Doch er mag immerhin des Zepters Räuber ſeyn,
Läßt er Jsmenen mir, und liebt ſie mich allein.
Ihr zu gefallen hielt ich immer für mein Glücke;
Um dieſes Glück allein fleh ich zu dem Geſchicke.

Zenobia.

Und warum haſt du mich nach dieſem Ort gebracht?
Umgab mich damals gleich des trüben Schickſals Nacht,
So ſah ich dennoch nie die Ruhe von mir fliehen.
Nur du vergröſſerſt ſelbſt mein Leid durch dein Bemühen.
Was hoffeſt du auch wol von deinem Liebesbrand?
Schickt ſo viel Liebe ſich zu meinem Sklavenſtand?
Ach! Prinz! ach! wüßteſt du Jsmenens Unglücksfälle!
Kein Glück auf dieſer Welt ſtopft meiner Thränen Quelle.
Vereinte mich auch gleich der Liebe Trieb mit dir.
Verknüpft doch niemals dich der Ehe Band mit mir.
Man mag des Königs Macht für noch ſo groß erkennen,
Und ſein verhaßter Trieb mag noch ſo heftig brennen;
So wiſſe doch, er iſt der ſtärkſte Buhler nicht,

Der

Der dir entgegen ſteht: nein; eine ſtrenge Pflicht,
Wovon mich nichts befreyt, Prinz, will es, daß du
ſchweigeſt
Und niemals ferner mir verliebte Regung zeigeſt.
Welch ein Geräuſch! Wer kömmt? Der König zei-
get ſich!
Wie fürcht ich ſeinen Blick ſo wol für dich, als mich!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Pharasman und Hidaſp.

Pharasman.

Was ſeh ich! Meinen Sohn? Arſam, o Himmel!
zeiget
Sich hier in Artanis! (zu Jsmenen) Warum? Js-
mene ſchweiget?
Bey dier, an meinem Hof, wie! find ich den Arſam,
Da ſeine Rückkunſt mir noch nicht zu Ohren kam!
Was kann doch wol mein Geiſt von der Verwirrung
denken?
Prinz, den ich werth geſchätzt, der Rache Schwerdt
zu lenken,
Den meine hohe Wahl mit ſo viel Ruhm beehrt,
Sprich, warum biſt du ſchon ſo bald zurückgekehrt?
Was war es, das in dir zur Rückkunſt Luſt erweckte,
Die ich doch nicht befahl und man mir nicht entdeckte?

Arſam.

Die Feinde ſind gedämpft; drum fiel es mir nicht ein,
Mein Anblick würde dir, mein Fürſt, verdrüßlich ſeyn.
Den

Den Eifer kenneſt du zu ſehr, wovon ich brenne,
Daß meine Ruckkehr dir verdächtig ſcheinen könnte.
Glaub, da du den hier ſiehſt, dem du ein Heer ver-
traut,
Daß man den Feind beſiegt und unterthänig ſchaut.
Da mein verſprütztes Blut dein Haupt mit Ruhme
krönet,
Und vom erſochtnen Sieg ſchon alles wiedertönet,
So hab ich nicht, (dies ſey, dir zugeſtehn, erlaubt)
Bey meiner Gegenwart den Vater hart geglaubt.
Verdien ich für den Sieg, den dieſer Arm vollſtreckte,
Die Regung nur zum Lohn, die mir dein Mund ent-
deckte?
Man ſagt, daß Syrien, daß Rom, daß Korbulo
Dem Staat Iberiens mit einem Kriege droh:
Und doch, da meine Pflicht mich zu dir hergeführet?
Wirſt du mit keiner Luſt bey meinem Blick gerühret?
Dein Herz, dein groſſes Herz, räumſt du dem Argwohn
ein,
Weil mich dein Eifer trieb, ſchnell wieder hier zu ſeyn?
Ich hoſte, als ich kam, vor dein Geſicht zu kommen,
Und hab indeſſen hier Iſmenen wahrgenommen.

Pharasman.

Nicht Korbulo, nicht Rom, auch nicht der Syrer
Macht
Erſchreckt mich, und mein Muth hat ſtets ihr Drohn
verlacht.
Vergeblich war der Trieb, der dich für mich bewogen
Und ohne mein Geheiß nach Artanis gezogen.
Was that auch überdies dein groſſer Eifer wol,

Als

Als was ein Unterthan und Sohn verrichten ſoll?
So ſchön die Thaten ſind, die deine Hand verrichtet,
Die Rückkehr, die dich ſchimpft, hat allen Ruhm vernichtet:
Ja, wiſſe, daß dein Fürſt gnug an die Thaten denkt,
Wenn er die Strafe dir, die du verdieneſt, ſchenkt.
Jedoch ich will, daß du dich meinem Blick entzieheſt,
Eh noch die Sonne ſinkt, und ſchnell nach Kolchis flieheſt.
Dort wird die Liebesglut, die dich entflammt, vergehn,
Am meiſten hüte dich, Jsmenen noch zu ſehn.
Vernimm, ſie ſoll mit mir itzt Thron und Reich beſitzen,
Und heute ſollen noch die Hochzeitsfackeln blitzen.
Vernimm, daß ich nur ſie, den ſchönſten Gegenſtand
Verdienter Zärtlichkeit, der Krone würdig fand.
Als Königin ſollſt du itzt deine Sklavin ehren.
Jch habe gnug geſagt, Prinz, um dir zu erklären,
Daß, da die Eiferſucht in mir der Liebe gleicht,
Mir deine Gegenwart hier zum Verdruß gereicht.
Geh!

Vierter Auftritt.

Pharasman, Zenobia, Phenize und Hidaſp.

Zenobia.

Und wie! Glaubeſt du, dein eiferſüchtigs Lieben
Sey ein Befehl für mich und Herr von meinen Trieben?

Vergebens bieteſt du mir Kron und Zepter an,
Weil man für dieſen Preis mein Herz nicht kaufen kann.
Weiſt du denn auch, ob ich nicht ſchon durch Hymens Bande
Vorlängſt gebunden bin? Weiſt du von meinem Stande?
Und weiſt du, ob das Blut, wovon ich abgeſtammt,
Mich, wenn ich deinen Wunſch erfülle, nicht verdammt?

Pharasman.

Mir iſt zwar unbekannt, woher dein Blut entſpreſſe:
Doch, wär es auch ſo ſchön, als es verdient; ſo wiſſe,
Daß ein glorreicher Fürſt, ein Held, wie Pharasman,
Mit Götterblute ſelbſt ſein Blut verbinden kann.
Vergebens läſſeſt du Liſt bey der Härte ſpüren;
Umſonſt; denn was ich will, muß man zuletzt vollführen.
Ich habe nichts verſäumt, um dich gerührt zu ſehn,
Du ſahſt den Buhler hier, und nicht den König ſtehn.
Doch wiſſe, daß anitzt dein Trotz mich zornig mache,
Und endlich wiederum in mir der Fürſt erwache.
Und weil ich dann mit dir als König ſprechen muß,
So ſcheu, wo nicht die Macht, doch deines Herrn Verdruß,
Und glaube, trotz der Glut, die ſich dein Herz erkohren,
Zu ſo viel Widerſtand ſind Fürſten nicht gebohren.
Verachte nur den Trieb, den ich für dich gewann;
Doch wiſſe, mir ſey ſelbſt die Liebe unterthan.
Ich ſeh, du weigerſt dich. Des Prinzen Wiederkommen

Iſt

Iſt der Verachtung Grund, die dich itzt eingenommen:
Nur zittre, da du weinſt! Dies Weinen wirkt viel-
leicht,
Daß, eh der Tag vergeht, mein kühner Sohn er-
bleicht.

Fünfter Auftritt.

Zenobia und Phenize.

Zenobia.

Tyrann! So ſoll mich denn die Zärtlichkeit beleben?
So ſoll für deine Wuth mein Haß den Lohn dir geben?
Geb itzt, die Liebe, die mein ſchwacher Reiz bewährt,
Kehrt bald den Blitz auf dich, den ſie auf mich gekehrt.
Und warum ſollt ich nicht der Wuth den Ausbruch
gönnen?
Geiſt Mitridats! ſoll noch nicht meine Rach entbren
nen?
Gemahl! ach! theurer Geiſt! Hilf mir bey meinem
Schmerz!
Mit deiner Eiferſucht erfüll mein bebend Herz!
Auf! räche dich! Laß mich des Feindes Blut ver
gieſſen!
Nein; laß durch ſeinen Sohn das Leben ihn beſchlieſſen
Den Frevel, den an dir dein Vater ausgeübt,
Rächt nur ſein andrer Sohn, wenn er den Lohn ihm
giebt.
Die Götter haben ihn zum Rächer auserſehen.
Auf! Ich muß ſeinen Arm durch mich bewafnet ſehen.

Phenize! ſuch ihn auf. Sag ihm, er ganz allein,
Sein Mitleid könne nur mir eine Zuflucht ſeyn.
Doch hüte dich zugleich, daß du mich nicht entdeckeſt,
Wenn du um Beyſtand flehſt und ſeine Hülf erweckeſt.
Erſuch ihn, daß er Rom zu meinem Schutz bewegt,
Daß ich der Macht entgeh, die mich ſonſt niederſchlägt.
Ach! bitt ihn, daß er ſich, ſo viel er kann, bemühe
Und den Geſandten Roms auf meine Seite ziehe.
Den Thron Armeniens ſtell ihm recht reizend dar
Und ſchildre meinen Schmerz und Unglück und Gefahr.
Such durch das Zepter ihn von ſeiner Pflicht zu führen.
Mahl mein verzweifelnd Herz, um ſeine Bruſt zu rüh-
ren.
Ach! aus der Liebe nur floß meine Noth und Pein;
Drum ſoll mein Rächer auch allein die Liebe ſeyn.

Zweyte Handlung.

Erſter Auftritt.

Rhadamiſt und Hiero.

Hiero.

Ihr Götter! Seh ich dich? Zeigt ſich ein Blendwerk
mir?
Wie! Rhadamiſt! Er lebt, und ich ſeh ihn alhier!
Der Himmel läſſet ſich durch unſre Thränen rühren
Und ſchenkt mir einen Tag, den Luſt und Anmuth zieren!
Herr, irrt mein Auge nicht? Was bringt dich für ein
Glück,
Da man dich todt geglaubt, zu mir hieſelbſt zurück?

Rhadamiſt.

O hätte doch der Arm, der mir den Thron genommen,
Mein unglückſeligs Blut, Freund, nur zugleich bekommen!
Allein, zur Züchtigung für meine tolle Wuth
Blieb mir ein ängſtendes und kummervolles Blut.
Da du den König ſiehſt, den Qual und Elend beugen,
Darfſt du dich nicht voll Luſt und treuen Eifers zeigen.
Nein, nur ein Wütrich iſts, der ſich hier vor dich ſtellt;
Ach! er verdient den Zorn der Götter und der Welt.
Vom Himmel hart verfolgt hab ich längſt fliehen müſſen.
Ich bin von Laſtern voll und von Gewiſſensbiſſen,
Des Lichts nicht werth, nicht werth, daß deine Treu mich ehrt,
Des größten Abſcheus nur, doch auch des Mitleids, werth,
Ward an Natur und Eh und Gaſtrecht zum Verräther,
Und durch verruchten Mord zum größten Miſſethäter.
Wär meine Bruſt vom Harm, der mich durchnaget, frey,
Vergäß ich, daß ein Gott, der Laſter rächet, ſey.

Hiero.

Ich ſeh mit Luſt die Reu, die aus der Tugend rühret.
Doch wie? Wird wol der Menſch ſtets durch die Pflicht geführet?
Selbſt Mitridat gab dir das Rachſchwerdt in die Hand
Weil er ſein Wort nicht hielt.

Rhadamiſt.

Bey meinem Jammerſtand,
Freund, ſuch aus Freundſchaft nicht mich ſchmeichelnd zu betrügen.
Mahl Mitridats Geſchick mit ſchreckensvollen Zügen.
Ruf jenen Tag zurück, der noch mein Herz erſchreckt.
Denk an den Schwur, den ich mit ſo viel Blut befleckt.
Ach! zähle, wenn du kannſt, die durch mich ſterben müſſen;
Aus ihrer Zahl kannſt du auf meine Plagen ſchlieſſen.
Und hätt auch Mitridat, weil er mich hintergieng,
Noch größre Qual verdient, als er durch mich empfieng,
Und ward gleich durch ſein Blut verletzte Gluth gerochen;
Was that Zenobia? Was hatte ſie verbrochen?
Du ſtarrſt; ich ſehs. Durch dich, durch deine eigne Hand
Würd in mein ſträflich Herz gewiß ein Dolch geſandt,
Wenn dir entdecket wär, zu welchen großen Höhen
Sich durch die Eiferſucht mein Grimm gebracht geſehen.
Hör jede Frevelthat, nein, hör mein Unglück an.
Jedoch, es wird dir ſchon durch Thränen kund gethan.

Hiero.

Herr, dein Geſchick hat mich ſo ſehr, als dich, gerühret.
Ich unterſuche nicht, ob Strafe dir gebühret.
Wer ſo viel Reue fühlt, der iſt nicht laſterhaft;
Und es beklagt mein Mund nur deines Schmerzens Kraft.

Such

Such die Verzweiſelung, womit du kämpfſt, zu zwingen,
Und melde mir , , , ,

Rhadamiſt.

Wie wird mir der Bericht gelingen?
Wie wird dir wol von mir mein Wüthen offenbart,
Da mein Geblüt bereits beym bloſſen Denken ſtarrt?
Den Frevel meiner Fauſt will ich dir nicht erzählen;
Du weißt ihn, und mich muß dies Angedenken quälen.
Du ſahſt ein tobend Volk, als es bey dem Altar
Des Glückes Räuber ward, das mir beſtimmet war.
Du weißt, wie, troz Gefahr, troz allen Hinderniſſen,
Mein Arm Zenobien dem Blick des Volks entriſſen.
Bemühn, das nichts genützt! Ich floh; ach! eitles Fliehn!
Mahl die Verzweiflung dir, die nunmehr aus mir ſchien.
Ich wolte mir den Tod mit eigner Hand gewähren:
Allein, es nahte ſich Zenobia voll Zähren.
Ich ſeh es noch, wie ſie den Stahl mit Thränen netzt,
Der ihres Vaters Bruſt durch meinen Arm verlezt.
Ich ſeh ſie noch, um mich nicht ungerührt zu laſſen,
Wol zwanzigmal mein Knie mit Zärtlichkeit umfaſſen,
Was je ein Mund geſagt, der ſanfte Lieb empfand,
Dies alles ſagte ſie: Ach! welch ein Gegenſtand!
Nie ſah ich einen Reiz, der dieſen Reiz erreichte.
Umſonſt: anſtatt daß er mein hartes Herz erweichte,
Ward Grimm und Eiferſucht dadurch in mir vermehrt.
Wie! rief ich wüthend aus, der Tod, den ich begehrt,
Sollt itzt dem Tiridat zu einem Siege nützen?
Ihr Weinen diente nur, mich ſtärker zu erhitzen,

Und für die Zärtlichkeit, womit ſie mich geliebt,
Ward zur Belohnung, Freund, ein Mord an ihr verübt.
Ich, den itzt weiter nichts, als Grimm und Wuth regierte,
Ich, der ſelbſt mit Gewalt ſie zum Araxes führte,
Gab ihr mit eigner Hand daſelbſt ein Todenhaus
Und löſchte in der Fluth die Hochzeitsfackel aus.

Hiero.

War dies der Fürſtin Lohn, die für dein Leben wachte?

Rhadamiſt.

Da dieſe grauſe That noch ſchrecklicher mich machte,
Und ich des Volks beraubt, verfolgt und hülflos war,
Bot der Verzweiflung ich mich ſelbſt zum Opfer dar.
Nicht werth, daß das Geſchick das Leben mir gewährte,
Drang ich mich in den Schwarm der meinen Tod begehrte,
Und den mein Vater, der an Grauſamkeit und Wuth
Die Feinde übertraf, aus Durſt nach meinem Blut
Selbſt wider mich erhitzt. Ich war ganz matt von Wunden,
Und mir war faſt bereits das Lebenslicht verſchwunden,
Als mich durch Blut entſeelt kühn eine Römerſchaar,
Die aus der Syrer Staat hier angekommen war,
Und deren Zorn mit Recht auf die Barbaren brannte,
Den Schwerdtern ſchnell entriß, die man noch auf mich wandte.
Die Rache Mitridats wolt Korbulo vollziehn,
Drum kam er, doch zu ſpät, nach Artaxata hin;

Und ſelber Korbulo, der mich beſtrafen wollte,
Errettete den Feind, der durch ihn ſterben ſollte.
Ich hatt ihn, unerkannt, durch meine Noth gerührt,
Vielleicht auch durch den Muth, den er an mir verſpürt.
Kurz, dieſer Römer, er, den wahre Gröſſe ſchmücket,
Hat wider meinen Wunſch mich meiner Wuth entrücket.
Zwar durch ſein Herz gerührt, doch fern von Dank-
barkeit,
Verbarg ich meinen Stand und Namen lange Zeit.
Mit Schrecken ſchlepp ich nur die Plagen, die mich
kränken,
Und ſtets verfolget mich ein wütend Angedenken.
Zur Mehrung meiner Noth brennt ein betrübter Brand
So ſtark in meiner Bruſt, als ich ihn nie empfand,
Den jener Liebe Zorn, die ich ſo sehr verletzte,
Im Herzen des Barbars zur Rach im Flammen ſetzte.
Indem ich neue Gluth, doch hoffnungsleer, gewann,
Für Aſche zärtlich ward, die nicht empfinden kann.
So, voll von Lieb und Reu, voll von Gewiſſensbiſſen,
Voll Furcht beym Tageslicht, voll Furcht bey Finſter-
niſſen,
Bracht ich in Aſien gebückt und ohne Ruh
Ein Leben, welches mir zur Laſt gereichte, zu.
Ich, der dem Korbulo mein ganzes Wohl itzt weyhte,
Folg zwar recht mit Begier nach der Gefahr im
Streite;
Doch, ſtatt des Todes, den mein heiſſer Wunſch be-
gehrt,
Ward durch ein traurigs Glück mir nichts als Ruhm
gewährt.

Als meine Sinnen nicht an Thron und Reich mehr dachten,
Indem zehn Jahre ſie gleichſam verſchwinden machten,
Ward mir zu meiner Qual durch das Gerücht erzählt,
Es würd Armenien, nachdem es oft gewählt,
Bald ein verhaßtes Haupt als Herrſcher ehren müſſen,
Mein Vater ſey bereits aufs eifrigſte befliſſen,
Mit ſeines Heeres Macht in dieſes Reich zu gehn,
Und als Erobrer ſich aufs neu gekrönt zu ſehn.
Hier fühlt ich Ruhmbegier und Zorn in mir erwachen,
Und neue Eiferſucht mir in mein Herze fachen.
Dem Korbulo macht ich mich endlich offenbar.
Auf den, der grauſam zwar, jedoch mein Vater war,
Vielleicht zu ſehr erzürnt, indem der Neid mich führte,
Den vormals ſeine Bruſt um meine Hoheit ſpürte,
Ward ich, wie ich gewünſcht, vom Kayſer auserſehn,
Als Abgeſandter Roms nach dieſem Reich zu gehn.

Hiero.

Herr! ach! was hoffeſt du doch hiedurch zu erlangen?
Was kann die Rachbegier ſich hier wol unterfangen?
Entfällt dir dann bereits die ſchreckliche Gefahr,
So die betrübte Frucht von deiner Rachgier war?
Ach! zittre! folge nicht den ſo verwegnen Trieben.
Von Freveln überdeckt willſt du noch mehr verüben?

Rhadamiſt.

Was weiß ichs, Freund! Ich bin voll Wuth und ungewiß,
Von Laſtern ſchwarz, wozu mich nie die Neigung riß,

Ohn Abſicht tugendhaft, ein Spiel der ſtrengſten Pla-
gen.
Kann ich in meinem Stand ſelbſt, was ich ſey, wol
ſagen?
Mein Herz, worinn ein Trieb dem andern widerſpricht,
Haßt Frevelthaten, und liebt doch die Tugend nicht.
Es iſt ein herbes Ziel bedaurenswerther Liebe;
Es iſt voll Reu, und flieht doch nicht des Laſters Triebe.
Mich ſtraft mein Geiſt, und ich kann draus nicht Vor-
theil ziehn,
Und kenne nur mich ſelbſt, um vor mir ſelbſt zu fliehn.
Weiß ich, ob nach dem Ort, den ich ſo ſchrecklich ſpüre,
Mich ein verzweifelnd Herz, Haß, oder Liebe führe?
Zenobia iſt hin. Da ich ſie nicht mehr ſeh,
Frägſt du mich noch, wohin allhier mein Wille geh?
Verzweiflungsvoll, verbannt, ſcheu ich das Licht der Er-
den.
Ich mögt an allem, was Natur heißt, Rächer werden.
Ach! ein verborgnes Giſt, Freund, tobt in meinem
Blut.
Mein ganzes Herz, ſo gar die Reue, brennt vor Wuth.
Ich komm und ſuche hier den Stifter meiner Plagen;
Ich höre die Natur: **Dein Vater iſt es**, ſagen;
Umſonſt. Jedoch vielleicht ſucht hier die Rache mich,
Und zeigt, warum bißher ich meinem Tod entwich.
Freund, hier wird über mir der Faden endlich brechen;
Hier ſtürzt das Schwerdt herab und wird die Götter
rächen.
Ach! hielte ſeinen Fall das grauſame Geſchick
Vom Haupte Rhadamiſts nur länger nicht zurück!

Hiero.

Flieh, Herr! Flieh ungeſäumt! Flieh dieſen Ort mit Schrecken,
Und hüte dich, den Zorn des Himmels zu erwecken!
Macht der Natur Gebot dich nicht vom Wüthen frey,
Und denkſt du nicht, daß hier dir alles heilig ſey?
Willſt du dich rächen, muß es weit von hier geſchehen.
Komm! Nach Armenien laß uns zurücke gehen!

Rhadamiſt.

Nein, nein! Es iſt zu ſpät. Hier endet ſich die Noth.
Ich räche mich, dien Rom, ſonſt treffe mich der Tod.
Rom, das dem Pharasman ſich ſtets entgegen ſetzet,
Hat, mir ſich zu vertraun, anitzt mich werthgeſchätzet,
Weiß, daß dem Könige, vor deſſen Tapferkeit
Es oftmals ſchon gebebt, ich meinen Haß geweyht,
Und glaubt, ich werde mich hier alles unterfangen,
Damit ſein Reich und ich zum alten Glanz gelangen.
Rom will gern ohne Krieg, weil wider Pharasman
Es durch die Waffen oft mehr Schimpf als Sieg gewann,
Armenien erſtehn, ſonſt giebt ſein Neid ſich Mühe,
Daß draus ein Zwietrachtsfeur bey Sohn und Vater glühe.
Den Thron Armeniens hat Nero mir geſchenkt,
Weil er Iberien durch mich zu ſtürzen denkt:
Denn meines Vaters Wuth, die gar zu ſehr erſchollen,
Verſichert Rom, daß wir uns nie vergleichen wollen.
Dies iſt das hohe Ziel, wornach ſein Hochmuth brennt,
Und was dies ſtolze Volk die wahre Staatskunſt nennt;
So läſſet Rom den Sohn des Vaters Leben kürzen,

So

So weiß es jeden Feind durch ſeine Liſt zu ſtürzen;
So darf es meinem Trieb zur Rache ſich vertraun,
Um ſeine Macht durch mich mit Unrecht anzubaun,
Mich im gewephten Schein zu meines Vaters Blicken
Als einen Raſenden, nicht als Geſandten, ſchicken,
Den, da in ſeiner Bruſt ein wilder Zorn regiert,
Leicht ſeine Raſerey zum Vatermorde führt.
Roms Abſicht ſeh ich wol; doch vom Affect geleitet,
Folgt mein verzweiflend Herz der Wuth, die es beſtreitet.
Nach meiner Väter Haus führt ſo mich das Geſchick
Als Feind Iberiens und Roms anitzt zurück.

Hiero.

Ich bin, wie du, allein durch andre Wahl, geſendet,
Indem Armenien auf mich ſein Zutraun wendet.
Ich kam hieher und bot, im Namen dieſes Staats,
Herr, deinem Bruder hier die Krone Mitridats.
Mit unſerm Willen ſoll ſie nie dein Vater tragen.
Dem ſtolzen Fürſten muß ich als Geſandter ſagen,
Er richte ſeinen Wunſch umſonſt auf unſer Reich.
Doch wie? Beſorgſt du nicht, mein Fürſt, daß, ob du gleich
Seit langer Zeit entfernt . . . .

Rhadamiſt.

Seit meinen erſten Jahren
Sah mich der König nie. Aus dem, was ich erfahren,
Seh ich, daß die Natur in ſeinem Herzen nicht
So heſtig, daß er mich noch kennen ſollte, ſpricht.
Vor deinen Augen nur ſucht ich mich zu verſtecken:
Doch, ohne mein Bemühn, mich ſelbſt dir zu entdecken,

Wär

Wär ich vielleicht von dir anitzt noch nicht erkannt,
Ob ſtete Freundſchaft gleich dein Herz mit mir verband.
Der König kömmt. Wie ſehr muß ich mit mir itzt kämpfen,
Um die betrübte Wuth, die mich erhitzt, zu dämpfen!
Jedoch, wolan! Ich will ihr äuſſerſt widerſtehen,
Und man ſoll itzt in mir nur den Geſandten ſehn.

Zweyter Auftritt.

Pharasman, Rhadamiſt, Hiero, Hidaſp, Mitranes und die Leibwache, welche ein wenig zurück tritt.

Rhadamiſt.

Ein triumphirend Volk, das Königen befiehlet,
Spricht hier durch meinen Mund. Worauf dein Abſehn zielet
Iſt ihm vorlängſt, o Fürſt, ſo gut als dir, bekannt,
Und heute wird durch mich dir ſein Befehl geſandt.
Glaub nicht, daß Nero noch aus Eiferſucht nicht wiſſe,
Wie ſehr man Könige, gleich dir, verehren müſſe.
Rom ſieht genugſam ein, auf welcher groſſen Höh
Dein Ruhm, durch Sieg gekrönt, ſchon über Helden ſteh:
Kurz, dies ſo ſtolze Volk, ein oft berühmter Sieger,
Bewundert dennoch dich, als einen tapfern Krieger.
Allein du kenneſt auch die Gröſſe ſeiner Macht;
Weck ſeine Rache nicht, die ſchreckt, wenn ſie erwacht.
Armenien, das Rom als Bundsgenoſſen kennet,
Ja, das der Römer ſchon ſich unterthänig nennet,
Erwar-

Erwartet ſeinen Herrn nur von der Römer Hand.
Dies iſt, o Pharasman! auch dir nicht unbekannt:
Und dennoch ſehen wir Iberiens Armeen
Vom Fuß des Kaukaſus zu Phaſis Ufern gehen;
Und auf des Cyrus Rand, wo nichts als Krieger ſtehn,
Erblickt man überall nur deine Fahnen wehn.
Ein Rüſten dieſer Art hat endlich Rom erbittert,
Vor deſſen Zorn ſchon oft ein kühner Fürſt gezittert.
Gab es vielleicht bisher von ſeinem Rechte nach,
Indem es deinen Sieg im Lauf nicht unterbrach:
Wollt es gleich den Tigran und Medien nicht kränken;
So will es dir dennoch Armenien nicht ſchenken.
Drum höre jetzt von mir des Kayſers Willen an:
Er will, du ſollſt nicht mehr dich dem Araxes nahn.

Pharasman.

Ich bin zwar nur gewohnt, dem eitlen Drohn zu trutzen;
Doch macht mich, ich geſtehs, dein kühner Antrag ſtutzen.
Soldat des Korbulo! hier trägſt du meinem Ohr,
Mit dieſer frechen Stirn, des Nero Willen vor?
Glaubt er denn itzt, daß ich, den längſt der Sieg gelehret,
Wie vor der Tapferkeit auch Rom zurücke kehret,
Zu meines Ruhmes Schmach, der Hoheit ungetreu,
Durch den Geſandten Roms in Furcht zu ſetzen ſey?
Ich, der ſo manches Volk, das keiner zwang, gebeuget,
Dem fürchterlichen Rom ſich fürchterlich gezeiget,
Berühmter Fürſten Bruſt noch itzt mit Furcht erfüllt,
Vor dem der Parther bebt, der Römer Schreckenbild?
Dies ſieggewohnte Volk ſah vor dem Siegeswagen
Bey ſpottendem Geſchrey noch nie mein Bildniß tragen.

Wie manchen König rächt mein tapfres Kriegsheer
ſchon!
Für ſo viel ſtolzes Erz * ward Schimpf der Römer Lohn.
Doch, was treibt dich hieher zur Wohnung der Bar-
baren?
Läßt Nero wirklich dann den Krieg mir offenbaren?
Er irre ſich nur nicht. Kein Ort entdeckt hier Pracht.
Du ſiehſt hier keinen Glanz, der Augen ſtutzig macht,
Wild iſt der Höfling, der vor meiner Macht ſich bücket,
Wild iſt mein Pallaſt, wild, was man hier ſonſt erbli-
cket.
Dies Land, wo die Natur ſich nicht als Mutter wies,
Und dem ſie zum Geſchenk nicht güldne Schätze ließ,
Ward von dem Himmel nur mit karger Hand berathen.
Anſtatt des Goldes trägt es Eiſen und Soldaten.
Es beut ſein rauher Schooß nichts den Begierden an,
Nichts, was der Römer Geiz erfreun und locken kann:
Allein, was hilft es, hier vergeblich viel zu ſprechen?
Rom, ſagſt du, will den Lauf von meiner Abſicht brechen.
Doch, wenn es in der That ſchon weiß, was ich begehr,
Warum verſammlet es nicht ſchon ſein Kriegesheer?
Was thut denn der Soldat? Wie! dieſe ſtolze Sieger
Sind jetzo nur annoch durch Abgeſandten Krieger?
Ich werde nur allhier mit Flammen in der Hand
Vom Reich Armeniens, das ich begehr, gewandt.

Mich

* Dieſe beyden Verſe heiſſen im Franzöſiſchen:
La honte, que ſur lui repandent mes exploits,
D'un airain orgueilleux a bien vengé des Rois.
Das Wort *airain* oder Erz zielet zweifelsfrey auf die Trompeter, welche vor dem Triumphaufzuge zu gehen, auch die im Triumph aufgeführten Feldherrn und Könige zu begleiten pflegten.

Mich ſchreckt kein Drohn, das ſich für keine Römer ſchicket,
Wenn Pharasman das Schwerdt, den Weg zu öffnen, zücket,
Und Artaxata ſelbſt vielleicht zu ſchlecht noch hält,
Und gar den Korbulo ans Euphrats Ufern fällt.

Hiero.

Doch, wenn die Römer gleich uns gar nicht hindern wollten
Und unſre Königswahl uns überlaſſen ſollten,
O Fürſt! ſo träfe doch nie deine Hoffnung ein,
Als würd Armenien dir ſeinen Zepter weyhn.
Der Parther, deſſen Bruſt die Mißgunſt nicht verloren,
Rom, das aus Eiferſucht ſich wider dich verſchworen,
Sie beyde würden bald ſich wider dich bemühn,
Und mit der Kriegesmacht in unſre Grenzen ziehn.
Armenien, das weint, da es ſein Elend beuget,
Verlangt ein Oberhaupt, das ſich als Vater zeiget.
Nur Frieden braucht ein Volk, das langer Krieg gekränkt,
Und Friede würd uns nie, Herr, unter dir geſchenkt.
Muß Artaxata gleich in dir viel Tugend ehren,
Verbeut dein Ehrgeiz doch, auf dich die Wahl zu kehren.
Nur unter einem Herrn ſehn wir uns glücklich an,
Der nicht die Parther reizt, vor Rom ſich ſchmiegen kann,
Kurz, wollen, daß wir dich als König krönen ſollen,
Heißt nicht nur, unſern Thron, nein, unſer Unglück, wollen.

Pharasman.

Ein Vorwand dieſer Art, der meinen Zweck nicht ſtört,
Den dich der Römer nur, nicht die Vernunft, gelehrt,
Entdeckt mir ſchon genug das Triebwerk deiner Pflichten.
Wolan denn! weil man will, daß uns die Waffen ſchlichten,
So lehre dich der Krieg, wer euch befehlen kann
Und euren Thron verdient, Rom oder Pharasman.
Ich will, troz deiner Furcht und falſchen Staatskunſt, zeigen,
Ich könnte ganz allein mit Recht den Thron beſteigen.
Wer folgt dem Bruder dann und meinem Sohne wol,
Wenn durch ein heiligs Recht ich jezt nicht erben ſoll?

Rhadamiſt.

Wer? König! Du? der ſie ja ganz allein geſtürzet?
Ach! erbet man von dem, dem man das Leben kürzet?

Pharasman.

Was hör ich! man beſchimpft an meinem Hofe mich?
Auf! Wache!

Hiero.

König! wie! wohin vergehſt du dich?

Pharasman.

Dem Namen dank es nur, den dir dein Kayſer ſchenkte.
Wenn dein geweyhtes Amt mich nicht zur Ehrfurcht lenkte,
So würde, ſtürb ich auch, bald durch den ſchlechtſten Tod

Der

Der Trotz gerächt, den mir ein frecher Diener bot.
Jedoch, ſo heilig auch das Amt iſt, das du trägeſt,
So rath ich, flieh, daß du nicht ſtärkre Wuth erregeſt.
Noch heute geh, und gieb dem Korbulo Bericht,
Wie man hier das empfängt, was Nero herriſch ſpricht.

Dritter Auftritt.

Rhadamiſt und Hiero.

Hiero.

Herr, was haſt du gethan, da alles dich erſchrecken . . .

Rhadamiſt.

Freund, was begehrſt du noch? Mein Herz muſt ich entdecken.
Durch Pharasmans Verdruß wird ſelbſt mein Zweck geſtützt
Und ich verblende Rom, da ihn mein Trotz erhitzt.
Damit ich recht mein Amt, wie Rom es wünſcht, vollende,
Fehlt nur noch, daß ich hier das Volk zum Aufruhr wende,
Und einen Anhang ſeh, der hier dem Pharasman
Und ſeinem eitlen Stolz die Stirne bieten kann.
Die Unterthanen, die ſein Joch mit Abſcheu tragen
Und über ſteten Krieg, den er erreget, klagen,
Sind längſt ihm insgeſamt im Herzen abgeneigt.
Wolan! die kleinſte Gluth macht Zwiſt und Aufruhr leicht;
Und ſoll die Züchtigung des Vaters recht gelingen,
Muß ich den Bruder noch auf unſre Seite bringen.

Ich weiß ein Mittel ſchon, die Treu zu hintergehen.
Zum mindſten muß man ihn auch als Rebellen ſehn.
Ein Fürſt und Vater und Tyrann, den nichts erwei-
chet,
Verdienet nur ein Blut, das ſeinem Blute gleichet.

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Rhadamiſt. (allein.)

Mein Bruder hat verlangt, mich ingeheim zu ſehn!
O Himmel! Kennt er mich? Was heißt ihn
zu mir gehn?
Es ſey; er ſehe mich. Ich fühl, daß meine Rache,
Zu ihrem Ausbruch ſich ſchon ſüſſe Hoffnung mache.
Mein Bruder wagt gewiß nur darum dieſen Gang,
Weil ihn ſein Vater ſelbſt, die Pflicht zu brechen, zwang.
Er kömmt. Gebeugter Prinz, den man mit Recht be-
klaget!
Ich bin es nicht allein, den jener Wütrich plaget.

Zweyter Auftritt.

Rhadamiſt und Arſam.

Arſam.

Erregt des Königs Blick kein falſches Bild in mir,
So gieng er, über Rom ganz mißvergnügt, von hier.
Nie kan das ſtolze Blut, das mich erzeugt, ſich ſchmie-
gen;

Drum

Drum hat auch Rom gewiß nicht Urſach zum Vergnügen.
Herr, wag ich wol zu viel, ſchmäht es dein Anſehn nicht,
Wenn hier Arſam zu dir in dieſer Meinung ſpricht?
Hoff ich, daß Rom erhör, wornach ich bittend trachte,
Und nicht für einerley den Sohn und Vater achte?

Rhadamiſt.

Die Pflichten gegen mich hat zwar der Fürſt entweiht;
Doch dir verſchaffen Rom und Tugend Sicherheit.
Rom hat die Tugend nicht ſeit heute bloß verehret.

Arſam.

Ach! deine Meinung wird vielleicht bald umgekehret.
Ich fürchte, daß, eh ſich die Unterredung ſchließt,
Dies Lob zerfällt, das noch mein Herz von dir genießt.
Ich fühle, daß dies Herz ſchon den Entſchluß bereuet;
Doch Reu entſchuldigt nicht, wenn man die Pflicht entweihet.
Wird mit Gewiſſensangſt die Frevelthat vollbracht,
So fehlt man ſtärker nur, und gleichſam noch mit Pracht.
Da zwiſchen Rom und uns das Kriegesfeur erwachet,
Und ſchon mein Vater ſich zum Feldzug fertig machet,
So weiß ich, daß, wenn ich dich ohne Zeugen ſeh,
An Pflicht und Vater ich verrätheriſch mich vergeh.
Ich weiß es; doch man muß noch ſtrafbarer mich nennen;
Sieh, Herr, ich fleh dich an, dein Mitleid mir zu gönnen.

Ein Vater, der mein Glück mit Widerwillen ſieht,
Wirkt, daß der Sohn bey dir um Beyſtand ſich bemüht.
Glaub nicht, ich werde jetzt, um meine Schuld zu mildern,
Da alles mich verdammt, des Königs Herz dir ſchildern.
Durch Läſtern ſoll mein Mund ihm nicht gefährlich ſeyn.
Zwar Stolz und Strenge nahm ſtets gegen mich ihn ein;
Ich muß zwar ſeinem Zorn allein zum Opfer dienen:
Doch er hat mir hiebey nie minder groß geſchienen.
Ich weiß, daß nie ſein Herz den Zug des Bluts verrieth,
Und ſeine Söhne nie von Feinden unterſchied.
Ich bin der einzge nicht von ſeinem tapfren Blute,
Auf dem des Vaters Haß bey der Geburt ſchon ruhte.
Es war ein groſſer Prinz zum Bruder mir beſchert;
Er war berühmt, ein Held, des größten Glückes werth.
Sein ſchreckliches Geſchick muß mich noch heftig kränken;
Mein traurigs Herz erbebt bey dieſem Angedenken.
Ein Vater, welchen nie ſein eignes Blut gerührt,
Hat ſelbſt den Mörderſtahl auf dieſen Sohn geführt.
Ich, der ich jenen Haß, der ihn verfolgte, theile,
Ich glaube, daß auf mich ein gleicher Blitz bald eile.
Ich, der ich mich weit mehr, als dieſer Held, erkühnt,
Hab ich wol weniger zur Züchtigung verdient?
Allein, dem, was mir droht, ſuch ich nicht zu entweichen.

Ich fürchte künftig mich nicht vor den Todesſtreichen.
Nein: ein ganz andrer Trieb, der meine Seele rührt,
Hat mich von meiner Pflicht und zu dir her geführt.

Rhadamiſt.

Was auch dein Vorſatz ſey, du kannſt ihn ohne Schre-
cken,
Auf einen heiligen Schutz dich ſtützend, mir entdecken.
Mich rührt des Vaters Wuth mehr, als dich, edler
Sohn.
Mein Zorn verdoppelt ſich bey ſeinem Namen ſchon.
Ich bin ganz dein; mich rührt die Tugend, die du
zeigeſt:
Drum quält dein Unglück mich, ob du es gleich ver-
ſchweigeſt.
Prinz, wäre dir mein Herz uud was es wagt, bekannt,
So würde bald der Schmerz aus deiner Bruſt ver-
bannt.
Sprich, Prinz! Verlangeſt du des Vaters Grimm zu
lohnen?
Ein Wort; ſo ruff ich Rom mit ſeinen Legionen.
Glaub, daß mein Herz mit dir vollkommen einig ſey,
Daß Rache, die du ſuchſt, auch mich zugleich erfreu.
Soll ich den Korbulo in dieſe Gegend bringen?
Beym Himmel ſchwör ich es, dein Wunſch ſoll dir
gelingen.
Was auch dein Wille ſey, ich führe dich zum Ziel,
Und wenn dir auch der Thron Armeniens gefiel.

Arſam.

Was ſagſt, was räthſt du mir! Ach! Herr! ach! wel-
che Thaten!

Wie ſchlecht haſt du mein Herz und was es wünſcht,
errathen!
Ich ſollte Vaterland und Vater hintergehn,
Und, durch mich hergelockt, hieſelbſt die Römer ſehn?
Nein! wird von mir verlangt, alſo die Treu zu brechen,
So darf hinführo Rom ſich nichts von mir verſprechen.
Ich fordre nichts, wenn mir ein laſterhaft Bemühn
Den Dienſt erwirbt, den Pflicht und Recht zu ſtützen
ſchien;
Und, Herr, ich ſeh es ſchon; die Unſchuld zu beſchützen,
Muß mir ein andrer Schirm, als deine Hülfe, nützen.
Wie ſehr hab ich geirrt! Der hohen Titel Pracht,
Wodurch ſich Rom erhebt und Feinden ſchrecklich
macht,
Schien mir ſonſt ein Beweis, Rom ſey ſo, wie die
Götter,
Ein Werkzeug unſers Glücks, gebeugter Unſchuld Ret-
ter,
Um ſich mit Zuverſicht auf ſeinen Schutz zu freun,
Sey es bereits genug, vom Glück verfolgt zu ſeyn.
Jedoch ich glaub es noch; noch hoff ichs. Drum ver-
gönne,
Daß ich zu dir und Rom um Hülfe flehen könne.
Auf einer Sklavin Wohl zielt mein ſo eifrigs Flehn.
Sie bittet dich durch mich ihr hülfreich beyzuſtehn.
Sie, die ſeit langer Zeit ein widriges Geſchicke
So hart verfolget hat, verdient ein beßres Glücke.
Nebſt ihrem ſeltnen Reitz rührt ihre Tugend mich.
Gleicht ihrem Werth ihr Stand, ſo iſt er königlich.
Sie will der Römer Macht zu ihrem Schutz erwecken:

Läßt

Läßt ſich hieraus nicht ſchon ihr hohes Blut entdecken?
Sie will bald ſelbſt allhier dich ohne Zeugen ſehn.
Kein Dienſt kann würdiger, als der ihr nützt, geſchehn.
Ich ſeh den Pharasman zu meinem Schrecken lieben.
Ach! er begehrt ein Gut, das mir allein geblieben,
Das einzige, womit das Glück mich angelacht
Und was des Sohnes Herz dem Vater ſtreitig macht.
Glaub nicht, ich laſſe mich durch Stolz und Hofnung blenden,
Und wolle für mich ſelbſt die Sklavin ihm entwenden.
Ach! räumte gleich ſein Mund ſie meinen Wünſchen ein,
So würde mein Geſchick doch nicht beglückter ſeyn.
Die Schöne, die ich ehr, wünſch ich entfernt zu wiſſen;
Und ſollten wir uns gleich auf ewig trennen müſſen.

Rhadamiſt.

Weil ohne Volk und Macht ich nichts vollführen kann,
So biet ich dir zum Dienſt bloß eine Freyſtatt an.

Arſam.

Und dieſe wünſch ich nur. Ich geh itzt voll Vergnügen,
Und will zu ihrer Flucht das nöthige verfügen.
Durch eine Ahndung, die in meiner Bruſt erwacht,
Wird dieſe Trennung mir erträglicher gemacht.
Genug; ich liefre bald Jsmenen deinen Händen,
Und dies kann ſchon bey mir ſo Schmerz als Unruh enden.
O könnt ich gegen dich nach Wunſch erkenntlich ſeyn!
O könnt ich dir mein Blut für deine Großmuth weyhn!

Vergebner Wunſch! Du weißt mein unglückvolles
Leben.
Die Wohlthat ſelbſt muß dir den Lohn der Wohlthat
geben.

Rhadamiſt.

Nie wird ein beßrer Lohn, mein Prinz, von mir begehrt.
Was deiner würdig ſcheint, das iſt auch meiner werth.
Erlaube mir, hinfort als Bruder dir zu nützen.
Wie ſehr muß mich um dich des Vaters Wuth erhitzen!
Jedoch du räumſt zu viel des Königs Trieben ein.
Jsmenens holder Blick ſoll dich nicht mehr erfreun?
Vertrau, bin ich es werth, auch du mir Glück und Le-
ben.
Wir ſämtlich wollen uns nach einem Ort begeben,
Wo wir geſichert ſind. Da mich dein Unglück rührt,
Was Wunder, daß mein Herz das größte Schrecken
ſpürt,
Wenn ich Arſamen hier dem ungerechten Haſſe,
Der wilden Grauſamkeit des Königs überlaſſe?
Prinz, du verachteſt nur den Rath, der dich betrübt;
Doch wäre dir bekannt, wer dieſen Rath dir giebt ‥

Arſam.

Dein Rath muß edler ſeyn, ſoll ich denſelben hören.
Er muß nicht meine Pflicht und dich und mich entehren.
Der König machet ſich zum Aufbruch ſchon bereit.
Jsmenen zu befreyn, befiehlt uns itzt die Zeit.
Mein Vater kann ſie uns im Augenblick entziehen.
Sie ſtützt ſich thränenvoll allein auf dein Bemühen,
Ja, ſchmeichelt ſich bereits mit ganz gewiſſer Huld,
Und

Und wünſchet, dich zu ſehn, mit groſſer Ungeduld.
Herr, lebe wohl. Ich geh, um euch hier nicht zu ſtören.
Es ſoll, was ſie dir ſagt, vielleicht kein dritter hören.

Dritter Auftritt.

Rhadamiſt. (allein.)

Ach! eiferſüchtigs Herz! Ach! harte Vaterbruſt!
Dient deiner Grauſamkeit dein ganzes Blut zur Luſt?
Erzittre! dieſes Blut wird aus dem Schlummer ſteigen,
Und für ſo manche Schmach auch dir Verachtung zeigen.
Die Liebe, die das Herz Arſams in Ketten ſchlägt,
Hat ſchon ein tödtliches Feur in ſeiner Bruſt erregt.
So ſehr dein edler Sohn die Ehrfurcht blicken laſſen,
So wird er doch als Feind den Nebenbuhler haſſen.
Ja, ja! nie war ein Herz ſo edel und ſo groß,
Das nicht, von Lieb erhitzt, zum Frevel ſich entſchloß.
Jedoch, vergebens nur ſuch ich ihn zu bewegen,
Um wider ſeinen Herrn die Waffen anzulegen.
Zum Frevel iſt ſein Herz nicht ſo, als ich gemacht.
War dir ein ſolcher Sohn vom Schickſal zugedacht,
Barbar? Es ſcheint ſogar, daß ſich ſein Eifer mehret,
Wie ſich die Härte mehrt, die er von dir erfähret.
Nichts blendet ſeine Treu; nie wanket ſeine Pflicht.
Stets mehr Gehorſam . . . Was ſagt mir dies Beyſpiel nicht!
Gabt ihr dem Bruder denn ſo tugendhafte Triebe
Ihr Götter! daß nur ich dem Vater ähnlich bliebe?

Doch

Doch was will meine Wuth? Wohin geht mein Bemühn?
Den tugendhaften Sohn von ſeiner Pflicht zu ziehn?
Nein; ich will mich vielmehr zu ſeiner Höh erheben
Und dem, was die Natur befiehlt, nicht widerſtreben.
Hab ich nicht ihren Ruf ſchon oft genug entehrt?
Doch wie? Hör ich ihn dann, wenn ihn kein Vater hört?
Ward jemals Pharasman durch ihr Gebot gelenket?
Ihr Väter, die ihr uns durch Grauſamkeiten kränket,
Wie? Soll der Söhne Recht nicht, wie das eure, ſeyn?
Und dürft ihr mehr, als wir, Geſetz und Pflicht entweyhn?
Wer kommt dort? Hiero!

Vierter Auftritt.

Rhadamiſt und Hiero.

Rhadamiſt.

Ach! Freund! die Hofnung weichet:
Mein eifriges Bemühn hat nicht das Ziel erreichet.
Der tugendhafte Prinz, bey ſeinem Unglück groß,
Macht ohne Murren ſich von der Geliebten los.
Was beugt die Pflicht, kann ſie die Liebe nicht ermüden?
Wie ſehr iſt doch ſein Herz von meinem unterſchieden!
Kein Aufruhr wird nunmehr in dieſem Reich entſtehn,
Und nach Armenien wird bald der König gehn.

Auf!

Auf! Ich komm ihm zuvor. Das Schickſal, wie ich ſpüre,
Will dort die Frevel ſehn, die ich hier nicht vollführe.
Ich reiſe mit dir fort, iſt nur Iſmene da.
Du weißt, daß Pharasman ſie ſich zur Braut erſah.

Hiero.

Wie, Herr!

Rhadamiſt.

Sie dienet mir zu dem, was ich beſchloſſen.
Man ſagt ja, ihren Stamm ehrt Rom, als Bundsgenoſſen.
Mein Bruder bat mich ſelbſt, ihr Beyſtand zu verleihn;
Dies nahm bereits mein Herz zu ihrem Vortheil ein:
Und müſt ich, auſſerdem, ſie meines Vaters Händen
Nicht auch ſchon bloß darum, weil er ſie liebt, entwenden?
Er ſelbſt vertheidigt mich. Sie kömmt nun bald herein;
Gieb Acht, damit wir hier vor Horchern ſicher ſeyn.
Freund, lebe wohl. Sie kömmt. Hülf mir bey meinem Zwecke,
Und geh, daß ſich ihr Herz recht frey vor mir entdecke.

Fünfter Auftritt.

Rhadamiſt und Zenobia.

Zenobia.

Herr, wird es denen nicht zur Kühnheit ausgelegt,
Die, wenn ein Wütrich ſie verfolgt und niederſchlägt,

Vom

Vom Elend ganz umringt, in Ketten, die ſie tragen,
Mit Thränen ſich zu Rom, der Erden Fürſtin wagen?
Gewiß, ein ſchlechtes Amt für Römer, Herrn der Welt,
Der Qual mich zu entziehn, die mich umſchloſſen hält!
Herr, Roms erlauchter Macht kann keiner ſich entziehen:

Rhadamiſt.

Was ſeh ich! Welcher Blick! Ach! wohin ſoll ich flie-
hen?
Ach! welcher Stimme Ton! Was zeigt der Himmel mir.

Zenobia.

Mein Blick macht dich beſtürzt, und du biſt auſſer dir?
Herr!

Rhadamiſt.

Ach! hätt ich ſie nicht durch mich entſeelt geſehen ...

Zenobia.

Was hör ich! Welche Reu? Und ... wen ſeh ich hier
ſtehen!
Gedächtniß, das mich ſchmerzt! Was quält, was ſchre-
cket mich?
Wo bin ich? Welch Geſicht! Die Kraft verlieret ſich.
Ach! Herr! Ach! willſt du nicht Angſt und Verwir-
rung ſtören?
Ich fühl mein ganzes Blut ſich faſt ins Eis verkehren.

Rhadamiſt.

Ich zweifle nicht, da ſie mein Herz mir kennbar macht.
Mein Arm! haſt du nur halb die Frevelthat vollbracht?
(Zu Zenobien.)
Du, die ſich ein Barbar zum Ziel des Wüthens wählte,
Die

Die er ſo ſehr geliebt, und als ein Wütrich quälte,
Er, den die Eiferſucht die Pflicht vergeſſen ließ,
Als die Verzweiflung ihn zum ſchwärzſten Frevel riß!
Nach ſo viel Grauſamkeit, nach manchem Unglücks-
wetter
Seh ich Zenobien?

Zenobia.

Zenobien! ihr Götter!
Ach! grauſamer doch auch geliebter Ehgemahl!
Seh ich dich, Rhadamiſt, nach ſo viel Noth und Qual?

Rhodamiſt.

Verkennt dein Auge noch den groſſen Miſſethäter?
Ich bin der Grauſame, der Wütrich, der Verräther,
Der mördriſche Gemahl. Ach! mögte dir die That
Wie der vergeſſen ſeyn, der ſie begangen hat.
Ihr Götter! Welch ein Tag iſt heute mir erſchienen!
O! mögte der Gemahl doch dieſes Glück verdienen!
Bewegt den Himmel dann mein Schmerz und meine
Reu?
Ich ſeh durch ſeine Gunſt ſo vielen Reiz aufs neu!
Doch, ach! An dieſem Hof, in meines Vaters Woh-
nung,
Trägſt du, Geliebteſte, die Ketten zur Belohnung?
Hat, Götter! nicht genug mein Frevel mich gequält?
Hat dieſer Anblick noch an meiner Pein gefehlt?
Ach! Opfer meiner Wuth, das man mit Recht ver-
ehret!
Durch alles, was ich ſeh, wird meine Schuld ver-
mehret.
Du weinſt?

Zenobia.

Wie beugſt du mich! Betrübter Augenblick!
Hielt ich die Thränen wol anitzt mit Recht zurück?
Wär die Gemahlin nur, Barbar, die du erleſen,
Ach! wäre ſie allein der Mordſucht Ziel geweſen,
So würde ſchon in mir der Zorn entwafnet ſeyn,
Und deine Rückkehr mich beglücken und erfreun;
Stolz auf die Eiferſucht, die dich dahin geriſſen,
Würd ich aufs neue dich mit Luſt als Gattin küſſen.
Indeſſen glaube nicht, daß ich von Mitleid frey,
Da du mich wieder ſiehſt, und deine Feindin ſey.

Rhadamiſt.

Ihr Götter! Ach! Anſtatt ſich wütend ſehn zu laſſen;
Scheint gar Zenobia mich noch mit Furcht zu haſſen!
Bey dem gerechtſten Schmerz entſchuldiget ſie ſich!
Ich habe deinen Zorn verdient; drum ſtrafe mich.
Verzeih mir nicht; nein, laß mich meinen Wunſch erreichen,
Sonſt wirſt du grauſam ſeyn, und mir an Härte gleichen.

(Er bietet ihr einen Dolch.)

Auf! ſpare nicht mein Blut, du, die mein Herz verehrt.
Entzieh mir deinen Blick, ich bin nicht deiner werth.

(Er fällt auf die Knie.)

Muß ich dann kniend dich bewegen, mich zu morden?
Bedenk, für welches Blut ich dein Gemahl geworden.
Die Liebe, alles will, daß mich der Tod beſtraft.
Läßt man das Laſter ruhn, iſt man ſelbſt laſterhaft.
Stoß zu! denk aber auch, wenn ich nunmehr erblichen.

Daß nie bey meiner Wuth dein Bild dem Geiſt entwichen,
Daß, tilgte nur die Schuld die allergröſte Reu,
Ich keinen Haß verdien und gar nicht ſtrafbar ſey,
Und, obgleich deine Hand mit Recht das Strafamt übte,
Mein größtes Wüthen war, daß ich dich heftig liebte.

Zenobia.

Steh auf; du gehſt zu weit. Ich habe dir verziehn;
Warum willſt du dich dann noch ſelbſt um Qual bemühn?
Die Götter haben uns nicht ſo viel Macht gewähret,
Daß man die Feinde ſtraft, die man ſo ſehr verehret.
Wähl einen Aufenthalt, nenn eine Gegend mir;
Das Land ſey wild und rauh; mit Freuden folg ich dir.
Ich weiß es, es entſtehn die Reu und deine Schmerzen
Vom Unglück weniger, als deinem edlen Herzen;
Ach! wäre doch dereinſt die Liebe gegen dich
Ein Beyſpiel für dein Reich; wie glücklich hielt ich mich!
Mögt es, durch ſie bewegt, gleich mir, dein Zepter ehren!
O mögt es wenigſtens zu ſeiner Pflicht ſich kehren!

Rhadamiſt.

O Himmel! Kann es ſeyn? Knüpft ein geweyhtes Band
So viele Tugenden an eines Frevlers Hand?
Iſt das Vollkommenſte, was einſt ein Gott erfunden,
Mit einem Raſenden durch Hymens Hand verbunden?

Du ſiehſt mich; dennoch hat nicht deines Vaters Tod,
Nicht meine Wuth, ein Herz, das dir mein Bruder bot,
Der Prinz, der edel liebt, den ſo viel Großmuth zieret,
Mir Unglückſeligen dein werthes Herz entführet?
Arſams entbrannte Bruſt ſoll nur vergebens glühn?
Dem edlen Prinzen wird nicht Gegengunſt verliehn?
Doch, womit ſchmeichl' ich mir! Zu groß iſt ſchon mein Glücke;
Hält, ſtatt der Liebe, gleich die Pflicht nur dich zurücke.

Zenobia.

Ein ſchnöder Argwohn ſey aus deiner Bruſt verbannt.
Zum mindſten mache nicht die Eiferſucht bekannt.
Ein Herz, das dir verzeiht, der Untreu fähig ſchätzen,
Heiſt ſchon Geſetz und Pflicht aufs äuſſerſte verletzen.

Rhadamiſt.

Gemahlin, ach! verzeih mir meiner Liebe Frucht.
Verzeih den Argwohn mir, den ſchon mein Herz verflucht.
Je minder ich verdient, mir deine Huld zu ſchenken,
Um deſto minder darf mein falſcher Wahn dich kränken.
Gieb, Werthſte, mir aufs neu dein Herz und deine Hand,
Und heute folge noch mir in dein Vaterland.
Der Kayſer will, ich ſoll daſelbſt die Krone tragen.
Durch Tugend will ich dort des Frevels Bild verjagen.
Mein Hiero iſt hier, auf dem wir ſicher baun;
Nur ſeinem Eifer kann ich unſre Flucht vertraun.
So bald die Nacht regiert und die verſchwiegnen Schatten

Den Himmel überziehn und Sicherheit verſtatten,
So warte wiederum an dieſem Ort auf mich.
Gemahlin! lebe wol; und da der Himmel dich
Mir wieder zugeführt, ſo laß uns eileud fliehen;
Sonſt mögte dich ein Feind auf ewig mir entziehen.
Ihr Götter! Eure Huld gewährt ſie mir aufs neu.
O! macht auch, daß mein Herz der Wohlthat würdig ſey!

Vierte Handlung

Erſter Auftritt.

Zenobia und Phenize.

Phenize.

Ach! Fürſtin, höre mich! Wie? darf ich nicht erfahren,
Was dieſe Thränen wirkt, die ſich mir offenbahren?
So manch Geheimniß ſchon hat mir dein Mund entdekt;
Iſt eines noch zurück, das ſich vor mir verſteckt?
Arſam geht aus dem Reich; du läſſeſt Seufzer hören?
Wie? ſolt Arſams Geſchick Iſmenens Ruhe ſtören?
Preßt er dir Thränen aus? Er reiſet nun von hier,
Er, welcher irrig glaubt, daß dich ſein Flehn nicht rühr,
Und der gebeugte Prinz, aus dieſem Reich vertrieben,
Beweint in Kolchis bald ſein unglücksvolles Lieben.

Zenobia.

Nie meld ich dir den Schimpf ſo laſterhafter Pein.
O! mögten Thränen ihn zu tilgen fähig ſeyn!
Phenize! laſſe mich; du machſt mir Mißvergnügen.
Roms Abgeſandter wird ſich gleich zu mir verfügen.
Laß uns allein.

Zweyter Auftritt.

Zenobia. (alleine.)

Wohin? Ach! welcher Unbedacht!
Zu welchem Schritt hat mich die blinde Pflicht gebracht!
Ich komme ſchon hieher, eh es die Nacht befiehlet!
Für wen? Für einen, der mit Eid und Treue ſpielet.
Die Stimme der Natur wird nicht von mir gehört!
Verbann ihn, ruft ihr Mund, er iſt nicht deiner werth.
Vergeß ich denn ſo bald das Mordſchwerdt des Barbaren,
Wodurch mein werther Stamm den Untergang erfahren?
Doch wie? Wird er von mir dann laſterhaft genennt,
Von mir, in deren Bruſt ein ſündlichs Feuer brennt?
Könnt es wol möglich ſeyn, daß ich ihn ſo verdammte,
Wenn laſterhafte Gluth mein Herze nicht entflammte?
Auf! Ich will ohne Gram mich ganz der Tugend weyhn;
Und Liebe, die mich ſchimpft, ſoll nun vergeſſen ſeyn.
Mein Ehgemahl allein muß über mich regieren:

Ließ

Ließ er ſich gleich voll Wuth, ließ er ſich grauſam ſpüren,
Iſt er doch ein Geſchenk, das mir der Himmel giebt,
Und was der Himmel ſchenkt, wird auch mit Recht geliebt.
Bey aller meiner Noth, ſo wild er ſich gezeiget,
Ward doch bey ſeinem Blick mein ganzes Herz gebeuget.
In tugendhafter Bruſt herrſcht Hymens veſtes Band
Mit groſſer Macht. Wer kömmt? Ach! Welch ein Gegenſtand!

Dritter Auftritt.

Zenobia und Arſam.

Arſam.

Soll ein verfolgter Prinz Jsmenen wieder ſehen?
Wie! welcher Gott will mir dies Glücke zugeſtehen?

Zenobia.

Herr, flieh mich! Flieh! Es ſteht dein Leben in Gefahr.

Arſam.

Mein Leben biet ich gern der Wuth des Vaters dar.
O Schmerzen! Soll Arſam, o Schönſte, dich verlieren,
Wie kann ihn ferner wol der Reiz des Lebens rühren?
Vom Joch des Unglücks matt, ſeh ich mich glücklich an,
Wenn ich vor deinem Blick mein Ende finden kann.
Ich liebe dich; und da mich dein Verluſt ſo rühret,
Als wenn du Gegengunſt bey meiner Gluth geſpüret,

So wünſch ich nur den Tod. Du läſſeſt Thränen ſehn?
Wie! ſollte meine Quaal dir wol zu Herzen gehn?
Beym ſchrecklichſten Geſchick will ich hinfort nicht beben.

Zenobia.

Ach! Prinz; ſtatt deiner Gluth im Herzen Raum zu geben,
Sieh mein verwirrtes Herz, den Zuſtand, der mich plagt,
Und ſchenk dein Mitleid mir beym Gram, der mich durchnagt.
Flieh, Herr, und mehre nicht die Zähren, die mich netzen.
Ein Nebenbuhler muß dein Herz in Schrecken ſetzen.
Ach! er iſt fürchterlich. Säh er dich hier bey mir,
So ſtürb ich faſt für Schmerz. Geh, Herr! ach! geh von hier!
Prinz, konnte jemals dich mein Bitten noch bewegen,
So laß die Triebe doch, die dich ſo heftig regen . . .

Arſam.

Sprich; welcher Buhler dann ſoll mir ſo ſchrecklich ſeyn?
Muß ich noch einen ſonſt, als meinen Vater, ſcheun?

Zenobia.

Such ein Geheimniß nicht, das dich gewiß betrübet.
Herr, iſt es nicht genug, daß mich dein Vater liebet?
Flieh, werther Prinz! Ach! flieh! Sieh meine Thränen an.
Mich rührt dein Schmerz, ob ich dich gleich nicht lieben kann.
Hiermit begnüge dich, Prinz, den die Großmuth zieret.

Arſam.

Arſam.

Hat mir ein falſcher Freund Jsmenens Herz entführet?
Ihr Götter! Ach! wie ſehr nimmt mich die Unruh ein
Stets Nebenbuhler ſehn, und nie geliebet ſeyn!
O Schönſte, nur umſonſt willſt du, daß ich entweiche;
Ich kann nicht, ſähſt du mich auch hier als eine Leiche.
Ich ſeh, dein Auge weint; es weint, und nicht für mich.
Wer iſt es, der dich liebt? Wer iſts? Erkläre dich.
Wie kömmt es, daß ich dich noch hier im Pallaſt ſehe?
Verſagt man mir vielleicht die Hülf, um die ich flehe?
War nicht der Römer treu? verrieth er dich und mich?
Jsmene! ſage mir, was quält, was ängſtet dich?
Sprich frey und fürchte nicht, mein Standhaftſeyn zu ſchwächen.
Wie! Götter! Willſt du nie dies harte Schweigen brechen?
Verläßt mich alles jetzt? Und hat kein Mitleid Statt,
Wenn man der Liebe gleich ſein Herz verſchloſſen hat?

Zenobia.

Wohlan! es werde dir, was du begehrſt, berichtet.
Ja, mehr um mich, als dich, bin ich hierzu verpflichtet.
Ein ſchlechter Lohn für den, der ſich voll Großmuth wies,
Wenn ich noch länger dich in deinem Irrthum ließ.
Herr, für Jsmenen hat ſchon das Geſchick gewählet.

Arſam.

Ihr Götter! Ach!

Zenobia.

Und der, mit dem ich mich vermähle,

Iſt dieſer Römer ſelbſt, den heute dein Bemühn
Um Schutz und Beyſtand bat.

Arſam.

Ich bin voll Wuth. Erſchien
In ihm auch Nero ſelbſt! Ich kann mich nicht bezwingen.

Zenobia.

Ach! laß dich nicht zu weit durch deine Regung bringen.
Herr, deine Feindſchaft ſey gar nicht auf ihn gekehrt.
Er iſt nicht deines Zorns, nein, deines Mitleids werth.
Als Nebenbuhler zwar wird er, o Prinz, dich kränken,
Und dennoch wird gar bald dein Herz ſich zu ihm lenken,
Wie dir Natur und Pflicht dies ſchon vor längſt befahl;
Kurz, er iſt Rhadamiſt.

Arſam.

Mein Bruder?

Zenobia.

Mein Gemahl.

Arſam.

Wie! du, Zenobia? Mußt ich mich ſo vergehen?
Mußt in der Bruſt Arſams ein ſtrafbar Feur entſtehen?
Welch Herz kann künſtig wol ſich von der Furcht befreyn,
Durch Frevelthaten einſt die Pflichten zu entweyhn?
Ach! Fürſtin! was hat mir dein Mund itzt offenbaret?
War für mein zärtlichs Herz nur dieſer Lohn geſparet?

Zeno-

Zenobia.

Prinz, ſo viel möglich war, that ich mir Widerſtand.
Doch jetzt, da du mich kennſt, ehr Pflicht und Eheband.
Mein bloſſer Name ſchon, Herr, lehrt dich dein Bezeigen.
Ich habe mich entdeckt; nun muß die Liebe ſchweigen.
Mein Herz, das ſeine Pflicht mit jeder That vereint ‒ ‒
Es kömmt jemand. Flieh, Prinz! Mein Ehgemahl erſcheint.

Vierter Auftritt.

Rhadamiſt, Zenobia, Arſam und Hiero.

(beyſeite. Rhadamiſt. (zu dem Hiero.)

Ich ſeh den Bruder hier! ‒ ‒ Du kannſt dich wegverfügen;
(vor ſich.)
Geh, Freund, erwarte mich. Mein ſtarkes Mißvergnügen
(zu Zenobien.)
Wird kaum von mir verhehlt. Komm, alles iſt bereit.
Den Tag vertreibet bald der Schatten Dunkelheit.

Zenobia.

Du, Herr! nur du allein lenkſt künftig mein Geſchicke;
Drum folg ich dir mit Luſt. Nichts hält mich hier zurücke.
Du ganz allein regierſt von nun an über mich.
Schreib einen Weg mir vor, und ich begleite dich.

Da ich, von dir geführt, nicht Sand und Wüſten ſcheue,
Folg ich, wohin du willſt. Befiehl.

Rhadamiſt:

(beyſeite.)

Ach! Ungetreue!

(Zu dem Arſam.)

Prinz, haſt du dich noch nicht nach Kolchis hingewandt?
Dein Vater iſt von Grimm und Eiferſucht entbrannt;
Drum hab ich nicht geglaubt, dich noch allhier zu ſpü-
ren.
Doch der Gedanke, bald Jsmenen zu verlieren,
Erlaubt dir kein Bemühn um deine Sicherheit.
Und wenn auch noch ſo ſehr ein harter Vater dreut,
Kann in ſo rührenden und ſüßen Augenblicken
Uns doch die Zärtlichkeit uns ſelbſten leicht entrücken.

Arſam.

Wer Lieb erſticken ſoll, die ihm die Pflicht verbot,
O! der denkt wenig dran, was für Gefahr ihm droht;
Und theuer kauft ein Herz, das wie das meine brennet,
Der Augenblicke Reiz, die du mir nicht gegönnet.
Ich ſeh es, meine Gluth muß jetzt zu Ende gehn.
Dein Vortrag wenigſtens giebt es mir zu verſtehn.
Doch Herr, vergönne mir, daß ich, eh mit dem Tage
Ihr uns zugleich verlaßt, mich über dich beklage.
Was will die Sprache doch, die mich erſchrocken macht?
Was hat ſo viel Verdruß in dir hervorgebracht?
Mit ſolchen Worten biſt du nicht herausgebrochen,
Da du hier heute noch als Freund mit mir geſprochen.
Der Nebenbuhler, den mit Vorbedacht und Fleiß
Man mir ſo ſehr erboſt und hart zu ſchildern weiß,

Iſt doch noch nicht für mich der ſchrecklichſte zu nennen.
Sein Zorn mag über mich auch noch ſo heftig brennen;
So zeigt doch heute mir und meiner Zärtlichkeit
Ein anderer, als er, weit größre Grauſamkeit.
Du ſtutzeſt, Herr! Jedoch, ich will nicht länger kämpfen,
Die Stimme der Natur in meiner Bruſt zu dämpfen.
Ach! hätteſt du ſie doch ſo gern, als ich, gehört,
Und nicht dein hartes Ohr von ihr hinweggekehrt!
Dann hättſt du mir ein Glück ſo lange nicht entriſſen,
Das Glück, als Bruder dich zu kennen und zu küſſen.
Entzieh dich, Bruder! doch des Bruders Armen nicht.
Was dieſe kurze Luſt im mindſten unterbricht,
Sey fern von uns verbannt. Willſt du mich recht beglücken,
So zeige dich nunmehr mit minder ſtrengen Blicken.
Bekämpfe deinen Zorn; ich hab ihn nicht verdient.

(Er zeigt auf Zenobien.)

Zwar, ſie zu lieben, hat mein Herze ſich erkühnt;
Durch göttlich hohen Reiz ward dieſe Gluth erwecket:
Allein ihr Name war mir damals nicht entdecket.

Rhadamiſt.

Hat dir Zenobia, ihr Götter! kund gethan,
Was mir den Untergang hieſelbſt erwecken kann?
Iſt dies Geheimniß nicht für ſie von dem Gewichte,
Daß man behutſam ſey und es hier nicht berichte?
Du kennſt der Nachricht Werth, die dir vertrauet iſt;
Ich glaube, Prinz, zugleich, daß du nicht treulos biſt:
Indeſſen kränkt es mich, daß, ohne mich zu fragen,
Man kein Bedenken trug, dir meinen Stand zu ſagen,

Den ich doch ſelbſt verbarg. Ich ſchwieg mit Vor=
bedacht,
Sonſt hätt ich ſelbſt ihn dir aus Liebe kund gemacht.
Ach! läßt man ſich nicht treu bey dem Geheimniß ſehen,
So wird man ſonſten auch leicht ſtrafbar ſich verge-
hen.

(Zu Zenobien.)

Es kennt dein Ehgemahl zwar deine Tugend wol;
Doch heimlicher Verdacht macht mich ganz unruhvoll.

Arſam.

Kann deine ſchwarze Wuth dir auch ſo gar gebieten,
Bis auf Zenobien aus Eiferſucht zu wüthen?
Wie! du beleidigeſt . . .

Zenobia.

Herr, laß ihm den Verdacht,
Der ſeiner würdig iſt und ihn dir kennbar macht.
Du weißt nicht, wen das Glück mir zum Gemahl er-
leſen,
Wie manche Leidenſchaft in ihm ſtets ſtark geweſen.
Doch, warum ſchmähſt du kühn in meiner Tugend mich?
Gieb Antwort, Rhadamiſt; warum beklagſt du dich?
Weil mich dein Bruder liebt? Sprich, hätt ich mich
vergangen,
Barbar, wenn am Altar er meine Hand empfangen?
Gab mir nicht das Gerücht, wodurch ſo manches mal
Dein Tod beſtätigt ward, ſchon eine freye Wahl?
Ja, ſprich, ob dieſe Wahl ein Band verhindern könnte,
Das ſchon derſelbe Tag, der es geknüpft, auch trennte?
Der Tag belehre dich, haſt du noch ſo viel Muth,
Daß du an ihn gedenkſt, der Tag, an dem mein Blut

Zum

Zum Lohne für dies Herz, ach! das ſo werth dich
ſchätzte,
Land, Tempel und die Fluth mit rothen Strömen netzte.
Bedenk, was das Geſchick auf mein Geſchlecht beſchloß,
Denk an ſo vieles Blut, das deine Wuth vergoß;
Dann ſieh, mit welchem Recht noch Rhadamiſt begehre,
Daß ihm Zenobia ſtets Lieb und Treu gewähre.
Herr, deines Bruders Schmerz bewegte mein Gemüth,
Und wirkte, daß mein Mund ihm dich und mich verrieth.
Ich weiß es nicht, ob dies ſchon ein Verrath zu nennen,
Dein Ruhm allein hat mich dazu verleiten können.
Ich wollte ſeiner Gluth die Hoffnung ganz entziehn,
Ihn nöthigen, den Trieb, der mich verletzt, zu fliehn.
Doch, weil du dann ſo ſehr dich zu dem Argwohn neigeſt,
So kenn dies Herz, dem du ſo viele Kühnheit zeigeſt,
Durch einen kurzen Zug ſoll dirs entdecket ſeyn,
Und alsdenn räum ich dir mein ganzes Schickſal ein.
Dein Bruder war mir werth; ich will es nicht verhehlen,
Ich will auch nicht einmal Entſchuldigungen wählen:
Doch, wenn ſich nicht bey dir ſo ſchnöder Argwohn wies,
So würde bey der Gluth, die er ſtets blicken ließ,
Der Prinz, was dein Verdacht nun meinen Geiſt entriſſen
Und was er nie gewußt, auch noch anitzt nicht wiſſen.

(Zu dem Arſam.)

Nach dieſer Nachricht, Prinz, erwarte nichts von mir,

Du

Du kennſt bereits mein Herz, und dieſes ſaget dir,
Jetzt blende mich nicht mehr die Macht verliebter
Triebe,
Es lebt mein Ehgemahl, drum ſtirbet meine Liebe.
So laſſe dann den Trieb, der mich entehrt, vergehn.
Am meiſten hüte dich, mich ferner noch zu ſehn.

(Zu dem Rhadamiſt.)

Du, zweifle nicht; ſo bald die Schatten ſich verbreiten,
So ſtell ich mich hier ein, um dich dann zu begleiten.
Ich weiß, die Eiferſucht verleitet dich ſehr weit;
Doch meine Tugend ſchaft vor dir mir Sicherheit.

Fünfter Auftritt.

Rhadamiſt und Arſam.

Rhadamiſt. (vor ſich.)

Barbar! wie ſehr hat dich die Eiferſucht bethöret!
Ja, Bruder und Gemahl hab ich zugleich entehret.
Prinz, lebe wohl! Beſchämt eil ich zu ihr hinein.
Zu ihren Füßen ſoll die Wuth gebüſſet ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Arſam (allein.)

Du, meiner Wünſche Ziel! Du, die ich lieben müſſen!
Zenobia! du biſt auf ewig mir entriſſen?
O Liebe! Harter GOtt! wie groß iſt deine Wuth!
Wie! Nebenbuhler wählt dein Grimm aus meinem
Blut?

Ver-

Verwünſchter Ort! Ich flieh . . . Ach! was begehrt Mitranes?

Siebenter Auftritt.

Arſam, Mitranes und Wache.

Mitranes.

Prinz, ich bin mit Verdruß gehorſam. Pharasmanes,
Den ich, doch nur umſonſt, vom Zorn zu ziehn gedacht . . .

Arſam.

Wie!

Mitranes.

Will, du werdeſt hier gefangen weggebracht.
Vergönn . . .

Arſam.

Ich weiß genug. Doch, was hab ich begangen?

Mitranes.

Hievon kannſt du von mir die Nachricht nicht empfangen.
Dein Herz iſt zwar vielleicht von dem Verbrechen frey;
Jedoch, es ſcheint, daß dir der Tod beſtimmet ſey.
Des Königs Grimm hat uns noch nicht ſo ſehr erſchüttert.
Er tobt, iſt unruhvoll, und zeigt ſich ganz erbittert.
Bald wirſt du ganz allein im Zorn von ihm genannt;
Bald drohet er nebſt dir auch dem, den Rom geſandt.
Ein heimliches Geſpräch wird dir zur Laſt geleget.

Arſam.

Arſam.

Es iſt genug. Mein Herz wird nicht von Furcht beweget.
O Schickſal! dir biet ich mit Luſt mein Leben dar.
Dein Arm vernichte mich; ich trotze der Gefahr.
Doch, Götter! ſoll Arſam nunmehr ſein Blut verſprützen,
So eilt, den Bruder, eilt, Zenobien zu ſchützen!

Fünfte Handlung.

Erſter Auftritt.

Pharasman, Hidaſp und Wache.

Pharasman.

Hidaſp, iſt dann mein Sohn nicht werth, mein Sohn zu ſeyn?
Mit meinen Feinden gieng Arſam ein Bündniß ein!
Wie! der ſonſt treue Sohn läßt itzt ſein Herz vergiften;
Er war der Liebe werth; nun will er Aufruhr ſtiften!
Der Sohn, der ganz allein des Vaters Hofnung war,
Vergißt ſo ſehr die Pflicht, und liebt die Römer gar!
Verräther! Nein; du wagſt zu viele Frevelthaten.
Du liebſt Iſmenen, willſt mich und das Reich verrathen.
Wie! Ruhm und Liebe wird zugleich von dir verletzt . . .
Für mindern Frevel ward dein Bruder werthgeſchätzt,

Daß . . . . Doch es iſt umſonſt, den Prinzen zu verleiten,
Rom! glaub, es laſſe ſich nicht mein Entſchluß beſtreiten!
Nur kraftlos oder todt geb ich den Römern nach.
Durch einen Gegner mehr wird noch mein Muth nicht ſchwach.
Bey der gerechten Wuth, wovon mein Herz entbrennet,
Wird mir in dieſem Feind ein Opfer mehr gegönnet.
Mein Sohn iſt Römern hold; drum iſt ſein Tod mein Schluß.
Für mich iſt alles Rom, wenn ich mich rächen muß.
Doch was ſagt Hiero? Haſt du dich recht erkläret?
Und weiß er dann, wie viel ihm meine Gunſt gewähret,
Wenn in Armenien er meinen Anſchlag ſtützt?

Hidaſp.

Die gröſte Hofnung hat mir noch zu nichts genützt.
Selbſt dein Verſprechen, Herr, ſchien ſeine Treu zu ſtärken,
Und er ließ bloß ein Herz, das nichts verführet, merken.
Vielleicht will in der That er nicht die Pflicht entweyhn;
Vielleicht beweget ihn ein größrer Preis allein.
Indeß vergaß ich nichts, weil einzig ſein Beginnen
Dir ſchadet oder nützt, ihn ſchmeichelnd zu gewinnen.

Pharasman.

Nun fleht man mich umſonſt hinfort um Frieden an.
Wie? würd ich Römern wol ſo ſchimpflich unterthan?

Bis zu den Thören Roms ſoll meine Kriegsmacht
brechen,
Und an der Römer Stolz will ich die Völker rächen.
Wie haß ich dieſes Volk! Ach! Wuth und Abſcheu
brennt
In meinem Blut, wenn man nur den Geſandten
nennt.
Hidaſp, ſein Anblick hat mein Herze ganz verwirret.
Durch ihn hat ſich Arſam von ſeiner Pflicht verirret.
Wie! kamen beyde nicht an einem Tag hieher?
Verräther! Ach! die Wuth erhitzet mich zu ſehr!
Ich will ihn ſehn. Man geh, um ihn herbey zu führen.
Er muß . . . Er kommt.

Zweyter Auftritt.

Pharasman, Arſam, Hidaſp, Mitranes und Wache.

Pharasman.

Du, Sohn, den Dank und Treu
nicht rühren,
Was ſag ich? der vielleicht das Blut des Vaters ſich
Im Geiſt zum Opfer wählt, du Sklav des Nero, ſprich,
(Zum Hidaſp.)
Was iſt dein Zweck? Ich will hier Roms Geſandten
ſehen.

Drit-

Dritter Auftritt.

Parasman, Arſam, Mitranes und Wache.

Pharasman. (Zu dem Arſam.)

In ſeiner Gegenwart erkenne dein Vergehen.
Ich will erfahren, was ein Sohn, der mich verletzt,
Verräther! ſagen kann, und ſehn, ob er geſetzt
Den Zeugen kommen ſeh, und deſſen Blick ertrage,
Der zu dem Bündniß half, daß ich nunmehr zerſchlage.
Alsdann entdecke ſich, welch einen ſtolzen Geiſt
Dein ſchlechter Mitgenoß bey Todesmartern weiſt.
Nun rühme mir nur nicht noch ferner deine Treue.

Arſam.

Glaub, daß Arſam noch itzt ſie ſeinem König weyhe.

Pharasman.

Sohn, der des Lichts nicht werth! Eh dies dein Vater glaubt,
Sey ſein Gedächtniß ihm zuvor von dir geraubt.
O Himmel! der mein Herz, der meine Feindſchaft kennet,
Was! einem Römerfreund hab ich das Licht gegönnet?

Arſam.

Was nützt die Schmach, wodurch du mein Entehrer biſt?
Hiedurch wird nicht dein Sohn mehr ſtrafbar, als er iſt,

Was hilfts, daß du mich ſchimpfſt und meinen Ruhm verletzeſt?
Gieb mir den Tod, wenn du mich deſſen würdig ſchätzeſt.
Doch glaube nicht, daß ich ihm feig entgegen geh,
Und niederträchtig noch um Gnad und Leben fleh.
Was hülf es auch? Du ſuchſt ja deines Sohns Verderben;
Drum muß ich noch vielmehr als Nebenbuhler ſterben.
Dein Mißtraun kenn ich ſchon. Ich weiß, daß dein Verdacht
Faſt eine jede That zu einem Frevel macht,
Daß der verbannet wird, auf den du Argwohn faſſeſt,
Daß du noch nie verziehn, und bis im Tode haſſeſt.
Was ſchützt mich vor der Wuth, die deine Bruſt entflammt?
Mein Vater hat mich ja ſtets ungehört verdammt.

Pharasman.

Was könnteſt du dann wol zu deiner Rettung ſagen?

Arſam.

Sieh meine Tugend an; dann wirſt du nicht mehr fragen.
Wollt ich den Staat und dich verrätheriſch hintergehn,
So würdeſt du mich nicht in deinem Reiche ſehn.

Pharasman.

Was trieb dich heute dann, war es nicht ein Verbrechen,
Mit dem Geſandten Roms dich heimlich zu beſprechen?
Du kennſt den Haß, den ich den Römern ewig weyh,
Gehſt zum Geſandten hin; und rühmſt doch deine Treu?

Sprich

Sprich, haſt du denn, als du mit ihm hieſelbſt geſprochen,
Den Schimpf, wodurch er ſich an mir vergieng, gerochen?
Du giengſt zu dieſem Feind, dem ich gehäſſig bin,
Aus Rachbegier, wo nicht, mich zu verrathen, hin.
Nur jenes, oder dies, hat dich bewegen können,
Und hiernach muß ich dich frey oder ſtrafbar nennen.
Erkläre dich vor mir. Ich höre dich nun an.
Sprich.

Arſam.

Herr, dir wird von mir nichts weiter kund gethan.
Ach! dies Geheimniß kann mein Mund dir nicht erzählen.
Ein heiliges Geſetz befiehlt, es zu verhelen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und Hidaſp.

Hidaſp.

Roms und Armeniens Geſandte . . .!

Pharasman.

Was?

Hidaſp

Entziehn
Ismenen dieſem Schloß.

Pharasman.

Ihr Götter! Wie? Sie fliehn?
Verräther! willſt du dich noch itzt unſchuldig machen?
Auf! man verſammle ſchnell hier die zerſtreuten Wachen.

(Zu dem Hidaſp.)

Befiehl gleich, daß man mir zu folgen fertig ſey.
Jetzt, Niederträchtger, macht dich nichts vom Tode frey.

Hidaſp.

Die Wachen ließ ich gleich in viele Haufen theilen,
Um aller Orten ſchnell den Römern nachzueilen.

Pharasman.

Rom! könnteſt du doch ſelbſt bey ihren Martern ſtehn
Und ſo die erſte Frucht von meinem Zorne ſehn!

(Er will weggehen, Arſam aber hält ihn zurück.)

Arſam.

Nein, ich verlaß dich nicht, und ſollt man mich entſeelen.
Komm, höre mich. Ich will nun alles dir erzählen.
Es iſt kein Römer, Herr, auf den dein Zorn ſich kehrt.
Er iſt nach der Geburt nicht deines Haſſes werth.
Ein weit erlauchtres Blut hat ihm den Tag gegeben;
Ihm gab ein Blut, das man ſelbſt hier verehrt, das Leben.
Du weinſt um ſeinen Tod gewiß voll Reu uud Qual.
Kurz, dieſer Räuber iſt Iſmenens Ehgemahl ⸗ ⸗ ⸗
Er iſt ⸗ ⸗ ⸗

Pha⸗

Pharasman.

Halt mich nicht auf. Willſt du mich noch betrügen?
Durch feigen Umſchweif willſt du meine Wuth beſie-
gen?

Arſam.

Ich folge dir. Laß mir doch dies vergönnet ſeyn.
Ich liefre dir gewiß die Sklavin wieder ein.

Pharasman.

Zurück! Verräther, ſchweig! Bleibt ihm hieſelbſt zur
Seiten,
(Zu dem Hidaſp.)
Soldaten und Mitran; und du ſollſt mich begleiten.

Fünfter Auftritt.

Arſam, Mitranes und Wache.

Arſam.

Ihr Götter! deren Blick die Wuth des Wüthrichs
kennt?
Ach! überlaßt ihr ihn dem Trieb, wovon er brennt?
Welch Schickſal überhäuft an dieſem Trauungstage
Natur und Liebe ſo mit Grauſen, Angſt und Plage?
Doch warum ſchweig ich dann? Der Name Sohn
vielleicht . . .
Allein, ach! hätt ich wol dadurch etwas erreicht?
Konnt ein ſo ſanftes Wort, ſein hartes Herz wol rüh-
ren?
Würd es ihn nicht vielmehr zu gröſſerm Frevel führen?

Ich Unglückſeliger, worüber klag ich doch?
Und wofür ſcheu ich mich in meinem Zuſtand noch?
Ich ſterbe; doch mein Tod ſoll den Verfolgten nützen,
Den Unglückſeligen, die keine Götter ſchützen.
Erfüllt dich, wie du ſagſt, des Vaters hartes Herz,
O Freund, bey meiner Noth mit mitleidsvollem Schmerz,
So kannſt du noch allein in dieſen Augenblicken,
Die mir noch übrig ſind, durch Hülfe mich beglücken.
Ich bitte nicht, mich ſelbſt dem Tode zu entziehn.
Um eigne Rettung wird Arſam ſich nicht bemühn.
Doch wäre jenes Blut, o Freund dir nur entdecket,
Das ohne Beyſtand bald den Mörderſtahl beflecket,
Mit Freuden böteſt du dafür dein eignes dar.
Komm! Sey gerührt! Entreiß mit mir es der Gefahr!
O unerbittlichs Herz! Was kann dir Furcht verſchaffen?
Du ſiehſt mich ohne Volk, du ſiehſt mich ohne Waffen,
Ich bitte dich um nichts, als nur mir zuzuſtehn,
Ganz ungeſäumt mit dir dem König nachzugehn.

Mitranes.

Herr, deine Tugend zwar hat ſtets mein Herz verehret;
Doch mein Gehorſam folgt dem, was der Fürſt begehret.
Ich diente dir mit Luſt, litt es nur meine Pflicht.

Arſam.

Arſam.

Wolan denn! Weil Arſam vergebens zu dir ſpricht = = :
Doch ach! Er kömmt zurück. Nunmehr iſt es geſchehen.
Vom welchem Blut ließ uns der Himmel doch entſtehen!
(beyſeite.) (zum Könige.)
Mein Bruder iſt nicht mehr! Was thatſt du, Herr! o Schmerz!

Sechster Auftritt.

Pharasman, Hidaſp und die Vorigen.

Pharasman.

Gerochen iſt mein Schimpf; zufrieden iſt mein Herz.
Am Thor des Pallaſts fand ich dieſen Miſſethäter,
Den bey dem Unglück nur noch muthigern Verräther.
Durch Leichen meines Volks, die er ſelbſt aufgethürmt,
Ward ich dort vor der Wuth der Muthigſten beſchirmt.
Der Anblick dieſes Walls, der ſchon an ſich erſchreckte,
Ward noch erſchrecklicher, weil mich ſein Schutz bedeckte.
Der Frevler kam zweymal, bey den Gefahren kühn,
Vor meinen Augen mir Jsmenen zu entziehn,
Und zweymal war er ſchon, aus eifrigem Verlangen
Nach dieſem groſſen Gut, ins Schloß zurück gegangen.
Durch ſeine Kühnheit ward zuletzt mein Zorn entbrannt.

Ich drang mich durch das Volk, das zahlreich um ihn ſtand.
Es bebt und ward beſtürzt, und, troz des Frevlers Muthe,
Färbt ich den Rächerſtahl mit ſeinem ſchlechten Blute.
Geh; ſieh, wie er im Arm Iſmenens blutig ſtirbt.
Geh; theil den Lohn, den ſich Verrätherey erwirbt.

Arſam.

Wie! König! Er iſt todt? Nach einem ſolchen Streiche
Durchſtoß nur deinen Sohn; ach! mach auch mich zur Leiche.
(beyſeite.)
Ihr Götter! hat der Blick des Bruders mich erfreut,
Damit ich ſelbſt, o Schmerz! jetzt voll von Traurigkeit
Des Todes Zeuge ſey, den ihn mein Vater giebet?
(Er wird ohnmächtig.)
Mitranes, halte mich.

Pharasman.

Was iſts, das ihn betrübet?
Rührt ihn der Räuber ſo? Warum fühlt doch ſein Herz
Um eines Frevlers Tod ſo vielen Gram und Schmerz?
Der Römer, welcher ſtirbt, iſt, wie ſein Mund erzählet,
Iſmenens Ehgemahl; und doch, ihr Götter! quälet
Sein Tod des Sohnes Bruſt! Er hat ſie ſtets geliebt;
Sein Nebenbuhler ſtirbt; und er zeigt ſich betrübt!

Wie

Wie kann doch der Verluſt ſein Herz ſo heftig beugen?
Welch ein Geheimniß wirkt die Thränen, die ſich zei-
gen?
Allein, was fühl ich ſelbſt? Was! ohne, daß ichs will,
Theil ich ſchon ſeinen Schmerz, und meine Wuth wird
ſtill?
Durch welches Zaubern hat bey meines Zornes Toben
Ein ſanftes Mitleid ſich in mir empor gehoben?
Wie! welches Klaggeſchrey verwirrt mich heimlich
ſchon?
Was hör ich doch im Geiſt! Ach! welchen Trauerton?
Ich zittre. Doch warum? Worinn hab ich gefehlet?
Hab ich im Opfer mich geirrt und falſch gewählet?
Wird auch der Römer Blut ſo heilig wol geſchätzt,
Daß der, der es verſprützt, die Götter ſelbſt verletzt?
Ich hab aus Ehrbegier ſo manchem hohen Leben
Ohn Mitleid, ohne Reu, das Ende ſchon gegeben:
Jetzt, da ich den beſtraft, der mich beleidigt hat,
Jetzt giebt mein Herz der Furcht zu großer Rache
Statt?
Wie kömmt es, daß ſein Tod mich ſo mit Unruh
quälet?
Ach! ich bereue ſchon die That, die ihn entſeelet.
Auf dieſen ſtolzen Feind war kaum mein Stahl ge-
wandt,
Als ſchnell mein ſchaudernd Herz Leid, Angſt und Qual
empfand.
Der Römer, der ſonſt nicht gewohnet war zu wei-
chen,
Schien plötzlich mit Geduld dem Schwerdt ſich dar-
zureichen.

Es

Es ſchien, als wenn er gar, da ich ſein Blut vergoß,
Mit Fleiß, das meinige zu ſparen, ſich entſchloß.

(Zu dem Arſam.)

Mit Zittern überlegt mein Geiſt, was du geſaget.
Mein Sohn, erkläre doch den Zweifel, der dich plaget.
Komm wieder zu dir ſelbſt und höre mich, Arſam!

Arſam.

Ach! wozu nützen dir itzt Reu und ſpäter Gram!
Blieb das Geheimniß doch auf ewig dir entriſſen,
Und mögtſt du nie, von wem du Vater wareſt, wiſſen!

Pharasman.

Ach! du betrübeſt mich zu ſehr. Erkläre dich.
Mit welcher neuen Angſt, mein Sohn, belegſt du mich!
Doch, Götter! ſoll in mir noch größrer Schmerz entſtehen,
Und laßt ihr darum nur mich dieſen Vorwurf ſehen?

Sie=

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Rhadamiſt, welcher von dem Hiero geführet wird, Zenobia und Phenize.

Pharasman.

Unglücklicher, was iſt dein Zweck hier? Gieb Bericht.
Was willſt du?

Rhadamiſt.

Sterben nur vor deinem Angeſicht.
(Er ſetzet ſich auf einen Stuhl.)

Pharasman.

Ach! Unruh, die mich quält!

Rhadamiſt.

Ob ich gleich bald erblaſſe,
So fürchte doch nicht, Herr, daß ich dich darum haſſe.
Nein; ich empfieng durch dich des Frevels Lohn allein,
Ihr Götter! mögtet ihr damit zufrieden ſeyn!
Ach! ich verdiente nicht des Lebens zu genieſſen.
Zenobia, leb wohl. Laß nicht mehr Thränen flieſſen.
Nunmehr iſt Mitridat gerochen.

Pharasman.

Mitridat!

Welch

Welch Blut beflecket mich! Ihr Götter! welche That!
Ich Unglückſeliger! wird noch dies Blut verkennet?
Hat mein verwirrtes Herz es mir nicht ſchon genennet?
Doch irr ich nicht, wie ſehr vergieng ſich meine Wuth!
Natur! auf! räche dich! Es iſt des Sohnes Blut.

(Er gehet beſtürzt hin und wieder.)

Rhadamiſt.

Dein Durſt, mit dieſem Blut den Mordſtahl zu beflecken,
War der noch nicht genug, um, dir es zu entdecken?
Ich ſah, Herr, deinen Zorn ſo ſehr auf mich entbrannt,
Daß ich befürchtete, du hätteſt mich erkannt.

Pharasman.

Ach! warum hat man mir es doch verhehlen können?
Wie unglückſelig bin ich Vater nicht zu nennen!

Rhadamiſt.

Für deine Kinder warſt du immer ein Barbar,
Der ſie verbannete, der ihr Verfolger war,
So fürchterlich, daß ſie nicht ihre Pflicht verletzten,
Wenn ſie dich als Tyrann, und nicht als Vater, ſchätzten.
O Glück, daß, als dein Arm ſo den Verräther ſchlug,
Ich vor dem Blut, das mich erzeuget, Ehrfurcht trug!
O Glück, daß die Natur ſich meiner Wuth bemeiſtert,

Und

Und in der Schreckenszeit mein wildes Herz begei-
ſtert!
Welch Glück, daß, da der Tod mich von der Liebſten
zieht,
Mein Auge ſterbend noch den Vater wieder ſieht!
Du weinſt; ich ſeh, daß ich dein Mitleid mir erwerbe.
(Zu dem Arſam.)
Umarme mich zuletzt, mein Bruder . . . komm . . .
Ich ſterbe.

Zenobia.

(indem ſie mit Heftigkeit abgehet.)
Wenn, Himmel! dein Gericht nichts ohne Frevel
thut,
Ach! warum rächteſt du des Mitridates Blut?

Der letzte Auftritt.

Pharasman, Rhadamiſt, Arſam, Hiero, Hidaſp, Mitranes, Phenize und Wache.

Pharasman.

(Er wendet ſich an die Leiche.)
Sohn! Römer! iſts genug? Wie quält mich mein
Verbrechen!
(Zu dem Arſam.)
Dich fleh ich künftig an, um mich an Rom zu rä-
chen.

Den

Den Thron Armeniens beſteig durch Sieg und Glück.
Empfah Zenobien mit meiner Gunſt zurück.
Mein hier erblaßter Sohn, den ich entſeelet habe,
Verlanget dies mit Recht von mir zur Opfergabe.
Doch beyde müſſet ihr aus meinen Grenzen ziehn;
Dies iſt noch mein Befehl. Auf! ſäumet nicht, zu fliehn!
Vor meiner Eiferſucht muß ſich mein Blut beſchützen.
Flieht! zwingt den Vater nicht, es öfter zu verſprützen!

Ende des Trauerſpiels.

Polyphemus

oder

die

Gefahr des Ulyſſes

auf der

Cyclopen Inſul

mit Hannswurſt

lächerlichen Unglücksfällen.

Ein Luſtſpiel

von drey Aufzügen

von

Johann Georg Heubel

Theatral-Secretarius.

Zu finden in den Krauſiſchen Buchladen, nächſt der Kai-
ſerl. Königl. Burg in Wien, 1759.

Spielende Perſonen.

Polyphemus.

Dreyrache
Knirſchzahn } Cyclopen.
Beißzutodt

Laridon, Bratenmeiſter von Polyphem.

Ulyſſes.

Eurilles
Perillus } Gefehrten des Ulyſſes.

Hannswurſt, Bedienter des Ulyſſes.

Galathe, eine Nimphe.

Acis, ihr Liebhaber, ein Schäfer.

Cloris
Aminte } zwey Schäferinnen.

Neptunus.

Silenus.

Gefolge von Cyclopen, Satyren, Griechen und Schäfern.

Die Action ſpielet auf der Cyclopen Inſul.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wald mit Gebürge und das Meer mit ſtürmiſchen Wellen.

Cloris allein, ſchauet ſich furchtſam um, und ſagt.

Unglückliche Cloris! vergebens durchlaufſt du die ganze Inſul, du wirſt deine Geſpielinnen, welche der ungeheure Polyphem in die Flucht getrieben hat, doch nicht mehr antreffen. Selbſt die Nimphe Galathe hat ſich bey ſeiner Annäherung unter die Meereswellen verborgen, und Acis, der Schäfer, iſt in eine Felſenhöle gekrochen. O Himmel! wenn mir jetzo der grauſame Cyclope begegnen ſollte, würde es nicht um mich geſchehen ſeyn? er würde mir meine Ehre oder mein Leben rauben. O koſtbare

Ehre, wie hoch ſchätze ich dich nicht! aber wenn ich es auf der andern Seite betrachte, ſo iſt der Tod vor ein junges Mädgen, wie ich bin, auch was erſchreckliches. Ich zittere, wenn ich nur daran gedenke. Allein bin ich nicht thöricht, daß ich mich über dasjenige ſo ſehr beunruhe, was mir vielleicht nicht begegnen wird. Geſetzt auch, daß ich unter ſeine Klauen falle, ſo will ich mich daraus, ſo gut ich kann, zu reiſſen ſuchen. Was auch für Entſchlüſſungen ein Mädgen wegen des Zukünftigen genommen hat, ſo werden ſie öfters doch alle durch die Gelegenheit zernichtet. Aber was ſehe ich? zween Cyclopen, wohin ſoll ich fliehen? ach, nunmehro bin ich verlohren. darzu

Anderter Auftritt.

Dreyrach und Knirſchzahn.

Cloris will entfliehen, wird aber von denen zween Cyclopen aufgehalten.

Dreyr. O nein, mein ſchönes Kind, ihr ſeyd nicht verlohren, denn ihr ſeyd in unſere Hände gefallen. Fürchtet euch nicht; was iſt dieſes nicht für eine angenehme Geſtalt! wer ſollte euch nicht lieben?

Cloris. (furchtſam) Ach, was wird aus mir werden?

Dreyr. Ihr werdet glücklich ſeyn, wenn ihr durch thörichte Einfalt euch nicht ſelbſt ſchädlich ſeyd. Nichts ſoll eurem Glücke fehlen, denn ihr ſeyd ohne Zweifel die ſchöne Galathe, diejenige Nimphe,

phe, in welche unſer Herr, der Polyphemus, zum ſterben verliebt iſt.

Cloris. Nein; ich verſichere euch, ich bin nicht dieſe Nimphe. Ach habet Erbarmen, laßt mich los!

Knirſchz. Wenn ihr ſolche auch nicht ſeyd, was hat es zu bedeuten; es iſt genug, der Polyphemus verlangt eine Frau zu haben, er hat uns deswegen auf die Jagd ausgeſchickt, zum Glück haben wir euch gefangen, und nunmehro wollen wir euch in ſeine Höhle führen.

Cloris. Meine wenige Geſtalt verdienet kein ſo groſes Glück, und er ſelbſt wird mich nicht verlangen. Habt alſo Mitleiden mit einer ſo armen Schäferinn, als ich bin.

Dreyr. Eure Augen haben ein gewiſſes Feuer in ſich, ſo ihn gewiß in Liebe für euch entzünden wird. Seyd ohne Kummer; folgt mir nur.

Cloris. Wie! ich ſollte einen ſo abſcheulichen Rieſen zu meinem Mann nehmen? was könnte mir wohl ſchrecklichers widerfahren?

Knirſchz. Er iſt doch beſſer als ein kleiner Schäfer, denn ihr könnet eine Schwiegertochter von dem Gott Mars werden.

Cloris. Viel eher wollte ich ſterben.

Dreyr. Hier hilft kein Widerſtand, kommt mit uns in Guten, oder ihr werdet uns mit Gewalt folgen müſſen.

Cloris. (abſeits) Ich muß mich verſtellen und Liſt gebrauchen. (laut) Wenn noch der Polyphem, ſo artig und angenehm als ihr ſeyd, wäre, ſo würde ich mich nicht widerſetzen die Seinige zu werden.

Knirſchz. Ich muß geſtehen, wir ſind Cupidons in Vergleichung ſeiner Perſon. Aber er iſt gros und mächtig , , ,

Cloris. Ich bin gar nicht ehrgeitzig.

Dreyr. Sagt aufrichtig; gefallen wir euch alſo?

Cloris. Ich zweifelt nicht daran. Zu was würde ich mich nicht entſchlüſſen, um mich nur von dem Polyphem zu befreyen.

Knirſchz. Cammerad, wir wollen ſie für uns behalten.

Dreyr. Bruder, du haſt recht. Wohl, meine Schöne, erwählet von uns zween, welcher euch am beſten gefällt.

Cloris Ihr ſeyd alle beede ſo liebenswürdig, daß ich keine Wahl unter euch treffen kann.

Dreyr. Macht den Ausſpruch.

Cloris. Es iſt mir nicht möglich. Ich liebe euch beede.

Knirſchz. Was iſt alſo anzufangen? entſchlüſſet euch.

Cloris. Mögte doch ein unverhofft Geſchick den Ausſchlag geben. Iſt es mir erlaubt frey zu reden? Zum Exempel, die tapferſte Perſon , , Aber wer kann es wiſſen , , Wenn alſo , , Verſchonet mich, daß ich mich weiter erkläre.

Dreyr. Ich habe euch ſchon verſtanden. Cammerad, es wird Schläge ſetzen.

Knirſchz. Deſto ſchlimmer wird es für dich ſeyn; Komm nur her, ich bin ſchon bereit.

Cloris Streitet mit einander. Ich will der Preis des Ueberwinders ſeyn.

Dreyr.

Dreyr. Wir wollen es bald ſehen, ob ich es nicht bin.

(Beede Cyclopen ſchlagen ſich und ringen mit einander, währender Zeit entfliehet Cloris Endlich werden die Cyclopen der Cloris Flucht gewahr, erkennen, daß ſie betrogen worden, und, um ſie aufzuſuchen, erzürnt im Begriff abzugehen, werden aber durch die Ankunft ihres Herrn verhindert)

Dritter Auftritt.

Polyphemus, Silenus, mit Gefolge von Satyren.

Polyph. Treffe ich euch hier an; iſt mein Befehl vollzogen worden? ihr ſeyd ja ganz auſſer Athem, redet, was iſt vorgegangen?

Dreyr. Unſern Eifer für deinen Dienſt kanſt du an der Röthe unſerer Geſichter wahrnehmen, nur ſind wir zu beklagen, daß alle unſere Bemühungen dir nicht den Gegenſtand deiner Liebe verſchaffen können.

Knirſchz. Wir gedachten dir eine ſchöne Nimphe zuzuführen; und wir ſtritten, wer den Vorzug unter uns beeden haben ſollte, allein unſere Hoffnung iſt uns fehl geſchlagen.

Polyph. Mächtiger Neptun, dem alles in dem Meer, von dem gröſten Wallfiſch an bis auf die kleineſte Grundel, gehorſam iſt, wirſt du kein Mitleiden gegen deinen Sohn haben! du haſt ihm ein

verliebtes Herz und einen unerſättlichen Magen verliehen. Ich muß aber mich vor Liebe verzehren, und habe zu meinen Mahlzeiten nichts anders als Hirſche und Löwen zu freſſen, ſoll ich es nicht überdrüſſig werden? Es ſind nunmehro für mich unverdauliche Speiſen. Was ſagt ihr darzu, Vater Silenus?

Silenus. Ich habe dieſen Morgen ein Schiff auf dem Meer entdeckt, ſo griechiſche Flaggen führete. Neptunus, euer Vater, wird vielleicht aus Liebe für ſeinen Sohn, es an dieſer Inſul Schiffbruch haben leiden laſſen. Ihr müßt alſo nicht verzweifeln.

Polyph. Es iſt zu wünſchen, mein guter Vater, denn der Hunger quält mich allzuſehr, und ich könnte wohl zuletzt einen Appetit bekommen, einige Satyren aufzufreſſen.

Silenus. Wir ſtehen unter Bachus ſeinen Schutz; und der Gott des Weins iſt wohl nach meinem Erachten dem Gott des Waſſers vorzuziehen. Ich bin verſichert, die meiſten werden meiner Meinung ſeyn. Begnüget euch alſo damit, daß wir eure Gefangenen ſind.

Polyph. Wohl, ich will euch noch Gnade wiederfahren laſſen. Gehet und gebt Befehl, daß man mir eine gute Mahlzeit zubereite. Ich will indeſſen den Acis und die Galathe aufſuchen, welche ſich an dem äuſſerſten Theil dieſer Inſul hingeflüchtet haben ſollen. (und ab)

Dreyr. Wir gehen, um deinen Befehl zu vollziehen.

Knirſchz. Bruder, die wohl erſonnene Liſt hat uns diesmal der Gefahr entriſſen, fällt aber das Mä-

del

del in unſere Hände, ſo ſoll ſie ihre Bosheit theuer genug bezahlen. (ab)

Dreyr. Einfalt hat oft manchen betrogen. (und ab)

Silenus. Mächtiger Gott Bachus, haſt du denn kein Mitleiden mehr mit deinem Pflegevater? ſieheſt du nicht mein Elend? du kenneſt meinen Eifer und Liebe zu deiner Gottheit, und du läßt mich an einem Ort verderben, wo ein ſolches Ungeheuer iſt. Mein Herz wird jetzo von neuem Hoffnungſchein belebet. Das griechiſche Schiff, ſo ich heute von weiten entdecket, ſtillet meine bange Furcht. Ach mögte doch bald des Orackels Ausſpruch erfüllet werden, und Ulyſſes an dieſes Ufer kommen. (auch ab)

Vierter Auftritt.

Acis allein, hernach Cloris.

Acis. Kann ich es wohl wagen, euch ihr Klippen und Felſen zu verlaſſen, die ihr mir vor der Wuth der gefreſſigen Ungeheuer einen Aufenthalt zu meinem Schutz gegeben? Habe ich von denen grauſamen Cyclopen nichts mehr zu befürchten? Ach, was habe ich nicht für Furcht erlitten! wie glücklich muß ich mich ſchätzen, daß ſie mich nicht endecket haben! Geliebte Galathe! liebte ich dich nicht ſo zärtlich, wie verhaßt würde mir alsdenn dieſe Gegend ſeyn; ach wo biſt du! tröſte doch durch deine Ankunft das beängſtigte Herz eines getreuen Liebhabers, dein Anblick kann mich mein ausge-

ſtandenes Schrecken allein vergeſſend machen. Aber dort ſehe ich die Schäferinn Cloris auf mich zu kommen. Ich bin ein Zeuge ihrer ausgeſtandenen Gefahr geweſen.

Cloris. Ach, mein lieber Acis! wiſſet ihr was mir vor ein unglücklicher Zufall begegnet iſt?

Acis. Ich habe alles gehöret, und ich bewundere eure Verſchlagenheit und den Witz eures Verſtandes, der euch von der Gefahr befreyet hat.

Cloris. Ich habe nichts als Liſt der Gewalt entgegen ſetzen können. Saget mir, worzu würde mir wohl mein Stolz, der mir ſo viele Hochachtung erworben, bey dieſer Gelegenheit gedienet haben? Ein Frauenzimmer muß ſich in die Umſtände der Zeit zu ſchicken wiſſen, Vernunft und Klugheit muß ſie niemals verlaſſen. Eine Mannsperſon, und darunter zähle ich auch die Cyclopen, richtet ſich allezeit nach dem Frauenzimmer, das er bewundert. Er iſt eine bloſe Maſchine, thut nichts aus eigner Wirkſamkeit; hat keinen Willen, keine Kraft für ſich ſelbſt; ſondern wird gehoben oder niedergeſchlagen, gerade ſo, wie die Beherrſcherinn ſeines Herzens es verlanget.

Acis. Ich erkenne die Wahrheit eurer Worte; ſeit dem die ſchöne Galathe durch ihre Reitzungen einen ſo tiefen Eindruck in mein Herz gemacht, befinde ich, daß mein Leben blos auf ihrer Gegenliebe beruhet. Meine Seufzer ſind nach ihr als meinem Leitſtern gerichtet, und um von ihr nur einen günſtigen Blick zu erhalten, würde ich mein Leben mit Freuden aufopfern. Ach wo biſt du,

ge-

geliebte Nimphe! du allein kanſt meinen Kummer ſtillen.

Cloris. Sie wird bald durch ihre Ankunft eure Sehnſucht ſtillen. Gebt euch zu frieden, mein lieber Acis! wir wiſſen, daß ihr von dieſer ſchönen Nimphe geliebet werdet. Sehet, dort kommen unſere Schäfer, welche durch ihre Lieder der liebenswürdigen Galathe ein Opfer bringen. Wir wollen uns mit ihnen vereinigen, und hoffen, daß ihre Gegenwart uns bald erfreuen wird. darzu

Fünfter Auftritt.

Aminte und Tirſis mit Gefolge von Schäfern.

Aminte. Aria.

Komm, Nimphe, ſtille das Verlangen,
 So unſre Sehnſucht nach dir trägt;
Ein ſüſſer Troſt wird uns umfangen,
 Wenn dein Herz vor uns Mitleid hegt.
Dein Anblick kann uns blos vergnügen,
 Verlaß den tiefen Aufenthalt,
 Beglück durch dich die Gegend bald,
So wird die Hoffnung durch dich ſiegen.

Laßt uns auf neue Lieder denken,
 Bey ihrer Ankunft wollen wir
Die Galathe damit beſchenken,
 Umkränzet ſie mit Blumen hier.

Der Philomela Zauberklang
Vereinge ſich zu dem Geſang,
Der aus der treuen Bruſt erthönet.
Ihr Zephirs ſchwebet auf dem Meer,
Ihr Gracien geht vor ſie her,
Damit ſie unſern Wunſch bekrönet. darzu

Sechſter Auftritt.

Galathe auf einer Meermuſchel von Delphinen gezogen und von Syrenen begleitet.

Galat. Geliebtes Schäfervolk! ſehet, um euer Verlangen, ſo ihr nach meiner Wiederkunft bezeiget habet, ein Genüge zu leiſten, bin ich aus der Meerestiefe hierher zu euch gekommen. Allein, ich habe Urſache misvergnügt zu ſeyn; und ich muß mich über Acis und Cloris beklagen. Die Zephirs haben mir ihre Unterredung entdecket, wer verſichert mich wohl ihrer Beſtändigkeit? iſt mir eine Freundinn und ein Liebhaber auf einmal ungetreu geworden?

Cloris. Verbannet den ungerechten Argwohn aus eurer Bruſt.

Acis. Wie, ſchönſte Galathe! ich ſollte euch ungetreu geworden ſeyn? ach, wie könnt ihr dieſes glauben! auch der letzte Athem meines Lebens wird euch noch gewiedmet ſeyn. Ich will eher eine Speiſe der grauſamen Cyclopen werden, als daß ich aufhöre, euch zu verehren und anzubeten.

Galat. Es beſitzet Cloris viele Annehmlichkeit, und ſie

ſie hat Augen, die das Herz eines Schäfers entzünden können.

Cloris. Auf euch allein müſſen die Augen aller Schäfer gerichtet ſeyn. Acis liebet euch zärtlich, und ſeine Seufzer und Verlangen waren nach eurer Wiederkunft gelenket. Er gab mir ſolches zu erkennen, und ich ſuchte ihn zu tröſten.

Aminte. Ihr allein ſeyd die Beherrſcherinn ſeines Herzens, und er verachtet alle andere Gegenſtände.

Galat. Wie leicht glaubet man doch dasjenige, was das Herze wünſchet. Mein Gemüthe iſt wieder beruhiget. Entfernet euch, werthe Freunde! laſſet mich auf einige Augenblicke mit Acis und Cloris allein, ich habe ihnen etwas zu entdecken, wovon man euch bald Nachricht geben wird.

Aminte. Vollkommene Nimphe, du weißt in was für Beängſtigung wir auf dieſer Inſul leben, wir ſind entſchloſſen ſelbige zu verlaſſen, verſage uns alſo deinen Rath und Beyſtand nicht.

Galat. Die Götter werden euch beſchützen, und in kurzen von aller Furcht befreyen. Gehet ohne Kummer von hier, in kurzen ſollt ihr es erfahren.

Aminte. Dieſe Hoffnung erfüllt uns mit Freuden. (gehet ab)

Schäfer gehen auch ab.)

Acis. Schönſte Nimphe, wie ſehr habet ihr mein Herze nicht gekränket, erfüllt es jetzo wieder mit Zufriedenheit, und glaubet meinen Verſicherungen, daß ich mit Zärtlichkeit und Treue der Eurige erſterben werde.

Galat. Mein Acis, wenn ihr mich wahrhaſtig liebet, ſo will ich euch in kurzen glücklich machen. Euch aber, werthe Cloris! umarme ich auf das neue als meine geliebte Freundinn.

Cloris. Bin ich gequält genug, der ſteten Gefahr ausgeſetzet zu ſeyn, da ich erſtlich vor wenig Augenblicken in Gefahr geweſen, ein Raub der grauſamen Cyclopen zu werden? Soll mich euer ungerechter Vorwurf noch quälen? Wie unglücklich bin ich nicht!

Galat. Gebet euch zu frieden; die Grauſamkeit wird bald aus dieſer Inſul verbannet werden. Minerva hat Ulyſſen an dieſes Ufer getrieben, dieſer wird den boshaften Polyphem beſtrafen, und ihn auſſer dem Stand ſetzen, uns mehr zu ſchaden. Neptunus kann ſich dem Schluß des Verhängniſſes nicht widerſetzen. Zweifelt nicht an meinen Worten, und tröſtet damit eure Freunde.

Cloris. Was für eine erfreuliche Nachricht; ich eile von hier, um deinen Befehl auszurichten.

(gehet ab)

Acis. Ich achte keine Gefahr, ja den Tod nicht, wenn ich nur von euch geliebet werde.

Galat. Zweifelt nicht daran, in euch, geliebter Acis, beſtehet meine größte Zufriedenheit.

Acis. Und in euch, Geliebte! die Glückſeligkeit meines Lebens.

Duetto.

Acis. Ich liebe dich von treuer Seelen,
Galat. Und du biſt meine gröẞte Luſt;
Acis. Laß dich nicht Eiferſucht mehr quälen,
Sonſt kränkeſt du auch meine Bruſt.
Galat. Wir wollen uns mit heiẞen Trieben
Beyde. Frey ohne Furcht beſtändig lieben.
Acis. Du ſollſt mein Leitſtern ſeyn;
Galat. Dein Anblick ſoll mich blos erfreun;
Beyde. O Liebe! ſchenk uns das Vergnügen,
Daß Treue und Beſtändigkeit
Durch ſtets erneute Zärtlichkeit
In unſern Herzen möge ſiegen.
(und gehen beyde ab)

Siebender Auftritt.

Silenus mit Satyren.

Silenus. Meine Freunde! wir wollen unſer Schickſal noch in ſo lange beklagen, bis wir in Erfahrung gebracht haben, was dieſes für ein Schiff iſt, ſo hinter dieſen Felſen vor Anker lieget. O Bachus! was läßt du mich auf meine alten Tage für Unglück erleben! indem ich deinen Aufenthalt zu entdecken ſuchte, haſt du uns in die Hände des Polyphem fallen laſſen; dieſer Tyranne verfähret mit uns auf das grauſamſte. O ihr angenehmen Zeiten, wo ſeyd ihr hingekommen? in welchen wir, mit angenehmer Trunkenheit erfüllet, unſere Bachiſche Lieder an die Göttinn der Liebe richten konnten. Wie unglücklich ſind wir nicht! in dieſer

Inſul, wo kein edler Rebenſaft zu finden, müſſen wir mit Ziegenmilch zu unſerm gewöhnlichen Trunk verlieb nehmen. Ach, was iſt das für ein elender und widerwärtiger Trank! Aber ſtille, das Schiff ländet hier an. Ihr arme Fremde! ihr wiſſet nicht, was Polyphemus für ein Ungeheuer iſt; ich beklage euch zum voraus. darzu

Achter Auftritt.

Ulyſſes, Eurilles, Perillus, Polites und Hannswurſt, nebſt einem Gefolge von Griechen auf dem Schiff, ſo anländet.

Ulyſſes. Faſſet Muth, meine Gefehrten! ich ſehe, daß dieſe Inſul bewohnet iſt.

Hannsw. O, o, o! weinet, und beklagt ſich über Magenſchmerzen, weil er ſo lange keine Speckknötel eſſen können.

Ulyſſes. Ihr Freunde, die ich hier an dieſem Ufer erblicke, habt Mitleiden mit uns, könnet ihr uns keine Lebensmittel gegen gute Bezahlung verſchaffen?

Hannsw. Wir haben ſchon ſeit drey Tagen nichts zu eſſen gehabt, auch nicht einmal ein ſchweinernes Karbenadel.

Ulyſſes. Wir wollen euch dafür den beſten Wein von Tenedos und Dimares geben.

Silen. Wie? was höre ich? Wein wollt ihr uns geben! ach um der Götter willen ſteigt an das Land, wir ſind von Durſt ſo ſehr als ihr von dem Hunger

ger verſchmachtet. Und für Wein, Wein, Wein, wollen wir euch alles geben.

Hannsw. und andere machen ein Freudengeſchrey, daß ſie zu eſſen bekommen ſollen.

(Ulyſſes ſteiget mit ſeinen Leuten an das Land.)

Silen. Erfreuet euch nicht allzuſehr, denn in Wahrheit meine ich, ihr habet wenig Urſache darzu. Laßt euren Wein hierher bringen, und ſaget mir, wer ihr ſeyd, ſo will ich euch entdecken, was ihr für Gefahr zu befürchten habt.

Ulyſſes. Man bringe ein Faß mit Wein hierher.

(Einige von ſeinen Leuten gehen auf das Schiff ab: und kommen endlich wieder mit einem Faß Wein, ſo ſie abgeladen.)

Ulyſſes. Ich bin der kluge Ulyſſes, welcher ſiegreich von Troja Zerſtöhrung zurückkehret.

Eurilles. Ich bin der getreue Eurilles.

Polites. Ich bin der unerſchrockene Polites.

Perillus. Ich der tapfere Perillus.

Hannsw. Und ich der ausgehungerte Hannsw.

Silen. Wir haben erfahren, was bey Troja geſchehen iſt. Aber ſaget uns, was unternahmet ihr, als ihr euch in dieſe Stadt eingeſchlichen?

Ulyſſes. Die Erzählung iſt viel zu lang, als daß ich euch ſolche machen kann.

Silen. Wie man ſagt, ſo ſollt ihr alle Ilier berauſcht gefunden haben.

Ulyſſes. Es iſt die Wahrheit; aber da verſchiedene davon den Rauſch ſchon ausgeſchlaffen hatten, ſo

ſahen wir uns gezwungen, die Stadt in Brand zu ſtecken.

Hannsw. Potz Ruben Fickerment, da iſt es hitzig zugegangen.

Ulyſſes. Ich wurde in das dicke Bein verwundet.

Eurill. Ich bekam eine Wunde in Kopf.

Polit. Die rechte Schulter wurde mir durchſchoſſen.

Perill. Ich fiel vom Pferd und wäre bald zertretten worden.

Hannsw. Ich wurde getödet, und ſo endigte ſich der Krieg vor Troja.

Silen. Wo iſt die ſchöne Helena hingekommen?

Hannsw. Ihr eigenſinniger Mann hat ihr durch die Finger ſehen müſſen. Er hat es wie viele andere gemacht, und iſt froh geweſen, daß er ſie nur wieder annehmen können.

Ulyſſes. Saget uns anjetzo, an was für einem Ort befinden wir uns, und was haben wir zu befürchten?

Silen. Ihr ſeyd auf der Cyclopen Inſul. Dieſe Leute haben eine ſolche Liebe vor die Fremden, daß ſie dieſelben alle auffreſſen.

Hannsw. Voller Furcht, zittert und bebet, ſagt, man ſollte ihm zu Hülfe kommen, der Hunger wäre ihm auf einmal vergangen; bittet Ulyſſes, er mögte wieder zurück auf das Schiff kehren.

Silen. Ihr werdet ſchon ſo viel Zeit haben, daß ihr etwas Lebensmittel auf euer Schiff bringen könnet, damit wir euren Wein verſuchen können.

Hannsw. Fraget: was Polyphemus, welchen Namen

men er nicht recht ausſprechen kann, für ein Thier wäre.

Silen. Er iſt ein Beherrſcher derer Cyclopen, Neptunus, ſein Sohn, iſt aber ſehr heßlich, denn er hat nur ein Auge.

Hannsw. Wenn er alſo das andere Auge auch verlieren ſollte, ſo würde er alsdenn ſtockblind ſeyn. Fragt den Alten, was er hier mache? warum ihn Polyphemus noch nicht gefreſſen hätte?

Silen. Er drohet uns täglich damit, allein er kann es nicht thun, denn wir ſind unſterblich.

Hannsw. Er wollte es probiren, ſchläget ihm mit dem Piſtolette.

Silen. Was macht ihr?

Hannsw. Er hätte auch ſehen wollen, ob ſie keine Empfindung hätten. Soll ſagen, wer er iſt.

Silen. Ich heis Silenus, und bin des Bachus ſein Pflegevater.

Hannsw. Seine Verwunderung. Er wäre alſo der größte Saufbruder, ſoll ihm doch ſagen, wo ſein Eſel hingekommen?

Silen. Die Cyclopen haben mir ihn aufgefreſſen.

Hannsw. Sagt, Ulyſſes mögte ſich auch in acht nehmen, daß er nicht gefreſſen würde.

Ulyſſes. Glaubeſt du, daß ich ein Eſel bin? bezähme deine Zunge und reitze mich nicht zum Zorn.

Hannsw. Ob man ſeinen wohlmeinenden Rath verachten wolle?

Ulyſſes. Mein guter Vater, weil ihr Silenus ſeyd, ſo beruhet es nur bey euch, ob ihr mit uns die Flucht nehmen wollet.

Silen. Darauf haben wir ſchon lange gedacht. Indeſſen laßt uns euren Wein verſuchen.

Ulyſſes. Man ſchenke ihnen ein, und gebe ihnen ſo viel ſie verlangen, zu trinken.

(Ulyſſes Leute ſchenken ihnen ein. Hw. iſt dabey geſchäftig.)

Silenus und Satyren ſpringen und ſeyn luſtig.

Silen. O köſtlicher Nectar! ich empfinde deine Kraft in allen Gliedern, geſchwind, Satyre, ſinge ein Lied.

Satyre. Aria.

Laßt, Götter, um die Ehre ſtreiten,
Dem Bachus Gaben zu bereiten,
Uns iſt ſein Angedenken werth.
Wir preiſen ſeinen Saft der Reben,
Der uns muß neue Kräfte geben;
Und nimmt der feuerreiche Wein
Zuletzt auch unſre Sinnen ein,
Bis Morpheus ſie im Schlaf einwieget;
So wird der Geiſt im Traum vergnüget.
O Nectar! ſeye ſtets geehrt!

Silen. Ach wir ſind verlohren. Polyphemus kömmt auf uns zu.

Alle werfen ſich vor Schrecken auf die Erde.

Hannsw. lamentiret, daß er ſchon todt ſey.

darzu

Neun-

Neunter Auftritt.

Polyphemus.

Polyph. Was iſt das für Geſchrey? wie ich ſehe, ſo macht ihr euch ſo luſtig, als ob Bachus in eurer Geſellſchaft noch wäre.

Silen. Er iſt auch bey uns. Hier iſt Wein, welchen die erſtlich hier angekommene Fremde uns verehret haben.

Polyph. Wo ſind ſie? rede, daß ich ſie in meine Gewalt bekomme.

Silen. Sie ſpatzieren ein wenig auf eurer Inſul herum.

Polyph. Ich muß ihnen nachlaufen. (Er fällt über den Hannsw. und Griechen.) Au weh, zum Wetter was iſt dieſes? auf was bin ich gefallen? das iſt kein übler Zufall, ſeyd mir willkommen, meine lieben Kinder.

Hannsw. Sagt, ſie hätten dem Herrn Polyphem ihre unterthänige Aufwartung machen wollen.

Polyph. Ich bin euch dafür verbunden, denn mich hat entſetzlich gehungert.

Ulyſſes. Liebenswürdiger Gott des Meeres! wir ſind Griechen, und wir kommen zu dir, um die Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wir beſitzen, auf deiner Inſul auszubreiten.

Polyph. Das iſt alles ſchön und gut, aber keiner von euch wird mich überreden können, daß ich ſchon gefruhſtucket habe. Kommt her, meine lieben Kinder, laßt ſehen, welche unter euch die dickeſten, fleiſchigſten und fetteſten ſeynd.

Hannsw. Zeiget, welche von ſeinen Cammeraden die fleiſchigſten ſind.

Polyph. Was werde ich mit den übrigen machen?

Hannsw. Geräucherte Schunken, es wäre Polyphemus nahe bey dem Meer, und würde alſo keine Mangel am Salz haben.

Eurill. O ihr Gnaden! ich habe gar zu ein zähes Fleiſch.

Polyph. Wir wollen dieſen hier beſehen. (zu Ulyſſes)

Hannsw. Der hätte einen treflichen Kopf und gute Zunge, ſagt, auf was für Art er beydes zurichten könnte.

Polyph. Und dieſer hier?

Hannsw. Wäre eine Art von einem Vollſtier aus Arcadien, der würde a la daube vortreflich ſchmecken; nur er allein wäre nichts nutze.

Polyph. Das wollen wir bald erfahren. Zuvor muß ich aber meinem Vater ein Opfer bringen. Ihr beyde ſeyd zum Opfer beſtimmet. (zu Ulyſſes und Hannsw.) Die andern überliefere man meinem Mundkoch.

Cyclopen. Ergreifen Eurilles ꝛc. und alle, bis auf Ulyſſes und Hannsw., und führen ſie fort unter Bitten, daß ihnen Gnade wiederfahren mögte, und mit ihnen ab.

Polyph. Jetzo ſaget mir, wo ihr herkommet?

Ulyſſes Wir ſind Griechen.

Polyph. Wie iſt dein Name?

Ulyſſes. Ich nenne mich Niemand.

Polyph. Das iſt ein närriſcher Name. Und du?

Hannsw.

Hannsw. Ich heiſe Jupiter.

Polyph. Dieſer Gott iſt mein gröſter Feind.

Hannsw. Er wollte ſeinen Namen alſo verändern und ſich Hannsw. Jupiter nennen, es würde faſt einerley ſeyn.

Polyph. Vor die kurze Zeit, die du noch zu leben haſt, verlohnet es ſich nicht der Mühe. Wiſſet, daß ich den Entſchluß gefaßt, alle Griechen, die in meine Hände fallen, aufzuopfern.

Ulyſſes. Fürchtet, daß die Götter, als Beſchützer der Griechen . . .

Polyph. Was fürchten! ſie ſelbſt erkennen meine Macht. Neptunus iſt mein Vater, mir iſt alles erlaubt.

darzu

Zehender Auftritt.

Silenus mit Satyren.

Silen. Herr! es iſt alles zum Opfer bereit.

Polyph. Kommet, meine lieben Kinder, ihr ſollt bald meine groſe Liebe gegen euch empfinden. Folget mir nur.

Ulyſſes. Grauſamer Tyranne! hegeſt du kein Mitleiden gegen arme Fremdlinge, die durch Sturm an deine Inſul verſchlagen worden. Fürchte den gerechten Zorn der Götter, ſie haben uns aus ſo vieler Gefahr geriſſen, ihr Schutz wird uns auch dieſesmal erretten. Gönne uns wenigſtens eine kurze Lebensfriſt . . .

Polyph. Schweige, und rede kein Wort; ich will es auf den Ausſpruch meines Koches ankommen

laſſen.

laſſen. Ihr ſollt nach ſeiner Wahl, zwey, dreye, auch viere auf einmal ſterben. Iſt dieſes nicht für euch Gnade genug?

Hannsw. Seine beliebige Lamentation ꝛc.

darzu

Eilfter Auftritt.

Bernardon als Koch angelegt.

Bern. Iſt ungehalten, daß Polyphemus nicht zum Fruhſtuck komme, die Speiſen würden kalt werden. Er hätte ihm zwey appetitliche kleine Gerichte gemacht, nehmlich eine Fricaſſee von einem Hirſchen, und einen gebratenen Elephanten mit allerley Wildpret beſpickt. Soll alſo kommen und ſich nicht länger aufhalten.

Polyph. Gleich ſoll es geſchehen. Erfreue dich jetzt mit mir, mein ſpannenlanger Mundkoch, ein griechiſches Schiff iſt auf meiner Inſul angeländet. Hier ſieheſt du zwey Perſonen davon, die andern habe ich zu dir geſchickt. Haſt du ſie nicht angetroffen? nunmehro werde ich einmal ein Leckerbißgen, worauf ich mich ſchon lange gefreuet, zu eſſen bekommen.

Bern. Seine Complimente gegen die Fremde, erfreut, ſeine erlernte Kunſt an ihnen zeigen zu können. Betrachtet Ulyſſes und Hannsw., lobet beyde Perſonen, ſie würden vortreflich zuzurichten ſeyn, allein ſie müßten Gedult haben, gute Sachen brauchten Zeit, er wollte ſie ſchon nach Stand und Würden bedienen, es wäre nur eine

Luſt,

Luſt, mit einem Schnitte wäre die Kehle durchſchnitten ꝛc.

Hannsw. Er verlange nicht die Luſt zu genieſen. Beklaget abermals ſein Unglück.

Bern. Beliebige Scena mit beeden, ermuntert ſie, luſtig und aufgeräumt zu ſeyn. Ein friſches Geblüte mache ein delicates Fleiſch. Sollen kommen, er wolle ihnen gut zu eſſen geben.

Polyph. Führet ſie fort. Noch heute mußt du mir viere von dieſen Griechen zu einem Mittagseſſen zubereiten. Sobald das Opfer vorbey, werde ich gehen, um einige meiner guten Freunde darzu einzuladen. Ihr andern folget mir. (gehet ab)

Silen. Arme Fremdlinge! ergebet euch eurem Schickſal, und verzweifelt nicht in eurem gröſten Unglück. (gehet ab)

Satyren gehen auch ab.)

Bern. Sie mögten ihm folgen, rühmet ſeine erlernte Kunſt gegen Ulyſſes und Hannswurſt, ſie ſollten mit ihm gewis zufrieden ſeyn.

Ulyſſes. O Minerva! ſtehe mir bey!

Hannsw. Ruft auch Stern und Götter an, daß ſie ihm beyſtehen mögten.

(Endlich alle ab.)

Anderter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellet die Höhle des Polyphemus vor, darinnen ein groſer brennender Holzſtos zu ſehen.

Hannswurſt allein.

Verwundert ſich, an dieſem Ort ſich zu befinden, beklaget ſein Unglück, welches ihn auf dieſe erſchreckliche Inſul geführet, nunmehro habe er nichts gewiſſers als den Tod zu gewarten. Wenn er wenigſtens doch nur wiſſen ſollte, wo ſein Herr und die andern Reiſegefehrten hingekommen wären; glaubt, daß ſie ſchon aufgefreſſen worden, und daß die Reihe auch bald an ihn kommen werde. Wird das groſe Feuer gewahr, hält dafür, daß es zu dem Ende gemacht worden, daß ſeine Cammeraden bey ſelbigem gebraten hätten werden können, gehet hinzu, ſetzet ſich, will ſich wärmen, weil ſeine Glieder von Schrecken ganz ſtarr geworden wären, währendem Reden ſchläft er ein.

NB. Hier kömmt ein Bär, der ſetzet ſich zu Hannsw. und umfaſſet ihn mit ſeinen Brazen.

Hannsw. Wacht auf, ſeine Lazzi, wird endlich den Bär gewahr, hierüber ſein furchtſames Bezeigen, ſie ringen mit einander, endlich läßt der Bär Hannsw. los, und verkriecht ſich wieder. (und ab)

Hannsw.

Hannsw. Zittert wegen des ausgeſtandenen Schreckens, verwünſchet den entſetzlichen Ort, weiß nicht, ob er ſich vor Verzweiflung ſelbſt um das Leben bringen ſoll.

darzu

Anderter Auftritt.

Eurilles und Perillus.

Euril. Grauſames Schickſal! wie ſehr quälſt du mich? mache meiner Quaal durch den Tod ein Ende. Ach, geliebten Freunde! wo ſeyd ihr? bald hoffe ich euch in den ſtillen Auen wieder zu finden.

Peril. Ich höre die Stimme meines Freundes, es iſt ſein beglückter Schatten, welcher hierher kömmt, um mich in meinem Unglücke zu tröſten. Ach! nähere dich mir, entſeelter Freund! und lindre meine bange Schmerzen.

Hannsw. Hat die zwey klagende Stimmen gehöret, iſt anfangs erſchrocken geweſen, hat wer da gerufen, und auf ſie zu gegangen.

Peril. Wie? ſeyd ihr noch, geliebter Freund! am Leben?

Euril. Iſt mein geliebter Perillus noch nicht das Opfer eines Ungeheuers geworden? und du, mein lieber Hannsw., biſt du auch nicht todt? laßt euch vor Freuden beede in meine Arme ſchlüſſen.

(Haben hierauf Freuden-Scena einander angetroffen zu haben)

Hannsw. Erzählet, was ihm in dieſer Höhle begegnet, und fragt, wo Ulyſſes hingekommen?

Peril. Wir ſind ſeinetwegen äuſſerſt beſorgt. Man hat

hat uns in Ställe zur Maſtung eingeſperret gehabt, und da man geſehen, daß wir keine Eicheln freſſen wollen, hat man mich an dieſen Ort geführet.

Euril Ein gleiches iſt mir auch widerfahren. Aber Hannsw. wie biſt du an dieſen Ort gekommen?

Hannsw. Erzählet, daß man ihn in eine Hünerſteigen eingeſperrt gehabt, weil ſie ihm noch nicht fett genug zu ſeyn befunden hätten. Allein er wollte tauſendmal lieber vor Hunger ſterben, als ſich um anderer willen mäſten laſſen.

Peril. Was wird es dir helfen, da du hier eingeſchloſſen biſt?

Hannsw. Er ſey ohnbeſorgt. Er habe einen Spalt zwiſchen den Felſen wahrgenommen, dadurch wollte er ſich durch Flucht retten, ſo bald er nur von Hunger ſo mager geworden, daß er durch das Loch würde durchſchlupfen können.

Euril. Und wann dir auch die Flucht glücken ſollte, was würdeſt du in dieſer Inſul anfangen, wo du keinen Menſchen kenneſt?

Hannsw. Den Tag über wollte er ſich verbergen, und wenn die Nacht angebrochen, wollte er Auſtern an dem Ufer des Meeres eſſen. Doch ſtille . . Hört jemand kommen, ſeine Freudensbezeugung, da er wahrnimmt, daß es Ulyſſes iſt.

Dritter Auftritt.

Ulyſſes mit einem groſen Maſtbaum in der Hand.

Hannsw. Bewillkommet ſeinen lieben Herrn, den Ulyſſes, fragt ihn, wie es ihm ergangen, und wo die andern hingekommen?

Ulyſſes. Ich glaube, daß ihr die einzigen ſeyd, die mir übrig geblieben ſind. Polyphemus war ſchon in Bereitſchaft mich ſeiner Wuth aufzuopfern, als ich ihm in einer groſen hölzernen Schalen Wein einſchenkte, und ihm ſolche darreichte. Er ſoff ſie auf einmal aus; und der Wein ſchmeckte ihm ſo köſtlich, daß er mir zur Dankbarkeit verſprach, daß ich der letzte ſeyn ſollte, den man zu ſeiner Speiſe aufbehalten würde.

Hannsw. Lobet Polyphemus, er wäre doch gleichwohl ein ehrlicher Kerl, und man könnte nicht mehr von ihm verlangen.

Ulyſſes. Nachdem dieſes erſchreckliche Ungeheuer die Schalen mehr denn zwölfmal ausgeſoffen, fieng er an zu ſingen und ſpringen, endlich fiel er in einen Schlaf, und ſchnarchte auf eine ſo entſetzliche Art, daß der Erdboden davon erzitterte.

Hannsw. Er wundere ſich nicht, weil er es donnern gehöret.

Ulyſſes. In dem Augenblick, als ich entſchloſſen war, ſein grauſames Herz zu durchbohren, erſchien mir die Minerva, und ſie gab mir einen weit vernünſtigern und weniger Gefahr unterworfenen heilſamen Rath.

Hannsw. Es ſey Ulyſſes wohl glücklich, daß er, bey allen Vorfallenheiten und Begebnüſſen, die Minerva aus ſeinem Ermel heraus beuteln könnte.

Ulyſſes. Sie hat mir ein Pulver gegeben, mit welchem ſie ehemals die Armee des Rheſus in tiefen Schlaf verſenkte. Dieſes nun will ich unter den Wein miſchen, und es ihm zu trinken geben. Es wird ihm alle Vernunft berauben, und er wird niemand mehr kennen. Wenn endlich der Schlaf ſich ſeiner Sinnen bemächtiget hat, will ich ihm mit dieſem Werkzeug einen ſolchen Streich verſetzen, daß wir nichts mehr von ihm zu befürchten haben werden. Saget mir, werthe Freunde! habt ihr wohl ſo viel Muth mir in dieſem meinen Unternehmen beyzuſtehen?

Peril. Es beleidiget uns Ulyſſes, wenn er daran zweifelt.

Euril. Er iſt öfters ſelbſt ein augenſcheinlicher Zeuge unſerer Thaten geweſen.

Hannsw. Das wären Kleinigkeiten. Sagt er wollte die Sache allein ausführen, nimmt den Baum aus Ulyſſes Hand, und weil er ihm zu ſchwer iſt, läßt er ihn auf Perillus Füſſe fallen.

Peril. Au weh! Ungeſchickter, du haſt mir den Fus gebrochen, du kanſt ihn ja kaum halten, und biſt viel zu ſchwach darzu.

Hannsw. Die Wuth bemächtige ſich ſeiner Sinnen.

Ulyſſes. Spare deinen Muth, und laß deine Herzhaftigkeit zu gelegener Zeit blicken. Polyphemus iſt ausgegangen, um die Cyclopen, ſeine Nachbarn, zu einer Mahlzeit zu ſich einzuladen.

Peril.

Peril. Ich und mein Freund werden wohl bey ſolcher zur Speiſe dienen müſſen.

Ulyſſes. Wir werden noch vor ſelbiger aller Gefahr befreyet ſeyn.

Euril. Wie werden wir aber aus dieſer Höhle kommen können?

Ulyſſes. Minerva, die mich führet, wird mich nicht verlaſſen.

Hannsw. Darauf wolle er ſich nicht verlaſſen, ſie hätte ihm ſeine Cammeraden freſſen laſſen, wenn er ſich alſo ohne ihre Hülfe zu retten vermögend wäre, wolle er es nicht unterlaſſen.

Ulyſſes. Unglücklicher! du verdienteſt, daß ſie dich wegen deines Mistrauens beſtrafete. Doch ich höre ein Geräuſch, wir wollen uns verbergen.

Hannsw. Erſchrocken, da er den Koch von weiten kommen ſiehet. Er habe das Meſſer in der Hand, weis nicht was er anfangen ſoll?

Ulyſſes. Minerva will dir vielleicht ihre Rache zeigen.

Hannsw. Bittet die groſe Minerva um Verzeihung, ſoll ihm aus dieſer Gefahr erretten. Er verehre ihre Macht, und wenn er glücklich davon komme, wolle er ihr aus Dankbarkeit zwölf ſchneeweiſe Widder und zwanzig Ochſen aufopfern.

Ulyſſes. Kerl, biſt du ein Narr, wo willſt du das alles hernehmen?

Hannsw. Stille nur, ſtille, komme ich einmal davon, ſo mag ſie froh ſeyn, wenn ſie nur von einem den Schweif bekömmt.

Vier-

Staatl. Bibliothek Regensburg

Vierter Auftritt.

Bernardon mit zween Cyclopen.

Bern. Beklaget ſich, daß ihm der Hannsw. aus der Hünerſteigen davon gekommen, der Polyphemus hätte eine Gauſen von dieſem Kerl zubereitet haben wollen ꝛc.

Hannsw. Rufet nochmals die Minerva an, daß ſie ihm beyſtehen mögte.

Bern. Sagt zu den Cyclopen, daß ſie alles durchſuchen ſollten, um zu ſehen, ob man den Hannsw. nicht finden könnte; er ſollte keine Stunde länger leben, wenn er ihn einmal wieder in ſeine Hände bekomme. **Hw.** Glaubet, daß nunmehro ſeine letzte Lebensſtunde vorhanden. **Bern.** Wird endlich Hannsw. gewahr, giebt ihm gute Worte, daß er ſich von ihm ſoll umbringen laſſen, und da ſolche nichts fruchten, wird Hw. auf ſeinem Befehl von denen zween Cyclopen aufgehalten. **Bern.** Schmeichelt den Hannsw. giebt ihm Zuckerwerk, ſoll es eſſen, in der Zeit er ſein Meſſer noch ein wenig ſchärfen würde, ſo könnte ihm der Tod nicht bitter ſeyn, ſondern er würde ihm ganz ſüſſe ankommen. **Hw.** Er habe den Henker davon, wirft Bern. ſeine Grauſamkeit vor, ſuchet durch Bitten und Weinen ihn zum Mitleiden zu bewegen. **Bern.** Es ſollte ſich Hannsw. nicht lange aufhalten, alles Bitten wäre umſonſt, er hätte ſchon vor einer Stunde am Spies ſtecken ſollen.

Hannsw. Seine beliebige Lamentation. **Bern.** Er könnte ihn nicht verſchonen, ſonſt müſſe er befürch-

fürchten, daß er an des Hannsw. ſeiner Stelle gefreſſen werden mögte. Es hätte ihm Polyphemus nur in Betracht, weil er ſeine Kuchel verſehe, Gnade wiederfahren laſſen, ſonſt würde er ihn auch wie alle ſeine Cammeraden, die durch ein gleiches Unglück auf dieſe Inſul gekommen, verſchlungen haben.

Hannsw. Verſichert, daß er gar kein gutes Fleiſch zum eſſen hätte, es ſollte Bern. ſolches ſeinem Herrn ſagen. Und um des Himmels willen, ſollte er Erbarmung mit ihm haben.

Bern. Es wäre nicht in ſeinem Vermögen, ſagt, daß die Cyclopen den Hannsw. halten ſollen, gehet und wetzet ſein Meſſer.

Hannsw. Weis nicht was er machen ſoll; fängt mit denen zween Cyclopen ein freundliches Geſpräch an, und während, daß ſie ihn etwas vernachläſſigen und nur bey ſeinem Röckel halten, ziehet er ſolches aus, (lauft ab)

Cyclopen bleibet das Röckel des Hannsw. in Händen, indem will Bern. den Stich geben, und ſeine Verwunderung, da er den Hannsw. nicht mehr, ſondern nur deſſelben Röckel findet. Iſt über ſeine Flucht beſorgt, wie es ihm ergehen würde? will die Cyclopen umbringen, daß ſie den Hannsw. darvon lauſen laſſen, unter ſolchen Klagen

Fünfter Auftritt.

Polyphemus mit Cyclopen nebſt Dreyrach und Knirſchzahn.

Bern. Erzählet, was ihm mit dem Hannsw. paſſiret. **Polyph.** Befiehlt dem Hannsw. nachzulaufen, aus dieſer Höhle könnte er nicht kommen. **Bern.** Will den Hannsw. aufſuchen (und ab)

Polyph. (zu **Ulyſſes**) Biſt du hier, mein Freund! ſiehe, wie genau ich mein Wort erfülle. Dein Wein iſt von einem vortreflichen Geſchmack, gehe, hole mir abermals ein Gefäs mit dieſem köſtlichen Trank erfüllet, du ſollſt mein Mundſchenke ſeyn. Ich und meine Freunde wollen uns damit laben.

Ulyſſes. Ich will gehorſamen. (abſeits) Ach Minerva beglücke nunmehro mein Vorhaben! (und mit ſeinen zween Freunden ab.)

Polyph. Freunde, wenn ihr den köſtlichen Rebenſaft verſuchen werdet, ſo müßt ihr mit mir geſtehen, daß Bachus, als der Erfinder davon, geprieſen zu werden verdienet, denn das allerbeſte Waſſer iſt mit dem Wein in keine Vergleichung zu ziehen. Mögte doch meine Inſul, ſtatt allen andern Früchten, nur Trauben hervorbringen, wie glücklich wollte ich mich nicht ſchätzen.

Ulyſſes mit **Perillus** und **Eurilles** mit Trinkſchalen und Geſchirr mit Wein.

Polyph. Schenke mir und meinen Freunden ein. Wir wollen uns heute rechtſchaffen ergötzen. Neptunus hat mir alles dasjenige zugeſchickt, wornach ich ſo ſehr verlanget habe.

Ulyſ-

Ulyſſes. Hier, Polyphemus, haſt du eine Schale mit Wein, welcher köſtlicher als alle andere iſt. Dieſer Wein kömmt von Tenedos, laß dir ihn wohl ſchmecken. (abſeits indem er ihm die Schale reicht) Das Pulver iſt ſchon darunter gemiſchet, ihr Götter gebet doch, daß es bald die gewünſchte Wirkung erreichen möge.

Peril. und Euril. geben denen andern auch zu trinken, und ermuntern ſie darzu.

Polyph. Wie köſtlich ſchmeckt er nicht, ſchenke mir noch einmal ein. Dieſe Schale trinke ich, geliebte Galathe! auf deine Geſundheit, dieſer Tränk vermehret das Feuer meiner Liebe zu dir. Ach! warum entzieheſt du dich doch meinen Augen? (Er trinkt aus, und läßt ſich wieder einſchenken) Das reitzende Bildniß dieſer Schönen erfüllet gänzlich mein Herz, und ohne ihren Beſitz kann ich nicht glücklich ſeyn. (er fängt an berauſcht zu werden.)

Knirſchz. So eifrig wir auch wünſchen deine Liebe in Zufriedenhet zu ſtellen, ſo ſind doch alle unſere Bemühungen fruchtlos geweſen. (Er trinkt wieder eine Schale aus)

Perill. Mächtiger Polyphemus, folge meinem Rath, vergiß eine Undankbare, welche dich verachtet und deiner getreuen Liebe nicht würdig iſt. (fängt auch an berauſcht zu werden)

Ulyſſes. (abſeits) Ihr Götter, euch ſey Dank geſagt, das Pulver zeiget ſchon ſeine kräftige Wirkung. Faſſet Muth, meine werthen Freunde! bald werden wir von aller Gefahr befreyet ſeyn.

Polyph. (erzürnt und immer berauſchter) Ihr allein, ihr Ungehorſamen, ſeyd Schuld an meiner Quaal, daß ich des Beſitzes dieſer Schönen beraubt leben muß. Doch, ſo wahr ich ein Sohn des Neptunus bin, ſollt ihr nicht ungeſtraft bleiben. Fürchtet meinen gerechten Zorn, dafern ich euch nicht meine Rache zeigen ſoll.

Knirſchz. Willſt du die Ohnmöglichkeit von uns verlangen? was bekümmert uns deine Liebe? Verſchaffe dir ſelbſt deine ſo geliebte Schöne, wir können dir nicht darzu verhelfen.

Polyph. Holla! was vor Vermeſſenheit? fürchtet meinen gerechten Zorn. darzu

Sechſter Auftritt.

Bernardon.

Bern. Meldet mit Erſchrockenheit und confuſen Reden, daß der Hannswurſt durch eine kleine Oeffnung, ſo in dem Felſen wäre, durchgekrochen, und ſich durch die Flucht gerettet habe. Hier wäre ſein Rock, ob der geſtrenge Herr ein Gerüchte davon zu ſeiner Speiſe verlange.

Polyph. O ihr Verräther! ihr Boshafte! ihr Nichtswürdige! ihr ſollt alle meine Wuth empfinden; bey dir aber, du Erdwurm, will ich den Anfang machen. Komm alſo nur her, mein lieber Bernardon! und laß dich zerreiſſen.

Bern. Das laſſe er wohl bleiben. Bittet um Gnade, die Cyclopen wären an des Hannswurſts ſeiner Flucht Urſache, er habe keine Schuld, er hätte befoh-

befohlen, daß ſie ihn veſt halten ſollen, während er ſein Schlachtmeſſer geſtrichen, warum ſie ihn entlaufen laſſen, und nicht beſſer auf ihn acht gegeben hätten.

Polyph. Wie? was? ſo ſeyd ihr die Urſache? Nichtswürdige, ihr habet den Tod verdienet, und ihr ſollt dieſen Augenblick von meinen Händen ſterben. (Er ſchlägt mit ſeiner Keule auf die Cyclopen zu)

Cyclopen wehren ſich, hier erfolget ein Combattement zwiſchen ihnen. Bern. pariret mit ſeinem Meſſer, daß man ihm nicht auf den Leib kommen kann. (und unter Schlagen alle ab)

Siebender Auftritt.

Wald, Berge und verſetzte Bäume.

Galathe in Cloris Kleidung.

Galat. In dieſer Kleidung bin ich entſchloſſen die Treue meines geliebten Acis auf die Probe zu ſtellen. Ich habe Cloris eines von ihren Kleidern entwendet, die Meinige unter jenem Geſträuche bey dieſem Baum verborgen, und ihre Geſtalt an mich genommen. Mein Geliebter kann mich alſo nicht erkennen, und in kurzen werde ich überzeugende Proben von ſeiner Zärtlichkeit gegen mich erhalten. Zum Glück ſehe ich ihn dort auf mich zukommen. Ach, wie ſehr ſollte es mich ſchmerzen, wenn ich ihn untreu finden ſollte! darzu

Achter Auftritt.

Acis.

Acis. Unruhe und Quaal folget allezeit einer getreuen Liebe nach, und die Sehnſucht nach dem geliebten Gegenſtand erfüllet das Herz mit Traurigkeit und Schmerzen. Aber wie? Cloris! ſeyd ihr zugegen? mich erfreuet eure Gegenwart, ach tröſtet einen betrübten Liebhaber über die Entfernung ſeiner Geliebten.

Galat. Wie kann ich euch tröſten, da ich doch Troſt von euch verlange.

Acis. Was fehlet euch? ich nehme Antheil an eurer Betrübniß, und wenn ich eure Ruhe wieder herzuſtellen vermag, ſo ſchätze ich mich glücklich.

Cloris. Niemand anders als ihr kann mein Herz in Zufriedenheit ſetzen, aber eure Liebe gegen eine leichtſinnige Galathe iſt viel zu zärtlich und getreu, daß ich mir mit ſolcher Hoffnung ſchmeicheln ſollte.

Acis. Redet von meiner Geliebten mit mehrerer Ehrfurcht, wenn ihr anders meine Freundſchaft begehret. Sie iſt unter allen die liebenswürdigſte und vollkommenſte Nimphe, und wer von ihr anders denket, iſt höchſt ſtrafbar.

Galat. Wie ſehr verblendet euch doch die Liebe; ihr vertrauet ihrer Gegengunſt, ohne zu bedenken, daß ihre öftere Entfernung von euch ein Kennzeichen der Verachtung iſt.

Acis. Sie iſt mein ganzes Hoffnungsziel. Und iſt

ſie

ſie gleich entfernt von mir, ſo ergötze ich mich doch mit ihrer angenehmen Vorſtellung.

Galat. (abſeits) Getreuer Acis, wie würdig biſt du doch meiner Liebe, ich habe nicht mehr das Vermögen, mich länger gegen ihn zu verſtellen.

Acis. Werthe Schäferinn, ſaget mir, ob ihr ſie nicht geſehen? ſie beſtellte mich an dieſen Ort, und ich kann ſie noch nicht anſichtig werden.

Galat. Ich bin mit mir ſelbſt beſchäftiget, daß ich auf ſie acht haben ſollte. Ach Acis! wie ſehr iſt nicht mein Zuſtand zu bemitleiden!

Acis. Ihr ſeufzet, ſchöne Schäferinn, und führet Klagen. Was iſt die Urſache? entdecket mir euer Anliegen.

Galat. Ich will euch das Geheimniß meines Herzens eröffnen, denn es iſt mir ohnmöglich, euch ſolches länger zu verſchweigen. Vernehmet, werther Acis! daß ich euch ſchon ſeit geraumer Zeit geliebet; unter der Decke der Freundſchaft habe ich bis hieher meine zu euch tragende Zärtlichkeit verborgen. Doch da ich ſehe, daß Quaal und Eiferſucht mir das Leben rauben wollen, ſo kann ich euch meine Liebe nicht länger verhalten. Ach, geliebter Acis! habet Mitleiden mit meinem Schmerzen, vergeſſet eine undankbare Nimphe, und ſchenket einer getreuen und zärtlichen Cloris euer Herz, als worinnen ihr größtes Glück und gänzliche Zufriedenheit beſtehet.

Acis. Ich muß geſtehen, Cloris, ihr ſeyd ſchön und liebenswürdig, ich bemitleide auch eure Liebe. Allein mehr habt ihr nicht zu hoffen. Lebet wohl!

Galat. Grauſamer! wo wollt ihr hin? Ach verbleibet und höret mich an.

Acis. Ich verlange eine Perſon nicht länger anzuhören, die ich nicht lieben kann, noch will.

(und ab)

Galat. Wie angenehm iſt mir doch der Verdruß, ſo Acis gegen mich blicken laſſen, nunmehro verſchwindet alle Eiferſucht aus meinem Herzen, und ich bin ſeiner Beſtändigkeit verſichert.

Aria.

Ach ſo beſtändig treue Seelen
Sind unſrer Zärtlichkeit wohl werth;
Kein Wankelmuth konn uns nicht quälen,
Wo Liebe und Beſtändigkeit
Vor uns mit Ehrfurcht ſtets bereit,
Da darf man ſich nicht lang bedenken
Ein Herze der Perſon zu ſchenken,
Das uns gleich einem Abgott ehrt.

(und gehet ab)

Neunter Auftritt.

Hannswurſt im Hemde.

Hannsw. Danket dem Himmel, daß er aus der verwünſchten Höhle heraus wäre, nun ſollte Polyphemus nichts von ihm bekommen. Doch was ihm helfen würde, daß er nicht gefreſſen worden, wenn er ſelbſt nichts zu eſſen hätte? Weiß nicht, was er anfangen ſoll, entſchlüſſet ſich endlich, dort auf einen Baum zu klettern, es ſcheine ihm, daß

er mit Früchten, die gut zum eſſen, angefüllet, will auf den Baum ſteigen, indem wird er die Frauenzimmerkleidung, ſo nahe bey ſolchem liegen, gewahr. Hat ſeine Ueberlegung, wem ſie wohl zugehören, und entſchlüſſet ſich, ſolche anzulegen. Ziehet ſich an, unter währender Zeit ſolches von ihm geſchiehet, ſeine Betrachtungen hierüber, glaubet, daß ihm die Göttinn Minerva ſolche zugeſchicket, damit er unerkannt bleiben könnte. Die Kleider wären ihm ſo recht, als ob ſie ihm auf den Leib gemacht worden. Seine Beſtürzung, da er jemand kommen höret. Wird gewahr, daß es ein Frauenzimmer iſt, und verbirgt ſich hinter den Baum. darzu

Zehender Auftritt.

Cloris.

Cloris. Ich habe von weiten die Nimphe Galathe erblicket, wo muß ſie wohl ſo geſchwind hingekommen ſeyn?

Hannsw. Verwundert, daß ihm das Frauenzimmer vor eine Nimphe Galathe anſehe. Das wäre eine artige Perſon, er wollte alſo einen Muth faſſen, und ſich vor ihr ſehen laſſen. (tritt hervor)

Cloris. Wie? was ſehe ich? das iſt ein Waldaffe, wie iſt er zu der Nimphe ihren Kleidern gekommen?

Hannsw. Sie mögte ſelbſt ein Waldaffe ſeyn. Er wäre eine Schönheit aus Aethiopien.

Cloris. Ich erhole mich auf das neue, da ich höre,

daß ihr ein Frauenzimmer ſeyd, ſaget mir doch, durch was für einen Zufall ihr auf dieſe Inſul gekommen ſeyd?

Hannsw. Der König von Aethiopien hätte ihn als eine Gemahlinn des Königs von Magogicien ſchicken wollen. Das Schiff, worauf er geweſen, wäre aber zu Grunde gegangen, und in dem Augenblick ſey ein oliganter Delphin gekommen, und hätte ihn an das Ufer hierher getragen. Dieſes wäre ſeine Begebenheit, aber nimmermehr würde er geglaubt haben, daß man in dem Meer ſolche galante Fiſche antreffen könnte.

Cloris. Er hat gegen eine Königs Tochter ſich nicht anders aufführen können. Allein, meine Prinzeßinn! ich muß euch beklagen, ihr ſeyd hier auf der Cyclopen Inſul, welche vor unſer Geſchlecht nicht die geringſte Hochachtung haben.

Hannsw. Seine Klagen, daß ſeine Ehre vieler Gefahr würde ausgeſetzet ſeyn.

Cloris. Meine Prinzeßinn, ihr müßt nicht verzweifeln und eure Ehre . .

Hannsw. Unterbricht ſie in der Rede und ſagt: meine Ehre, die halte ich ſchon ſo gut als hätte ſie der Henker geholet, ſie wird niemals mehr in ſichern Hafen anlangen.

Cloris. Warum dieſes? haben wir doch allezeit die Fallſtricke und Verfolgung derer Cyclopen vermieden.

Hannsw. Sie würde ſehen, daß er für alle würde entgelten müſſen. Wenigſtens wolle er ihr hiermit ſeine Ehre zu bewahren übergeben haben.

Clo=

Cloris. Bleibet nur bey uns, ſo habt ihr nichts zu befürchten.

Hannsw. Er hoffe, daß ſie allezeit würden bey ein- einander bleiben, ſolle ihm in ihre Schäferhütten führen, hier wäre er nicht ſicher.

Cloris. Ich ſehe unſere Schäfer und Schäferinnen anhero kommen, erlaubet Prinzeßinn! daß ich euch ihnen vorſtellen möge. darzu

Eilfter Auftritt.

Aminte, Acis, Schäfer und Schäfe- rinnen.

Cloris. Vergönnet mir, meine lieben Freunde und Geſpielinnen! daß ich euch in dieſer Perſon die Prinzeſſinn aus Aethiopien vorſtelle. Ihr Schiff hat nahe bey unſerer Inſul Schiffbruch gelitten, bemitleidet ſie, denn dieſe groſe Prinzeſſinn war eine beſtimmte Braut des Königs von Negogicien.

Acis. Groſe Königinn! erlaubet, daß ich in Unter- thänigkeit eure ſchöne Hand küſſen möge.

Aminte. Und daß ich zum Zeichen meiner Ergeben- heit gleichfalls dieſe Ehre genüſſen möge.

Hannsw. Saget, in Aethiopien wäre der Gebrauch, denen Mannsbildern den Handkuß, den Frauen- zimmern aber einen Kuß in das Geſicht zu ver- ſtatten.

Aminte. Entſchuldiget unſere Unwiſſenheit.

Hannsw. Es hätte nichts zu bedeuten, er wollte ih- nen noch andere Gebräuche, die in ſeinem Land üblich

üblich wären, lernen. Allein jetzo ſey er hungrig, fragt, ob ſie nichts zu eſſen hätten?

Acis. Es iſt uns leid, daß wir euch nicht nach unſerm Wunſch bedienen können, wir haben aber nichts anders als Butter, Käſe und Milch in unſerm Vermögen.

Hannsw. Wie? was Käſe? dieſes wäre der Prinzeſſinn aus Aethiopien ihre Favoritſpeiſe. Ob ſie keinen Wein nicht auch hätten.

Aminte. Wir haben eine Flaſche voll mit Wein, welche ein Schäfer von der Seite eines eingeſchlafenen Cyclopen entwendet hat. Wie glücklich ſeyd ihr, Prinzeſſinn! daß ihr nicht in ihre Hände gefallen ſeyd?

Hannsw. Es wäre eine unerhörte Sache, daß eine äthiopiſche Prinzeſſinn in die Hände derer Cyclopen gerathen ſollte.

Acis. Es hätte aber doch leicht geſchehen können, und ihr habt es einem glücklichen Zufall zu danken, der euch von dieſer Gefahr befreyet hat.

Cloris. Weil ihr euch jetzo nichts mehr zu befürchten habt, ſo habt die Gnade für uns, groſe Prinzeſſinn! ein ſchlechtes Schäferlied von uns anzuhören.

Hannsw. Sollen nur ſingen, aber es nicht lange machen, denn es hungere ihn.

Cloris. Aria.

Ein Augenblick, da man Vergnügen
Nach ausgeſtandner Noth genießt,
Kann ſo mit Luſt das Herz beſiegen,
Daß man das alte Leid vergißt.

Wer

Wer eine ſpröde Schöne liebet,
Die nur durch Grauſamkeit betrübet,
Der Schäfer wird von mir veracht;
Der Stolz iſt was ihn edel macht.

Aminte. Aria.

Wer Blumen und geſchmückte Auen
Im rauhen Winter denkt zu ſchauen,
Der giebet ſich vergebne Müh.
Wer unſre Gunſt ſucht zu erreichen,
Und läßt die Zeit umſonſt hinſtreichen,
O der erlangt ſein Wünſchen nie.

Acis. Ach Freunde! rettet euch! ich ſehe die Cyclopen auf uns zu kommen.

Cloris. Kommet, laſſet uns nach unſern Schäferhütten fliehen. (und ab)

Hannsw. Rettet doch einer Prinzeſſinn ihre Ehre. Wo lauft ihr hin? nehmet mich mit, ich weiß ja nicht den Weg.

Acis. Folget uns nach. (und ab)

Aminte. O Himmel! rette doch die Unſchuld von der Wuth dieſer Grauſamen. (und mit andern auch ab)

Hannsw. Voller Furcht von neuem in die Hände derer Cyclopen zu fallen. (auch ab)

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wald, Meer, Felſen, und der Eingang von einer Höhle, in der Mitten ein Baum zum hinaufſteigen.

Hannswurſt nochmals in den Weibskleidern.

Hannsw. Erzählet, daß er die Schäfer aus dem Geſicht verlohren, nunmehro wiſſe er nicht, was er anfangen ſollte. Die verwünſchten Cyclopen verfolgten ihn. Fiele er wieder in ihre Hände, ſo wäre es um ihn geſchehen. Weiß nicht wohin er ſich wenden ſoll, iſt voller Angſt und lauft bald da, bald dort hin, er ſiehet endlich einen vor ihn bequemen Baum, will hinauf ſteigen, in Hoffnung, daß man ihn da nicht wahrnehmen werde. Siehet ſeine Feinde kommen, und klettert auf den Baum.

darzu

Anderter Auftritt.

Knirſchzahn und Dreyrach.

Knirſchz. Unſere Hoffnung hat uns betrogen, ſie haben ſich insgeſammt in ihren Schäferhütten verſchloſſen.

Dreyr. Aber haſt du nicht die eine Schäferinn in den Wald flüchten geſehen, ſie iſt denen andern

nicht

nicht nachgefolget, und ich wollte ſchweren, daß ſie in dieſer Gegend ſich muß vor uns verborgen halten.

Knirſchz. Bruder, betrachte einmal dieſen Baum, was er für ſchöne Früchte trägt.

Dreyr. Es iſt ein groſer Vogel, ich will ihn mit Steinen herunter werfen. Warte nur, du ſollſt es gleich ſehen. (will auf den Baum werfen)

Hannsw. Schreyet, ſie mögten einhalten und die Nimphe Galathe in ihm reſpectiren.

Knirſchz. Was iſt dieſes nicht für ein glücklicher Zufall, meine ſchöne Nimphe! warum ſeyd ihr auf dieſen Baum geſtiegen?

Hannsw. Bittet, ſie mögten an ihm keine Gewaltthätigkeit ausüben.

Dreyr. Wir werden euch als unſere Gebieterinn betrachten.

Hannsw. Wohl, er wolle ſich auf ihr Wort verlaſſen. (ſteigt herunter)

Knirſchz. Wie? iſt das diejenige Schönheit, welche Polyphemus ſo heftig liebet?

Dreyr. Ich muß geſtehen, daß ich niemalen eine Meernimphe von dieſer Geſichtsbildung und Farbe geſehen.

Hannsw. Er ſey eine Meernimphe von dem ſchwarzen Meer, und Polophemus würde ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Knirſchz. In dem Stand, worinnen er ſich jetzo befindet, weiß er viel davon; er iſt ſo berauſcht, daß er ſich ſelber nicht kennet, wie ſoll er erſt andere kennen.

Hannsw. (vor ſich) Deſto beſſer wäre es vor ihn.
Dreyr. Dort ſeh ich ihn auf uns zu kommen.
Hannsw. Er zittere an ſeinem ganzen Leibe.

darzu

Dritter Auftritt.

Polyphemus von einem Cyclopen geführet.

Knirſchz. Endlich ſind wir ſo glücklich geweſen, deine geliebte Galathe anzutreffen, und gegenwärtige Perſon iſt es. Anjetzo beſchwehre dich mehr über unſere Nachläſſigkeit.

Polyph. Ach was für Annehmlichkeit! was für Schönheit! wie vielen Dank bin ich euch nicht ſchuldig!

Hannsw. (vor ſich) Es halte ihn der Polyphemus für die wirkliche Galathe, daran wäre das Pulver der Minerva Urſache. Er müſſe ihn nothwendig in ſeinem Glauben zu beſtärken ſuchen.

Polyph. Unvergleiche Nimphe! der Berg Ethna kann nicht von einem ſo heftigen Feuer verzehret werden, als eure Schönheit Liebesflammen in mir erreget. Saget, was habe ich zu hoffen? ihr ſollt die unumſchränkte Befehlshaberinn meines Herzens ſeyn. (küſſet der vermeinten Nimphe die Hand)

Hannsw. Seine Schmeicheleyen gegen Polyphemus. Geſtehet ihm, daß er ihn gleichfalls liebe, und zwar bis zur äuſſerſten Verzweiflung.

Po-

Polyph. O ich Glücklicher! erlaubet mir, zur Verſicherung eurer Liebe, einen Kuß von euren unvergleichlichen Lippen zu rauben. (küſſet ihn)

Hannsw. Stößt Polyphemus zurück, ſoll ihn nicht ſchaamroth machen.

Polyph. Meine Getreue, führet mir meine liebenswürdige Braut in meine Höhle.

Hannsw. Es ſollte ihm doch Polyphemus erlauben, daß er zuvor von ſeinen Befreunden Abſchied nehmen dürfte, und daß er ſie könnte zur Hochzeit einladen.

Polyph. Es iſt zu ſpat; ihr müßt aus Liebe für euren Gemahl alle die Eurigen vergeſſen.

Hannsw. Wendet ſich zu denen Zuſchauern, und ſagt: Unter ſo vielen jungen Frauenzimmern, welche hier zugegen und zu heyrathen verlangen, iſt vielleicht eine darunter, ſo meine Stelle annehmen will. (wird von Dreyrach und Kniſchzahn abgeführet)

Polyph. Neptunus! geliebter Vater! du haſt mir alle meine Wünſche gewähret. Doch was iſt dieſes? es zittert die Erde unter meinen Füſſen, ich wanke, weiche und ſinke von einem Ort zu dem andern, ein ſüſſer Schlummer bemächtiget ſich auf einmal meiner Augen, und will ſie mir mit Gewalt zuſchlüſſen. Bringe mich von hier, und führe mich in meine Höhle. Was iſt der Rebenſaft nicht für ein angenehmer aber auch zugleich gefährlicher Trank.

(Polyphemus mit Cyclopen auch ab.)

Vierter Auftritt.

Galathe, hernach Acis und Cloris.

Galat. Was hat dieſes zu bedeuten? es gehet der Ruff, daß ich in des Polyphemus ſeine Gewalt gerathen. Die Schäfer und Schäferinnen bekla- gen mein unglückliches Schickſal, ich muß ſie aus ihrem Irrthum reiſſen, und da ich der Treue mei- nes geliebten Acis verſichert bin, mich ihnen zu er- kennen geben.

Cloris. Ach Galathe! o Unglück! ſchmerzhafter Verluſt!

Acis. (ohne Galathe zu ſehen) Meine werthe Cloris! wie ſehr würde ich euch nicht beklagen, wenn ich nicht ſelbſt mehr als ihr zu bemitleiden wäre. Ach laſſet uns alle unſere Macht anwen- den, um meine geliebte Nimphe aus denen grau- ſamen Händen dieſes Ungeheuers zu retten. Ich will mit Freuden ſterben, wenn nur mein Tod Galathe ihre Freyheit wieder zu geben vermö- gend iſt.

Galat. Dieſes iſt zu viel, ich bin mit Schaam und Reue erfüllet, daß ich jemals einen ſo ungegrün- deten Argwohn auf ſie werfen können. Acis! ge- liebter Acis! ich bin mit deiner Treue und Beſtän- digkeit vollkommen zufrieden. Noch heute ſollſt du die Belohnung von mir erhalten. Erkenne Galathe unter dieſer Verkleidung. Du aber, mei- ne werthe Freundinn, ſollſt dich gleichfalls nicht

über

über mich zu beklagen haben; ich ſchenke dir hiermit eine unverbrüchliche Freundſchaft.

Acis. Nunmehro verſchwindet auf einmal alle meine Quaal, da ich euch, Geliebte! wieder gefunden. Ach erlaubet, daß ich zu euren Füſſen, euch die Merkmahle meiner Freude an den Tag legen möge. O ich Glücklicher! euch ſchöne Nimphe noch einmal zu erblicken. Ich ſchätzte euch für verlohren, und der Himmel hat euch meiner getreuen Liebe wieder geſchenket.

Galat. Stehet auf, liebſter Acis! wir ſind hier nicht in Sicherheit. Ich habe zu dem Ende der Cloris Geſtalt und Kleider angenommen, um die Liebe und die Freundſchaft auf die Probe zu ſetzen. Zu meinem größten Vergnügen habe ich die eine wie die andere getreu gefunden. Aber ſaget mir, was muß dieſes für eine Nimphe ſeyn, welche Polyphemus in ſeine Höhle eingeſchloſſen hat?

Cloris. Ohne Zweifel iſt es niemand anders, als die unglückliche Prinzeſſinn von Aethiopien.

Polyph. (ſchreyet inwendig in ſeiner Höhle) O ihr verfluchten Beſtien, ihr ſollt meiner Rache nicht entkommen.

Cloris. Was höre ich?

Galat. Es iſt der Cyclope. Was muß ihm begegnet ſeyn? Hier ſehe ich den Silenus auf mich zukommen, er wird mir Nachricht geben können.

Fünfter Auftritt.

Silenus.

Silenus. Erfreuet euch, meine Freunde! es haben diejenigen Fremdlinge, welche Polyphemus in ſeine Höhle eingeſchloſſen gehabt, ihm ſein Auge ausgeſtochen.

Galat. Dieſes iſt für ſeine Bosheit eine wohlverdiente Strafe.

Silenus. Er hat mich aus ſeiner Höhle herausgelaſſen, damit ich ihm Hülfe verſchaffen mögte; aber dieſes werde ich wohl bleiben laſſen.

Cloris. Wenn er aber ſelbſt aus ſeiner Höhle kommen ſollte?

Silenus. Er iſt blind, was wird es ihm alſo helfen. Allein dort kommen zween Cyclopen, geſchwind kommet, wir wollen uns verbergen.

(und gehen alle ab)

Sechſter Auftritt.

Knirſchzahn und Dreyrach, Polyphemus aber inwendig in ſeiner Höhle.

Polyph. Kommt mir zu Hülfe! iſt niemand vorhanden? ihr Wetter-Cyclopen, wo hat euch der Blitz? ſtehet mir bey!

Knirſchz. Was fehlt euch, Polyphemus? warum macht ihr ein ſolches Geſchrey?

Polyph. Ach, ich bin verlohren! ſie haben mir mein Auge ausgeſtochen.

Dreyr. Und wer denn?

Polyph. Der Niemand.

Cyclopen beede. Wer? der Niemand. (lachen)

Polyph. Ich glaube gar, daß ihr mich auslachet.

Knirſchz. Es traumet euch. Wenn euch niemand blind gemacht hat, ſo ſeyd ihr es gewiß nicht. Der Wein hat euch den Kopf verruckt. Ein andermal ſaufet nicht ſo viel.

Polyph. Daß euch doch Neptun in ſeinen Abgrund ſtürzte. Ich glaube, daß alles übereinſtimmig iſt, und ſuchet mich zur Verzweiflung zu bringen.

(Dreyrach und Knirſchzahn unter Lachen gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Silenus, Galathe, Acis und Cloris.

Silenus. Die Cyclopen ſind fort, wir haben nichts mehr zu beſürchten; anjetzo will ich Ulyſſes mit ſeinen noch übrigen Gefehrten aus der Gefahr zu reiſſen ſuchen, und ſein Schiff an dieſen Ort führen laſſen. (und ab)

Cloris. Dieſer Ort iſt mir verhaßt, wie gerne wollte ich ihn verlaſſen, wenn ich darzu Gelegenheit finden ſollte. Aber o Himmel! dort kömmt das Ungeheuer.

Acis. Ihr ſehet, er iſt blind, und wir haben weiter nichts mehr zu beſürchten. darzu

Achter Auftritt.

Polyphemus, hernach Ulyſſes, Eurilles, Perillus, Hannswurſt.

Polyph. Wo ſeyd ihr Boshaften! daß euch doch Jupiter durch ſeinen Bliz dafür ſtraffen mögte. Ach Neptunus, ſiehe! wie ſchimpflich man mit deinem Sohn umgegangen. Ach räche mich! ich will meine Schaafe und Widder aus meiner Höhle heraus laſſen, ſo werde ich vielleicht eher einen von denen Nichtswürdigen in die Hände bekommen können.

NB. Hier kommen die Thiere heraus; und Ulyſſes, Eurilles, Perillus und Hannswurſt kriechen unter derſelben Bauch mit heraus.

Polyphemus bekommt den Hannsw. zu faſſen, und hält ihn auf.

Polyph. Eins, zwey, drey, viere ꝛc. Ach biſt du da, du mein liebſtes Vieh von meiner Heerde?

Hannsw. Bee, bee, bee.

Polyph. Wie ſehr verändert finde ich nicht, daß deine Stimme iſt.

Hannsw. Bee, bee, bee.

Polyph. Es ſcheinet, als wollteſt du mein Unglück beklagen. Warum biſt du ſo langſam aus meiner Höhle heraus gekommen? iſt mein elender Zuſtand vielleicht die Urſache deiner Faulheit?

Hannsw. Bee, bee.

Polyph. Ich muß dich dafür küſſen. Wie? du ent-

entzieheſt dich meinen Careſſen? iſt Polyphemus ſo ungeſtalt geworden, daß du ihn nicht mehr kenneſt?

Hannsw. (indem er ſich losgeriſſen) Freylich kenne ich ihn nicht mehr.

Polyph. Wie? was habe ich gehöret? das iſt einer von denen Griechen, ich will geſchwind meine Höhle wieder verſchlieſſen, daß die andern nicht auch heraus kommen können.

Ulyſſes. Dieſe Mühe wird vergeblich ſeyn. Vernimm, grauſamer Cyclop! wir befinden uns alle in Freyheit. Der Himmel hat uns beſchützet, dich aber nach Verdienſt beſtraffet. Lebe wohl, du Ungeheuer! wir verlaſſen dieſen verhaßten Ort. Doch wie ich glaube, ſo hinterlaſſe ich dir ein Andenken, daß du ſo bald wohl nicht den Ulyſſes vergeſſen wirſt.

Polyph. Ich bin vor Verzweiflung und Wuth ganz auſſer mir ſelbſt. Wie? was höre ich? ſo biſt du alſo der Ulyſſes?

Ulyſſes. Ja, ich bin Ulyſſes.

Polyph. Warum haſt du dir denn vor kurzen den Namen Niemand beygeleget?

Ulyſſes. Es iſt ein Name, den mir Laertes, mein Grosvater, bey der Geburt gegeben, und der in unſerer Sprache ſo viel als Rache heißt.

Polyph. Nunmehro ſehe ich, daß des Orackels Ausſpruch an mir erfüllet worden. Ein ſolches verſicherte mich, daß Ulyſſes mich blind machen würde. Doch Nichtswürdiger! ſey verſichert, daß

du lange Zeit wirſt herum irren müſſen, ohne in dein Vaterland kommen zu können.

Hannsw. Wenn es die Wahrheit, wollte er lieber bey denen Schäfern bleiben, als ſich neuer Gefahr bey dem Ulyſſes auszuſetzen.

Polyph. Ob ich gleich blind bin, will ich euch doch noch verfolgen, ich will Felſen brechen und euch damit umbringen.

Ulyſſes. Die Göttinn Minerva wird mich nicht verlaſſen. Meine Seegel ſind nunmehro nach Ithaca gerichtet.

darzu

Neunter Auftritt.

Silenus mit einigen Satyren.

NB. Hier langet Ulyſſes Schiff wieder an, ſo mit Satyren beſezt.

Silenus Kommet, edle Fremdlinge! beſteiget beherzt euer Schiff, laßt die Seegel ſtreichen, und entfernet euch von dieſer unglücklichen Inſul. Die Götter werden euch Glück zu eurer Reiſe geben, weil ſelbſt der Pflegevater des Bachus euer Geleitsmann ſeyn will.

Polyph. Wie? auch du, Silenus! hälſt es mit meinen Feinden? ach, mögte ich mich doch an dir nur wenigſtens rächen können!

Silenus. Grauſamer Tyrann! was habe ich nicht bey dir vor Noth und Quaal erlitten, doch du biſt dafür beſtraft; kommet Freunde! und laßt uns

unter

unter Seegel gehen, damit wir eine ſo verhaßte Inſul bald aus dem Geſicht verliehren mögen.

Ulyſſes. Ja werthe Freunde! kommet, nunmehro können wir getroſt von hinnen reiſen. Folget mir nach. (ſteigt auf das Schiff)

Eurilles, Perillus und **Hannsw.** der auch nicht da bleiben will, (betretten gleichfalls das Schiff.)

Polyph. O ich ſehe, mein Vater ſelbſt ſcheinet eure Reiſe zu begünſtigen. Allein, weil Neptunus mich verläßt, ſo ruffe ich deinen Beyſtand an, mein werther Eolus! komme mir zu Hülfe, und laß jetzo deine Macht ſehen.

NB. Hier iſt ein Ungewitter.

Galat. Beſänſtiget eure Wuth, ihr Winde, höret auf zu toben, nur günſtige Winde müſſen die Seegel von dieſem Schiff aufblaſen, damit ihre Reiſe beglückt von ſtatten gehe.

NB. Es hört das Ungewitter wieder auf.

Polyph. Wer biſt du, deſſen Stimme Wind und Wellen gehorſam ſind, und auf deinem Befehl ihre Wuth zurücke halten?

Galat. Vernimm, Polyphemus, aus meinem Mund den Schluß des Schickſals. Es hat beſchloſſen, daß Ulyſſes in ſein Land wieder zurückkehren, und ich dem Acis, welchen ich dir und allen Meergöttern vorziehe, mein Herze auf ewig ſchenken ſoll.

Acis. O ich Glücklicher! keinen angenehmern Ausſpruch hätte ich nicht hören können.

Polyph. Ich bin voller Verzweiflung. Ich verlaſſe

laſſe euch ihr Unglücklichen, und gehe, durch mein Geſchrey alle Cyclopen zur Rache aufzumuntern. Wir wollen Felſen auf Felſen thürmen, den Himmel und die Götter ſelbſt bekriegen. Und ſo wir auch ein Schickſal wie die Kinder hier auf Erden zu gewarten haben, ſo werden doch wenigſtens mit Ruhm unſere Namen verewiget bleiben.

(gehet ab)

Ulyſſes. So kommet denn, werthe Freunde! laßt uns vergnügt die Anker heben, die Götter haben uns aus dieſer Gefahr geriſſen. Sie werden uns auch noch ferner beyſtehen. Lernet aus dem gütigen Schutz, ſo ſie uns wiederfahren laſſen, daß die Tugend belohnet, die Bosheit aber auch allezeit beſtraffet wird.

E N D E.

Bey dem Verleger dieſes Luſtſpiels ſind auch noch folgende Schau- und Trauerſpiele zu haben.

Schauſpiele, deutſche, welche in Wien auf dem Kaiſerl. Königl. privilegirten Stadttheater aufgeführet worden, 8.

Schaubühne, die deutſche, zu Wien, nach alten und neuen Muſtern, 7 Theile, 8.

* * *

Adrianus in Syrien, ein Trauerſpiel, 8.

Advocat, der venetianiſche, ein von dem Herrn Carl Goldoni verfertigtes Luſtſpiel von drey Aufzügen, aus dem Italiäniſchen überſetzt von Joh. Georg Heubel, 8.

Agis, König zu Sparta, ein Trauerſpiel, von J. C. Gottſcheden, 8.

Alzire, oder die Amerikaner, aus dem Franzöſiſ. des

des Hrn. Voltaire überſetzt von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſchedinn, 8.

Arminius, ein Trauerſpiel, von J. Möſer, 8.

Araxane, ein erdichtetes Trauerſpiel, verfaſſet von Hrn. B. von Trenk, 8.

Baniſe, ein Trauerſpiel, von F. M. Grimm, 8.

Bediente, die falſchen, oder die beſtrafte Betrüger, ein Luſtſpiel des Hrn. von Marivaux, überſetzt von G. A. D. 8.

Britannicus, ein Trauerſpiel des Herrn Racine, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Hrn. von Stüven, 8.

Cato, ſterbender, ein Trauerſpiel von Joh. Chriſtoph Gottſched, 8.

der Cavalier und Dame, oder die zwey gleich edlen Seelen, ein Luſtſpiel, aus dem Italiäniſchen des Hrn. Goldoni überſetzt, 8.

Cenie, oder die Grosmuth im Unglück, ein moraliſches Stück. Aus dem Franzöſiſchen der Frau von Graphigny überſetzt von der Frau Gottſchedinn, 8.

der Cid, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſ. des Hrn. Corneille überſetzt von G. Lang, 8.

Cinna,

Cinna, oder die Gütigkeit des Auguſtus, ein Trauerſpiel des Hrn. P. Corneille, 8.

Cornelia, die Mutter der Grachen, aus dem Franzöſ. der Mademoiſelle Barbier überſetzt, von L. A. V. Gottſchedinn.

Darius, ein Trauerſpiel von D. Friedr. Lebegott Pitſchels, 8.

Demetrius, ein Schauſpiel in Verſen, aus dem Italiäniſchen des Hrn. Abts P. Metaſtaſio gezogen, 8.

Eduard der Dritte, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Greſſet, 8.

Ehemann, der neugierige, ein Luſtſpiel in einem Aufzug. Aus dem Franzöſ. des Hrn. d' Allainval überſetzt, 8.

der Graf Eſſex, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſiſchen des Th. Corneille überſetzet von Stüven, 8.

die ſtandhafte Chriſtinn Gabinie, welche unter der letzten zehenden ſchwehreſten Hauptverfolgung Kaiſers Diocletiani enthauptet worden, 8.

die Horazier, aus dem Franzöſiſchen des ältern Corneille überſetzt von Friedr. Erdm. Freyh. von Glaubitz, 8.

Iphi-

Iphigenia, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſiſ. des Hrn. Racine überſetzet, 8.

Lucius Papirius, ein Trauerſpiel. Aus dem Ital. des Hrn. Apoſtolo Zeno mit einer Veränderung überſetzt, 8.

die Macht und Stärke der Freundſchaft, oder der Wettſtreit der Grosmuth zwiſchen einem Spanier und Engeländer, ein Luſtſpiel von drey Aufzügen, nach dem Italiäniſchen imitirt von Johann Georg Heubel, 8.

Mahomet, der Lügenprophet, aus dem Franzöſ. des Hrn. von Voltaire, 8.

Mahomed der Vierte, ein Trauerſpiel in Verſen, 8.

Mariamne, ein Trauerſpiel des Herrn von Voltaire, aus dem Franzöſ. überſetzt von Hrn. Scharſenſtein, 8.

Marianna, die glücklich und unglückliche Waiſe, erſter Theil, oder die Schule für alle ſchöne Mädgens, wie ſie zu groſem Glück und Ehre gelangen können, verfertiget von Johann Georg Heubel, 8.

Merope, von Herrn Marcheſe Scipion Maffei, überſetzt von Friedr. Molter, 8.

Octavia, ein Trauerſpiel, von J. F. Cammerer, 8.

Oedi-

Oedipus, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Voltaire überſetzt von H. G. Koch, 8.

Orackel, eine Comödie, 8.

Oreſt und Pylades, oder das Denkmahl der Freundſchaft, ein Trauerſpiel in Verſen, verfaſſet von Hrn. von Derſchau, 8.

Pamela, die engeländiſche, ein Luſtſpiel von drey Aufzügen, dem Italiäniſchen des Herrn Carl Goldoni nachgeahmet von Johann Friedrich Weiskern, 8.

Panthea, von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſchedinn, 8.

Phädra und Hippolitus. Aus dem Franzöſiſ. des Hrn. Racine, von Hrn. Lic. Stüven, 8.

der Martyrer Polyeuctes, ein Trauerſpiel des Hrn. P. Corneille, 8.

Regulus, aus dem Ital. des Hrn. Abt Peter Metaſtaſio, 8.

Sancio und Sinilde, die Stärke der mütterlichen Liebe, ein Schauſpiel, 8.

Schäferfeſt, oder die Herbſtfreude, ein deutſches Luſtſpiel in Verſen, an dem glorreich allerhöchſten Namensfeſt Maria Thereſia Röm. Kaiſerl. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Majeſtät aufgeführ-

geführet, verfaſſet von Friderica Carolina Neube-rinn, 8.

der königliche Schäfer, ein muſicaliſches Schau-ſpiel des Hrn. Avt Peter Metaſtaſio, überſetzt von C. E. von C. 8.

die Schäferinſel, ein deutſches Luſtſpiel in drey Aufzügen, von Herrn Chriſtoph Mylius zu Leip-zig, 8.

Themiſtocles, ein Trauerſpiel, aus einer italiäni-ſchen Oper des Hrn. Abts Peter Metaſtaſio über-ſetzt von Franz Freyherrn von Fünken, 8.

die Verſchwörung wider Venedig, ein Trauerſpiel des Hrn. Thomas Ottway, 8.

Vitichab und Dankwart, die Allemaniſchen Brü-der, von B. E. Krüger, 8.

Ulyſſes, oder der für tod gehaltene aber endlich glücklich wieder gefundene Ehegemahl. 8.

Wittib, die ſchlaue, eine von dem berühmten Ad-vocaten zu Venedig Sigr. Carlo Goldoni verfer-tigte galante Comödie, aus dem Italiäniſchen über-ſetzt, 8.

Zayre, des Hrn. von Voltaire, aus dem Franzöſ. überſetzt von Hrn. J. J. Schwaben, 8.

Zwillinge, die zwey, aus dem Italiäniſchen über-ſetzt, 8.

3

Adelheid
in der Sclaverey,
oder
Tugend und Unſchuld
bietet aller Verleumdung Trotz.

Ein
Trauerſpiel
von
Fünf Aufzügen,
aufgeführet
an dem glorreichen allerhöchſten
Geburtsfeſte
Sr. Römiſch = Kaiſerlichen Majeſtät
FRANCISCI
in Germanien, und zu Jeruſalem Königs ꝛc. ꝛc.

Wienn,
zu finden in dem Kraußiſchen Buchläden,
nächſt der Kaiſerl. Königl. Burg, 1760.

Perſonen
dieſes
Trauerſpiels.

Meledin, Sultan in Babilon.

Omarzis, ſein Vizier.

Rinald, ein franzöſiſcher Prinz von Bourbon, und Gemahl der

Adelheid, Tochter des

Roger, Graf von Ponthieu.

Raymond, Fürſt von Joppe.

Orman, deſſen Vertrauter.

Oſmin, Befehlshaber über die Leibwache des Sultans.

Caled, ein Hauptmann.

Viele Chriſtenſclaven und die Leibwache des Sultans.

Der Schauplatz iſt zu Jeruſalem.

Erſter Aufzug.

Groſſer Vorhof mit prächtigen Triumphbögen, verſchiedene Statuen mit Siegeszeichen, im Proſpect erblicket man einen Theil des Pallaſts.

Erſter Auftritt.

Oſmin mit Gefolge, Rinald und Roger in Ketten zwiſchen Wache, und einigen Chriſtenſclaven.

Oſmin (zu den Seinigen)

Da Meledin das bezwungene Jeruſalem von der Plünderung, den Flammen, und ſeinem gänzlichen Untergang zu retten trachtet; da er das weitere Blutvergieſſen einzuſtellen ſich bemühet; ſo bewachet indeſſen, ihr tapfere Obſieger! dieſe freche Sclaven. Ihre Verrätherey verdienet die größte Strafe, allein die Güte unſers Sultans heget dennoch einiges Mittleiden für ihr Unglück: . . (zu den Chriſten) ihr aber Sclaven,

ven, erwartet hier euren Ueberwinder (gehet mit Gefolge ab.)

Zweyter Auftritt.

Roger, Rinald, und die Wache.

Roger. Ihr Sclaven! ... Ach Herr! ... ach unglückſeliges Jeruſalem! wer kann wohl unſer Schickſal genug bedauren, da der Feind des geheiligten Glaubens, von Rache angeflammet, von Frechheit unterſtützet, und durch einen glücklichen Fortgang hochmüthig aller Orten den Tod hinbringet, welchen er uns allein nur verſaget. Beweinenswürdiger Tag, an welchem wir in dem Blut unſerer Gefährten alle Hoffnung erſterben ſehen, uns jemals an denen Barbaren zu rächen, Ach! ...

Rinald. Was ſehe ich? Roger läſſet ſich von dem Unglücke unterdrücken? welcher ſonſt bey aller Gefahr unempfindlich war, jener Held zaget? unter deſſen Anführung ich in verſchiedenen Kriegen ſo viele Lorbeer gewunden. ...

Roger. Würdiger Sproſſe unſerer Könige! großmüthiger Rinald! verzeihe der Uebermaß meines gerechten Schmerzens. Sollte ich nicht ſeufzen? ſollte ich nicht auch für dich erzittern, da ich allein an deinem Unglück ſchuld bin? kann ich wohl vergeſſen, daß das Eheband mit meiner unwürdigen Tochter, welche deine Liebe, und meine Wünſche ſo boßhaft hintergangen, der Urſprung dieſer

dieſer traurigen Zufälle ſeyn ſollte. Ach! warum habe ich zugegeben, daß Rinald, der ſeinen Unterthanen ſo theure Prinz, mir hieher gefolget! gerechter Himmel! warum muſte derſelbe, da er Linderung für ſeine Schmerzen ſuchte, ſich nur noch größeren Widerwärtigkeiten ausſezen! ... Allein ...

Rinald. Schweige! ... wenn Rinald ſein Vaterland verlaſſen, und mit dir in Syrien gezogen, ſo iſt er nur der Ehre, der Tugend und dem Eifer für ſeinen Glauben zu ſtreiten gefolget, um hiedurch dem Verdruß, und der Verzweiflung, ſo ihm ſeine hintergangene Liebe verurſachet, ja ſich ſelbſten zu entfliehen, und ein betrübtes Angedenken, welches ſeine Seele unaufhörlich foltert, aus ſeinem Herzen zu verbannen.

Roger. Wir wollen durch dieſe traurige Erinnerung unſere Schmerzen nicht vergrößern; (etwas nachſinnend) würde wohl Rinald, ſo es bey ihm ſtünde, die meinigen lindern?

Rinald. Dieſer Zweifel beleidiget unſere Freundſchaft.

Roger. Du klageſt mit Unrecht, Rinald, ich fürchte nur, mein Vortrag dürfte dir mißfallen.

Rinald. Nein! wohl aber dein Mißtrauen; ſo du mich anderſt hochſchäzeſt, rede.

Roger. So höre! das Schickſal, welches uns mit den Feſſeln des Sultans beleget, hat ihm bishero unſere Namen und Stand verborgen gehalten. Ach mein Prinz! ſo er dich erkennet, wirſt du

ſchwerlich mehr die Gränzen deines Vaterlandes betreten. Er weis deine Tapferkeit, und da er von ſolcher alles befürchtet, läßt er dich gewiß in Ketten ſterben; allein, ich habe einen Anſchlag ausgedacht, auf eine edle Art dieſem neuen Unglücksfall vorzubeugen; meine Ruhe, und dein Wohl hanget hievon ab. Es iſt alſo billig, daß du mir ſchwöreſt, die Rettungsmittel, ſo beſchwerlich ſie dir auch fallen dürften, nicht auszuſchlagen.

Rinald. Herr! wenn die Beſchwerniß hievon mich allein betrift, ſo unterwerfe ich mich mit Vergnügen deinem Willen. Ich ſchwöre dir in allen zu gehorſamen.

Roger. Wohl! bevor der Sultan deinen Stand entdecket, ſo willige in alles, was er für deine Freyheit fordert, und fliehe . . .

Rinald. Wie? ich ſollte ohne Roger von hier gehen?

Roger. Ich habe dein Wort, du muſt einwilligen; die Ehre, und der Schwur verbinden dich hiezu. Ich werde mein Unglück weniger empfinden, wenn ich dich in Sicherheit weiß; nichts wird mich alsdenn mehr quälen, als daß meine unwürdige Tochter meinem gerechten Zorn entflohen. Doch ſie iſt meines Angedenkens nicht würdig. Rinald alle meine Zärtlichkeit. Meine Unterhanen ſollen in das künfftige in dir ihren Gebieter erkennen. Lebe beglückt in unſerem Vaterland, und erinnere dich zu Zeiten eines Freundes, welcher . . .

Rinald. Welcher mich zu einem Undankbaren machen will. Wie? o Herr! ſollte ich ſowohl Roger, meinen werthen Freund, und zugleich eine Gemahlinn vergeſſen, welche doch jederzeit der Gegenſtand meiner Zärtlichkeit war; könnte nicht eine boßhafftige Zunge ihr jene Laſter, deren wir ſie ſchuldig halten, angedichtet haben? Ach Herr! iſt ſie in der That ſchuldig, ſo würden alle deine Gutthaten mich nicht zu rächen vermögend ſeyn. Eine ſolche Rache würde mich nur noch mehr beſchimpfen. Verachtung und der Tod können allein eine beuntreute Liebe rächen. Doch mein Herz ſaget mir, ſie iſt unſchuldig. Wie viele Beyſpiele haben wir nicht, daß öfters Ehre, Billigkeit, ja die Unſchuld ſelbſt durch einen betrüglichen Schein für die gröſten Laſter gehalten worden.

Roger. (bey ſich) Himmel! wie hat er meine Seele gerührt! (zu Rinald) Ach allzugroßmüthiger Prinz, iſt es möglich, daß deine Gemahlinn, welche Ehre und Schuldigkeit aus den Augen geſetzet, nach zehn Jahren noch ſo viele Macht über dein Herz haben kann? . . . Allein der Sultan kommt . . . Ach Rinald! ach theurer Rinald! um des Himmels und deines Eides willen erfülle mein Verlangen; ſuche deine Freyheit zu erhalten, ich will mit meinem Leben für dein Löſegeld Bürgſchaft leiſten. (gehet mit Rinald etwas zurück.)

Dritter Auftritt.

Meledin auf einem Triumphwagen mit Siegeszeichen und Gefolge, von Chriſtenſclaven gezogen, unter türkiſcher Muſic und Trompetenſchall.

Oſmin und die vorige.

Oſinin und das Gefolge. Es lebe der Sultan!

Meledin. Haltet ein, tapfere Helden, einen Sieg zu erheben, der mir ſo theuer zu ſtehen kommt. Der Glanz, ſo hiedurch meiner Hoheit auf das neue zuwächſt, erſetzet nicht den Verluſt, ſo ich erlitten. Warum muß denn eben jener Augenblick, ſo meinen Sieg befördert, mir auch einen geliebten Bruder auf ewig entreiſſen? ſoll ein feiger Meuchelmörder unbeſtraft dieſen Helden in das Grab ſtürzen, da alles meiner Macht weichet? Nein, ſein Blut reitzet meine Grauſamkeit, und die Ehre, ja der Himmel ſelbſt billigen meine Rache; dieſe ſollen auch alle gefangene Chriſten empfinden, ſie ſollen, da mir der boshafte Meuchelmörder unbekannt, für ihn ein Sehnopfer meiner Rache ſeyn.

Roger (bey ſich) O GOtt!

Meledin (zu den Seinigen) Morgen übergebe ich die Undankbare eurer Wuth ... daß ſich das ganze Heer meinen Willen zu vollziehen bereit halte.

Roger (gehet hervor) Grauſamer Sultan! bevor dein raſender Schmerz ſich durch den Tod ſo

vieler Unſchuldigen rächet, ſo höre mich; wenn du denjenigen ſucheſt, der deinen Bruder ertödtet, wenn deſſen Tod fähig iſt deine Wuth zu ſtillen; ſo erkenne in mir den Ueberwinder, nicht aber einen frechen Meuchelmörder deines Bruders.

Meledin. Was vernehme ich? … Nichtswürdiger! … du haſt noch die Kühnheit mir ſelbſt deine Grauſamkeit zu entdecken. Mahomet! ſo hat durch dieſen Böſewicht mein Bruder ſeinen Tod finden müſſen? (zur Wache) Holla! man zerhaue dieſes verfluchte Ungeheuer in tauſend Stücke. (Roger bleibt unerſchrocken ſtehen, die Wache ziehet die Säbel.)

Rinald (zu Roger) Ach Herr! was haſt du gethan?

Roger. Meine Pflicht.

Rinald (zu Roger) So ſehe auch die meinige. (zu Meledin) Sultan, ſo deine Wuth dieſen Helden, oder jene unſchuldige Chriſten zu beleidigen ſich unterfängt, wiſſe, daß dein Fall den ihrigen vorgehen wird, und daß ich mit Vergnügen mein Leben daran ſetzen werde, dir das deinige zu rauben.

Meledin (nach einigem Nachſinnen) Ihr ſehet das Rachſchwert über euren Scheitel blitzen, und doch erzittert ihr nicht … ihr drohet vielmehr … Bin ich in der That der Ueberwinder? Rede ich mit meinen Sclaven … oder ſoll ich glauben, daß ich einen noch unbezwungenen Feind vor mir ſehe? … Nein … euer geſetzter

Muth bey dem erſchröcklichſten Anblick ſieget über die mir zugefügte Beleidigung ... ich ſelbſt muß eure Herzhaftigkeit bewundern, und hochſchätzen; nähert euch ... (zu Oſmin) man laſſe uns allein, und den gefangenen Chriſten geſtatte man einen freyen Eintritt in dieſen Pallaſt.

Oſmin. Allein ... Herr!

Meledin. Gehorſame. (Oſmin gehet mit Wache an die Seite, und die gefangenen Chriſten gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Meledin, Roger, Rinald, und Oſmin mit Wache abſeits.

Meledin. Die Verzeihung einer That, ſo ein jeder Herrſcher mit dem Tode würde beſtrafet haben, muß euch billig in Verwunderung ſetzen, allein meine Güte ſoll zu eurem Erſtaunen noch weiter gehen. Ich will nicht unterſuchen, was für ein Recht eure Großväter bewogen die angenehmen Ebenen Frankreichs zu verlaſſen, dieſe Länder zu betreten, und faſt die ganze Macht aus Europa hieher zu führen. Ich bewundere nur, durch was für Kunſtgriffe, ein ſo ſcharfſichtiges Volk verblendet, bey allen fruchtloſen Unternehmungen dafür halten kann, daß der Himmel ihre Verwegenheit billige. In zwey Jahrhunderten ſind nicht zween Tage verſtrichen, daß man in dieſen unglücksvollen Gegenden nicht

Blut vergoſſen. Abſcheu und Grauſamkeit herrſchet allhier durchgehends, und ganz Judäa iſt in der That nichts mehr, als ein Abgrund, in welchen Ueberwinder, und Ueberwundene haufenweis den Tod finden. Denket zurück an jene Zeiten, als Bouillon dieſe Mauren überſtiege, was für ein Blutbad, was für Unglück haben nicht damals eure fromme Sieger angerichtet? durch Feuer wurden unſere Moſcheen zerſtöret; zwanzig tauſend Muſelmänner muſten durch das Schwert ihren Tod finden. Das Blut meiner Vorfahren, das Geſchrey deren Unſchuldigen, der Tod meines Bruders, und meine eigene Sicherheit ruffen um Rache, und verlangen euren Untergang; und meine Güte opfert dennoch alles der Ruhe, und dem Frieden auf. Ich will eurem König, welcher ſich nach Sion geflüchtet, dasjenige geben, was ich von ihm, dafern er geſieget, umſonſt würde gehoffet haben, das iſt, eure und ſeine Freyheit; doch mit dem Beding, daß der anbrechende Tag euch nicht mehr in dieſen Gegenden findet. Begebet euch auf meine Schiffe, die werden euch auf euren Gränzen an das Land ſetzen, von dannen kann ein jeder nach ſeinem Vaterlande zurückkehren, und denen andern Chriſten zur Verwunderung zeigen, daß Meledin allein geſieget, um den Ueberwundenen zu verzeihen.

Roger. Ohne den Frieden zu verwerfen, welchen du uns anträgſt, dürfe ich mich wohl unterfangen, Sultan ...

Meledin. Ich ſehe deine Antwort vor, ein blinder Glaubenseifer, und die Hofnung friſcher Hülfsvölker, heiſſen dich meinen Vortrag verwerfen; allein wiſſe, daß Raymond euch keine Landung bey Joppe, vielweniger einen Durchzug verſtattet.

Roger. Wie! Raymond hanget dir an? und der Port von Joppe ...

Meledin ... iſt zu meinem Befehl, der Fürſt machet hiedurch einen Fehler gut, ſo er begangen.

Roger. Raymond verkaufet ſich alſo dem Ueberwinder?

Meledin. Er machet ſich ſolchen gewogen, und rettet ſeine Unterthanen.

Rinald. Du willſt tugendhaft ſeyn, und lehreſt uns ein ſo böſes Beyſpiel.

Meledin. Sage vielmehr ein billiges für Ueberwundene.

Roger. Warum ſetzeſt du nicht ein Löſegeld für unſere Freyheit? fordere was du willſt, ich werde ſolches eingehen.

Meledin. Dieſes iſt mir nicht genug ... beredet Luſignan, euren König, daß er ſeinem Unglück nachgebe, daß er meinen Vorſchlag annehme. Gefangene von eurem Stande haben einiges Recht über ſein Herz; wenn er für die Seinige ſorgen will, ſo muß er in mein Begehren willigen, ſonſt ...

Roger. Nun ſetzet mich deine verſtellte Tugend nicht mehr in Verwunderung; nun erkenne ich,

daß

daß du eben ſo grauſam biſt, als deine barbariſche Unterthanen, nur mit dem Unterſcheid, daß du mehr Argliſt beſitzeſt, als ſie, einen König zu drücken, ohne daß man dich einer Tyraney beſchuldigen möge; dein Sinnen gehet blos dahin, daß wir als deine Gefangene unſern würdigen Beherrſcher, zu ſo niederträchtigen Schwachheiten bereden ſollten, oder, daß bey dem Widerſpiel du unter dem Schein der Billigkeit, uns und unſer armes Volk aufreiben könnteſt, deine Heucheley iſt nun entdecket, ich kenne dich, Sultan ...

Meledin. Stolzer Sclave! dieſe Beleidigung, meine verachtete Güte und deine Frechheit, ſollen jene Feſſeln, denen du hätteſt entgehen können, verdoppeln. Wer Undanckbaren verzeihet, iſt ſelbſt ſchuld, wenn er es bereuen muß. (Zur Wache) man ſondere ſie von einander, und verwahre ſie genau. (Roger und Rinald blicken einander zärtlich an, und die Wache führet ſie auf zwey Seiten ab.)

Fünfter Auftritt.

Meledin, und Oſmin.

Meledin. Oſmin! du verdammeſt mit Recht meine allzugroße Güte; allein lerne die geheime Urſachen hiervon beſſer einſehen, welche auch diesmal mich bewogen, alles zu wagen, um den Frieden zu erhalten. Der mächtige Caliſe drohet

het meinem Thron, er eilet mit ſeinem ganzen Heer auf Babilon zu, und dennoch würde mir dieſes keine Furcht erwecken; allein Adelheid, der Gegenſtand aller meiner Zärtlichkeit, iſt in Gefahr, meine Liebe iſt viel zu heftig, und dieſe zwinget mich ihr Hülfe zu leiſten.

Oſmin. Adelheid? ... diejenige Sclavin, ſo ſich unterfangen, deine Liebe zu verſchmähen?

Meledin. Dazumal, als eine aufrühriſche Rotte mir den Untergang drohete, waren meine Bemühungen ohne Gewicht, ſonderlich für jene, denen meine hochmüthige Mutter zu befehlen hatte. Adelheid war ihre Sclavin, und ich, da mein Vater noch lebte, ohne Anſehen.

Oſmin. Allein Adelheid hat dich dennoch hintergangen, kaum war dein Vatter erblaſſet, ſo entflohe die Undanckbare.

Meledin. Fatime, meine Mutter, ſchenckte ihr die Freyheit; allein kaum hatte ich den Thron beſtiegen, als ich ſie wieder aller Orten jedoch vergebens ſuchen ließ. Oſmin! du biſt ſelbſt ein Zeuge meiner Verzweiflung über ihren Verluſt geweſen. Der getreue Omarzis, mein Vizier, welcher allein auf die Beveſtigung meiner Hoheit bedacht war, vermehrte eben damals durch ſeinen Eifer, unwiſſend meine Schmerzen. Er ſchloß mit Egypten ein Bündniß, welches meine Vermählung mit Antenis, der einzigen Erbin dieſes groſſen Reichs beveſtigen ſollte. Ich wuſte für meine Schmerzen kein andere Linderung, als durch eine baldige Entfernung dieſem

ſem verhaßten Ehebande zu entgehen; dieſes nun hat mich bewogen allhier mitten unter den Waffen, entweder den Tod, oder aber mein Vergnügen zu befördern.

Oſmin. Allein, o Herr! mit was für Grund kannſt du hoffen, daß Adelheid ...

Meledin. Ich habe bereits das ganze Geheimniß erfahren, ich weiß ihren Aufenthalt, Omarzis hält mir ſolche aus Eifer verborgen. Dieſer Brief hat mich von allen unterrichtet, (zeiget einen Brief) ich werde keine Gefahr ſcheuen, um diejenige wieder zu erhalten, welche mein Hertz allein vergnügen kann.

Oſmin. Wie? du ſelbſt ...

Meledin. Soll ein Vizier durch ſeine Treue und Eifer mein Herz beſtändig ſeufzen machen? ... Er empfinde es, oder nicht, ſo will ich, vor ſeinen Augen, in ſeinem Lager, Adelheid ſuchen.

Oſmin. Ach Herr! wenn du auch den Scepter von Memphis aus Liebe verſchmäheſt, ſo überlege doch, daß der tapfere Omarzis unter der Zeit, da du Luſignan überwunden, auch den Caliſe kann gedemüthiget haben; dein Unternehmen würde dich gegen ſeine Treue undankbar machen, und deinen erworbenen Ruhm nicht wenig verdunkeln. Allein ſo die Heftigkeit deiner Liebe auch alle dieſe Schwierigkeiten überſteiget, wenn Adelheid allein dich glücklich machen kann; ſo ſetze wenigſtens deine Hoheit ſelbſt keiner Gefahr aus. Entdecke mir dein Vorhaben, und wür di-

ge mich deiner Befehle, es ſoll mein Gehor-
ſam ....

Meledin. Was bringet Caled ſo eilfertig?

Sechſter Auftritt.

Caled zu den vorigen.

Caled. Sultan! man erblicket ein zahlreiches Kriegs-
heer ſich dieſen Mauren nähern ...

Meledin. Mahomet! ſind es Chriſten? iſt Ray-
mond bey ihnen?

Oſmin. Vielleicht hat Omarzis den Caliſe über-
wunden, und kommet ſiegreich hieher, ſich mit
deinen Völkern wieder zu vereinigen.

Meledin. Ach! ſo es Omarzis iſt, ſo eile, Oſ-
min, du weiſt mein Verlangen, wage alles meine
Wünſche zu erfüllen; (Oſmin ab) ſo es aber
Chriſten ſind, welche durch den Port von Joppe
ſich mit Gewalt den Weg gebahnet? Wenn
Raymond von ihnen verführet, an mir zum
Verräther worden wäre ... (zu Caled) ge-
he ... daß ſich das ganze Heer fertig mache mir
zu folgen (Caled ab) an dieſem Tage will ich
entweder meine Ruhe, oder meinen Untergang
finden. (voll Eifer ab.)

Zweyter Aufzug.

Transparenter Luſtort an den Pallaſt ſtoſſend.

Erſter Auftritt.

Omarzis, und Oſmin.

Omarzis. (den Oſmin zurück haltend) Du ſucheſt vergebens mir zu entfliehen. Sage, wer hat dich ſo kühn gemacht, Adelheid in meinem Angeſicht zu rauben, welche ich doch mit ſo vielem Fleiß in meinem Lager verborgen gehalten? Unwürdiger Diener eines von Liebe verblendeten Sultans, entdecke, wer ihren Zufluchtsort verrathen.

Oſmin. Vizier! Meledin iſt mein Gebieter, ſeine Geheimniſſe ſind für mich heilig.

Omarzis. Die Ehre und das Wohl des Staats ſind noch heiliger; wenn du anderſt meinen Zorn nicht erfahren willſt, ſo geſtehe mir wenigſtens, giebt ſie ſeiner Liebe Gehör?

Oſmin. Sie ſelbſt wird dich beſſer hievon unterrichten können, hier kommt ſie.

Omarzis. Wohl! begieb dich von hier. (Oſmin gehet ab) (Omarzis bey ſich) ſo muß denn die Liebe ſtets alle meine Anſchläge hintertreiben?

Zweyter Auftritt.

Adelheid, und Omarzis.

Omarzis. (zu Adelheid) Niemals würde ich geglaubt haben, Adelheid allhier, und zwar auf das neue in der Gewalt des Sultans zu erblicken; ſollten wohl ſeine Ketten ihr angenehmer als die Freyheit ſeyn?

Adelheid. Großmüthiger Omarzis, ſey verſichert, daß ich hier die Tugend nicht minder, als in Babilon hochſchätze; allein die Liebe, welche jederzeit der Urſprung meines Unglücks war, höret noch nicht auf mich zu verfolgen. Der Ort meines Aufenthalts, dein Eifer und Bemühen mich ſeinen Nachſtellungen zu entziehen, alles würde verrathen.

Omarzis. Wer wird dich alſo wider dieſelbigen ſchützen können?

Adelheid. Meine Tugend und die Unmöglichkeit jemals die Seinige zu ſeyn.

Omarzis. (bey ſich) der Himmel gebe es; (zu Adelheid) Ein Gebieter läßt ſeine Liebe nicht ungeſtraft verſchmähen, und ...

Adelheid. Ich bin nicht mehr ſeine Sclavin; ich weiß, daß die Beherrſcher auch Geſetzen unterworfen ſind, welche ein Tyrann ſelbſt ohne Nachtheil nicht übertretten kann; allein, da dein Argwohn meine Tugend in Zweifel ziehet; ſo iſt mir nicht erlaubt die Geheimniſſe meines traurigen Schickſals länger verborgen zu halten. Wiſſe denn,

daß

daß ich zum herrſchen, nicht aber zum dienen gebohren. Kaum hatte ich das funfzehende Jahr zurück gelegt, da ich durch meine Vermählung mit demjenigen, den ich anbetete, meine Wünſche vollkommen erfüllet ſahe. Allein der Augenblick, ſo mich auf ewig glücklich machen ſollte, war eben der Anfang all meines Unglücks. Montalban ein Fürſt, ſo mich liebte, und mir am Stande und Geburt nichts nachgab, konnte die Flammen eines ihm vorgezogenen Nebenbuhlers nicht ohne Widerwillen brennen ſehen; ſeine verſtellte Gleichgültigkeit, und baldige Entfernung machte zu meinem Unglück mein Vergnügen und Sicherheit deſto gröſſer. Mein Gemahl ſahe ſich nach einiger Zeit bemüßiget, eine kurze Reiſe vorzunehmen. Ich wollte ſeine Ankunft auf einem nahe an dem Meer gelegenen Luſtſchloſſe erwarten, als ich von ohngefehr in einer Nacht durch ein klägliches Mordgeſchrey, und das Praſſeln der Flammen, ſo das Schloß verzehrten, aus dem Schlaf erwecket wurde; meine Bediente waren faſt alle ertödtet, einige unbekannte Verräther bemächtigten ſich meiner, und ein Schiff, ſo ich an dem Ufer erblickte, und worauf man mich brachte, kündete mir erſt gänzlich die Vollkommenheit meines Unglücks an. Alles ſo ich erfahren konnte, war, daß dieſes unglückliche Schiff ſeinen Lauf nach Conſtantinopel nehme. Stelle dir meine Furcht, meinen Schmerzen, und meine Verzweiflung vor. Allein der Himmel, ſo

mein Bitten doch in etwas erhöret, hat ihre boshafte Anſchläge zernichtet. Die Winde ſetzten das Meer in Wuth, die verzagten Schiffleute verlohren allen Muth und Geſchicklichkeit, bey dem Anblick eines unvermeidlichen Untergangs; alle Augenblick vermehrte ſich das Wüthen der Wellen, und die Gefahr; das Schiff konnte der Gewalt nicht länger wiederſtehen, und Pharus von Cypern war der Ort, wo ſolches ſcheiterte.

Omarzis. Himmel!

Adelheid. Eben der Himmel, ſo mich aus der Gefahr errettet, ſchickte mir auch einen unverhoften Beyſtand; einige mitleidige Chriſten entzohen mich halbtod den Wellen, und vergönnten mir bey ihnen eine ſichere Freyſtatt; ich war eben im Begriff nach Frankreich zurück zu kehren, als dein voriger Sultan durch ein Ueberſehen beleidiget, oder vielmehr von Raubbegierde angetrieben an unſeren Ufern landete: da er keinen, oder nur einen ſchwachen Widerſtand fand, bemächtigte er ſich leichtlich der ganzen Inſul, ich wurde gleich andern in die Feſſel geſchlagen, und nach Babilon geführet, allwo ich ſeiner hochmüthigen Gemahlin zu Theil wurde. In dieſer verächtlichen Sclaverey ſuchte ich nur meinen Stand zu verbergen, und erwartete mit Schmerzen, daß ein neuer Zufall entweder meinen Tod oder meine Freyheit befördern möchte.

Omarzis. Sonder Zweifel werden deine Unglücksfälle in deinem Vatterlande bekannt ſeyn? Ach! was Schmerzen werden nicht dieſe einem

lichen Gemahl, ſo von deiner Unſchuld überzeuget ſeyn wird, verurſachen?

Adelheid. Ach! eben der mir ſo theure Name eines Gemahls vermehret nur meine Qual .. bewundere die grauſamen Fügungen meines Unglücks ... wenn ich anders einigen Sclaven glauben ſoll, ſo hat Montalban ſich mein Unglück zu Nutzen gemacht; er hat zu ſeiner Rache meinen Gemahl hintergangen, und ihm beybringen laſſen, daß meine heftige Liebe für ihn mich zur Flucht bewogen, und daß ich nunmehro für ihn allein alle meine Zärtlichkeit verſchwende.

Omarzis. Du ſetzeſt mich in Erſtaunen; allein, nachdem du die Freyheit durch meine Bemühung erhalten, was hat dich bewogen länger in dieſem Lande zu verweilen?

Adelheid. Der Krieg, die Gefahr, das Unglück, ſo mich aller Orten verfolget, und die Furcht, wenn ich erkennet würde, wieder in die Hände des Meledins zu verfallen, haben mich jederzeit hievon zurück gehalten. Ueber dieſes habe ich durch einige Sclaven erfahren, daß unter den Chriſten, welche der Krieg hieher geruffen, ſich auch mein Vater und Gemahl befinden ſollten, ich forſche ihnen nach, und allein die Hoffnung ſie zu finden, erhält mich noch am Leben.

Omarzis. Dein Eheband, deine Tugend, dein Unglück, und deine Standhaftigkeit, haben mein Herz zu deinem Vortheil ſo eingenommen, daß ich alles wagen werde, deine Schmerzen

zu lindern, verlaß dich auf meine Macht und Ergebenheit. Verbirg dem Sultan dieſes gefährliche Geheimniß, und verſprich dir von meinem Eifer die beſten Folgen. ... Allein ich ſehe den Sultan anhero kommen; um allen Argwohn zu vermeiden, muß ich mich entfernen. Indeſſen folge meinem Rath, in kurzem werde ich wieder bey dir ſeyn (gehet ab.)

Adelheid. (bey ſich) Grauſames Schickſal! wie lange wirſt du mich noch verfolgen?

Dritter Auftritt.

Meledin, und Adelheid.

Meledin. Sollte jener Tag, welcher mich mit Lorber ſchmücket, und dich mir wieder giebet, nicht auch ſo glücklich ſeyn, deinen Kaltſinn zu bezwingen? Ach Adelheid! glaubeſt du dich vielleicht an dem Hof meiner Mutter zu befinden, wo Meledin nur der Gegenſtand des Haſſes und der Verachtung war? Nein, nun bin ich ſelbſt der Beherrſcher, und jetzt kan ich meine Zärtlichkeit ohne Furcht dir allein widmen. Erlaube alſo, daß ich dir nebſt meiner Liebe, auch meinen Thron anbiete.

Adelheid. Was vernehme ich? Sultan! ... Ach! du verſtelleſt dich nur, da du mir einen Rang anträgſt, welcher ſchon für eine andere beſtimmet ... oder ſollteſt du wohl Ehre und Verbindlichkeit ſo gering achten? ... Iſt nicht

Amenis ſeit geraumer Zeit deine verſprochene Braut?

Meledin. Kannſt du mir ein Bündniß entgegen ſtellen, ſo wider meinen Willen geſchloſſen worden? Omarzis aus allzu groſſer Treue, und aus übereiltem Eifer für meine Hoheit, hat meine Hand an Amenis verſprochen, ohne mein Herz um Rath zu fragen. Allein ich verabſcheue dieſes Bündniß, und eben dieſer Abſcheu ſoll Adelheid von der Heftigkeit meiner Liebe gänzlich überführen.

Adelheid. Wie, Sultan! meine Liebe ſollte ein Bündniß zerreiſſen, das deine Hoheit befeſtiget, den Califе deinen Feind in Zaum hält, und deinen Staaten den Frieden verſichert? Nein! ich würde mich für ſtrafwürdiger, als dich ſelbſten halten.

Meledin. Undanckbare! aus deinem ganzen Bezeigen erkenne ich mehr als zu wohl, wie gering du meine Flammen achteſt; ſo du nur die geringſte Hochachtung für deinen Gebieter hätteſt, würdeſt du dich meinen Wünſchen nicht ſo entgegen ſetzen; du würdeſt den Calife als einen von Omarzis bezwungenen Sclaven betrachten; du würdeſt das Bündniß mit Amenis meiner nicht würdig ſchätzen. Jeruſalem iſt bezwungen, und alle meine Feinde ſind gedemüthiget: ſollte auch Luſignan ſo verwegen ſeyn, in Sion länger Widerſtand zu leiſten, ja nur bis morgen ſich nicht ergeben, ſo ſoll der Tod aller meiner

gefangenen Chriſten ſeine Widerſpenſtigkeit beſtraffen, und ſeinen Frevel demüthigen.

Adelheid. Wie? Meledin, jener Held, der die Rechte des Sieges niemalen zu mißbrauchen gelernet; welcher das Glück und Zufriedenheit der Menſchen jederzeit für das Ziel ſeiner Wünſche gehalten; welcher keine andere Eigenſchaften, als Ehre und Tugend kennet: dieſer ſollte im Stande ſeyn, ſo unmenſchlich zu handeln?

Meledin. Iſt dieſes unmenſchlich gehandelt, wenn der Obſieger denen Ueberwundenen den Frieden ſchenken will? .. Zwey Chriſtenſclaven hätten ihm den billigſten Vergleich antragen ſollen; Luſignan hätte ſeinem Schickſal hiedurch entgehen; er hätte ſein Volk retten können: allein ihr Trotz hat meine Güte gänzlich ermüdet.

Adelheid. Ach Herr! ... (weinet.)

Meledin. Was vor ein Geheimniß? ... Woher entſtehen diese Thränen? ... gehet dir der Zuſtand der Chriſten mehr zu Herzen, als der meinige? ... ſie bemitleidet man, und gegen mich allein iſt man grauſam, was hat wohl dieſes zu bedeuten?

Adelheid. Ich bin ſelbſt eine Chriſtin, ... Ach großmüthiger Fürſt! es iſt meine Pflicht mich ihrer anzunehmen; Ach Gnade! ach Mitleid für dieſe Unglückſelige!

Meledin. Sie ſind dieſer nicht würdig. Luſignan ſollte an der Spitze ſeines Verderbens noch meine Macht trotzen?

Adelheid. Bedenke, er iſt ein König.

Meledin. Und dennoch ſollte er ſich demüthigen.

Adelheid. So würde er aufhören ein ſolcher zu ſeyn.

Meledin. Er würde hiedurch groß werden.

Adelheid. Und Meledin noch weit gröſſer, wenn ſolcher ſeinen Feinden verzeihete. Durch Schrecken ſich furchtbar machen, durch Schwert und Tod ſeine Untergebene im Gehorſam erhalten, iſt nur Tyrannen eigen; allein mit den Ueberwundenen gütig und großmüthig zu handeln, iſt die wahre Eigenſchaft der Helden.

Meledin. Adelheid! ich lobe, und bewundere deine edle Geſinnungen; allein diesmal kann ich ohnmöglich deine Bitte gewähren. Es giebt gewiſſe Nothwendigkeiten, welche Könige auch wider ihren Willen ſehr oft zur Schärfe zwingen, die Ehre meines Scepters, der verſchmähte Frieden, und die Gefahren, ſo mir hieraus zuwachſen könnten, zwingen mich hierzu. So kurze Zeit als Luſignan in Sion noch Widerſtand leiſten kann, ſo habe ich dennoch von dieſem Aufſchub alles zu befürchten; der tapfere Ludwig, welcher meinen Vater mehr als einmal zitternd gemacht, nähert ſich mit ſeinem Kriegsheere, und ſo er Joppe bezwinget, iſt allhier in dieſen Mauren meine eigene Sicherheit in Gefahr.

Adelheid. Allein, wenn man ihm den Port von Joppe verſchloſſen hält, da Raymond ſeinem rechtmäßigen König ungetreu, ſelbſt hier angelanget, dir ſeine Unterwürfigkeit zu bezeugen, was haſt du zu befürchten? Luſignan kann ſeinem Unter-

gang niemals entgehen, ſo er auch ſolchen etliche Augenblicke verſchiebet. Meledin bleibet dennoch jederzeit der Ueberwinder. Ach Herr! mache doch, daß mein Herz den Obſieger hochſchätzen muß, da es gleich wegen des Sieges Thränen vergieſſet.

Meledin. Wohl! wenn ich von Raymond nichts mehr zu beſorgen, ſo will ich auch mit denen Ueberwundenen gütiger handeln. Er wird in kurzen allhier erſcheinen; ich werde mit ihm reden, und ſo er mir allen Einfall der Chriſten durch Joppe zu hindern verſpricht, ſo will ich deinen Bitten nachgeben. (Adelheid gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Meledin allein.

Der Antrag meiner Hand, das Anerbieten meines Scepters, meine Liebe ſelbſt beunruhiget nur Adelheid ... aus was für einem Geblüt muß ſie entſproſſen ſeyn? ... was für Bewegungsgründe halten in ihrem Herzen zwiſchen Liebe und Kaltſinn die Wagſchaale? ... was muß ſie wohl gegen meine Wohlthaten ſo unempfindlich machen? ... die Gefahr der Chriſten allein ſcheinet ſie zu rühren, ... da ſie doch gegen meine Sehnſucht nicht das geringſte Mitleid ſpühren läßt, ſollte denn gar keine Hofnung für mich übrig ſeyn ſie zu bewegen, ... allein ... Raymond kommt.

Fünfter Auftritt.

Meledin, Raymond, Orman und Gefolge des Raymond.

Meledin (zu Raymond) Prinz! ich billige deine Rache, ſo dich wider Luſignan bewaffnet, und werde deinen Eifer zu belohnen wiſſen.

Raymond. Herr! der glückliche Fortgang deiner Waffen war mir noch unbekannt, als das Verlangen meiner Völker und mein Eifer mich zu deinem Beyſtand hieher rufte. Allein ich finde Meledin bereits als einen mit Lorbeer gekrönten Ueberwinder! ich ſehe, daß der Himmel ſelbſt uns an denen Chriſten rächet. Und den ungeachtet ſollte ſich Luſignan deiner Macht in Sion noch länger widerſetzen? ſein Troß gründet ſich auf die Europäiſche Hülfsvölker, welche er mit Verlangen erwartet; es iſt alſo kein Augenblick zu verſaumen, den Frechen vollkommen zu vertilgen, bevor dieſelbe anlangen.

Meledin. Ach! der tapfere Ludwig iſt ſelbſt ihr Anführer, ſo dieſer bey Joppe durchdringet ...

Raymond. Ich hoffe alles von der Tapferkeit meiner Soldaten, ihr Muth ſcheuet keine Gefahr, und wird unſern allgemeinen Feinden genugſamen Widerſtand leiſten.

Meledin. Ich weiß, daß man dich verfolget, weilen du die Geſetze unſers groſſen Propheten angenommen; ich weiß, daß wider den Zorn des Luſig-

ſignan Joppe dich jederzeit beſchützet; allein die Gemüther verändern ſich ... und ein Zufall hat öfters ...

Raymond. Verlaß dich auf meine Treue, weder Drohen noch Verheiſſungen, ſollen dieſe wankend machen.

Meledin. Wohl! ... allein wie werden wir den Widerſpenſtigen bezwingen?

Raymond. Zeige ihm, daß du ein Ueberwinder; lerne ihm für ſein Volk zittern; drohe ihm mit ihren Untergang, wenn er ſich nicht deinem Willen unterwirft.

Meledin. Dieſes hätten ihm bereits zween Kriegsmänner, ſo der heutige Tag mit Feſſeln beleget, erklären ſollen, allein ihr Hochmuth war nicht zu bewegen.

Raymond. So ertödte ſie, und ihr Tod ſetze die andere in Schrecken; das Beyſpiel wirket viel bey denen Menſchen, und wenn die Güte nichts als Undankbare ziehet, ſo wähle man die Schärfe.

Meledin. Nein, ... es lehret uns die Natur ſelbſt mit Menſchen nicht unmenſchlich zu verfahren; ſind wir nicht ſelbſt Menſchen? was haben wir Fürſten vor denen andern wohl vor einen Vorzug, als daß unſere Geburt, ſo doch ein bloſſer Zufall iſt, uns einige Grade über andere Menſchen erhöhet? wir wollen dieſes nicht aus den Augen ſetzen. Ich weiß, die Schärfe iſt zu Zeiten nothwendig, und wenn ſie nothwendig, ſo iſt ſie auch gerecht. Allein man verſuche bevor

an-

dere Mittel, ſie ſollen ihr Unglück ſattſam empfinden, ein elendes und mühſeeliges Leben ſoll ihren Hochmuth bezämen.... Ihr aber, tapferer Fürſt! genieſſet allhier jene Vorzüge, derer euch meine Freundſchaft würdig hält; alle meine Hoheit und Macht ſoll mit euch getheilet ſeyn, und unſere Namen ſollen unſere gemeinſchaftliche Feinde erzittern machen. (gehet ab.)

Sechſter Auftritt.

Raymond, und Orman.

Raymond. Ach Orman! ſey ein Zeuge meines Vergnügens; ſiehe deinen Freund, welchem ein zehnjähriger Kummer das Herz beſtändig zernaget, nunmehro ſich gänzlich der Freude überlaſſen. Ein verzagter Liebhaber glaubet alles verlohren zu haben, wenn er ſeinen geliebten Gegenſtand verlieret; ein Herz aber, wie das meinige, leget bis in das Grab die Hoffnung nicht ab, entweder ſeine Liebe zu vergnügen, oder aber ſich zu rächen: dieſe Hoffnung iſt nun erfüllet, von dieſem Siege erhält ſie ihre Nahrung, der Untergang von Jeruſalem liefert meiner Rache die verlangten Opfer.

Orman. Herr! du ſetzeſt mich in Erſtaunen.

Raymond. Die Gefangene, welche du bey unſerem Eintritt ſo aufmerkſam betrachtet haſt, haſſe ich noch weit mehr als Luſignan.

Orman. Dieſe zwey? ....

Ray-

Raymond. ... ſind an allen meinen Schmerzen allein die Urſache ... ich habe gegen Meledin mich verſtellen müſſen; er kennet dieſe Gefangene nicht, und eben dieſes macht mich glücklich, und befördert meine Rache. ... Folge mir, ich will dich von einem Geheimniß unterrichten, von dem mein ganzes Schickſal abhanget. (beyde gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Prächtiger Saal mit verſchiedenen Schlachtbildern, ſeitwerts eine geheime Thür.

Erſter Auftritt.

Adelheid, und Omarzis.

Omarzis. Warum weineſt du, ſchönſte Adelheid? was ſollen dieſe Thränen bedeuten? erkläre dich ... ſollte Meledin daran Schuld haben?

Adelheid. Ach, Omarzis! ich habe auf dein Einrathen ſowohl meine Schmerzen, als Geheimniſſe vor ihm zu verbergen geſuchet, welches aus einem zärtlichen Liebhaber bald einen fürchterlichen Tyrannen hätte machen können; alle meine Bemühungen waren vergebens, mein Zureden, ſein eigener Ruhm, die Kaltſinnigkeit ſelbſt, mit der ich ſeine Anträge aufgenommen, waren nicht vermögend ſeine Leidenſchaft zu unterdrücken, ja ich vermehrte hiedurch nur ſeine Liebe.

Omar-

Omarzis. Ich erſtaune; ſoll dieſes möglich ſeyn?

Adelheid. Er ſetzte zum Ueberfluß noch hinzu, daß, da er Caliſe überwunden, und Luſignan beſieget, das Bündniß mit Amenis nicht mehr würdig wäre ſein Reich zu vergrößern, daß er als Ueberwinder im Angeſicht des ganzen Heers ſich mit mir vermählen wollte.

Omarzis. Was Abſcheu! iſt denn der Sultan ſo gar verblendet?

Adelheid. Zur Vollkommenheit meines Schmerzens mußte ich noch vernehmen, daß der Fürſt von Joppe die Wuth des Sultans auf das neue wider die Chriſten zu reitzen ſuchet.

Omarzis. Und Meledin ſollte ſo boshaften Einſpreungen Gehör geben?

Adelheid. Ach Omarzis! zwey arme Gefangene, welche er vor andern auserſehen, ſollen die erſten Schlachtopfer ſeiner Ungerechtigkeit ſeyn, wenn ſie ausſchlagen, Luſignan ihren König durch niederträchtige Vorſtellungen furchtſam zu machen. Ihr Untergang iſt gewiß, denn ein edelmüthiges Herz unternimmt niemals eine That, die es ſchamroth machen dürfte.

Omarzis (gehet voll Eifer nach der Scene.)

Adelheid. Wo willſt du hin?

Omarzis. Dem Sultan die Augen zu eröffnen, ihm die Abſcheulichkeit der niederträchtigen Eingebungen des Raymonds zu entdecken, dein Unglück ihm lebhaft vorzubilden, und ſein Herz wieder auf den Weg der Ehre und Tugend zu leiten. Ich will mich allein ſeiner Wuth ausſetzen,

und entweder von ſeinen eigenen Händen ſterben, oder aber ihn zur Erkenntniß ſeines Unrechts bewegen.

Adelheid. Ach verbleibe! ... betrachte die Heftigkeit ſeiner Liebe. Bedenke, daß ich in ſeiner Gewalt bin, und alsdenn durch deinen Verluſt ohne allen Beyſtand ſeyn würde.

Omarzis. Und ſo ich nachgebe, iſt die Gefahr eben ſo groß. Der Sultan wird die Chriſten dem Mordſchwert ihrer blutbegierigen Obſieger übergeben, um Luſignan in Schrecken zu ſetzen. Er wird alles wagen, um ſeine Liebe zu befriedigen.

Adelheid. Man entziehe ihm alſo den Gegenſtand; die Liebe höret alsdenn von ſich ſelbſt auf, wir wollen dem Sultan die Schande erſparen, ob einer Miſſethat zu erröthen, Herr! laß mich fliehen.

Omarzis. Und die Gefahren ..

Adelheid. ... Sollen mich nicht abſchröcken. Die Chriſten würden mir alle Schuld ihres Unglücks aufbürden, allein meine Flucht wird mich rechtfertigen. Was habe ich hiebey wohl zu befürchten, wenn dein Anſehen mir Gelegenheit verſchaffet, durch einen geheimen Ausgang mit Beyhülfe der Nacht mich aus dieſen ſo unglücksvollen Mauren zu entfernen; vielleicht wird dieſe Entfernung in einem Herzen, welches alle Hofnung verlohren, keine ſo üble Folgen hervorbringen, als meine Gegenwart, eine verachtete Liebe, und der Hochmuth nach ſich ziehen dürf-

dürften: alsdenn kanſt du, o Herr! dem Sultan die Urſachen meiner Flucht entdecken; wer weiß, ob er mich nicht bedauret, wer weiß, ob ſein Herz nicht auf das neue hiedurch die Tugend hochſchätzen lernet.

Omarzis. Wie, Adelheid! du willſt dich wider allen Beyſtand der Wuth eines erzörnten Vaters, und aufgebrachten Gemahls ausſetzen?

Adelheid. Wer weiß, ob ich ſolche antreffe, und meine Unſchuld wird mich gegen ihren Zorn jederzeit ſchützen. Bin ich nicht auch meinem Vaterlande wegen meiner langen Abweſenheit Rechenſchaft zu geben ſchuldig? denn alldort weiß man nicht die verſchiedene Hinderniſſe, die mich ſo lange zurück gehalten, und welche mich noch ohne deinen großmüthigen Beyſtand zurück halten würden.

Omarzis. Ich kann deinem billigen Verlangen nicht länger widerſtehen. Die Morgenröthe ſoll dich allhier nicht mehr erblicken; Caled hat die Obſorge über dieſen Pallaſt, er hanget gänzlich von meinem Willen ab, dieſer ſoll dir den Ausgang erleichtern, einem Gefangenen will ich gleichfalls die Freyheit geben, welcher dich begleiten ſoll; und da er dir Freyheit und Leben zu danken, werde ich deinetwegen nichts zu befürchten haben.

Adelheid. Du überhäuffeſt mich mit Wohlthaten und Güte, ... allein verzeihe meiner Ungedult. ... Ich fürchte ...

Omarzis. Wohl! dieſen Augenblick werde ich

den Sclaven anhero ſchicken, und alle nöthige Anſtalten zu deiner Flucht vorkehren, ... verlaß dich auf meine Ergebenheit, (abſeits im Abgehen) es lieget mir ſelbſt daran, ſie von hier, und aus den Augen des Sultans zu entfernen. (gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Adelheid allein.

Unglückſelige Adelheid, was für Gefahren eileſt du auf das neue entgegen! ach wenn es die Wahrheit iſt, daß boshafte Verleumdungen den Zorn deines Vaters und Gemahls wider dich entflammet, wird es wohl genug ſeyn, daß dir allein deine Unſchuld bekannt iſt? Durch was vor Beweiſe wirſt du deinen Vater und Gemahl hievon überführen. ... Wie bedauernswürdig iſt nicht unſer Geſchlecht, welches ſehr oft wegen bloſſen Muthmaſſungen vor laſterhaſt gehalten wird; allein, wenn auch die Bosheit, ſo meine Tugend verdunkelt, mich in eben dem Augenblick in das Grab ſtürzet, da ich dich, werther Gemahl! meiner Treue überzeugen will, ſo wirſt du wenigſtens durch mein Sterben ſelbſt meine Unſchuld erkennen müſſen.

Drit=

Dritter Auftritt.

Roger welcher am Ende der Schaubühne ſtehen bleibet und Caled zu Adelheid.

Caled. Dieſem Gefangenenen iſt der Tod beſtimmet. Allein Omarzis überläßt dir ſolchen. Eile, ſo dich ſein Unglück rühret, durch eine ſchleunige Flucht dich und ihn dem Zorn des Sultans zu entziehen. (gehet ab.)

Vierter Auftritt.

Adelheid und Roger (abſeits.)

Adelheid. (bey ſich) Der arme ... vielleicht iſt er aus Franckreich. .. Allein was für eine Schwachheit von mir, ſo er auch aus meinem Vaterlande wäre, würde er mich wohl nach Verlauf von zehn Jahren mehr kennen? ... Es könnte doch ſeyn. ... Ach muß den Unglückſeligen denn alles Furcht erwecken! ... ich will ihn anreden. (zu Roger) Gefangener! dein Unglück dauret mich, ich ſuche deine Quaal zu mindern, da ich vielleicht noch unglückſeeliger bin als du ſelbſten.

Roger. (bey ſich) Bin ich hier erkannt?

Adelheid. Du biſt ein Chriſt, und das iſt mir genug, daß ich Antheil an deinen Schmertzen nehme.

Roger. Wache, oder träume ich? ... was für eine Stimme erſchallet in meinen Ohren? ...

Was für Ausdrücke an einem Orte, wo nur Grau-
ſamkeit herrſchet. ... Ich will mich nähern.
(tritt hervor.)

Adelheid. (den Roger ſcharf anſehend) O
GOtt! was vor Züge! darf ich meinen Augen
trauen? ...

Roger. (Adelheid genau betrachtend)
Was vor Regungen empfinde ich nicht bey die-
ſem Anblick .. Soll ich meinem Herzen glau-
ben? .... Ja es iſt meine Tochter!

Adelheid. Ach mein Vater! ...

Roger. Unwürdige! entziehe dich meinen Augen!

Adelheid. Ich, o Herr? ... was vernehme
ich? ... ich eine Unwürdige ... Ach Erzeuger!
... Wie habe ich dieſen Namen verdienet?

Roger. Du fragſt noch, Boshafte? Ach! Wa-
rum hat dich das Schickſal meiner Rache ent-
riſſen? warum bin ich unbewaffnet? ... nie-
derträchtige Sclavin eines grauſamen Sultans
... hätte doch Montalban wenigſtens bevor ſich,
und uns gerochen!

Adelheid. Montalban? ... ſollte dich an mir rä-
chen ... Ach! ſo hat eine boshafte Verleum-
dung auch in denen Augen meines Vaters mich
anſchwärzen können. Montalban ... gerechter
Himmel! ... kann wohl eine unglückſelige Toch-
ter, welche ein boshafte Rotte mit Gewalt ent-
führet, eine Tochter, welche die Tugend niemals
verlaſſen, deinen Augen noch ſtrafbar ſcheinen?

Roger. Wollte der Himmel, daß ich zu meinem

Troſte

Troſte zweifeln könnte, allein deine Laſter ſind alle gewiß.

Adelheid. Du rufeſt den Himmel an? Ach dieſer und allein weiß, kann die Unglücksfälle bezeugen, ſo ich Aermſte erlitten. Ihm allein iſt bekannt, daß ich ehender auch den Tod mit Freuden würde erwählet haben, als nur das geringſte Laſter zu begehen.

Roger. Schweige! ... dieſe Heuchley vergröſſert nur deine Fehler.

Adelheid. Wer keine begangen, hat nichts zu befürchten, ... mein Unglück allein macht mich ſtrafbar ſcheinen. ...

Roger. Das Laſter verbirgt ſich umſonſt unter dem Mantel der Unſchuld, ... Weiß deine freche Kühnheit nicht noch mehr zu erdichten? ... Warum unterſteheſt du dich nicht auch zu behaupten, daß du deinen Vater, daß du deinen Gemahl um Beyſtand angeflehet, ... daß wir dir ſolchen verſaget? ...

Adelheid. Warum kann die unglückſeelige Adelheid nicht in ihrem Vater einen wider ſie weniger eingenommen Richter finden? ach! wenn dieſer ſonſt ſo zärtliche Vater ſie wenigſtens mit einigem Mitleid anhören wollte, ſo würde ſie gar bald ſeine Thränen mit den ihrigen vermiſchet flieſſen ſehen; er würde von ihren Zufällen beſſer unterrichtet, mit Schmerzen erkennen, daß ſeine Tochter niemalen den Urſprung ihres Unglücks erfahren habe, daß ſie zehn ganzer Jahre in verſchiedenen Gegenden, und in Ketten ge-

ſchmachtet; daß ein betrübtes, Wünſchen ihren Vater und Gemahl nur noch ein einziges, mal zu ſehen, der ganze Troſt in ihren Unglück war; ja daß alle Bemühungen vergebens geweſen, wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Roger. Eitle Ausflüchte meinen Zorn zu entwafnen! ich habe ſie bereits vorgeſehen. Allein mit einem einzigen Wort will ich dich vollkommen deiner Schandthaten überführen. ... Sage mir, bevor du mit Rinald vermählet wurdeſt ... hat dich nicht Montalban geliebet?

Adelheid. Ja, Herr!

Roger. Warum erbleicheſt du?

Adelheid. Ich?

Roger. Du kenneſt ja ſeine Hand?

Adelheid. Ja, mein Vater! was willſt du hiemit ſagen?

Roger. (giebt ihr verächtlich einen Brief) hier ... ließ! ...

Adelheid. (lieſt mit Erſtaunen) Rinald! du haſt meiner Liebe Adelheid entriſſen, nun iſt es an mir, als deinem Nebenbuhler, dir ſolche wieder zu rauben; das väterliche Anſehen hat ſie vergebens zu deiner Vermählung gezwungen: die Bande der Liebe ſind ſtärker. Hoffe niemals ſie wieder zu ſehen, denn ſie lebt bey mir in Sicherheit, und ihre Flucht überweiſet dich der beſtändigen Liebe, ſo ſie jederzeit getragen hat für

Montalban.

Ro-

Roger. Du ſchweigeſt, ... du biſt verwirrt, ... und niedergeſchlagen, ... gerechter Himmel! erhöre doch wenigſtens dieſen meinen letzten Wunſch, beſtrafe die Meyneidige!

Adelheid. Was für eine abſcheuliche Verſchwörung wider mich ... und mein Vater zweifelt nicht einmal, daß ...

Roger. Wie? Unverſchämte! du willſt noch läugnen?

Adelheid. Ich werde es niemalen zugeben, ... ſollte ich auch hierüber zu Grunde gehen, ich werde die Urſache meines Todes meiner würdig halten. ... Durchbohre dieſes Herz! ertödte mich! ich werde vergnügt ſterben, weilen ich nicht Urſache haben werde, über eine Miſſethat zu erröthen.

Roger. (abſeits) Der Himmel gebe es!

Adelheid. (fällt Roger zu Füſſen) Dieſer Augenblick muß, und ſoll meine Unſchuld an den Tag bringen. ... Herr! du muſt mich entweder anhören, oder ertödten.

Fünfter Auftritt.

Meledin durch die geheime Thüre zu den vorigen.

Meledin. Was erblicke ich? Adelheid zu denen Füſſen eines niederträchtigen Sclavens ... (zu Roger) Frecher und Vermeſſener! dieſes ſoll dir das Leben koſten. (ziehet den Säbel)

Adelheid. Halt ein ... dieſes iſt mein Vater.

Meledin. Dein Vater? (voll Verwunderung.)

Adelheid. Ja, Sultan! dieſes iſt mein Vater. Er iſt von edler Geburt, du erblickeſt in ihm keinen verächtlichen Sclaven, wohl aber den Grafen von Ponthieu, einen Held, den ganz Frankreich ſowohl wegen ſeiner Tugend, als Tapferkeit ehret.

Meledin. (abſeits) O Raymond! was für ein Blut hätte ich auf dein Einrathen vergoſſen.

Roger. (bey ſich Adelheid anſehend) Was für ein geſetzter Muth, mit dem ſie mich dem Tode entreiſſet. ... (zu Meledin) Sultan! da ſie meinen und ihren Stand entdecket; da ſie ſowohl als ich für unſeren Gebieter dich erkennen müſſen, ſo räche meine Schande.

Meledin. Nein, Grauſamer! erkenne vielmehr ihre Tugend, welche mich ſo oft, als euren Ueberwinder zu ihren Füſſen hat ſchmachten ſehen. Hätte ſie meiner Liebe Gehör gegeben, ſo würdeſt du bereits meine Krone auf ihrem Haupte glänzen ſehen.

Roger. (zu Meledin) So liebeſt du ſie? ... (zu Adelheid hönisch) und deine Worte, deine Thränen haben mich doch erſt dieſen Augenblick verſichert, daß eine harte Sclaverey dich in Ketten habe ſchmachten laſſen? ... der Sultan, dein Gebieter, liebet dich, und durch eine ſo geraume Zeit ſoll die Liebe für dein Vaterland ſeine Wachſamkeit nicht haben hintergehen können? Er liebet

bet dich, und es war dir ohnmöglich eine Nachricht uns von deinem Hierſeyn zu geben? ... lebe wohl! (will gehen.)

Adelheid. Höre mich doch an. ...

Roger. Ich habe genug gehöret, ... bald hätten mich deine falſche Thränen verführet. (will wieder gehen.)

Meledin. Verbleibe, Vermeſſener! was iſt denn ihr Verbrechen?

Roger. (nach einigem Nachſinnen:) Bedenke, daß ich ihr Vater geweſen.

Adelheid. Ach würdige dich ferner dieſer zu ſeyn.

Roger. Es iſt vergebens, mein Herz hätte deinem erdichteten Schmerzen faſt geglaubet, und die Regungen des Geblüts hätten meine Rache bald entwafnet; allein, da ich nun deine Schande vollkommen entdecket, ſo habe ich alle Zärtlichkeit aus meinem Herzen auf ewig verbannet; dein Anblick wird mir unerträglich, und ich verlaſſe dich mit Abſcheu. (zu Meledin.) Du aber, Sultan! beſchleunige meinen Tod. (gehet ab.)

Adelheid. (voll Schmerzen.) Ach! er hält mich für meyneidig, grauſamer Vater! warum willſt du mich nicht anhören? ... deine ſtrafbar ſcheinende Tochter würde ſich gewiß gerechtfertiget haben.

Sechſter Auftritt.

Meledin, und Adelheid.

Meledin. Dieſer unvermuthete Zufall ſetzet mich in nicht geringe Verwunderung, ich ſuche vergebens, die Urſache der Wuth deines Vaters zu erforſchen, ... doch gieb dich zu Frieden, meine Befehle werden ſeine ungerechte Schärfe ſchon zu bezwingen wiſſen.

Adelheid. Nein, Sultan! ich verlange nichts anders, als daß er meine Entſchuldigung vernehme. Wenn dir Adelheid jemahls werth geweſen, ſo unterſuche dieſes unglückſeelige Geheimniß nicht weiter ... Ich bin ohnedem unglücklich genug, da mein Vater mich für ſchuldig hält, ... alle meine Wünſche gehen nur dahin ihn noch einmal zu ſprechen.

Meledin. Es ſoll geſchehen, und ungeachtet er und ſein Mithelfer ...

Adelheid. (Lebhaft) Sein Mithelfer? .... Ach Sultan! ... (bey ſich) ſollte dieſer wohl mein Gemahl ſeyn?

Meledin. Was Antheil nimmſt du an dieſen Gefangenen? iſt er dir bekannt?

Adelheid. (ſich erholend.) Es iſt genug, daß er ein Chriſt iſt.

Meledin. Ihr Schickſal rühret dich, wohl! dieſes ſoll in das künftige von Adelheid allein abhangen.

Adel-

Adelheid. So ſie nur das Leben erhalten, bin ich ſchon weniger unglücklich.

Meledin. Beruhige dich, ſie ſollen leben, und keinem ſoll das geringſte Leid wiederfahren.

Adelheid. Herr! du überhäuſeſt mich mit Wohlthaten, allein erinnere dich, daß du ſie dem Raymond ihrem abgeſagten Feind übergeben ... ſo dieſer ihren Tod beſchleuniget, würde mein Schmerz noch unerträglicher werden. Ach laß uns ſeinem grauſamen Befehl zuvor kommen.

Meledin. Ich eile dieſen Augenblick ſie der Gefahr zu entziehen; denn wo die Liebe das Wort redet, muß alle Rache ſchweigen. (beyde gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Zimmer mit koſtbaren Gemählden; rechter Hand ein herrlicher Thron.

Erſter Auftritt.

Raymond, und Orman.

Raymond. In wenig Augenblicken wird der Sultan allhier erſcheinen, darum eröfne mir geſchwind, was du durch deine Bemühung zu meinem Vortheil ausgerichtet?

Orman. Herr! deine Befehle ſind vollzogen, man höret ſchon aller Orten ein aufrühriſches Murren; der ausgeſtreute Ruf von der Ankunft

Ludwigs belebet auf das neue die Chriſten, erſchrecket das Kriegsheer, und ängſtiget den Sultan ſelbſt. Die Verwirrung, worinnen er ſich befindet, wird ihn noch mehr antreiben, dir die verlangte Opfer deiner Rache zu übergeben.

Raymond. Schwacher Troſt! ... nachdem die Hoffnung, ſo wie meine Rache, mit dem Gegenſtand meiner Liebe zu Grunde gegangen; wie oft habe ich geſuchet meinen Schmerz zu unterdrücken, allein all mein Bemühen war vergebens, umſonſt habe ich meinem Namen, dem Vaterlande, ja meinem Glauben ſelbſt abgeſchworen, und durch mein Verhängniß mich bis in Syrien führen laſſen. Das Glück verſchwendet zwar allhier gegen mich Reichthum und Hoheit, und dennoch machen weder Schäze noch Ehrenſtellen bey mir einigen Eindruck. Das Herz eines Unglückſeligen iſt keiner Ruhe fähig, es iſt bey allen Zufällen unempfindlich, und findet in dem Vergnügen ſelbſt ſeine Straffe. Es ſcheinet, als ob der Himmel mein Leben verlängere, um nur alle Augenblick meine Schmerzen zu vermehren. Die Chriſten ſind die Urheber meiner Quaal, an dieſen will ich mich auch rächen.

Orman. Was mich am meiſten in Verwunderung ſetzet, iſt, daß man Roger nicht beſtrafet, welchen der Sultan ſelbſt in dieſem Pallaſt zur ungewöhnlichen Zeit überfallen.

Raymond. Die Urſache kan ich hievon ohnmöglich einſehen, und wäre begierig ſolche zu erfahren. ... Allein Meledin nähert ſich. Freund! erwar-

te mich an dem bewuſten Orte, ich will mich mit dem Sultan unterreden, der Ausgang ſey hievon wie er wolle, ſo gieb Befehl, daß mein Kriegsheer ſich bereit halte. (Osman gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Meledin, Raymond, Osmin und Wache.

Meledin. Prinz! was muß ich vernehmen, aller Orten breitet ſich der Ruf aus, daß neue Hülfsvölker der Chriſten bey Joppe angelanget; ſoll ich dieſem wohl Glauben beymeſſen, oder ſuchet man nur durch ein falſches Angeben einen Aufruhr bey meinem Kriegsheer zu erregen?

Raymond. Hievon habe ich nichts erfahren; ſo viel aber iſt mir bekannt, daß die Chriſten hievon beſſer unterrichtet, oder von einer falſchen Hofnung geblendet, dieſe Nacht die Waffen wieder zu ergreiffen geſinnet.

Meledin. Ich eile den Augenblick dieſe boshafte Anſchläge zu zernichten, und meine Fauſt ...

Raymond. Herr! man muß ſie ohne Schwertſtreich beſtrafen; der Tod ihrer Anführer lerne dieſe Undankbare, was dein Zorn ...

Meledin. Prinz! ich muß geſtehen, daß ich in der erſten Hitze meines Zorns mit ihnen noch ſchärfer als du würde verfahren ſeyn; allein die Rache muß in einem edlen Herzen aus Uebereilung nicht über die Unſchuld ſiegen. Hat der Himmel uns Fürſten die höchſte Gewalt einge-

räumet, ſo müſſen wir ſolche zu Beſtrafung der Böſewichter allein gebrauchen, die Leidenſchaften müſſen hiebey ſchweigen, und durch die Waagſchale der Gerechtigkeit müſſen wir die Beleidigungen von dem Haß zu entſcheiden wiſſen. Die Chriſten fürchten meine Ketten, und ſuchen ihre Freyheit, allein ſie ſind beſieget, und ein geſchwächter Feind höret auf mir verhaſt zu ſeyn.

Raymond. Und du wilſt die Frechheit deren zween Sclaven, ſo die Friedensvorſchläge an Luſignan zu überbringen ſich geweigert, auch nicht beſtrafen?

Meledin. Nein, denn ihr Unglück rühret mich, und ihr ganzes Schickſal iſt mir bekannt.

Raymond. Wie, o Herr! ſo weiſt du, daß der eine der Vater, und der andere der Gemahl von einer ausnehmenden Schönheit ſind; allein ihre blinde Raſerey hat ſelbige in das Grab geſtürzet.

Meledin. (bey ſich) Ein Gemahl! ... was habe ich vernommen? ... ſprich (zu Raymond) wie haſt du erfahren, daß dieſe Sclaven an den Tod jener Schönheit Urſach ſeyn ſollten? ...

Raymond. Dieſes war der allgemeine Ruf durch ganz Frankreich, eben dazumal, als ich ſolches verlaſſen, und von dieſem Augenblick an, iſt Adelheid nicht mehr zum Verſchein gekommen.

Meledin. Und du wilſt einem bloſſen Gerüchte Glauben beymeſſen? nein, ich bin von ihrem Schickſal beſſer unterrichtet.

Ray-

Raymond. Du, o Herr! iſt es möglich, daß Adelheid ...

Meledin. Sie lebet, und befindet ſich allhier.

Raymond. Allhier? (abſeits) Himmel was vernehme ich? zu Meledin) ſollte es etwan gar jene Schöne ſeyn, ſo Omarzis ...

Meledin. Eben dieſe iſt es, allein ihr Vater würde mir ſolche auf ewig entriſſen haben, wenn ich nicht von dir wäre unterrichtet worden, daß ein Gefangener ſich in dem Pallaſt eingeſchlichen; ich bin hierauf ihrer Flucht zuvorgekommen, und deinem Eifer bin ich allein die Erhaltung derjenigen ſchuldig, ſo ich anbete.

Raymond. Wie? du liebeſt ſie?

Meledin. Ja, und zwar auf das zärtlichſte, allein alle meine Bemühungen ſind bey dieſem unempfindlichen Herzen vergebens: meine Beſtändigkeit, ja die Anerbietung meines Throns ſelbſt ſind nicht vermögend ihren Kaltſinn zu bezwingen. Nun ſehe ich die Urſache ihres Widerſtandes ein; und werde mich auf das nachdrücklichſte an ihr zu rächen wiſſen.

Raymond. Ihr Gemahl iſt ja in deinen Händen.

Meledin. Eben dieſer ſoll deſto härter ſein Schickſal empfinden, ich will zum letztenmal mit ihm ſprechen. Er komme (zur Wache, von welcher einer abgehet) Du aber, mein Prinz! ſuche in dieſen eroberten Mauren meine Macht zu beveſtigen, da ich indeſſen auf das neue dem Luſig-

nan

nan Friedensvorträge zu machen, und ihm ſolche anbieten zu laſſen geſinnet.

Raymond. (im Abgehen abſeits) Nun iſt es Zeit den Sultan zu ſtürzen, und meine Rache zu beſchleunigen. (gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Meledin, und Oſmin.

Meledin. Nähere dich, Oſmin … hätte wohl ein härterer Streich mein Herz treffen können? … Der Tag, an welchem der Sieg mein Reich noch herrlicher machet; der Augenblick, welcher mir jenes Glück verſpricht, nach welchem ich ſo lang geſeufzet, iſt eben jener traurige Zeitpunct, ſo mich gänzlich darnieder ſchlägt. Zumalen das widrige Geſchicke zu meinem größten Schmerzen Adelheid in dieſem Orte einen Gemahl finden läßt. … Allein was will Omarzis?

Vierter Auftritt.

Meledin, Omarzis, und Oſmin.

Omarzis. Herr, glaube nicht, daß Omarzis durch ſeinen über Caliſe erhaltenen Sieg hochmüthig dir unter dem Schein der Treue einigen Vorwurf zu machen gedenket. Mein Sultan! ich erkenne meine Pflicht, und den Gehorſam, ſo ich dir ſchuldig bin; erlaube mir aber auch, daß ich dir eine Sache entdecke, welche ein anderer ſchlechter Schmeichler vor dir verborgen halten würde.

Meledin. Was ſollen dieſe Umwege bedeuten? … nun erkenne ich, daß Omarzis ſeinem Sultan alle Freundſchaft entzogen, der doch jederzeit ſein Freund bleibet.

Omarzis. Dieſe Verſicherung beruhiget mein Herz.

Meledin. Und dein Zweifel beleidiget das meinige … allein was für ein Vergehen hat mir deine Freundſchaft entzogen?

Omarzis. Ein Fehler, welchen man vergebens zu verbergen ſuchet, welchen ein Herrſcher vor allen andern fliehen ſoll, das iſt der Mißbrauch der höchſten Gewalt.

Meledin. Holla! Omarzis (etwas aufgebracht.)

Omarzis. Ich ſahe es zuvor, daß dich meine Offenherzigkeit beleidigen werde. Ach Herr! ich kenne dein Herz, ich leſe in deinem erzörnten Anblick die Bekräftigung meines Argwohns; hätteſt du hieran keinen Antheil, ſo würdeſt du dich weniger empfindlich gezeiget haben.

Meledin. Was vernehme ich? … Wie kannſt du wohl glauben, daß ſich ein Herrſcher von einem Unterthan eines Fehlers ſollte beſchuldigen laſſen, ohne ſolches zu empfinden? ein übertriebener Eifer verlieret jederzeit ſeinen Werth. Ich ſehe die Urſache deiner Unruhe wohl ein, und da ich Adelheid wieder gefunden, befürchteſt du die Macht ihrer Annehmlichkeiten: allein glaube, daß ich deiner Strenge zu gefallen ſelbe niemalen verlaſſen werde. Meledin, da er ein

Gebieter, ein Liebhaber, und ein Freund iſt, weiß auch, was er als ein ſolcher, ohne ſich eines Vergehens ſchuldig zu machen, unternehmen kann.

Omarzis. Verzeihe, auch mir iſt bekannt, daß ein Gebieter, ein Liebhaber, und Freund ein mit Billigkeit geſchloſſenes Bündniß nicht ohne Ungerechtigkeit widerruffen kann. Erinnere dich, was dich auf den Thron erhoben, was du Amenis ſchuldig biſt?

Meledin. Babilon erkennet mich bereits für ſeinen Sultan, der hochmüthige Caliſe iſt überwunden, und Amenis werde ich auf andere Art zu befriedigen ſuchen.

Omarzis. Wirſt du aber auch hiedurch der Billigkeit genug thun? Da dich der Himmel in einem ſo erhabenen Stand hat laſſen geboren werden, da er dich uns Geſetze zu geben auserſehen, ſo biſt du doch bey aller deiner Hoheit den Geſetzen der Billigkeit ſelbſt unterworfen; befrage nur dein eigenes Herz, es wird dir meine Reden bekräftigen. Ein König, ſo dieſe Einſprechungen verachtet, iſt eine Geiſel ſeines eigenen Volks, dem er die Ruhe entziehet. Er machet ſich hiedurch verächtlich, und ſeiner Hoheit ſelbſten unwürdig. Ach! wer ſollte dergleichen Niederträchtigkeit nicht fliehen? wer ſollte wol dergleichen Vergehen, in einem großmüthigen Herzen, wie das deinige iſt, anzutreffen vermuthen?

Meledin. (gerührt) Himmel!

Omarzis. Ueber alles dieſes hintergehet die Liebe ſelbſt

ſelbſt deine Hoffnung; deine Wünſche können, und werden nicht erfüllet werden. Adelheid hat allhier durch ein beſonders Schickſal ihren Gemahl gefunden, den ſie jederzeit zärtlich geliebet: ihre Tugend würde nun aller anderen Verbindung gewiß den Tod vorziehen.

Meledin. Schweige, Omarzis, dein allzuſtrenger Eifer verblendet dich, es iſt dir unbekannt, daß eben dieſer grauſame Gemahl nebſt ihrem unmenſchlichen Vater Adelheid bereits in Frankreich ihrer Raſerey würden aufgeopfert haben, wenn der Himmel ...

Omarzis. (lebhaft) Herr! man hat dich hintergangen, glaube meiner Treue, mir ſind ſo gar die Zufälle bekannt, welche Adelheid ihrem Gemahl, und Vater laſterhaft ſcheinend machen. Allein ſie ſind unſchuldig, ich bin mit meinem Leben dafür Bürge.

Meledin. Verlaß mich, Omarzis! ich erwarte eben den Gemahl der Adelheid, aus ſeinen Reden und Bezeigen werde ich von ſeiner Treue und Liebe urtheilen. (Omarzis gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Meledin, und Oſmin.

Meledin. (bey ſich) Mahomet! was habe ich vernommen, ihr Gemahl liebet ſie, und wird von Adelheid wieder geliebet. ... Sollte ich wohl Omarzis glauben? oder hintergehet

man ihn ſelbſt? ... Er fürchtet, daß meine Liebe das mit Amenis geſchloſſene Bündniß wieder zernichten möchte, derowegen ſuchet er alles hervor, ſolches zu verhindern. Wer hätte wohl ſonſt die geheime Zuſammenkunft der Adelheid mit ihrem Vater veranſtalten können, als eben Omarzis ... Ich will ſeinem Eifer, der mir ſo beſchwerlich fällt, bevorkommen. ... Höre Oſmin, indem ich allhier mit meinem Nebenbuhler rede, ſo eile zu Adelheid, melde ihr, daß Raymond noch ferner auf den Tod der Chriſten dringe; ... daß ich gezwungen ſey in ſein Begehren zu willigen. ... Beobachte genau ihr Bezeigen, ſuche die Geſinnungen ihres Herzens aus ihren Blicken zu entdecken; dein Bericht wird mir mein Schickſal klärer zu erkennen geben.

Oſmin. Dein Befehl ſoll den Augenblick vollzogen werden. (gehet ab.)

Meledin. Ich ſehe bereits Rinald auf mich zukommen, ich will ſuchen ſeine Geſinnungen zu erforſchen. (beſteiget den Thron.)

Sechſter Auftritt.

Rinald zu Meledin.

Meledin. Ob gleich dein Herz dich in geheim eines großen Laſters beſchuldiget, ſo ſey unbeſorgt, da mir anjetzo dein Stand und Schickſal vollkommen bekannt ſind. .

Rinald. Meledin! ich trage deine Feſſeln, du kenneſt mich, und beleidigeſt mich doch; Ach! dieſer Zufall mangelte noch zur Vollkommenheit meines Unglücks. ... Wohl, grauſamer Sultan! was entſchlieſſeſt du über einen unglückſeligen Fürſten? welcher ſich nicht einmal würdiget, ſich eines angedichten Laſters wegen zu beunruhigen, viel weniger zu entſchuldigen; ich frage nicht einmal, in was ſolches beſtehen ſoll. Eine Seele, ſo die Laſter jederzeit verabſcheuet, trotzet auf ſeine Unſchuld, und erträget ſein Geſchick großmüthig. Was verweileſt du ... Rinald iſt dein Sclave ... beſtraffe ihn, ſo er ſchuldig iſt.

Meledin. Du willſt dich keines Laſters ſchuldig wiſſen? ... wie? hat nicht deiner raſenden Eiferſucht deine tugendhafte Gemahlinn zum Opfer werden müſſen?

Rinald. Durch mich? (voll Verwunderung.)

Meledin. Willſt du läugnen, daß ihr dein grauſamer Arm das Leben genommen?

Rinald. Ihr Schickſal ſey wie es wolle, ſo bedaure ich ſie, und habe nicht die geringſte Schuld an ſolchem; ja wenn es auch wäre, mit was Fug würde Meledin mich dafür beſtraffen können, da er doch weiß wer ich bin.

Meledin. So ich auch das Recht meiner höchſten Gewalt nicht anführen wollte, ſo weiſt du doch, daß uns die Menſchlichkeit ſelbſt lehret, die Unterdrückten zu rächen.

Rinald. Was hält alſo deine Rache auf?

Meledin. Die Billigkeit; beweiſe deine Unſchuld.

Rinald. Mein Sultan! ein niederträchtiges Erbarmen beleidiget diejenige, deren Muth allen Unglück Trotz bietet. O wie oft wird ein Uebel, ſo man vorhero kaum gefühlet, durch die Erkänntniß unerträglich.

Meledin. (abſeits) Er beweget mich zum Mitleiden. (zu Rinald) Höre! und antworte: wenn durch einen Zufall deine Gemahlinn dem Tode entgangen wäre, wenn ſie ſich deinen Augen wieder darſtellete, was würde ſie wohl zu gewarten haben?

Rinald. Als unſchuldig die zärtlichſte Liebe ihres Gemahls, ... aber ſtrafbar! ... Ach Sultan! warum zwingſt du mich zu einem Ausſpruch, den mein Herz nicht fähig iſt hervor zu bringen? ... was liegt dir daran, ob ich ſie liebe oder haſſe?

Meledin. (ſo Adelheid kommen ſiehet) Hier betrachte dieſe Sclavinn! (zu Rinald)

Rinald. Was für ein Gegenſtand zeiget ſich meinen Augen? (gehet in etwas zurück, um von Adelheid nicht geſehen zu werden.)

Siebender Auftritt.

Meledin, Rinald, und Adelheid.

Adelheid. (ganz ängſtig) Herr! kann ich wohl glauben, daß mein theurer Vater und werther Gemahl, und zwar auf deinem Befehl vor denen Mauren von Sion ihren Tod finden ſollten?

Will

Will eine blinde Raſerey dich an dieſen Unglückſeligen wegen meiner rächen? wer weiß, ob ich nicht ſelbſt die Sträfliche bin? wer kann auſſer dem Himmel meine Unſchuld bezeugen? hat die Bosheit mir nicht verſchiedene Laſter aufgebürdet? ... Allein Herr! ſo durch Schwachheit, und ohne ſich zu erkundigen mein allzublinder Gemahl, ob ſchon von meiner Unſchuld verſichert, dennoch den Schein der mir aufgebürdeten Laſter hat verwerfen können, ſo hat er auch ſelbſt in meinem Herzen eine Liebe erlöſchen ſehen, welche in das künftige meiner unwürdig ware.

Rinald. (abſeits) Himmel! wie tugendhaft iſt ſie doch.

Adelheid. (zu Meledin) Da nun das Laſter allein Furcht erwecken kann, ſo darf ich mit Meledin ohne Scheu reden; ungeachtet der Heftigkeit jener Liebe, ſo du für mich hegeſt, ſollſt du dennoch erkennen, daß mich eine höhere Gewalt, eben als du dich über meine Gleichgültigkeit beſchwereſt, deine Gegenwart zu fliehen gezwungen; und da mein widriges Schickſal mich noch geſtern wider Verhoffen hieher geführet, da du mir nebſt deiner Hand die Krone und alle Hoheit angetragen, hätteſt du ſchon damals in meinen Augen leſen können, was ich wünſchte, daß deine Seele erkennen möchte. Ach! da mich ein geheiligtes Band gegen alle deine Bemühungen unempfindlich macht, iſt dieſes in denen Augen des Meledins ein Verbrechen; daß ich meine Neigung und Zärtlichkeit meinem Gemahl

allein widme, hält er für ſtrafbar. Nein, dieſes wäre zu viel an der Tugend des Meledins gezweifelt; ich weiß, er wird ſeine Regungen bezwingen, ich weiß, er wird ſeine Leidenſchaft der Tugend aufopfern, ich weiß, er wird mir Vater und Gemahl ſchenken.

Rinald. Es iſt mir ohnmöglich länger zu ſchweigen. … (nähert ſich mit Lebhaftigkeit.)

Adelheid. O Gott! (Rinald anſehend.)

Rinald. Darf ich meinen Augen glauben … ſehe ich wieder denjenigen Gegenſtand, ſo ich allein liebe. … Geliebte Gemahlinn! … angebetete Adelheid! …

Adelheid. Theurer Gemahl! … liebſter Rinald! … O Himmel! … (zärtlich)

Meledin. (abſeits ſie anſehend) Ihre Zärtlichkeit zeiget mir erſt die Größe meines Verluſts, man verberge wenigſtens ihren Augen meine Schwachheit, (will gehen)

Adelheid. Herr! du fliehest von uns. …

Meledin. Die Verwirrung, welche mir das Glück deines Gemahls verurſachet, ſoll dich der Liebe, ſo ich für dich getragen, ſatſam überzeugen, wenn nun wider meinen Willen die Pflicht, ihre Rechte, deine Tugend und meine Zärtlichkeit die Liebe aus meinem Herzen verbannen müſſen, ſo beklage ich mich nicht über die Quaal, welche mir die Aufopferung meiner Neigung verurſachet; nein! mein Herz will ſich von dir entfernet nur hiezu bereiten.

Adelheid. Ich bewundere dieſe Großmuth.

Ri-

Rinald. Was Dank bin ich dir nicht ſchuldig?) (Meledin gehet ab.)

Achter Auftritt.

Rinald, und Adelheid.

Rinald. Geliebte Gemahlinn! ... mein Herz hat dich jederzeit vor getreu gehalten, du ſelbſt haſt ſolches vor wenig Augenblicken mehr als zu wohl bekräftiget; wer deine Tugend kennet, wird ſolche jederzeit hochſchätzen. ... Allein du ſeufzeſt?

Adelheid. Ach! dieſer für mich ſo glückliche Augenblick kann doch nicht die Schmerzen unterdrücken, welche mein Herz zernagen. Rinald, mein theurer Gemahl, hat zur Verſicherung meiner Treue nichts als bloſſe Worte, und wenn auch dieſe für Rinald genugſame Beweiſe ſind, ſo iſt es doch für Adelheid nicht genug. Ganz Frankreich würde mich mit ſcheelen Augen betrachten, meine Schande, welche aus jenem gottloſen Blat erhellet, würde ſchon fähig ſeyn, ihre Liebe gegen eine Unglückſelige in Haß zu verkehren. Wer kann aber der Verläumdung widerſtehen? dieſes Ungeheuer ſuchet man vergebens zu bekämpfen, und vergnüget allein diejenige, ſo eine laſterhafte Seele beſitzen, und keine Tugend kennen.

Rinald. Ach ſollte wohl unſere Glückſeligkeit ihre Wuth entzünden. ... Was hat Adelheid, da ſie

in meinen Augen unſchuldig, von ſelbiger wohl zu befürchten?

Adelheid. Ach Rinald! ich befürchte die Verläumdung nur allzu viel, allein nicht für mich.

Rinald. Was großmüthige Geſinnungen, welche das innerſte meines Herzens durchdringen! Würdige Gemahlinn! .... (zärtlich.)

Adelheid. Sollte unſere Liebe denn ſtets ſeufzen, ſollte ich den Ruhm eines mir ſo theuren Gemahls denen Spöttern ausſetzen? Nein ſolcher iſt mir allzu lieb; ... ich muß meinen Verräther beſchämen, oder aber mich meinem Schickſal unterwerfen, und meinen letzten Troſt in dem Tode ſuchen.

Rinald. Ach Gemahlinn! was ſageſt du? nein ... Doch was für ein Anblick? ſiehet Raymond kommen.)

Neunter Auftritt.

Adelheid, Rinald, Raymond, Caleb, Orman, und Wache.

Raymond. Ha! nichtswürdiger Sclave ...

Adelheid. (bey ſich) Himmel! was erblicke ich ... Montalban zugegen ...

Raymond. (zu Rinald) Deine verrätheriſche Chriſten haben auf Anſuchen des Roger ihren Banden zu entgehen geſucht; allein der Sultan durch meine Bemühung hievon unterrichtet, hat mir ſolche zu beſtrafen überlaſſen. Wenn du

nun,

nun, und dein Mitgehülfe euch nicht heute noch ſeinem Willen zu vollziehen entſchlieſſet; ſo ſoll dein Kopf für Jeruſalem, und die Deinige haften. (zur Wache, man feßle ihn.)

Adelheid. (zur Wache) Haltet ein Grauſame! nehmet viel lieber mir das Leben. ... verziehet. (zu Raymond) So biſt alſo du jene hölliſche Furie, welche, nachdem ſie uns in das gröẞte Unglück geſtürzet, nachdem du dein Vaterland, Namen, ja den Glauben ſelbſt verläugnet, ſo biſt du Montalban derjenige, welcher ſeine Raſerey in dem Blute meines Gemahls und Erzeugers zu kühlen ſuchet? ... Was hat dich Unmenſch zu ſo grauſamer That verleitet? ...

Raymond. Meine Pflicht. ...

Adelheid. Genug. ... Ach Gemahl! du ſieheſt allhier den Urſprung aller unſerer Unglücksfälle; ſein unverſöhnlicher Haß machet unſeren Untergang gewiß.

Rinald. (zu Raymond) Grauſamer!

Raymond. (zu Rinald) Gehorſame.

Rinald. (zu Adelheid) Liebſte Gemahlinn! ...

Raymond. (zu Caled) Man halte ſie zurück (auf Adelheid zeigend, und gehet mit Rinald ab.)

Adelheid. Tyrann! ... blutdürſtiges Ungeheuer! ... werther Gemahl! ... ich will mit dir ſterben ... (folget mit Gewalt dem Rinald, und gehet ab.)

Fünfter Aufzug.

Vorſaal mit prächtigen Säulen, ſo mit Lorbeer umwunden, rückwärts ſiehet man etwas von einem angenehmen Garten.

Erſter Auftritt.

Adelheid allein.

Adelheid. Jeder Augenblick, jeder Gegenſtand vermehret meine Schmerzen. Abſcheu, Liebe, und Rache ſtreiten in meiner Bruſt. Hätte wohl ein härterer Donnerſchlag das Herz treffen können? aller Orten erſchallet ein kriegeriſches Getöne, mein Vater iſt aufgebracht, der Zorn des Sultans übergiebet meinen Gemahl dem Rachſchwert des blutdürſtigen Montalbans. Omarzis, welchem ich mein ganzes Schickſal anvertrauet, läßt ſich nicht ſehen, und ſeine allzu lange Abweſenheit raubet meinem Herzen die letzte Hoffnung.

Zweyter Auftritt.

Adelheid, und Omarzis.

Adelheid. (voll Eifer) Herr! habe ich den Tod, oder das Leben zu hoffen? war meine Furcht gegründet?

Omarzis. Fürſtinn! deine Muthmaſſungen haben mir

mir ein nicht geringes Geheimniß offenbaret. Der Tyrann von Joppe wird mich mit ſeinem verſtellten Eifer, Roger und die aufrühriſchen Chriſten zu bekriegen, nicht mehr hintergehen. Er ſelbſt hat den Aufſtand erreget, ſo ganz Jeruſalem in Schrecken geſetzet. Ich habe es von Orman ſelbſt, ... die Furcht der Strafe hat ihn zur Eröfnung dieſes Geheimniſſes bewogen, er hat alles entdecket.. ...

Adelheid. Ach Herr! verweile nicht dieſes gekränkte Herz in Ruhe zu ſetzen.

Omarzis. Der boshafte Montalban, von den Seinigen unterſtützet, hat um Roger wegen dem traurigen Schickſal der Chriſten, Rache und Grimm einzuflöſſen, ſelbigen die blutige Aſche Jeruſalems, und ihren gänzlichen Untergang mit der Geſtalt lebhafter Farben abgeſchildert, daß ſie durch ſeinen falſchen Eifer verblendet, auf das neue die Waffen ergriffen, und entweder ihr Vorhaben auszuführen, oder aber zu ſterben beſchloſſen. Er allein iſt an der entſtandenen Aufruhr ſchuld, und ſuchet durch ſolchen Betrug, dich, deinen Vater, und Gemahl in das Verderben zu ſtürzen.

Adelheid. Entdecke doch dem Sultan dieſen nichtswürdigen Verräther, wenn du nicht willſt, daß ich durch ſeine Ränke, ſowohl Vater als Gemahl verliere. ... Ich fürchte ſeine Liebe weit mehr als ſeinen Haß.

Omarzis. Caled wird deinen Gemahl hieher beglei-

gleiten, erkenne hieraus, wie weit ſich meine Freundſchaft erſtrecke.

Adelheid. Mein Gemahl? Ach Herr!

Omarzis. Gib dich zufrieden, und verlaß dich auf meinen Beyſtand.

Dritter Auftritt.

Adelheid, Omarzis, Rinald, und Caled.

Adelheid. Biſt du es, liebſter Gemahl?

Rinald. Adelheid! (zärtlich)

Omarzis. (zu Rinald) Ich gebe dich deiner Gemahlinn wieder, und zwar mit keiner geringen Gefahr; allein, diejenige, ſo dem Sultan drohet, ſcheinet mir noch weit größer. Er hat meinen Beyſtand vonnöthen, verbleibet indeſſen allhier, ich eile ihn zu beſchützen.

Rinald. Ach Herr! daferne du mich hochſchätzeſt, ſo entziehe meiner Erkänntlichkeit nicht den Ruhm für ihn zu ſtreiten, und zu ſterben.

Omarzis. Bedenke, daß deine Gemahlinn hier ohne Hülfe iſt; daß ein Verräther dir ſolche auf das neue rauben könnte, verbleibe bey ihr; ich habe bereits der Wache Befehl ertheilet, Montalban hieher keinen Zutritt zu verſtatten; und ſo mich Roger anhöret, ſoll er in kurzen bey euch ſeyn. (gehet mit Caled ab.)

Vierter Auftritt.

Rinald, und Adelheid.

Adelheid. Der Himmel ſchenket mir wieder einen Gemahl, welchen ich bereits für verlohren gehalten, meinen Vater werde ich auch allhier umarmen können. ... Nun biete ich dem verrätheriſchen Montalban Trotz, da mein Gemahl noch lebet, da er bey mir iſt ... Omarzis kennet ſeine Schandthaten, und unſer Unglück, und da ſich dieſer zu unſerem Schutz bewafnet, hoffe ich, mich an dem nichtswürdigen Montalban bald gerochen zu ſehen.

Rinald. Liebſte Gemahlinn, ſo Omarzis für dich ſtreitet, warum läßt er mich allhier zurücke? ...

Adelheid. (zärtlich) Rinald ſoll allhier für meine Sicherheit wachen.

Rinald. Allein ich bin ohne Waffen, ... mein boshafter Nebenbuhler ...

Fünfter Auftritt.

Rinald, Adelheid, und Raymond.

Raymond. Was ſehe ich? ... welch ein neuer Zufall ... Rinald zugegen ... man verſtelle ſich (zu beyden) Herr! ich habe nicht geglaubt, daß ein anderer mir zuvor kommen ſollte, euch von euren Ketten zu befreyen. Ich weiß, daß ich in dieſem Stande allen Chriſten ein Abſcheu ſeyn werde; allein wiſſet, daß ich nur, um euch zu ſchützen,

mich

mich alſo habe verſtellen müſſen. Eure Muthmaſſungen waren gerecht, uud alle Umſtände billigten eure Furcht; allein wie leicht wird ein Unglückſeliger für ſtrafbar gehalten? ich habe die koſtbaren Augenblicke nicht mich zu rechtfertigen, ſondern um euch zu retten anwenden wollen, ſonſt würde ich vielleicht melden, mit was Ungerechtigkeit Luſignan meine treue Dienſte belohnet, daß er mich gleichſam mit Gewalt wider ihn aufgehetzet, und zum Meyneid bewogen; allein alle Feindſchaſt hat nunmehr ein Ende; Ein edelmüthiges Herz erkennet früh oder ſpät ſeine Fehler, und da es heute in meiner Macht iſt, euch in Freyheit zu ſetzen, ſo komme ich hieher Rinald, Adelheid, und die Chriſten zu rächen.

Rinald. Wie? Montalban, der ſo vieler Laſterthaten ſchuldig iſt, glaubet auch uns hiemit zu beflecken; oder kommet er, um ſeinen Bosheiten noch die Grauſamkeit beyzufügen mit unſerem Unglück Spott zu treiben?

Raymond. Ach allzu blinder Fürſt, erkenne das Ungewitter, mit welchem dir der Sultan drohet. Adelheid wird von ihm geliebet, und bey dem geringſten Widerſtand biſt du und ſie die Schlachtopfer ſeiner verachteten Liebe; er hat mir ſelbſt ſeine Anſchläge entdecket, ich war gezwungen ihm beyzuſtimmen, um ſelbe deſto ſicherer zu hintertreiben. Die Liebe ſelbſt, ſo ich dereinſt für dich empfunden, machet mich nunmehr für deinen Gemahl zitternd; ich habe verſchiedene

Kunſt-

Kunſtgriffe, um euch zu retten, angewendet, und dein Vater ſelbſt iſt derjenige, ſo einen Monarchen beſtrafet, welchen die Liebe zum Tyrannen machet. Der, ſo dem Caliſe das Gefängniß eröfnet, und mitten in Gefahr bloß auf euer Wohl bedacht iſt, dieſer iſt es, welcher euch befiehlet mir zu folgen, ... und ich, der euch jederzeit ſo verhaßt war, biete euch eine ſichere Freyſtatt bey mir an.

Adelheid. Würdige mich von einem ſo edlen Anſchlag beſſer zu unterrichten, ... ohne Zweifel wird Joppe derjenige Ort ſeyn, wo man uns in Sicherheit zu bringen gedenket.

Raymond. Ja Fürſtinn, dieſer iſt jener glückſelige Aufenthalt, welchen die Natur und Kunſt wider alle Anfälle ſicher geſtellet, in dieſen Mauren werden wir die Hülfsvölker aus Frankreich erwarten, und alsdenn mit Caliſe vereiniget, den ſtolzen Ueberwinder zwingen, um Friede zu bitten. ... Allein laſſet uns jetzo keine Zeit verſäumen: eine geheime Thür, welche meine Soldaten bewachen, wird unſere Flucht deſto ſicherer und leichter machen. ... laſſet uns eilen, bevor der Sultan zurück kommt.

Adelheid. (abſeits) Der Boshafte. (zu Raymond) und du willſt Orman in ſeinem Gefängniſſe ohne Beyſtand laſſen?

Raymond. (erſchrocken) In ſeinem Gefängniſſe?

Adelheid. Ich hätte geglaubt, daß dich das Un-

glück eines ſo würdigen Freunds mehr rühren ſollte.

Raymond. (nachdem er etwas nachgeſonnen ganz dreuſt) folget mir!

Adelheid. Wie? dir folgen?

Raymomd. Genug, es muß ſeyn.

Rinald. Niederträchtiger, du glaubeſt, daß wir deinen Befehlen gehorſamen werden; dein boshafter Mithelfer hat bereits deine Verrätherey entdecket. Montalban, der aus ſeinem Vaterlande verbannet, ſeinem König ungetreu, ein Verläugner ſeines geheiligten Glaubens, ſich ſelbſten meineidig, und ein Sclave ſeiner ſtrafbaren Leidenſchaften iſt, will ſeine Bosheit einem andern aufbürden, er will Meledin ...

Raymond. (abſeits voll Eifer) Tobet nur, wie ihr wollet. ... (zu Adelheid) Wenn dein Geſchrey Omarzis oder die Seinige herbey bringet, ſo biſt du ſelbſt ſchuld, wenn meine Hand aus Verzweiflung ein neues Laſter begehet, du zeigeſt ſelbſt das Schlachtopfer, und meine Wuth ...

Rinald. Ha Verräther! wäre Rinald ſo wie du bewafnet ...

Adelheid. Grauſamer!

Raymond. (auf Rinald einen Dolch zückend) Entweder folge mir, oder ſtirb.

Rinald. Stoß zu, Tyrann!

Adelheid. (bey ſich) Himmel! ſtehe meinem Vorhaben bey.

Raymond. (zu Rinald) Ich ſage, folge mir ...

oder

oder du biſt des Todes. (nimmt ihn bey der Hand.)

Adelheid. (ziehet einen Dolch hervor, und ſtoßt ihn Raymond in die Bruſt) ſtirb du ſelbſt, Verräther! und da meinen Arm deine Bosheiten bewaſnen, ſollſt du ein billiges Opfer der Tugend ſeyn, welche du nicht kenneſt.

Raymond. Ach ... Hölle!

Rinald. (zu Adelheid) Was beginneſt du?

Adelheid. Die Liebe kennet keine Hinderniſſe ... Ach Rinald! ohne dieſem Streich hätteſt du dein Leben verloren ... nun ſtehe mir bey. NB. Adelheid iſt auf einer Seite mit dem Dolch in der Hand von Rinald unterſtützet, Raymond auf der andern ſich auf eine Säule lehnend mit dem Tode ringend.)

Sechſter Auftritt.

Adelheid, Rinald, Raymond, Meledin, Oſmin, und die Wache.

Meledin. Was für ein Anblick?

Rinald. Ach Herr! der unwürdige Montalban trachtete mir nach meinem Leben, allein Adelheid hat das ſeine geendet. ... Er hatte uns alle hintergangen. ...

Meledin. Omarzis hat mir bereits alles entdecket; ich eilte zu eurem Beyſtand anhero, allein ich ſehe mit Verwunderung ...

Raymond. (mit ſterbender Stimme) Sultan!

tan! ſo ſtrafbar auch in deinen Augen Montalban iſt, ſo ſehr du ihn haſſeſt ... ſo ſoll, bevor ich zu Grunde gehe, mit meinem Sterben deine Quaal ſeinen Anfang nehmen. ...

Meledin. (voll Eifer) Mahomet! verlängere dieſem Böſewicht das Leben, damit ...

Raymond. Rinald allein wird von Adelheid geliebet ... Er war jederzeit der einzige Gegenſtand ihrer Neigung. ... Durch Liebe gezwungen ... welche ſtärker als mein Haß iſt, ... muß ich der Tugend Recht wiederfahren laſſen, ... und meine Schande und Bosheit ſterbend bekennen. (ſtirbt)

Siebender Auftritt.

Meledin, Rinald, Adelheid, Roger, Omarzis, Oſmin und Wache.

Roger. (ſo die letzte Worte des Raymond gehöret) Was ſehe ich? ... Was habe ich vernommen? Ach würdige Tochter, konnſt du mir wohl verzeihen, daß ich an deiner Tugend gezweifelt? (zu Meledin) Herr! dein Vizier hat mir den Abgrund gezeiget, wo ich die Tugend zu ſuchen gedachte, und nichts als Laſter gefunden. Großmüthige Herzen ſind leicht hintergangen. Verzeihe uns armen Chriſten, verzeihe meinen Kindern! herrſche als ein Herrſcher über dich ſelbſt, mache dich durch Erſtickung deiner Liebe, der Hoheit und des Ruhms noch würdiger; erkenne in Rinald einen Helden, welchen der Eifer für ſeinen Glauben allein bewaffnet

waffnet. Sultan! deine Güte und Großmuth läßt mich von dir alles hoffen. Roger leiſtet dir Bürgſchaft für die Chriſten, und zum Beweiß kehret er wieder in ſeine Ketten, und überliefert dir den Caliſe, welchen er in Freyheit geſe⸗tzet. ...

Meledin. (voll Eifer) Ich bin deiner Treue ge⸗nugſam überzeuget (zu **Roger** und **Rinald**) ich ſchenke euch beyden die Freyheit (zu **Adel⸗heid**) und du empfange allhier den Lohn dei⸗ner Beſtändigkeit (führet ihr **Rinald** zu) könnet ihr mir zum Ueberfluß meines Vergnü⸗gens den Fehler vergeben, welchen meine Lie⸗be ...

Adelheid. (voll Vergnügen) Ach Herr! .... Ach Rinald! ...

Rinald. Sollte ich wohl glauben? ...

Meledin. Ja Prinz! verlaß dich auf meine Wor⸗te, und ſey verſichert, daß in einem zärtlichen und großmüthigen Herzen alles dem Vergnügen weiche, andere glücklich zu machen. (zu **Roger**) du aber werther Greiß! hinterbringe Luſignan, eurem Beherrſcher, daß er alles von einem Ue⸗berwinder, ſo Tugend und Tapferkeit ehret, zu hoffen habe; für ſolches aber niemand andern als Roger, und den Seinigen verbunden ſeyn dürfe. Es lerne hieraus die Welt, daß Tugend und Unſchuld aller Verleumdung Trotz biete; daß ſel⸗bige wohl öfters Schaden, niemals aber Schiff⸗bruch erlitten, ſondern jederzeit über ihre Feinde geſieget habe.

E N D E

Bey dem Verleger dieſes Trauer-ſpiels ſind auch noch folgende Schau- und Trauerſpiele zu haben.

Schauſpiele, deutſche, welche in Wien auf dem Kaiſerl. Königl. privilegirten Stadttheater aufgeführet worden, 8

Schaubühne, die deutſche, zu Wien, nach alten und neuen Muſtern, 7 Theile, 8.

* * *

Adrianus in Syrien ein Trauerſpiel, 8.

Advocat, der venetianiſche, ein von dem Herrn Carl Goldoni verfertigtes Luſtſpiel von drey Aufzügen, aus dem Italiäniſchen überſetzt von Joh. Georg Heubel, 8.

Agis, König zu Sparta, ein Trauerſpiel, von J. C. Gottſcheden, 8

Alzire, oder die Amerikaner, aus dem Franzöſiſ. des Hrn. Voltaire überſetzt von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſchedinn, 8.

Arminius, ein Trauerſpiel, von J. Möſer, 8.

Araxane, ein erdichtetes Trauerſpiel, verfaſſet von Hrn. B. von Trenk, 8.

Baniſe, ein Trauerſpiel, von F. M. Grimm, 8.

Bediente, die falſchen, oder die beſtrafte Betrüger, ein Luſtſpiel des Hrn. von Marivaux, überſetzt von G. A. D. 8.

Britannicus, ein Trauerſpiel des Herrn Racine, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Hrn. von Stüven, 8.

Cato, ſterbender, ein Trauerſpiel von Joh. Chriſtoph Gottſched, 8.

der

der Cavalier und Dame, oder die zwey gleich edlen Seelen, ein Luſtſpiel, aus dem Italiäniſchen des Hrn. Goldoni überſetzt, 8.

Cenie, oder die Grosmuth im Unglück, ein moraliſches Stück. Aus dem Franzöſiſchen der Frau von Graphigny überſetzt von der Frau Gottſchedinn, 8.

der Cid, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſ. des Hrn. Corneille überſetzt von G. Lang, 8.

Cinna, oder die Gütigkeit des Auguſtus, ein Trauerſpiel des Hrn. P. Corneille, 8

Cornelia, die Mutter der Grachen, aus dem Franzöſ. der Mademoiſelle Barbier überſetzt, von L. A. V. Gottſchedinn.

Darius, ein Trauerſpiel von D. Friedr. Lebegott Pitſchel, 8.

Demetrius, ein Schauſpiel in Verſen, aus dem Italiäniſchen des Hrn. Abts P. Metaſtaſio gezogen, 8.

Eduard der dritte, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Greſſet, 8.

Ehemann, der neugierige, ein Luſtſpiel in einem Aufzug. Aus dem Franzöſ. des Hrn. d' Allainval überſetzt, 8.

der Graf Eſſex, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſiſchen des Th. Corneille überſetzet von Stüven, 8.

die ſtandhafte Chriſtinn Sabinie, welche unter der letzten zehenden ſchwereſten Hauptverfolgung Kaiſers Diocletiani enthauptet worden, 8.

die Horazier, aus dem Franzöſiſchen des ältern Corneille überſetzt von Friedr. Erdm. Freyh. von Glaubitz, 8.

Iphi-

Iphigenia, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſiſ. des Hrn. Racine überſetzet, 8.

Lucius Papirius, ein Trauerſpiel. Aus dem Ital: des Hrn. Apoſtolo Zeno mit einer Veränderung überſetzt, 8.

die Macht und Stärke der Freundſchaft, oder der Wettſtreit der Grosmuth zwiſchen einem Spanier und Engeländer, ein Luſtſpiel von drey Auſzügen, nach dem Italiäniſchen imitirt von Johann Georg Heubel, 8.

Mahomet, der Lügenprophet, aus dem Franzöſ. des Hern. von Voltaire, 8

Mahomet, der Vierte, ein Trauerſpiel in Verſen, 8.

Mariamne, ein Trauerſpiel des Herrn von Voltaire, aus dem Franzöſ. überſetzt von Hrn. Scharfenſtein, 8.

Marianna, die glücklich und unglückliche Waiſe, erſter Theil, oder die Schule für alle ſchöne Mädgens, wie ſie zu groſſem Glück und Ehre gelangen können, verfertiget von Johann Georg Heubel, 8.

Merope, von Herrn Marcheſe Scipion Maffei, überſetzt von Friedr. Molter, 8.

Octavia, ein Trauerſpiel, von J. F. Cammerer, 8.

Oedipus, ein Trauerſpiel. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Voltaire überſetzt von H. G. Koch, 8.

Orackel, eine Comödie, 8.

Oreſt, und Pylades, oder das Denckmahl der Freundſchaft, ein Trauerſpiel in Verſen, verfaſſet von Hrn. von Derſchau, 8.

Odoardo
der glückliche Erbe,
oder
Hannswurſt
ein Galant d' Homme, aus Unverſtand,
ein
Luſtſpiel,
von
Drey Aufzügen,
Für die Wieneriſche deutſche
Schaubühne
verfertiget
von
Johann George Hendel
Theatral-Secretarius.

1760.

Agirende Perſonen.

Graf Odoardo, Beſitzer von dem Schloß Roſenthal.
Valerio, ſein Sohn.
Emilie, des Odoardo Tochter, doch von niemand als ihm allein erkannt.
Gräfin Leonide.
Leonora, ihre Tochter.
Graf Ecart, in geheim mit Emilie vermählt.
Leander, ein Tiſchfreund.
Colombina, Cammerjungfer der Leonide.
Pancratio, ein Kaufmann.
Sinnreich, ein Advocat.
Hanns-Wurſt, der Gräfin Diener.
Officier von der Wache.
Criſpin, ein Bedienter der Leonora.
Wache.
Ein Bedienter ſo nichts zu reden.

Dieſe Action ſpielet auf dem Gräflichen Schloß Roſenthal.

Actus Primus
Scena I.
Ein Saal.
Odoardo und Valerio.
Odoardo.

Seyd mir willkommen, mein lieber Sohn! Ich erfreue mich über eure glückliche Ankunft, auf welche ich mit Ungedult gewartet, ſaget mir, was habt ihr gutes Neues gehöret? Was bringet ihr für eine Nachricht? Wird unſer Proceß bald zu Ende gehen.

Valerio. Ich habe keine andere dem Herrn Vater zu überbringen, als dieſe, daß die Advocaten mir die Verſicherung gegeben, wie daß in Zeit von 24. Stunden ohnausbleibende in unſerer Rechtsſache der Ausſpruch erfolgen würde.

Odoardo. Was meinen aber unſere Rechtsfreunde, wie er für uns ausſchlagen wird? Sollen wir hoffen oder fürchten?

Valerio. Ihre Meynung iſt verſchieden. Einige geben gute Hofnung, andere hingegen ſind zweifelhaft.

Odoardo. Ich ſehe wohl, und du ſelbſt, mein lieber Sohn, wirſt am Ende erfahren, daß ich der beſte Anwalt bey dieſer Rechtsſache geweſen bin.

Valerio. Darf ich fragen, auf was für Art?

Odoardo. Dadurch, wenn ich dir, mein Sohn, den guten Rath ertheile, unſern Rechtshandel durch die Liebe entſcheiden und endigen zu laſſen.

Valerio. Ich muß geſtehen, daß die Frau Gräfin Leonide zu friedſamen Geſinnungen könnte gebracht werden, wenn ich ihre Fräule Tochter heyrathete. Vielleicht würde ſie uns alsdenn an ſtatt einer Mitgabe im ruhigen Beſitz derjenigen Erbſchaft laſſen, ſo ſie uns bißhero abzuſtreiten bemühet geweſen.

Odoardo. Ich muß deiner Meinung beypflichten. Warum biſt du aber nicht beſtrebt, ſolches zu bewerkſtelligen?

Valerio. Es ſcheinet mir ohnmöglich zu ſeyn. Die Liebe verlangt günſtige Augenblicke zu Eroberung der Herzen.

Odoardo. Fehlt es wohl an Gelegenheit? Es ſind über drey Wochen verfloſſen, daß die Gräfin Leonide mit ihrer Tochter ſich auf meinem Schloß hier befinden. Du ſpeiſſeſt mit Ihnen an einer Tafel, du biſt von Morgen biß in die Nacht in derſelben Geſellſchaft und du beſchwehreſt dich über Ermangelung günſtiger Augenbli-

cke

cke um das Herz der Leonora bemeiſtern zu kön-nen. Dies hätte ich in Wahrheit mir nicht ein-gebildet.

Valerio. Zwey Herzen ſind ſchwer zu einer Ver-bindung zu bringen, wo nicht bey beyden eine übereinſtimmende Neigung angetroffen wird.

Odoardo. Haſt du wohl deswegen in Furcht zu ſtehen? Da die Blicke der Fräule Leonora ihre Neigung gegen dich an den Tag legen?

Valerio. Dieſe unterdrücket der Eigennutz, wel-cher bey einem Frauenzimmer der beſte Rathge-ber iſt.

Odoardo. Wohlan, mein lieber Sohn, laſſe di.. auch den Deinigen angelegen ſeyn.

Valerio. Die Frau Gräſin iſt gezwungen der Ver-bindung ihrer Tochter mit mir entgegen zu ſeyn, ihr eigener Nutzen und Vortheil beſiehlt ihr die-ſes.

Odoardo. Und dein und mein Wohl erfordert nach dieſer Heyrath zu ſtreben.

Valerio. Hat die Frau Gräſin den Proceß ge-wonnen, ſo wird ſie aller Orten eine vortheil-haftere Parthie für ihre Tochter als die meinige finden können.

Odoardo. Und habe ich den Proceß verlohren ſo werden wir ohne dieſe Verbindung in das äuſ-ſerſte Verderben gerathen.

Valerio. Dieſes kann ich nicht begreiffen.

Odoardo. Ganz leicht. Die Hauptſache betriſt ein Capital von 30000. fl. ſo ich alsdenn zahlen

 muß

muß, die daraus entſtehende Folgerung kann daher von ſelbſt ermeſſen werden.

Valerio. Und gehen auch die 30000. fl. verlohren, was iſt daran gelegen, ein einziges Zimmer in dieſem euren Schloß enthält einen vielfältig gröſſern Werth in ſich, als dieſer Verluſt iſt.

Odoardo. Was iſt dieſes für ein Zimmer?

Valerio. Dasjenige, ſo ich Zeit meines Lebens jederzeit verſchloſſen geſehen, dasjenige, von welchem mein Großvater die Schlüſſel in einem Käſtlein verſiegelter hinterlaſſen, und in ſeinem Teſtament ausdrücklich und auf das ſchärfeſte verbotten hat, es nicht eher, als in dem äuſſerſten Unglücksfall unſerer Familie zu eröfnen und damit dieſes Zimmer aufzuſchlieſſen.

Odoardo. Du hälſt alſo dieſes Zimmer von ſehr groſſen Werth.

Valerio. Ja. Ich bin verſichert darinnen einen anſehnlichen Schatz zu finden. Warum hat der Herr Vater ſelbiges nicht ſchon längſt eröfnet?

Odoardo. Weil ich dem Befehl meines Vaters auch nach ſeinem Tod verehre. Der Tod entbindet uns nicht von dem Gehorſam ſo wir denen Eltern ſchuldig ſind. Wir müſſen ihrem letzten Willen nachleben, ſonſt werden wir ein Abſcheu bey allen tugendliebenden Menſchen.

Valerio. Iſt wohl dieſes ein Ungehorſam? Es kömmt nur auf eine gute Auslegung an. Die lezte Willensmeinung meines Großvaters erlaubet im Fall der äuſſerſten Noth die Eröfnung. Die Bedürfnüß ereignet ſich öfters; kann ein ſolcher

cher Fall zu unſerm Glück gereichen, ſo müſſen wir uns nicht ſelbſt hierzu die Hindernuß machen.

Odoardo. Alle dieſe Bedürfnüſſe ſind nicht be-rechtſam, mein Sohn! weil ſelbige nicht die größ-ten können genennet werden. War wohl eine Noth gröſſer für unſere Familie, als diejenige, in welcher ich mich vor zwey und zwanzig Jah-ren befunden, dazumahlen, da du noch ein kleines Kind wareſt? Ich wurde mit entblößtem Degen von dem alten Grafen d'Ecart, einem Vetter des jungen Herrn von Ecart angegriffen, ich ver-theydigte mich, triebe meinen Feind zurück und tödtete ihn. Das Recht war auf meiner Seite, allein ich muſte dem ohnerachtet unter der Ver-folgung einer mächtigen Freundſchaft erliegen, welche, da ſolche rachſüchtig, ſtolz, hartnäckig und geizig waren, mir nothwendig den Fall zube-reiten muſten. Ich wurde in das Exilium auf zwanzig Jahr verurtheilet, unter Pönfall von 50000. fl. wenn ich nur einen Tag in dieſer mei-ner Verurtheilung übertretten ſollte. Denn mei-ne Feinde waren meiner Zärtlichkeit gegen mei-nen Vater verſichert, und wuſten, daß meine ge-liebte Gemahlin mehr als mein eigenes Leben von mir geliebet wurde. Sie zweifelten dahero in geringſten nicht, daß ich meine Verbannung ſo viele Jahre hindurch nicht ertragen würde, und hoften dahero, daß ich mich ſelbſt in das Ver-derben ſtürzen und zugleich dadurch ihr Glück be-fördern würde. Mein Vater hätte alſo wohl da-mahlen dieſes Zimmer eröfnen und die 50000. fl.

für mich bezahlen können, falls daſſelbige einen ſo groſſen Schatz als du, mein Sohn, glaubeſt in ſich enthalten hätte; es iſt dennoch aber unterblieben und er hat deswegen keinen Kreutzer verwenden wollen. Dergeſtallt, daß ich genöthiget war mich von ihm zu trennen, meine geliebte Gemahlin zu verlaſſen, und meine Verbannung anzutretten. Und dazumahlen war es, daß mir mein Vater öfters wiederhohlete, daß dieſes noch nicht das äuſſerſte Unglück wäre, ſondern daß in dem menſchlichen Leben, noch weit gröſſere ſich ereignen könnten.

Valerio. Mein Großvater hat klug gehandelt und den Ausgang vorher geſehen. Er hat die Unkoſten erſpahret, und der Herr Vater ſind dem ohneracht nicht länger als vier Jahr in ihrem Exilio geweſen.

Odoardo. Es iſt die Wahrheit, da kurz hierauf der Tod meines Vaters erfolgte, ſo nöthigte mich die Liebe zu meiner Gemahlin und zu dir, mein Sohn, mich in Geheim wieder in meinem Vaterland einzufinden, und mich eine Zeit von 16. Jahren in dieſem Schloß, ſo zu ſagen lebendig zu vergraben, ohne ſonſt jemanden von mir einige Wiſſenſchaft zu geben. Unter dieſer Zeit ſtarb meine geliebte Gemahlin, deine Mutter, du wareſt indeſſen erwachſen, und ich reißte alsdenn nach Venedig und erwartete allda das Ende meiner Verbannung. Sollte alſo, mein geliebter Sohn, dieſer Ungehorſam gegen meine Verurtheilung jemahls einem meiner Feinde zu Ohren

kom-

kommen, welch ein Unglück würde dieſes nicht für mich, dich und mein ganzes Hauß ſeyn?

Valerio. Wie können ſie einige Wiſſenſchaft davon bekommen, da ich oder der Herr Vater, denen es allein bewuſt, es verrathen müßte? Denn ſonſt hat meines Wiſſens niemand davon einige Wiſſenſchaft gehabt, als der einzige Diener ſo vor einem Jahr geſtorben.

Odoardo. Es iſt noch jemand vorhanden, welcher davon Zeugnuß geben kann.

Valerio. Und wer?

Odoardo. Die Emilie.

Valerio. Mademoiſelle Emilie? Wie? Jenes arme Mädgen, ſo ſie in dem 10ten Jahr ihres Alters in Venedig aus Erbarmung aufgenommen, und mit ſich in ihr Vaterland gebracht, was kann dieſelbige von dieſen Umſtänden wiſſen, wenn anders der Herr Vater es ihr nicht ſelbſt entdecket.

Odoardo. Es hat Emilie nichts von mir erfahren, doch wiederhohle ich dir, mein Sohn, daß die Emilie davon ein unwiderſprechliches Zeugnuß iſt.

Valerio. Und aus was Urſachen? möchte mir nicht der Herr Vater zur Gnade ſolche entdecken.

Odoardo. Deswegen, weil in dem Buch des Schickſals geſchrieben ſtehet, daß entweder ſie ſelbſt oder ich allezeit unglücklich ſeyn muß, mehr kann ich nicht ſagen, ſchärfe dir aber meine Worte in dein Gedächtnuß, ſo wirſt du dereinſten ſehen, ob ich Urſache gehabt habe oder nicht alſo mit dir zu reden.

Valerio. Dieſes iſt für mich ein allzu dunkles Rätzel.

Odoardo. Gedenke, mein Sohn, wie du dich mit Fräule Leonore verbinden mögeſt, ſo dann wird die Auflöſung dieſes Rätzels vor dich nicht ſo ſchmerzhaft und für deinen Vater alſo unglücklich ausſchlagen können. ab

Valerio. Es muß wohl wahr ſeyn, weil es mein Vater ſpricht, denn ſein Mund iſt nicht gewohnt vergeblich etwas zu reden. Möchte doch meine Bemühung bey Leonora von einiger glücklichen Folge ſeyn, aber ich fürchte ihr Herz unempfindlich gegen mich zu finden.

darzu

Scena II. Leonora.

Leonora erfreut über die glückliche Zurückkunft des Valerio, welcher ſich erkundiget, wie dieſelbe indeſſen ihre Zeit zugebracht.

Leonora kann nicht läugnen, einige verdrüßliche Stunden gehabt zu haben. Valerio. Die ſchöne Leonora hätte ſich ja in der luſtigen Geſellſchaft des Grafens von Ecart befunden. Leonora. Seine Gegenwart brächte ihr wenig Vergnügen. Valerio. Ob er dieſes ſchon nicht glauben könnte, ſo würd doch Leander und Horatio in der ihrigen nichts vergeſſen haben, wodurch ſie ſich angenehm machen können. Leonora. Der eine wäre ihr, wie der andere zuwider. Valerio wünſchet bey ihrer liebenswürdigen Perſon einen für

ihm

ihn günſtigern Hofnungsſtern zu erblicken, und daß die ſchöne Fräule ihm nur eines einzigen holden Blickes würdigen möchte. **Leonora.** es ſollte ihr Valerio verzeihen, daß ſie ihn verſichere, daß ihre Augen von einem ſolchen Gegenſtand, als er wäre, ſich abzulenken gezwungen wären; denn ſie hätte allzuviel Hochachtung gegen die Gräfin, ihre Frau Mutter. **Valerio** Was die Frau Gräfin dabey einzumiſchen wäre. **Leonora.** Er ſollte ſie ſelbſt darum befragen. **Valerio.** Die liebenswürdige Leonora ließ ihr ſelbſten das gröſte Unrecht angeſchehen. **Leonora.** Es ſollte ſich dieſes Valerio genug geſagt ſeyn laſſen, daß ihre Frau Mutter, ſeine Verdienſte erkenne. **Valerio.** Er wünſche ſtatt der Mutter, daß die Tochter günſtig von ihm denken möchte.

Leonora. Vielleicht könnte es geſchehen, wenn er es verdiente, ihre Frau Mutter aber müſſe ihre Gedanken rechtfertigen, ſie rathe ihm alſo mit Verſchlagenheit nach derſelben Gewogenheit zu ſtreben, und alsdenn zu hoffen. ab

Val. Es ſeye ein altes Sprichwort: Wer die Tochter zu heyraten denkt, muß der Mutter ſchmeicheln, allein die Frau Mutter von der Fräule ſey keine Feindin der Galanterie und wäre zur Liebe geneigt, man müſſe alſo befürchten, daß Verſtellung keinen glücklichen Vortheil bey ihr erhalte. Niemahlen wären zwey ſo von einander unterſchiedene Gemüther, als die Mutter und Tochter angetroffen worden, die eine gegen jedermann höflich und freundlich, und die andere gegen alle verächtlich

ächtlich und ſtolz. Weiß in Wahrheit nicht wor= zu er ſich entſchlieſſen ſoll, und ab

Scena III.

Emilie und Hannswurſt, ein ſehr ein= fåltiger Menſch.

Hannswurſt. Wenn die Jungfer wollte, daß er ihr den verlangten Dienſt erweiſe, ſo ſollte ſie ihm ſagen, an wem dieſer Brief zu beſtellen. Emilie. Dem Grafen von Ecart ſollte H. W. den Brief ſelbſt einhändigen. H. W. kann den Nah= men nicht recht ausſprechen, wem? den Carten grafen ſollte er ihm geben?

Emilie. Nein, den Graf von Ecart hätte ſie ge= ſagt, denjenigen Ecart, dem jungen Cavalier, der den ganzen Tag mit der Gräfin ſeiner Frau ſpie= le. H. W. Ob dieſer Nahme auf den Brief ge= ſchrieben wäre. Emilie. Nein, vielerley Urſa= chen wegen könnte dieſer Brief keine Aufſchrift haben.

H. W. Ha! nunmehro verſtehe er die ganze Sa= che, es würde in dieſem Brief etwas von einer Heyrath ſeyn.

Emilie. Abſeits. Ich Unglückliche, weiß er etwas von meiner Heyrath (zu H. W.) trage den Brief zu den Grafen von Ecart und bekümmere dich um nichts weiters.

H. W. Das laſſe er fein ſauber bleiben, er trage den Brief nicht eher hin, bevor er nicht wiſſe,

was darinnen enthalten. Emilie. Aus was Urſachen. H. W. Deswegen weil er auf Emilie auch einen Anſpruch zu machen. Sie wäre eine Venetianerin und er ein Salzburger, wenn ſie einander nicht heyrathen, ſo gienge ihr Geſchlecht in Oeſterreich völlig zu Grund.

Emilie ſchmeichelt dem Hannswurſt daß er nur den Brief beſtellen möge, ſoll ihn nur hintragen, er enthielte nichts widriges, was ſeinen Anſpruch einigen Nachtheil bringen könnte; er möchte nur alſo fortgehen, wenn er wieder käme, wollten ſie weiter von der Sache ſprechen. H. W. verſichert, ſo wahr er ein kunſterfahrner Sauſchneider wäre, er trage den Brief nicht hin, wenn er nicht wiſſe, was darinnen geſchrieben, ſie ſollte ihm alſo ſolchen erſt vorhero vorleſen! denn er könnte wohl perfect ſchreiben aber nicht leſen, ſonſt ſey er lang was vornehmes geworden. Emilie abſeits, nichts fehlte ihr als dieſes ihm den Brief vorzuleſen, will ihn betrügen, verſichert hierauf den H. W. es enthalte der Brief nichts anders, als den Grafen wegen eines kleinen Trinkgeldes, ſo er ihr verſprochen zu erinnern. H. W. Wohl, verlanget auch die Helfte davon. Emilie verſpricht dem H. W. alles was er von ihr verlangt und endlich beyde vergnügt von einander Abſchied nehmend

ab ab

Ein illuminirtes Zimmer.

Scena IV.

Colombina, Leander, und Graf von Ecart.

Col. Meine gnädige Herren, verziehen ſie nur einige Augenblicke. Meine Herrſchaft iſt in den Garten ein wenig ſpatzieren gegangen und werden bald hier ſeyn. Vergönnen ſie mir indeſſen ein wenig das Vergnügen von der Ehre ihrer Geſellſchaft zu profitiren.

Leander. Wie, ihre Herrſchaft iſt in den Garten, wer iſt bey Ihnen? gewiß niemand anders als der Baron Valerio. Glaube ſie mir, dieſer Umgang wird kein gutes Ende nehmen.

Col. (abſeits) Wie abgeſchmackt iſt nicht dieſe verſtellte Eiferſucht.

Leander (beſchauet ſich in dem Spiegel) Mein Herzenskind, wie gefällt ihr dieſer mein heutiger Aufzug? iſt dieſes Kleid nicht wohl gemacht? Mein Herr Graf ich verſichere euch, daß mein Schneider ein Mann iſt, der in der Arbeit nicht ſeines gleichen hat, allein meinem Eigenſinn in der Kleidung, hat er ſein Glück zu danken, daß auſſer mir man wenigſtens Jahr und Tag warten muß, biß man von ihm ein Kleid gemacht bekommen kann.

Col. O! mein Herr von Leander, ihr ſeyd ein Ausbund und Muſter von allen galanten Weſen, beglückt

glückt einmahl diejenige, ſo einen ſolchen liebens-würdigen Adonis zu ihren Gemahl bekommen wird.

Leander. Kleine Schmeichlerin. Ich bin ihr ſehr gewogen.

Ecart. Die Jungfer Colombina iſt auch in Wahrheit ein Mägden, das viel Verſtand beſitzet, und ſie gefällt mir gleichfalls. Wer weiß, ob ich ſie nicht noch für meine Geliebte erwehlen werde.

(will ſie umarmen.)

Col. Dieſen Scherz bin ich nicht gewohnt. Ich bin Dero Dienerin (will gehen.)

darzu

Scena V.

Leonora.

Leonora. Colombina, wo willſt du hin? Iſt alles zum Spiel in Bereitſchaft. Gehe, und komme ſodann wieder zurück.

Col. Will ſolchen Befehl vollziehen und ab.

Ecart. Was will dieſes ſagen, meine gnädige Fräule. Warum haben ſie mich nicht ruffen laſſen, ich würde Flügel an meine Füſſe gebunden haben, um meinen Gang zu beſchleunigen, um mich zu Dero Füſſen zu werffen, und das Vergnügen zu haben Dero liebenswürdige Hand zu küſſen.

Leonora: Der Herr Graf von Ecart iſt bey aller Gelegenheit ein galanter Herr. He! Colombina gieb mir ein Schnupfstuch.

Lean-

Leander (giebt ihr das Seinige aus dem Sack.) Bedienen ſie ſich meine gnädige Fräule des Meinigens.

Leonora. Hat es einen Geruch.

Leander. Keinen andern als von dem vortreflichſten Lavendelgeſchmack.

Leonora. Der verurſachet mir Schwindel und Kopfſchmerzen.

Leander. Hier iſt ein anderes mit eau ſans pareile.

Leonora. Dieſes kann ich noch e[illegible]er vertragen.

Ecart. Sie ſind mit Schnupftüchern zie[illegible]lich verſehen.

Leander. Wer mit dem ſchönen Geſchlecht einen Umgang pflegen will, muß ſich mit allen verſehen. Ein guter Soldat gehet ohne Waffen niemahls in den Krieg.

Leonora. Ich ſehe meine Frau Mutter anhero kommen.

Leander. Und der angenehme Baron Valerio iſt in ihrer Geſellſchaft.

darzu

Scena VI.

Gräfin Leonide mit Baron Valerio und Colombina.

Leonide. Meine Herren, ich bin ihre Dienerin, wenn ich dieſe angenehme Geſellſchaft hier vermuthet, würde ich meine Anherokunſt beſchleuniget haben.

Ecart.

Ecart. Die Frau Gräfin haben ſich in der angenehmen Geſellſchaft des Baron Valerio befunden, und dieſe iſt ſchon zureichend geweſen, uns vergeſſend zu machen. Allein, meine gnädige Frau, mein Herz ſchwöret hiermit zu ihren Füſſen, daß Graf Ecart vor andern allen einige Hochſchätzung verdienet, weil niemand gegen ihnen mehr Ehrfurcht und zärtliche Ergebenheit trägt, als eben der bey ihnen ſo unglückliche von Ecart.

Leander. Wollen ſie, gnädige Frau Gräfin, denen trüglichen Schmeicheleyen des Grafens beypflichten, ſo muß ich ihnen zum Voraus bemitleiden. Dieſe Redensarten ſind dem artigen Herrn bey dem ſchönen Geſchlecht wie angebohren, glauben ſie meinen zärtlichen Verſicherungen.

Leonide. Schweigen ſie, mein Herr Leander, und ſollte es auch die Wahrheit ſeyn, daß Graf Ecart bey unſerm Geſchlecht ein Schmeichler, ſo wird doch ein jedes Frauenzimmer geſtehen müſſen, daß er mit Recht ein galanter und angenehmer Herr genennt zu werden verdienet.

Val. Er hat Urſache über ein ſolches Lob ſtolz zu ſeyn, und muß ſehr wohl in ihren Herzen angeſchrieben ſtehen; niemalen habe ich von ihnen, meine gnädige Frau, ſo angenehme Worte gehöret.

Col. (abſeits) Sie werden bald zum Schein eine Eiferſuchts-Scena anfangen, o ihr falſchen Herzen!

Leonora. (abſeits) Ich bin für Verdruß über dieſe Reden ganz auſſer mir, länger kann ich mich nicht

verſtellen (laut.) Wollen ſie mir nicht erlauben, meine gnädige Mama, mich auf einen Augenblick zu entfernen. Ich befinde mich nicht wohl.

Leonide. Was fehlet dir, meine liebe Tochter, führe ſie von hier Colombina, gieb ihr von meinen herzſtärkenden Tropfen ein, und weiche keinen Augenblick von ihr, bis ſie ſich nicht völlig erholet.

Leonora. Küſſet ihrer Mutter für ihre Sorgfalt die Hand, und mit **Colombina** ab. ab.

Ecart. Wie! die gnädige Fräule unpäßlich, an ihrer unſchätzbaren Geſundheit iſt mir allzuviel gelegen, ich muß ihr nachfolgen. ab.

Leand. Der Graf ſuchet bey aller Gelegenheit meiner Dienſtergebenheit zuvor zu kommen, ich will ihm aber zeigen, was der Eifer der zärtlichſten Hochſchätzung, für alles, was meiner Frau Gräfin angehörig, bey mir vermögend iſt. Leben ſie wohl! ab.

Leonide. Warum ſind ſie, mein wertheſter Cavallier, ſo betrübt, befinden ſie ſich gleichfalls nicht wohl. Sie ſchweigen. Was ſoll dieſes bedeuten? Wiſſen ſie wohl, daß ich an dero Perſon den größten Antheil nehme. Sie ſeufzen, faſſen ſie Muth. Dieſes iſt ein Kennzeichen, daß ihr Vertrauen gegen mich noch nicht völlig vernichtet worden. Für jedes Uebel iſt ein Mittel, und für ihre Betrübniß will ich Hülfe verſchaffen, und wenn es auch mit meinem Blut geſchehen ſollte, entdecken ſie mir alſo die Urſache.

Val. Wie kann ich mich ihnen, meine gnädige Frau, entdecken, da ich mich nicht ſelbſt kenne?

Leonide. Sich nicht ſelbſt kennen, iſt öfters eine Beſcheidenheit.

Val. Die Beſcheidenheit würde mir bey meinem jeżigen Zuſtand zur Schwachheit gereichen.

Leonide. Warum?

Val. Weil gewiſſe Leidenſchaften die Furchtſamkeit ſelbſt zur Verwegenheit verleiten.

Leonide. Sollten ſie wohl, mein lieber Valerio, verliebt ſeyn?

Val. Und was noch mehr iſt, ich bin eiferſüchtig.

Leonide. (abſeits Ich kann nicht zweifeln, er iſt in mich verliebt; aber ich ſehe nicht, weswegen er eiferſüchtig ſeyn kann,) Sie ſind eiferſüchtig, und gegen wen? Gerechter Himmel, iſt etwann jemand hier in dieſem Hauß, der mich zu einer Undankbaren in ihren Augen macht? Wer in meiner Familie iſt mir wohl angenehmer als ſie? Wen ſchäże ich höher als ſie? Ich kann die Urſach nicht begreiffen.

Val. Mir aber iſt es was leichtes ſolche zu entdecken.

Leonide. So ſagen ſie mir denn, wer es iſt?

Val. Der Graf von Ecart.

Leonide. Wie, der Graf von Ecart, in Wahrheit, ſie irren gewaltig.

Val. Meine Augen und Ohren können mich nicht betrügen.

Leonide. Wohl, ich will ihnen ein Kennzeichen meiner Hochachtung geben. So lang ich in dieſem

ſem Hauſe bin, ſoll der Graf Ecart keinen Fuß mehr in ſolches ſetzen. Odoardo ihr Herr Vater wird es erlauben, wenn er von mir die Bewegurſache erfahren wird. Ich will dieſe ihre Eiferſucht aus dem Wege räumen, und ſie zu beruhigen ſuchen, damit ich ſie ferner zur Aufrichtigkeit gegen mich anreizen möge.

Val. O gnädigſte Frau! in dieſer Aufrichtigkeit ſoll mein ganzes Glück beſtehen. Weil ſolche mir dieſe erwünſchte Belohnung zuwege gebracht. Zu dero Füſſen, gnädigſte Frau, durch Küſſung dieſer Hand, der ich meine Ruhe zu danken, bezeige ich meine Freude, und ſchwöre niemals undankbar dafür zu ſeyn.

(Knieet nieder, und küſſet ihr die Hand in dem Augenblick, als Leonora darzu kömmt.)

Scena VII.

Leonora.

Leonora. Was ſehe ich? Wie! was ich aus Scherz geſagt, hat in der Wahrheit eingetroffen.

Leonide. Iſt eure Unpäßlichkeit ſchon vorüber, was verlanget ihr? Leonora. Daß ich nicht hieher gekommen wäre.

Leonide. Ihr würdet alsdenn gegen eure Mutter mehrere Ehrfurcht bezeiget haben.

Leonora. Meine Ehrfurcht würden ſie nicht für ſtraf-

ſtrafbar halten, wenn ſie vorſichtiger in ihren Ueberlegungen wären.

Leonide. Mein Character macht mich von ſelbſten vorſichtig genug, und dieſer ſollte euch lehren mich von euren liſtigen Ueberfällen zu befreyen.

Valerio. (abſeits) welch ein widriger Zufall! ich bin für Verdruß und Scham ganz auſſer mir.

Leonora. Man hat Thüren, Schlöſſer und Schlüſſel, wenn man ungeſtört zu ſeyn verlangt.

Leonide. Verwegene Tochter! antworteſt du auf ſolche Art deiner Mutter? (will ihr eine Ohrfeige geben.)

Val. (hält Leonide zurück) Nein, Gnädige Frau, wenn ſie die Fräulein Leonora ſtrafen, ſo ertödten ſie mich.

Leonora. Kinder allein ſind fähig, ſich für unverdienter Strafe zu fürchten.

Leonide. Schweiget, Boßhafte, und gehet mir aus den Augen. Daß euer Verbrechen ohne Strafe bleibt, habt ihr dieſem Cavallier zu danken; wenn ihr euch aber dieſes nicht zur Warnung dienen laſſet, ſo könnet ihr verſichert ſeyn, daß eine viel gröſſere Strafe eure eigene Schuld ſeyn wird.

Leonora. Es wird meine Schuld ſeyn, wenn dieſe Drohung an denjenigen ungerochen bleiben wird, der ihnen darzu verleitet hat. und ab.

Val. Sie haben ſie auf das empfindlichſte betrübet. Ich bemitleide ſie. Zwar verehre ich, gnädige Frau, dieſe mütterliche Auctorität. Entſchuldigen ſie mich aber, wenn ich ihnen ſagen muß, daß ſie dieſesmal nicht ihrer Klugheit ge-

ſolget haben? - Sie hätte ihr ſchlechterdings unſere gehabte Unterredung entdecken ſollen, ſie würden dadurch meine Ruhe und ihre Ehre in Sicherheit geſtellet haben. Ich will gehen, um einen Fehler wieder gut zu machen ſuchen, denn nicht ſie, ſondern ich begangen. Der Zorn verhindert ihnen, daß ſie eine Vermittelung ſehen ſollten, welche mir anjetzo die Liebe einflöſen muß.
und ab.

Leonide. Gehen ſie, erzehlen ſie meiner Tochter unſere gehabte Unterredung, und was ihnen die Liebe einflöſen wird. - - Ich träume, oder habe ihn nicht recht verſtanden. Sollte ich mich vielleicht betrogen haben? - - Iſt etwann Valerio nicht in mich, ſondern in meine Tochter verliebt? Iſt meine Tochter nicht auf mich, ſondern auf ihn eiferſüchtig? - - Ich will die Wahrheit zu erforſchen ſuchen, und habe ich geirret, ſo wird Vernunft und Klugheit mich zu tröſten wiſſen. ab.

Scena VIII.

Pancratio und Hannswurſt.

Pancratio. Mein lieber Hannswurſt, die Welt iſt zwar aller Orten ſchön, wo man ſeines Lebens Unterhalt findet, das Vaterland aber behält allezeit den Vorzug. Zwey Jahr bin ich allbereits allhier, und der Herr Graf Odoardo erweiſet mir alle erdenkliche Freundſchaft, dem allen ohnerachtet

tet bin ich entſchloſſen, wieder nach Italien in mein Vaterland zurück zu kehren.

Hannsw. Giebt Pancratio recht. Er wäre gleichfalls geſonnen nach Salzburg zurück zu reiſen, ſo bald es die Möglichkeit nur zulaſſe. Indeſſen wolle er Herrn Pancratio wohl bitten, ihm einen Gefallen zu erweiſen.

Pancr. Zwey für einen, ſage nur mein guter Freund, worinnen ich dir dienen kann.

Hannsw. Es möchte ihm doch Pancratio ſagen, ob er die Eltern von demjenigen Mädel gekannt, welche der Herr Odoardo aus erbarmender Liebe aus Italien mit ſich nach Deutſchland geführet.

Pancr. Meineſt du die Jungfer Emilie?

Hannsw. Ja eben dieſe.

Pancr. Ich kenne niemand von ihrer Freundſchaft, und glaube nicht, daß ſie ſelbſt einige Wiſſenſchaft von ihren Eltern hat.

Hannsw. Erfreut über dieſe Nachricht, ſagt: Wie! ſie hat keinen Vater noch Mutter, deſto beſſer für mich, mehr kann ich nicht wünſchen.

Pancr. Aus was Urſachen erfreuſt du dich über die Nachricht, daß Emilie eine arme Waiſe iſt?

Hannsw. Deßwegen, ich habe auch keinen Vater noch Mutter, und alſo wird dieſes eine recht glückliche Heyrath für mich ſeyn, paribus comparibus.

Pancr. Wie, gedenkſt du Emilie zu heyrathen? erwege doch, mein lieber Hannswurſt, daß Odoardo niemals in dieſe Verbindung mit dir einwilligen wird.

Hannsw. Ich frage nichts darnach. Das Mädel

kann heyrathen, wen ſie will, niemand hat über ihre Perſon etwas zu gebieten. Will ſie mich zu ihren Mann haben, ſo ſeynd wir ein Paar, kein Menſch kann es verhindern.

Pancr. Liebt dich die Emilie, hat ſie dir ihre Neigung zu erkennen gegeben?

Hannsw. Daran iſt nicht zu zweifeln. Sagt mir, Herr Pancratio, könnet ihr leſen?

Pancr. Närriſcher Menſch, ein Mann meines gleichens, ein Kaufmann, ſoll der nicht leſen können?

Hannsw. Bittet, er möchte ihm alſo dieſen Brief leſen.

Pancr. Kömmt dieſer Brief von der Emilie?

Hannsw. Ja, er kömmt von demjenigen Mädel, ſo meine Frau werden ſoll.

Pancr. Hat ſie den Brief an dich geſchrieben?

Hannsw. Was ſeynd das für wunderliche Fragen. Wenn ſie den Brief an mich geſchrieben, ſo wüſte ich, was ich damit zu machen hätte.

Pancr. Was gehen dich anderer Leute Angelegenheiten an, du brauchſt ſolche nicht zu wiſſen.

Hannsw. Ich bin ein Salzburger, dieſes ſind Leute, ſo für ihre Ehre beſorgt, kein Dupé verlange ich nicht, daß ſie mir vor der Hochzeit aufſetzen ſoll, dahero ſuche ich zu erfahren, ob ſie mich allein liebet oder nicht.

Pancr. Dieſes iſt keine Art für einen Galant d'homme, anderer Leute Briefe zu erbrechen, ein ſolcher muß bey dergleichen Gelegenheit ganz anders verfahren.

Hannsw.

Hannsw. Sagt mir doch, was man in dieſem Fall thun muß, wenn man ein Galant d'homme ſeyn will?

Pancr. Ein Galant d'homme muß den Brief, der ihm zu argwohnen Anlaß giebt, dem Patron, oder Vorgeſetzten von dieſem Frauenzimmer überbringen, denſelben ſein Vorhaben, und Verdacht zu erkennen geben, und es ihm überlaſſen, alle demjenigen Uebel, das man befürchtet, vorzukommen, und abzuwenden.

Hannsw. Gebt ihr mir den Rath, daß ich dieſes thun ſoll?

Pancr. So verfährt ein Galant d'homme. Uebrigens kannſt du thun, was du willſt. Ich kann mich nicht länger bey dir aufhalten, lebe wohl. und ab.

Hannsw. Seine Ueberlegung, über den Rath ſo er von Pancratio bekommen, findet ſolchen vernünftig, und entſchließt ſich, demſelben Folge zu leiſten, hoffende, es werde ihm der Patron den Brief ſchon wieder zurück geben, nachdem er ihn würde geleſen haben.

Darzu

Scena IX.

Odoardo.

Hannsw. Seine Complimente gegen Odoardo, lobet ſeine ſelbſt eigene Perſon, und übergiebt ihm den Brief, ihm verſichernde, daß er dadurch die

rühmlichſte That eines Galant d'homms thäte. Odoardo fragt, von wem der Brief, und an wen er geſtellet. Hannsw. Der ſich nicht mehr den Namen des Graf Ecart erinnern kann, weiß nichts anders zu ſagen, als es wäre ein Kartenbrief. Odoardo, da er nichts weiters aus Hannsw. bringen kann, ſchenket ihm etwas Geld für ſeine Treue, und verſpricht ihm noch mehrere Belohnung, wenn er mit Liſt erfahren könnte, an wen Emilie den Brief geſchrieben. Hannsw. überaus vergnügt, daß er durch die That eines Galant d'homme ein Geſchenk bekommen, verſpricht darinnen fortzufahren, und Odoardo zu dienen. und ab.

Odoardo. Was muß dieſer Brief wohl enthalten, und zu was Ende hat Emilie denſelben geſchrieben? wie erfreut bin ich nicht, daß ſolcher zum guten Glück in meine Hände gefallen, es würde unvernünftig von mir gehandelt ſeyn, wenn ich ſolchen nicht leſen ſollte.

NB. Macht den Brief auf, und lieſt folgendes:

„Mein Herr!
„Wann zur Glückſeligkeit, nichts weiters als dieſes erfordert würde Gemahlinn zu ſeyn, ſo würde die meinige niemand darinnen den Vorzug geben. Allein dieſes mein Glück wird durch vielfältige Beunruhigung geſtöret. Laſſet euch doch bald ſehen, damit durch eure Unterredung ich in Ruhe geſetzet werde,

Emilie.

Odoar-

Odoardo. Nach Leſung darüber beſtürzt. Emilie muß in der Liebe ſchon weit gekommen ſeyn, weil in dem Brief von einer Heyrath gedacht wird, und ich weiß von allen nicht das geringſte, vielweniger habe ich jemals Urſache gehabt einige Liebesneigung von Emilien gegen jemanden zu argwohnen. Ich will meiner Pflicht nachkommen, und beyzeiten vorbeugen, damit ein unglücklicher Ausgang vermieden werde. Ach! Emilie wüſteſt du, wer du biſt, du würdeſt ohne meinen Willen dein Herze niemals verſchenken. Doch dieſes Geheimniß kann ich dir nicht entdecken, denn darauf beruht mein Glücke, Ehre und Leben. und ab.

Scena X.

Leonora und Graf Ecart.

Leonora. Nein Valerio ſoll nicht ungerochen meiner ſpotten. Ich habe allezeit über mein Herz geherrſcht, ich will meine Hand verſchenken an wen ich will. Es ſoll ihnen beyden gereuen mich erzürnt zu haben, denn wird es aber zu ſpat ſeyn.

Ecart. Sehet mich zu euren Dienſten. Befehlet mein Fräule mit mir, ich bin euch völlig ergeben.

Leon. Ihr ſeyd mir angenehm, mein geliebter Graf. Ich lege jetzo alle Schamröthe beyſeit, euch ſolches zu ſagen, beweiſet mir dagegen, daß ihr kein Undankbarer ſeyd ; ; ſetzet euch.

Ecart. Ich gehorſame (beyde ſetzen ſich)

Leon.

Leon. Mein wertheſter Graf, ihr habt mir tauſendmal verſichert, daß ihr mich liebet.

Ecart. Wenn euch dieſes nicht genug, ſo will ich es noch tauſendmal wiederholen.

Leon. Eure Worte haben mich deſſen genugſam verſichert.

Ecart. Die That ſoll es noch mehr beſtätigen.

Leon. Eben dieſes verlange ich, anjetzo iſt es Zeit mir zu zeigen, ob ihr mich liebet, ſeyd ihr bereit darzu?

Ecart. Setzet mich auf die Probe. Was ſoll ich thun?

Leon. Ihr ſollt mich heyrathen.

Ecart. Heyrathen! (abſeits) Soll ich zwey Weiber nehmen, es macht die eine Kummer genug.

Leon. Warum ſeyd ihr beſtürzt? Iſt euch dieſer Vortrag nicht angenehm? Bedenket eure Verdienſte, und meine gegenwärtige Umſtände, darinnen ich mich befinde, ſo werdet ihr mich entſchuldigen.

Ecart. Allein, was wird die Frau Mutter darzu ſagen? was wird eure ganze Freundſchaft, ja die Welt zu einer ſolchen übereilten Heyrath ſprechen?

Leon. Die Welt, meine Freundſchaft und Mutter mögen zu meiner Verbindung ſprechen, was ſie ſie wollen. Wenn nur nicht durch ſolche mein edles Herkommen erniedriget wird. Durch dieſe Heyrath belohne ich eure Verdienſte, und räche die mir zugefügte Beleidigung.

Ecart. Wenn ihr nichts anders, als die euch zuge-

geſügte Beleidigung zu rächen begehret; ſo habt ihr nichts mehr als meinen Degen vonnöthen.

Leon. Nein, mein werther Graf, das Geſchenke eurer Hand iſt das einzige, was ich verlange.

Ecart. Man muß aber ſein Verlangen öffters zu mäſſigen ſuchen, und denen Geſetzen der Ehre und Tugend folgen.

Leon. Stille, mein Herr Graf. Ueberleget es wohl, begehet nicht die Grobheit, mir zur Belohnung der euch erwieſenen Ehre eine abſchlägliche Antwort zu geben.

Ecart. Wenn aber mein gegenwärtiger Zuſtand eine abſchlägliche Antwort erforderte.

Leon. So würde ſie mir unerträglich ſeyn. Wenn eine Perſon, wie ich, ſich einmal ſo weit herabgelaſſen, ſo hat man Urſach ihren Zorn zu fürchten. Ich habe euch die Verbindung mit mir angetragen, ihr ſeyd verbunden, ſolche anzunehmen; wo aber nicht, ſo ſollt ihr, ehe ihr noch einen Schritt aus dieſem Zimmer ſetzet, erfahren, was ich zu thun vermögend bin.

Ecart. (abſeits) Ich befinde mich in äuſſerſter Verwirrung. Und was werdet ihr wohl thun?

Leon. Ich werde um Hülfe ſchreyen, und euch anklagen, daß ihr der gröſte Böſewicht ſeyd.

Ecart. (Der Angſtſchweiß ſtehet mir auf der Stirne, wie ſoll ich mich aus dieſer Verwirrung helfſen. Ich muß mich verſtellen.) Weil ich ſehe, ſchönſte Leonora, daß es euer ernſter Wille iſt, ſo bin ich bereit, euch zu heyrathen.

Leon. Ihr müßt mir ſolches ſchriftlich verſprechen.

Ecart. Ja es ſoll geſchehen. He iſt niemand vorhanden, man bringe was zum ſchreiben nöthig anhero.

darzu

Scena XI.

Colombina und ein Bedienter.

Bedienter. Setzet in die Mitten einen Tiſch und Stuhl.

Col. Bringet Schreibzeug und Pappier. Ecart wehrend ſolches geſchiehet, ſagt! Die Fräule Leonora verlangt zu ſchreiben, ſo bald ſie wird damit fertig ſeyn, ſo gebe man mir Nachricht und ab

Leonora. äuſſerſt beſtürzt. Col. Fragt, ob Leonora noch was zu befehlen. Leon. Gehet mir aus den Augen.

Col. und der Bediente beyde ab. ab.

Leonora. Der Unwürdige, mit was für Liſt hat er mich nicht hintergangen. Wie beſchämt bin ich nicht über mich ſelbſt, und über dieſe That. Worzu hat mich der Zorn nicht gebracht. Mein Herz befindet ſich in der äuſſerſten Unruhe, kaum weiß ich mich zu faſſen. O möchte doch die Welt aus meinem Beyſpiel lernen, daß einem Frauenzimmer nichts nachtheiliger iſt, als wenn ſie ihre Leidenſchaft nicht zu beherrſchen weiß

und auch ab

Actus

Actus Secundus.

Scena I.

Leonide und Odoardo.

Garten mit Springbrunnen in der Mitten, und verſezten Bäumen bey Nachtzeit vom Mondſchein beleuchtet.

Leonide. Wie ich euch geſagt, mein Herr. Ich habe verſprochen, daß der Graf keinen Fuß mehr in dieſes Hauß ſetzen ſoll, ſo lange ich hier bin. Es muß ihm daher der Zutritt ausdrücklich verbotten werden.

Odoardo. Habt ihr aber, Madame, einige Uberlegung meiner Umſtände gemacht, worinnen ich mich in Anſehung des Grafens befinde? Bedenket wer er iſt.

Leonide. Ein Cavallier eures gleichens.

Odoardo. Ein Cavallier meines gleichens, deſſen Vetter von mir im Duell umgebracht worden, welcher bey Hof in groſſem Anſehen geweſen.

Leonide. Deſto beſſer, ſo muß er euch deſto mehr reſpectiren.

Odoardo. Er wird ſich dieſer Gelegenheit mit Vergnügen bedienen, mich unglücklich zu machen, um ſich an mir zu rächen.

Leonide. O für ſo verſchlagen halte ich ihn nicht. In eurem Hauß ſeyd ihr Herr, ihr könnt ſchaffen was ihr wollt.

Odoar-

Odoardo. Aber einer andern Perſon zu gefallen, kann ich nicht unſchuldig jemanden aus meinem Hauß verſtoſſen.

Leonide. Ihr ſollt ihn zu dem Ende daraus verſtoſſen, damit ich das Vermögen habe, dieſem euren Hauß Gutes zu erweiſen.

Odoardo. Dieſe Urſache kann vielleicht euer Begehren rechtfertigen. Allein ihr müßt mir die Wahrheit davon entdecken. Womit hat euch der Graf beleidiget? Weswegen verlangt ihr, daß man ihm auf dieſe Art begegnen ſoll?

Leonide. Um meine Tochter zu beſtraffen (ich muß den Wohlſtand zu retten, dieſe Unwahrheit ſagen.)

Odoardo. Eure Tochter zu beſtraffen? ſaget mir, wodurch kann wohl die Gegenwart des Grafens dieſelbe ſtrafbar machen?

Leonide. Weil er gegen euren Sohn ein Undankbarer iſt. Liebet ihr ſolchen mit väterlicher Zärtlichkeit, ſo müßt ihr euren Sohn glücklich und vergnügt zu machen beſtrebt ſeyn; doch ohne mich weiter zu expliciren, ſo wiſſet, daß der Graf ſich der Zufriedenheit meiner Tochter und euerm Glücke widerſeßet, und daß wenn ich ſeine Entfernung aus euerm Hauß verlange, ſolches mehr zu euerm als meinem Vortheil geſchiehet. Weigert ihr euch, mir zu willfahren, ſo werde ich gezwungen, mich ſelbſt von euch zu entfernen. Könnet ihr der Hofnung eures Glücks entſagen, ſo habe ich mein Wort von mir gegeben, welches ich niemahls zurück ziehen werde. und ab

Odoar-

Odoardo. Die Hofnung meinen Sohn mit Leonora verbunden zu ſehen, iſt für mich ſchmeichelhaft, und vergnüget mich, aber mich mit Graf Ecart zu zertragen und mir von neuem die Verfolgung von ihm und ſeiner Freundſchaft zu zuziehen, macht mir tödtlichen Kummer und Unruhe. Was für einen Mittelweg habe ich bey ſolchen Umſtänden zu erwählen. Ich befinde mich in ſolcher Verwirrung, daß ich mir nicht zu rathen weiß.

darzu

Scena II.

Leonora.

Leonora. Weil ich euch Herr von Odoardo hier allein antreffe, ſo will ich euch in Vertrauen um eine Gnade bitten. Der Graf von Ecart, hat mich auf das empfindlichſte beleidiget; verſchaffet, daß ich ihn niemahl zu Geſichte mehr bekommen möge.

Odoardo. Verfähret man gegen einen Liebhaber ſo grauſam?

Leonora. Ein Liebhaber der Graf Ecart? und von wem?

Odoardo. Dieſes brauche ich nicht zu wiſſen, ſo viel iſt mir allein bekannt, daß eure Frau Mutter gleichfalls die nehmliche Anſuchung an mich ergehen laſſen.

Leonora. Wie, meine Mutter verlangt gleichfalls die Entfernung des Grafens von Ecart aus dieſem Hauß. Ich muß mich ſehr darüber verwundern; weil ich die Urſache nicht einzuſehen vermögend bin. Euer Herr Sohn verdienet zwar alle Willfährigkeit, allein einen Liebhaber muß ein Frauenzimmer von Vernunft nicht allezeit anhören. Iſt ſie diejenige, welche den Graf Ecart nicht mehr zu unſerer Geſellſchaft verlanget: So begehre ich anjetzo dieſen Herrn nach wie vor zu ſehen, widrigenfalls verſichere ich, daß ich den Anblick eures Sohnes auf ewig fliehen werde. und ab

Odoardo. Was iſt dieſes, wollen und nicht wollen. O! wie ſehr verrathen beyde die Schwäche ihres Geſchlechts. Drohung, Eigenſinn, Eiferſucht legen ſie beyde durch ihre Worte an den Tag. Warum wird aber mein Sohn mit in das Spiel gezogen. Iſt er ſchuldig, ſo iſt er ein Unvorſichtiger, der ſein Glück zernichtet, da er mit Eifer darnach ſtreben ſoll.

darzu

Scena III.

Valerio.

Valerio. Haben ſie vielleicht, Herr Vater, die Frau Gräfin, Leonide, oder derſelben Tochter in einer Allee von dieſem Garten geſehen?

Odoardo. Ich habe ſie alle beyde geſehen.

Vale-

Valerio. Zeigen ſie mir, wo ich Sie antreffen kann.

Odoardo. Höret mich an, ich will euch den Weg weiſen. Wenn ihr zum Endziel meines und euers Verlangens zu gelangen wünſchet, ſo iſt das Extremum das gefährlichſte, die Mittelſtraſſen aber die ſicherſte. Der fehlet in der Liebe, welcher ſich zum Nebenbuhler aller Welt aufwirft. Wahre Verdienſte, ſind die ſorgfältigſten Bewahrer der Eroberung eines Herzens; und aller Welt Eiferſucht kann uns vor deſſen Verluſt nicht in Sicherheit ſtellen. Wenn ihr ein Frauenzimmer durch Stärke eurer Tugend und ächter Treue euch zueignen könnet, ſo verlachet alle eure Nebenbuhler, weil ſelbige eurem Sieg nur einen deſto gröſſern Glanz geben müſſen. Ich weiß, ihr werdet mich verſtehen, wenn ihr nur wollt. Gehet alſo nunmehro mit dieſem Unterricht, und ſuchet diejenige auf die ihr zu ſehen verlanget, denn dieſes wird der wahre Weg ſie zu finden ſeyn.

und ab

Valerio. Mein Vater hat ſonder Zweiffel meine Eiferſucht gegen den Grafen von Ecart erfahren. Ich muß mich über mich ſelbſt beklagen. Was für Widerwärtigkeit findet man nicht in der Liebe. Ich liebe Leonora, welche mich verachtet, dagegen liebet mich ihre Mutter, der ich zu ſchmeicheln gezwungen bin, um ſie nicht zu erzürnen, und alle meine Hofnung auf einmahl zu verliehren.

darzu

Scena IV.

Leonide und Leonora.

Leonora. Hier iſt meine Mutter um meine Unruhe vollkommen zu machen.

Valerio. Befehlet ihr, meine Fräule, daß ich die Ehre habe, euch bey dieſem nächtlichen Spaziergang zu begleiten.

Leonora. Gehet, um dieſe eure Dienſtleiſtung meiner Mutter anzubieten. und ab

Valerio. Und ihr, gnädige Frau, habt ihr mir nichts zu befehlen.

Leonide. Eilet meiner Tochter nach.

Valerio. (abſeits) Ich werde mit keiner gehen, dieſes wird das beſte ſeyn. und ab

darzu

Scena V.

Hannswurſt.

Leonide. Liebet Valerio meine Tochter, oder nicht? Iſt es aus Zärtlichkeit oder Ehrfurcht, daß er mit mir alſo umgehet! Noch kann ich ſein wahres Abſehen nicht bemerken, ich will ihn aber dergeſtalt auf die Probe ſtellen, daß aller Zweiffel bey mir gehoben werden ſoll. Meine hoffärtige Tochter verurſachet mir jederzeit Verdruß.

Hanns-

Hannswurſt. Macht ſeine Complimente, begehrt, daß ihm die gnädige Frau einen Ducaten ſpendiren ſoll.

Leonide. Aus was Urſachen.

Hannsw. Weil er eine That eines galant d'homme thun wollte.

Leonide. Auf was für Art.

Hannsw. Ihr dieſen Brief zu geben.

Leonide. Von wem haſt du ihn bekommen.

Hannsw. Von Leonora der gnädigen Fräule, ihrer Tochter.

Leonide. Meine Tochter hat geſchrieben, und du überbringſt mir den Brief.

Hannsw. Er ſey belehret worden, daß man gewiſſe Briefe der Herrſchaft bringen müſſe, um die That eines galant d'homme zu verrichten; und weil er ſchon eine ſolche That begangen, habe er einen Ducaten bekommen.

Leonide. Was willſt du damit ſagen?

Hannsw. So viel wolle er damit geſagt haben, daß ihm die gnädige Frau dafür den andern Ducaten geben müſſe, damit er dadurch aufgemundert würde, zum drittenmahl ein galant d'homme zu ſeyn.

Leonide. Wenn es der Brief verdienet, ſollſt du ihn haben. Ich muß ihn behutſam aufmachen.

Hannsw. Ob er ein Licht hohlen ſollte.

Leonide. Der Mond ſcheint hell, daß ich keines andern Lichts, ſolchen zu leſen, benöthiget bin.

(ließt)

„ Mein Cavalier

Leonide. Ich habe mir es eingebildet, daß der Brief an niemand andern als Valerio wird gerichtet ſeyn. (lieſt fort)

„ Wenn der Mond wird untergegangen ſeyn, und
„ die Dunkelheit der Nacht anbricht, ſo kommet
„ ganz allein in den Garten, und gehet nach den
„ groſſen Springbrunnen zu, woſelbſt ich euch er-
„ warten werde. Ohneracht ich Urſache habe,
„ auf euch zornig zu ſeyn, trage ich doch gegen
„ euch die größte Hochſchätzung. Ich habe euch
„ vieles zu ſagen und daß ich wünſche zu ſeyn,
„ die eurige Leonora.

Leonide. Nach Leſung, macht den Brief wieder zu und ſagt: Ich habe genug verſtanden, und weiß, was ich zu thun habe.

Hannsw. Fragt, ob der Brief einen Ducaten werth.

Leonide. Er verdient ihn, da haſt du einen. Gehe, hier iſt der Brief, überantworte ihn richtig und ſchweige. (abſeits) In kurzen will ich meiner Tochter zeigen, wer ich bin. und ab

Hannsw. Erfreuet ſich über die neue Art Geld zu verdienen, faßt den Vorſatz allezeit auf dieſe Weiſe fortzufahren, wünſchet, daß er Emilie ſehen möchte, um von ihr unvermerkt zu erfahren an wen der Brief gerichtet geweſen, den ſie ihm gegeben. Während er dieſes mit ſich allein ſpricht, muß er allezeit den Brief in der Hand behalten.

darzu

Scena VI.

Emilie.

Emilie. So viel ich ſehe, Hannsw. ſo biſt du nicht derjenige galant d'homme für den ich dich gehalten.

Hannw. Warum er kein galant d'homme wäre, (abſeits) lächelnd ſagt: Wenn ſie alles wiſſen ſollte, ſie würde nicht ſo reden.

Emilie. Du haſt verſprochen meinen Brief zu beſtellen, und ich muß ihn noch in deinen Händen ſehen.

Hannsw. Die Urſache wäre, weil er den Nahmen desjenigen vergeſſen, an den er ihn zu überantworten hätte, deswegen habe er Emilie geſucht, um ihm ſolchen noch einmahl zu wiederhohlen.

Emilie. Du haſt gar kein Gedächtnuß! Du ſollſt dieſen Brief den Graf von Ecart übergeben.

Hannsw. Den Graf Carte? Jetzo wollte er ihn nicht mehr vergeſſen. Sie ſollte ihm nur gehen laſſen.

Emilie. Siehe dort ſehe ich ihn auf uns zukommen. Ich gehe von hier, weil er in Geſellſchaft eines andern iſt. Ich will mich hinter die Bäume verbergen, um zu ſehen, ob du ihn richtig überantworten wirſt, übergieb ihm alſobald dieſen Brief, verrichte, was ich dir befohlen, ſonſt ſiehe zu, was dir geſchehen wird. ab

Hannsw. Befindet ſich in Verwirrung, was er thun ſoll, wendet ſich bald gegen den Graf Ecart zu, beſinnet ſich aber, daß dieſer Brief ihm nicht zugehöre, ſondern dem Valerio, erblicket auf der andern Seite die Emilie, welche auf ſein Unternehmen acht hat, deswegen entſchließt er ſich zuletzt, den Brief den erſten beſten, ſo kommen wird zu geben, damit er nicht ſchiene eine Untreu begangen zu haben.

darzu

Scena VII.

Graf Ecart, Leander und Emilia.

Ecart zu Hannsw. Was giebt es guter Freund, warum betrachtet ihr mich mit ſo groſſer Aufmerkſamkeit? Sollte etwan dieſer Brief, den ich in eurer Hand ſehe, an mich gerichtet ſeyn?

Hannsw. Sagt weder ja noch nein, ſondern ſchaut furchtſam nach den Orth, wohin ſich Emilie verborgen, und giebt abſeits zu verſtehen, daß ſolche ihm bedrohe, er müßte alſo folgen.

Leander. Guter Freund! ihr dörft meinetwegen kein Bedenken tragen, wir ſind gute Freunde. Ich ſelbſt verlange zu wiſſen, wem dieſer Brief zugehört, und wer ihn geſchrieben?

Hannsw. Fragt, wer von Ihnen beyden der Graf Karpffen oder Carte wäre, und fährt dabey fort, ſich öfters nach der Seite, wo Emilie iſt, umzuſchauen.

Ecart. Der Graf Ecart willſt du ſagen, und der bin ich, (reißt Hannsw. den Brief aus der Hand) ſiehe, ich bin nicht undankbar, hier haſt du eine kleine Belohnung, du ſollſt mehr von mir bekommen, wenn du wieder an mich etwas zu beſtellen haben wirſt.

Hannsw. Erfreut ſich über ſeinen Gewinn, den er dieſen Tag über gemacht, es möge der Brief gehören, wem er wolle, das bekümmere ihn jetzo wenig. und ab.

Leander. Weil wir allein, ſo laſſet ſehen, wer dieſen Brief geſchrieben. Ich wette um alles, was ich im Vermögen habe, daß er von niemand anderen als Leonora kömmt.

Ecart. Verdammte Eiferſucht! Was hat Leonora nöthig an mich zu ſchreiben, da ich ſie erſt vor kurzem verlaſſen.

Leander. Die Frauenzimmer verändern ihren Sinn des Tages ſo vielmal, als man Stunden zehlet. Wir wollen ihn leſen, mein werther Graf, hernach haſt du mit mir zu befehlen.

Ecart. Es iſt zu dunkel, ich kann ihn nicht leſen.

Leander. So will ich ihn leſen, ich habe Katzenaugen.

Ecart. Ich verlange nicht deine Freundſchaft zur Eiferſucht zu bringen.

Leander. O! dafür ſey unbeſorgt, laß mir wenigſten ſo viel aus dem Brief ſehen, daß Leonora eine Undankbare iſt.

Ecart. Morgen, ſo du willſt will ich dir den Brief zeigen.

Leander. Warum kann es nicht jetzo ſeyn?
Ecart. Ich leſe des Nachts keine Liebesbriefe.
Leander. Warum?
Ecart. Weil ich mir im Schlaf keine unruhige Träume machen will. und ab.
Leander. Mir iſt dieſer geringe Verdacht genug um keinen Augenblick zu ſchlafen. Ich weiß nunmehro, daß Ecart mein Nebenbuhler.

Darzu.

Scena VIII.

Colombina.

Col. Meine Gebieterin, die Fräule Leonora will, daß niemand in dem Garten ſeyn ſoll; aber dort ſehe ich einen Nachtvogel, ich muß ſehen, wie ich ihn in ſein Neſt zu kehren zwingen kann. . . . Bißt . . . ſeyd ihr es Herr Leander. Die Dunkelheit der Nacht verhindert, daß ich euch nicht recht erkennen kann.
Leander. Biſt du es Colombina! Deine Stimme läßt mich nicht irren.
Col. Was macht ihr hier, da die gnädige Frau wegen wichtiger Angelegenheit einen Brief in euer Hauß geſchickt?
Leander. Die Frau Gräſin hat mir einen Brief zugeſchickt?
Col. Sonder Zweifel.
Leander. Ich eile, und fliehe um ihren Befehl zu vernehmen. (abſeits) Wenn der Graf Ecart glücklich, ſo iſt er doch nicht der einzige. und ab.

Scena

Darzu.

Scena IX.

Leonora hernach Leonide.

Col. Nähern ſie ſich, Gnädige Fräule, es iſt hier niemand zugegen. Der Mond iſt ſchon untergegangen, und die Helfte der Nacht iſt ſchon vorbey. Der Himmel iſt mit dickem Gewölk überzogen, und ſcheinet ihr Vorhaben zu begünſtigen; es iſt mir nur leid, daß ſie aus Eigenſinn ihren Schlaf aufopfern.

Leonora. Man kann ſchon eine Nacht wachen, um nicht beſtändig Thränen zu vergieſſen.

Col. O ja! beſſer gar nicht geſchlafen, als allſtets zu weinen.

Leonora. Sage mir, hat ſich meine Frau Mutter ſchon zur Ruhe begeben?

Col. Ich habe ſie in ihrem Schlafzimmer verſperrter hinterlaſſen.

Leonora. Hat der Hannswurſt auch meinen Brief dem Valerio überantwortet?

Col. Er hat mir zugeſchworen, daß er ihnen, als ein Galant d'homme gedienet.

Leonora. Er iſt ein einfältiger Narr. Doch genug, begieb dich ein wenig auf die Seite, ich habe deiner jetzo nicht mehr vonnöthen, doch entferne dich nicht zu weit, damit du bey meinem erſten Ruff ſogleich gegenwärtig ſeyn kannſt.

NB. Setzet ſich bey dem Springbrunnen nieder.

Col. Ich bitte ihnen, ruffen ſie mir etwas laut, wenn ſie mir was zu befehlen haben, ich könnte von ohngefehr einſchlaffen, denn ich bin ſehr müde.

und ab.

Leonora. (allein) Mein Gemüth iſt mit ſo vielen Sachen beunruhiget, daß kein Schlaf in meine Augen kommen kann. O Liebe, verleihe mir deine Macht, daß ich über meine Mutter ſiegen möge.

Leonide. (kömmt hier, und ſagt:) Ich habe Leute reden gehöret, ich will aufmerkſam ſeyn, damit ich erforſchen möge, wer ſolche ſind.

NB. Retiriret ſich hinter den Spring-Brunnen.

Darzu.

Scena X.

Graf Ecart.

Ecart. Für Dunkelheit der Nacht, weiß ich nicht, wohin ich einen Schritt ſetzen ſoll. Liebe ſey mein Führer; aber du biſt blind, du könnteſt mich alſo leiten, daß ich durch dich den Hals breche.

Leonora. Seyd ihr es mein Herr?

Ecart. Ja ich bin es. (laut)

Leonora. Welch Unvorſichtigkeit! daß ihr ſo laut redet, und ein ſolches Geräuſch machet, wollet ihr, daß alle Leute im Hauß Zeuge meiner Schwachheit ſeyn ſollen. Ich habe euch an dieſen Ort beruffen, um euch meine unverfälſchten Liebesabſichten

ſichten zu erkennen zu geben, ihr hättet aber verdienet, daß ich euch augenblicklich verließ, und durch mein Stillſchweigen meinen Unwillen und Verachtung bezeigte.

Ecart. Wenn ich von ohngefehr einiges Geräuſch gemacht . . .

Leonora. Schreyet doch nicht ſo laut, wollt ihr meiner Frau Mutter euer Hierſeyn ankündigen. Iſt es möglich daß ihr keinen Augenblick, ohne ſie zu ſehen, zubringen könnet. Wo habt ihr die Unhöflichkeit erlernet, dem Alter nachzulaufen, und die Jugend zu fliehen.

Ecart. Wer! ich ſollte nicht ohne ihr leben können? Ohne diejenige, welche die durch die Jahre erſtorbene ehemalige Reizungen, vor ihrem Nachttiſch auf ſo abgeſchmackte Art wieder zu beleben bemühet iſt. Eine alte Frau, ein Ueberreſt von Troja.

Leonide. Boßhafter Lügner. Jedoch, Gedult, ich will mich faſſen. (will ſich nähern, geht aber wieder zurück)

Leonora. O! keine verſtellte Schmeicheley, mein Herr! wenn meine Frau Mutter euch ſo verächtlich wäre, ſo würdet ihr auf beſſere Art mit mir umgehen.

Ecart. Ihr habet nicht Urſach euch über meine Aufführung zu beſchweren.

Leonora. Wie unverſchämt ſeyd ihr doch, jede Stunde, ja jeden Augenblick ſeyd ihr gegen mir ſtrafbar, und erinnert ihr euch nicht, was erſt vor kurzem noch geſchehen.

Ecart. Ich weiß es, allein es war nicht in meiner Macht, euch anders zu begegnen.

Leon. Seyd ihr nicht Herr euers freyen Willens?

Ecart. Dieſer wird durch die Heyrath einge‍ſchränkt.

Leon. Von was, von meiner Heyrath redet ihr?

Ecart. Von der Meinigen?

Leonora. Wie ſeyd ihr verheyrathet, habt ihr ei‍ne Frau?

Ecart. Ich muß es mit Schamröthe bekennen.

Leonora. (zornig) Verwegener, Betrüger, Un‍würdiger, du biſt verheyrathet, und haſt mir dei‍ne Liebe ſo vielmals verſichert! Jetzo verwunde‍re ich mich nicht mehr über meiner Frau Mutter und deine Aufführung, denn einer Frau und ih‍rem Mann iſt in dieſem Fall alles erlaubt. Ich bin ganz auſſer mir, daß ich es nicht eher gewuſt, und daß die Liebe mich verführet, den Wohlſtand zu verletzen. Gehe, genieſſe deines Glücks. Ich werde dich ewig zu fliehen ſuchen. und ab.

Ecart. Was höre ich. Mit wem habe ich geredet, träume, oder wache ich?

Leonide. (hervor) Träumend oder wachend biſt du allezeit ein Lügner. Erſchrickſt du, daß du hier vor deinen Augen die Gräſin Leonide erbli‍ckeſt. Diejenige, ſo vor ihrem Nachttiſch ihre verſtorbene Reizungen auf ſo abgeſchmackte Art zu beleben ſuchet. Boßhafter, Hochmüthiger, Lügner! Beſäſe ich eine ſo niederträchtige See‍le als du, würde ich die Beleidigung dadurch rä‍chen, dich niemals mehr anzuſchauen. Ich mag

in

in deinen falſchen Augen ſcheinen was du willſt, wellen deine lügenhafte Zunge mich deine Frau geheiſſen; ſo erfordert auch meine Ehre, daß ich es werde. Dieſes verlangt dein eigenes Wort, die beygebrachte Meinung meiner Tochter, und mein guter Name. Mein Beſtreben ſoll alſo einzig dahin gehen, daß mein Wille vollzogen werde.

Ecart. Um des Himmels willen, ihr irret euch, gnädige Frau. Es iſt wahr, ich bin ein Gemahl, aber nicht der eurige, ich bin in geheim mit der Emilie verheyrathet worden.

Leonide. Wie ein Gemahl der Emilie, einer Waiſe; in der That, ich erfreue mich hierüber, das iſt eine für dich würdige Frau, und kann deine Familie genugſam beſchämen. Es iſt mir lieb, daß die Dunkelheit der Nacht mich verhindert dein Geſicht zu ſehen, damit ich nicht deine Schande erkennen darf. Jedoch ſoll der Ruhm dieſer Heyrath nicht durch die Dunkelheit vergraben ſeyn. Weil ich zu meiner Rache ſolche aller Welt kund machen will. und ab.

Ecart. Wie unbedachtſam habe ich nicht gehandelt! daß ich ein Geheimniß entdeckt, welches ich bißhero ſo ſorgfältig verſchwiegen gehalten, und die einzige Urſach war, daß ich von meiner geliebten Emilie entfernet leben müſſen, und durch Verſtellung, ein Ungetreuer habe ſcheinen müſſen. Vergebens habe ich gehoffet, daß ich dereinſten ein ruhig Gemahl von ihr ſeyn würde. Doch, warum beklage ich mich? Vielleicht hat der Himmel

mel meine Unvorſichtigkeit zu dem Ende verurſachet, weil er meine treue Liebe bemitleidet, und mich in Zufriedenheit zu ſetzen beſchloſſen. Genieſſe, liebſte Emilie, das Vergnügen vor aller Welt, für meine Gemahlin erkannt von mir zu werden, dein Kummer hat ſein Ende erreicht, und unſere Quaal wird ſich in Freude verkehren.

und ab.

Scena XI.

Colombina und Criſpin mit Laternen.

Col. Haſt du alles wohl gemerkt, was dir die gnädige Fräule befohlen.

Criſpin. Kein Wort hab ich verlohren. Dir iſt bewuſt, meine werthe Colombina, daß ich kein tummer Kerl bin, ich werde meine mir aufgetragene Commiſſion ſo ausrichten, daß ich noch eine gröſſere Belohnung bekommen werde, als man mir verſprochen.

Col. Es wird daran nicht fehlen. Erinnere dich aber, daß an deiner Eilfertigkeit alles gelegen. Mit Schmerzen wird man deine Zurückkunſt erwarten.

Criſpin. Wir verlieren die Zeit mit plaudern, laß uns gehen, daß ich fortkomme. Ich werde der Frau Marquiſin ſo viel vorerzehlen, daß der Fräule Leonora ihr Wunſch erfüllet werden ſoll. Und dennoch verſpreche ich vor Aufgang der

Son-

Sonnen wieder hier zu ſeyn. Komme nur, komme, länger kann ich mich nicht aufhalten.

und beyde ab.

Scena XII.

Es wird Tag gemacht.

Odoardo und Advocat Sinnreich.

Odoardo. Eure unverhoffte Ankunft, mein Herr Anwalt, läßt mich nichts Gutes muthmaſſen. Redet frey mit mir, ich bin zu allen gefaßt. Das Unglück ſoll nicht gröſſer als meine Standhaftigkeit ſeyn. Redet. Iſt mein Rechtsſtreit verlohren?

Sinnreich. Er iſt noch nicht verlohren, allein alle Hoffnung ihn zu gewinnen iſt verſchwunden. Die Sachwalter der Frau Gräſin produciren ſo unumſtößliche Schriften, daß die ſtreitig gemachte Erbſchaft ihr ohngezweifelt muß zugeſprochen werden, wofern anders nicht ein geſchwinder Vergleich erfolgt. Und dies iſt die Urſache meiner eilfertigen Anheroreiſe.

Odoardo. Was für ein Vergleich kann in meinem gegenwärtigen Zuſtand von einem Weibsbild mir wohl zu rathen ſeyn?

Sinnreich. Ein ſolcher, der durch eine Verbindung geſchloſſen wird.

Odoardo. Wenn es nicht von zweyen Weibsbildern abhienge, würde mir die Sache nicht ohnmöglich ſcheinen; dieſes war gleich Anfangs mein

erſter Gedanken, aber nach und nach habe ich alle Hoffnung darzu verlohren.

Sinnreich. Wie iſt dieſes möglich, da die Frau Gräſin noch erſt geſtern ihrem Anwalt geſchrieben, wie ſehr ſie darzu geneigt wäre. Hier iſt der Brief, leſen ſie ſelbſt.

Odoardo. Nachdem er geleſen, ihr habt recht, wohl! da ſie die Heyrath ihrer Tochter mit meinem Sohn zu begünſtigen ſcheinet, ſo werde ich mich deſſen zu Nutze zu machen ſuchen. Habt ihr mit ihr ſchon geſprochen?

Sinnreich. Ich habe ſie in ihrer Ruhe nicht ſtören wollen, ich werde ſie aber, ſo bald es mir erlaubt ſeyn wird, beſuchen, und mich bemühen, ſie hierzu zu bereden.

Odoardo. Ich wünſche es. Allein 30000. fl. ſind für ein Frauenzimmer ein ſo anlockender Gegenſtand, daß ſie alle andere darüber aus den Augen ſetzet.

Sinnreich. Ein Verſuch kann nicht ſchaden.

Odoardo. Ich ſehe ſie auf uns zukommen. Laſſet mich mit ihr allein. Ich will ihre Geſinnungen zu erforſchen ſuchen.

Sinnreich. Ich hoffe einen erwünſchten Erfolg. Denn ich weiß, wie viel mein gnädiger Herr Vernunft und Beredſamkeit beſitzet.

und ab.

Scena

Scena XIII.

Leonide.

Leonide. Ich habe gehöret, daß einer von ihren Rechtsfreunden allhier angekommen, was hat er für eine Nachricht wegen unſers Proceſſes gebracht?

Odoardo. Saget mir, Frau Gräſin, was für eine wünſchet ihr.

Leonide. Ein jeder ſuchet ſeinen eigenen Nutzen. Ich aber bemühe mich, die Billigkeit mit dem Vortheil zu verbinden.

Odoordo. Der Ausſpruch des Gerichts muß wohl für billig erkannt werden.

Leonide. So verwundert euch alſo nicht, wenn ich wünſche, daß dieſer Ausſpruch zu meinem Vortheil geſchehen möge.

Odoardo. Ihr aber werdet euch verwundern, wenn ich mich gegen euch zu eurem wahren Vortheil erkläre.

Leonide. Dieſes ſcheinet mir unmöglich zu ſeyn.

Odoardo. Es würde euch nicht unmöglich ſcheinen, wenn euer Herz dem meinigen gleichete. Laßt uns aufrichtig mit einander reden. Iſt es nicht wahr, gnädige Frau, daß ſpat oder früh uns die Reu treffen muß? Unſere Streitſache iſt mit ſo ſchwerer Weitläuftigkeit verwickelt, daß ein gerichtlicher Ausſpruch dem andern, nothwendig die Hand reichen muß. Käme es auf mich an, ich wollte viel lieber elend ſterben, als in ſtetem Streit ein Leben zubringen, welches ſchlimmer

als der Tod ſelbſten iſt. Was bringen wir von der Welt? nichts. Weswegen opfern wir alſo einer betrüglichen Hoffnung den andern, ins Verderben zu ſtürzen, unſere Ruhe auf, da es doch nur bey uns ſtehet, dieſe Ruhe zu erhalten? Wir ſind in diejenige Umſtände verſetzt worden, daß ich meine Nachkömmlinge nicht mit Gütern verſehen kann, ohne die Eurigen arm zu machen. Unſer langwüriger Rechtsſtreit betrifft ein Capital von 30000 fl. Ich glaube, ihr würdet mir davon nicht das geringſte nachlaſſen, ſolltet ihr gleich ewig mit mir Proceß führen.

Leonide. Und ihr, mein Herr Graf, würdet ihr wohl nicht vielleicht eben ſo mit mir verfahren?

Odoardo. Ich, gnädige Frau! Ich würde euch alles abtretten, ſo viel ihr von mir begehren könntet, und ich würde zu denen 30000. fl. noch etwas von dem Meinigen hinzufügen. Sehet alſo, Madame, wer iſt großmüthiger unter uns beyden?

Leonide. Um mich in Großmuth zu übertreffen, ſo belehret mich doch, Herr Graf, was iſt denn dasjenige, was ihr von dem Eurigen darzu geben würdet?

Odoardo. Mein größtes Gut, meinen Sohn ſelbſten, würde ich euch zum Sohn, und der Fräule Leonora, eurer Tochter, zum Gemahl geben.

Leonide. Wie viel Söhne habt ihr denn?

Odoardo. Einen einzigen.

Leonide. Zum Element! wie viel Weiber verlangt denn dieſer euer Sohn zu haben?

Odoardo. Eine einzige, gnädige Frau.

Leonide. Wenn er nur eine Frau verlangt, ſo hat er ja ſchon ein Weib, er mag ſie behalten, aber er ſoll meine Tochter zufrieden laſſen.

Odoardo. Mein Sohn iſt verheyrathet, ohne daß ſein Vater etwas davon weiß?

Leonide. Der Vater muß deswegen nichts davon wiſſen, weil ſich der Sohn ihrer ſelbſt ſchämet.

Odoardo. Wer iſt wohl dieſe mir unbekannte Frau, deren er ſich ſelbſten ſchämen muß?

Leonide. Die ſchöne Emilie.

Odoardo. (beſtürzt) Wie! Emilie? O Himmel! . . . ihr irret euch! . . . Von wem habt ihr dieſes gehöret?

Leonide. Von ihm ſelbſten.

Odoardo. Iſt es wohl möglich?

Leonide. Ohngezweifelt.

Odoardo. Entweder ihr hintergehet mich, oder ich verliere die Vernunft.

Leonide. Ich und meine Tochter hatten die Vernunft verlohren, da wir gegen euren Sohn die zärtlichſten Geſinnungen hegten. Seine falſch betrüglichen Liebesſchmeicheleyen waren es, ſo das Herz meiner Tochter verführten. Eure ſelbſt eigenen Anerbietungen und Wünſche hintergiengen uns. Euer Sohn war ein Betrüger, welcher eine armſelige Waiſe einer Dame vorgezogen. Meine Tochter muß ſchamroth werden, daß ſie ſich mit demjenigen verbinden wollen, welcher ſo niederträchtig geweſen, ſein Geſchlecht und Herkommen durch eine ſchändliche Heyrath zu ver-

dunkeln. Ihr, mein Herr, erreget mir Mitleiden, tröſtet euch aber. Wenn ein gerichtlicher Ausſpruch euch verdammen ſollte, ſo gedenket, daß euer Sohn daran Urſach geweſen, und daß die Frau, die er genommen, da ſie im Elend gebohren, auch kein beſſeres Glück verdienet hat. Lebet wohl = = In Wienn wollen wir einander wieder ſehen. ab.

Odoardo. Wo bin ich? Was habe ich gehöret? Was für ein Entſetzen muß eine ſo unglückliche Nachricht nicht in mir verurſachen? Mein Blut erſtarret in denen Adern. Gerechter Himmel! ende doch dieſen Augenblick mein unglückliches Leben. Angſt, Furcht und Zittern bringen mich zur Verzweiffelung. Armer Vater! Beklagenswürdiger Vater, deine ſelbſt eigene Klugheit und Liebe hat dich grauſam gemacht. Wo ſoll ich hinfliehen! Wohin ſoll ich mich verbergen, um den Zorn des Himmels, der Schande, der Welt und dem Haß meiner ſelbſt zu entgehen.

darzu

Scena XIV.

Valerio.

Valerio. Mein Herr! mein Vater! In was Verwirrung finde ich euch, worüber beklagt ihr euch mit ſo heftiger Bewegung? Was fehlet euch?

Odoardo. Unterſteheſt du dich noch mich Vater zu nennen? Haſt du noch das Herz mir unter die

Augen

Augen zu kommen? Unmenſch, Treuloſer, Boß-haſter, Ehrvergeſſener! War es dir nicht genug, daß du die Ehrfurcht gegen denjenigen, der dir das Leben gegeben, aus den Augen geſetzet, da du ohne ſein Wiſſen dich verbunden, willſt du durch eigene Blutſchande der Griechen vormahlige Trauerſpiele erneuern? Erzittere Meineydiger, fürchte, daß der Abgrund ſich eröffne um dich zu verſchlingen; ja daß die Rache des Himmels dich durch einen Donnerſtreich zerſchmettere, damit dein eigener Vater nicht gezwungen werde, dich zu ermorden, um die Welt von einem Ungeheuer zu befreyen, vor welches die Hölle ſelbſt einen Abſcheu tragen muß. Entferne dich, Unwürdiger, auf ewig aus meinem Geſicht, verſpare mir den Vorwurf, daß du mir dein Leben zu danken haſt; oder, nimm mir mit deinen Händen das meinige. Wie! du entſetzeſt dich nicht? Du kannſt gelaſſen ſeyn? Du biſt ohne Furcht? Gehe, verbirg dich unter denen Ungeheuern, du haſt nichts menſchliches an dir, als den Namen, ſuche in den dunkelſten Hölen, und den entlegenſten Wüſteneyen, Schande, Strafe, und dein Urtheil zu entfliehen. ab.

Valerio. Hat mein Vater den Verſtand verlohren? oder bin ich bethört? . . Dieſe ſchrecklichen Vorwürfe, kann ich nicht begreiffen; weswegen? Was für ein Verbrechen habe ich begangen? Welches Unglück verfolget mich? Wer erbarmet ſich meiner, und entdeckt

mir die Urſache meines gegenwärtigen Unglücksfalls.

darzu.

Scena XV.

Leonora.

Valerio. Wie! Seyd ihr zugegen, ſchöne Leonora, ſaget mir, um des gütigen Himmels willen, worüber ſich mein Vater zu beſchweren hat?

Leonora. Befraget eure Frau darüber.

Val. Seit wenn hat man mir denn eine Frau gegeben, ohne mir etwas davon wiſſen zu laſſen?

Leonora. Wie! wollt ihr es leugnen?

Val. Ja.

Leonora. Ihr ſeyd ein boßhafter Menſch!

Val. Ich bin ein ehrliebender Cavalier.

Leonora. Das könnet ihr eurer Frau weiß machen.

Val. Welcher boßhafter Lügner hat mir eine Frau aufgebürdet?

Leon. Verwegener! Ihr ſelbſten.

Val. Ich? Warum? und wo iſt es geſchehen?

Leon. Erſt verwichene Nacht. In dem Garten.

Val. Aber wie?

Leon. Das müſſet ihr ſelbſt wiſſen.

Val. Wenn ich etwas davon weiß, ſo ſtrafe mich der Himmel auf der Stelle. So will ich euch auf ewig fliehen.

Leon. Unwürdiger, Meineydiger! Kannſt du mir

mir verneinen, daß ich dich dieſe Nacht nicht in den Garten beruffen, daß du mit mir geſprochen, und mir geſtanden, daß du dich in Geheim verbunden haſt! Lügner, leugne auch das jetzige Licht des angebrochenen Tages, und daß du die Schande deines Geſchlechts biſt. Wiſſe aber, daß du keiner Treue würdig, wiſſe, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, dich verlohren zu haben. Wiſſe, daß ich mir eine Schande daraus mache, an dich gegenwärtiges Blat geſchrieben zu haben. Wiſſe endlich, und zittere, daß ich nicht eher ruhen werde, bis ich mit deinem Blut meine Rache an dir ausgeübet. ab.

Val. Lebe ich noch? Was ſind dieſes für Beſchuldigungen? Wo iſt dieſe Frau, die ich ohne mein Wiſſen genommen haben ſoll, welche den Fluch meines Vaters, den Haß der Welt, und die Rache meiner Geliebten zugezogen? Ich muß die Wahrheit erfahren. Soll ich ſterben, ſo bin ich bereit, wenn ich nur zuvor meinem Vater meine Unſchuld vor Augen ſtellen kann. ab.

Scena XVI.

Leander und Graf Ecart.

Ecart. Zum Glück treffe ich dich hier an, mein Freund!

Leander. Sage vielmehr zu deinem Unglück, haſt du mich hier angetroffen?

Ecart. Warum?

Leander. Wo iſt der Brief, den du geſtern von der Frau Gräſin erhalten?

Ecart. Hier iſt er. Er iſt nicht an mich gerichtet geweſen, und ich bin ſo empfangen worden, daß ich wünſchte, ihn niemals bekommen zu haben.

Leander. An mich iſt er geſtellt geweſen. Ich weiß es von der Colombina.

Ecart. So nimm ihn, und vollziehe, was dir darinnen befohlen wird.

Leander. Es iſt nicht mehr Zeit. Und du biſt die Urſache. (lieſt)

Ecart. Was kann ich dafür? Du muſt Gedult haben.

Leander. In Liebesangelegenheiten habe ich keine Gedult.

Ecart. Was kannſt du mehr von mir verlangen?

Leander. Mir mit dem Degen in der Hand dafür Rechenſchaft zu geben. Weil du an meiner Statt die vorige Nacht eine verliebte Unterredung mit einer Dame gehabt, und ihr Geheimniß erfahren haſt. Fort, entblöſe dein Seitengewehr.

Ecart. Ich bin der Beleidigte, und dennoch ſchweige ich. Laß mich zufrieden.

Leander. Beleidiget! da du mit Leonora verwichene Nacht allein in dem Garten geſprochen!

Ecart. Wenn alle Frauenzimmer mir ſo begegnen ſollten, als Leonora und ihre Frau Mutter mich tractiret haben, ſo verlangte ich mit keiner einen Umgang mehr zu haben.

Leander.

Leander. Worzu dienet dieſe Entſchuldigung? Laßt uns unſern Streit mit dem Degen ausmachen.

Ecart. Freund, dergleichen Raufhändel iſt für meine Familie höchſt unglücklich geweſen. Ich ſchlage ihn nicht aus, weil die Ehre es nicht erlaubt; aber ich will zuvor denjenigen zur Verantwortung ſtellen, der mir den Brief eingehändiget.

darzu

Scena XVII.

Hannswurſt.

Hannsw. Erfreut ſie beyde hier anzutreffen. Denn er hätte ſie geſucht.

Ecart. Du kömmſt, als wäreſt du geruffen. Du biſt die Urſache, daß dieſer mein Freund hier mit dem Degen mit mir rauffen will. Du mußt aber auch nicht leer ausgehen, ſondern mir mit gutem Exempel vorgehen. Beherzt. Hier haſt du meinen Degen, brecht einander die Hälſe, hernach kömmt die Tour an mich.

Hannsw. Seine furchtſame Lazzi und Entſchuldigung, er könnte kein Blut ſehen. Wenn er nun umgebracht würde.

Ecart. Alsdenn werde ich dein Rächer ſeyn.

Hannsw. Er ſchere ſich den Henker darum, was ihm eine ſolche Rache helffe, wenn er tod wäre.

Leander. So wirſt du auch nach den Tod den Ruhm behalten, daß du ein tapfferer und rechtſchaffener Kerl geweſen.

Hannsw. Will von allen dieſen Ruhm nichts wiſſen, ꝛc. Will lieber leben und eſſen und trinken, darinnen beſtehe ſein Ruhm. Er wäre ein galant d'homme, das hätte er genugſam bewieſen.

Ecart. Worinnen haſt du es bewieſen.

Hannsw. Verlangt einen Ducaten, wenn er es entdecken ſoll.

Ecart. Hier haſt du einen Ducaten. Rede.

Hannsw. Entdeckt, daß Emilie ihm einen Brief an Graf Ecart gegeben, er aber, um eine galant d'hommes That zu begehen, habe ſolchen dem Odoardo gegeben.

Ecart. Wie! einen Brief, der an mir geſchrieben geweſen, boßhafter Verwegener, ſoll ich dich dafür nicht dieſen Augenblick beſtraffen?

Hannsw. Es möchte ſich der Herr Graf nicht erzürnen, er habe die Rache ſchon wieder gut gemacht, denn an ſtatt dieſen Brief, habe er ihm einen andern gebracht, und zwar aus der Urſachen willen, um abermahls eine galant d'hommes That auszuüben, zu Folge des Unterrichts ſo man ihm gegeben.

Ecart. Aber den andern Brief, von wem haſt du ihn bekommen, war er an mich oder dieſen meinen Freund gerichtet.

Hannsw. Daß er keinen von Ihnen gehöret hätte.

Ecart. Warum haſt du mir denn den Brief gebracht?

Hannsw. Es ſey ihm einerley geweſen, wem er den Brief gebracht. Genug, wenn er nur ein galant d'homme wäre. Und er komme zu dem

Ende

Ende anhero, um zu ſehen, ob er nicht noch einen Brief bekommen könnte.

Leander. Betrüger. Ecart. Warte ich will dich dafür belohnen, beyde ziehen auf Hannswurſt den Degen, dieſer ſeine Klagen. Ob man einen galant d'homme ſo begegnete, und mit Geſchrey ab.

Ecart und Leander verfolgen ihn, und beyde auch ab ab.

Actus Tertius.

Scena I.

Ein Sala-terrena in der Mitten eine Thüre.

Odoardo und Emilie.

Odoardo. Fliehe Unwürdige, entweiche aus meinen Augen, damit nicht meine Gegenwart die Gröſſe deines Verbrechens vermehren möge. Ach! Warum habe ich dich mit ſo vieler Sorgfalt erzogen, und mit väterlicher Zärtlichkeit geliebet, geſchahe es nicht zu dieſem Ziel und Ende, daß du in einem Wohlthäter deinen Vater finden ſollteſt? Dieſe einzige Unterthänigkeit habe ich dir anbefohlen. Iſt dieſes die Dankbarkeit, der Liebe zur Ehre und deiner Pflicht nachgelebet! Eine Heyrath! Leichtſinnige! Eine Heyrath, welche denen Geſetzen der Ehrbarkeit, der Tugend

und

und der Natur entgegen iſt. Eine Heyrath, ohne mein Wiſſen und Willen.

Emilie. Ach! gnädiger Herr! habt Mitleiden, Erbarmung, verzeihet mir. Ich habe gefehlet, ich muß es ſelbſt bekennen, ich habe die Ehrfurcht gegen euch aus den Augen geſetzet, die ich euch gänzlich ſchuldig war. Wenn aber meine geheime Verbindung euren gerechten Zorn verdienet, ſo kann hingegen mein jetziges aufrichtiges Geſtändnuß zur Entſchuldigung bey euch aufgenommen werden. Die Jugend, gnädiger Herr, iſt eine Mutter der Unvorſichtigkeit, Hofnung, Liebe, Gelegenheit, ſchmeichlende Gedanken in Ehre und Glück geſetzet zu werden, endlich eure ſelbſt eigene Gnade und Gütigkeit, um welche ich euch annoch hier fußfällig anruffe, haben mich zu dieſer Verbindung verleitet. Ohnmöglich kann ich glauben, daß ich mich in meiner Hofnung betrogen, und keine Verzeihung von euch erhalten werde. Dieſe wohlthätige Hand, ſo mir ſo unendliche Gnaden erwieſen, die ich hier zu euren Füſſen mit Thränen benetze und küſſe, ſollte mich dieſelbe wegen dieſes Verbrechens verſtoſſen? nein, nicht eher will ich ſie laſſen, es ſeye denn, daß ich von euch Vergebung erhalten.

Odoardo. Dieſe Hand, Unwürdige, dieſe Hand ſelbſt würde ſich deines Verbrechens theilhaft machen, wenn ſie ſich von deinem Mund küſſen lieſſe. Du würdeſt dich nicht erkühnen dein Verbrechen zu geſtehen, und um Verzeihung zu bitten, wenn du die Gröſſe und Abſcheulichkeit deſſelben

ſelben erkennen ſollteſt, ſondern es würde dir zu deiner ſelbſt eigenen Züchtigung gereichen. So wiſſe demnach zu deiner Beſchämung, daß da du dein Glück zu machen geſucht, du dich in das äuſſerſte Unglück geſtürzet haſt, und da du deiner Liebeszuneigung gefolget, du die Geſetze des Himmels und der Natur übertretten, denn du haſt deinen leiblichen Bruder geheyrathet.

Emilie. Gerechter Himmel! Wie! Graf Ecart iſt mein Bruder?

Odoardo. Iſt Graf Ecart dein Gemahl?

Emilie. Ja, mein Herr! Dieſer iſt es, der mich verführet, ich habe ihn geliebet, und bin erſt ſeit kurzen ſeine Gemahlin geworden.

Odoardo. Wie . . ich fange wieder zu leben an . . welche Freude . . . aber die Frau Gräfin Leonide, hat mich eines andern berichtet. . . . Welch tödlicher Mißverſtand iſt dieſes . . . wer unter euch betrüget mich?

darzu

Scena II.

Valerio.

Valerio. War es euch nicht genug, mein Vater, mich mit ſo erſchröcklichen Verwürffen überhäuffet zu haben, ohne mir die Urſach zu entdecken, müſſet ihr mich noch darzu, auf ſo ungewöhnliche Art beſtraffen wollen. Sehet, hier bin ich zu euren Füſſen unbewafnet, ihr habet nicht nöthig

wegen

wegen meiner eine ſo ſtarke Wache auf euer Schloß zu beruffen. Ich unterwerffe mich in allen euren Willen.

darzu

Scena III.

Hannswurſt und die Wache, ſo ſich überall herum poſtiren, und nur den Zugang zur mittlern Thür frey laſſen.

Hannsw. Voller Furcht und Schrecken gelauffen, kann vor Angſt nicht reden, eine ganze Armee bewafneter wäre vorhanden, nun wäre es um ſein armes Leben geſchehen, bittet mit weinen, die Herren Schnorrbärte, ſollten nicht durch ihn den ganzen Stamm, ſeines Salzburgeriſchen Geſchlechts auf einmahl ausrotten, verſtecket ſich hinter Odoardo.

Odoardo. (zu Hannsw.) Einfältiger Tropf, du haſt nichts zu befürchten, was ſind dieſes für Leute? wer hat ſie hieher beruffen? eurend wegen, mein lieber Sohn, deſſen Unſchuld ich vor wenig Augenblicken erkannt, habe ich dieſe Mannſchaft nicht kommen laſſen.

Hannsw. Sagt zu der Wache, die Herren hörten, daß ſie in dieſem Schloß ungebetene Gäſte wären, ſie ſollten ſich dahero ihren Weg ſcheren, oder er würde alle Kettenhunde auf ſie loßlaſſen, er wolle Feuer ſchreyen, daß die Bauern ſich verſamm-

ſammleten, und alsdenn ſollte ein Blutbad entſtehen, daß die Erde überſchwemmet werden ſollte, will es der Frau Gräfin ſagen, und mit bravour, Geſchrey, und mit den Piſtolette um ſich herum hauende. ab

Valerio. Was hat alſo dieſe Wache hier bey uns zu machen?

Odoardo. Ach! die Urſache iſt mir bekannt. Ich habe in meiner Ereifferung ein Geheimnuß entdecket, ſo ich ſo viele Jahre hindurch verſchwiegen gehalten, und das ihr in kurzen nunmehro erfahren werdet. Für uns, meine Kinder, iſt anjetzo alle Hofnung verſchwunden. Der Rechtsſtreit iſt verlohren, ſehet in dieſem Blat iſt die unglückliche Nachricht enthalten. Die Fräulein Leonora verachtet und fliehet euch, mein Sohn, die Frau Gräfin ſuchet mich zu hintergehen, und an die vormahls gedachte Verbindung iſt nicht mehr zu gedenken. Laſſet uns darauf ſinnen, wie wir unſere Verbannung entgehen und mit unſern größten Elend die Strafgelder erlegen mögen. Alles iſt verlohren, ich bin der eigene Verräther meines Geheimnüſſes geweſen, und ihr, Emilie, habt unwiſſende Gelegenheit darzu gegeben. In ſo äuſſerſten Umſtänden, weiß der Himmel! hab ich mich niemahls befunden. . . Nichts bleibt mir mehr zur Rettung übrig, als jenes euch ſchon bewußte Zimmer zu eröfnen, davon mir mein Vater den Befehl eingeprägt, in dem aller verzweiflungs vollſten Um-

ſtand meine Hofnung zu ſetzen. Kommet, mein Sohn, laſſet uns nach dieſem wunderbahren Zimmer eilen, und ihr, Emilie, folget mir. Seyd beyde Zeuge des Ausganges, das Ende mag aber für mich ausſchlagen, wie es wolle, ſo ſollen dennoch meine Feinde von mir die Großmuth erlernen. und ab

Valerio. Ich gleiche einem Unglücklichen der ſich vom Schiffbruch zu retten ſuchet, und zwiſchen Furcht und Hofnung ſchwebt, wo er das Ufer oder den Tod davon tragen werde. und ab

Emilie. Alles iſt für mich ein dunkels Räzel. Bin ich gleich kein vornehmes Frauenzimmer, ſo liebe ich doch Ehre und Tugend, und habe einen Cavalier zu meinen Gemahl. Die Frau Gräfin und ihre Tochter verfolgen mich, vielleicht werde ich ſie noch ſchamroth machen, denn ich verlaſſe mich auf den Beyſtand des Himmels.

und ab

Scena IV.

Criſpin und Colombina, hernach Hannswurſt.

Colom. Komm her, du getreuer Diener, erzehle mir, wie du deine Sachen ausgerichtet haſt.

Criſpin. Er wäre ſo geſchwind geritten, als das Pferd nur lauffen können, und in 2. Stunden ſeye er ſchon zu Wienn geweſen.

Co-

Colom. Hatte ſich die Frau Marquiſin ſchon ſchlaffen gelegt, wie haſt du es gemacht, daß du den Brief einhändigen können?

Criſpin. Er hätte eine Sache von äuſſerſter Wichtigkeit vorgeſchützt, und es endlich dahin gebracht, daß man ſie aufgewecket, hierauf ſeye er in ihr Schlafcabinet geführet worden, wo er der Marquiſin das Schreiben eingehändiget, welche, da ſie es geleſen, ſich überaus erzürnt bezeigt, ihren Wagen anzuſpannen befohlen, und an Valerio ſich zu rächen geſchworen.

Colomb. Die Wache iſt ſchon hier angelangt, und hat dieſes Schloß beſetzt, alles iſt darüber von Furcht eingenommen, und ich ſelbſt beſorge einen unglücklichen Ausgang.

Hannsw. Welcher abſeits zugehöret, gehet hervor, macht Criſpin ein freundliches Compliment, es wäre ihm lieb in ihm einen Bruder anzutreffen, ſoll ihm die Hand reichen, ſie wollten Freundſchaft mit einander machen.

Criſpin. Wer ihm zu einen Bruder von den Hannswurſt gemacht, der verlange ſeine Freundſchaft nicht, Hannsw. ſollte für ſich bleiben, und er wollte ein gleiches thun.

Colomb. Du Schlenkel, von wem biſt du durch Geld beſtochen worden, daß du uns behorchet haſt. Warte du ſollſt dafür dein Trinkgeld von der Fräule Eleonora bekommen.

Hannsw. Er wäre ein galant d'homme und kein Schlenkel, was ein ſo ruinirter Cammerfetzen ihn zu beſchimpfen.

Colomb. Was? mich einen ruinirten Cammerſetzen zu heiſſen? du Lumpenkerl. Was für ein unerhörter Affront, für den Herrn Criſpin, um des Himmels willen, rächen ſie meine beleidigte Ehre. Ich ſterbe für Aergernuß.

Criſpin. Es ſollte ſich Colomb. zufrieden geben, er wolle ihr zeigen, daß man nicht ungeſtraft ein Frauenzimmer in ſeiner Gegenwart beſchimpffen könnte. Druckt den Huth in die Augen, ſpucket in ſeine Hände, ballet die Fäuſte und rüſtet ſich zum Kampf, gehet ſodann erzürnt auf Hannsw. loß. Dieſer ſtellet ſich anfangs ganz furchtſam, läſt ſich zurück treiben, ſprechende, der Herr Bruder möchte ihm verzeihen, es wäre nicht ſo übel gemeinet ꝛc. Criſpin. Was Bruder ꝛc. ſchimpffet und drohet dem Hannsw. Col. hetzet Criſpin mit Worten noch mehr zur Rache auf. Criſpin giebt Hannsw. einige Stöſſe, dieſer wird endlich aufgebracht, zeiget, daß er ein braver Kerl iſt, und zwinget Criſpin, daß er ihm nachgeben und weichen muß, ſchlägt ihn zulezt und ab

Criſpin ganz beſchämt, klaubt ſich zuſammen, macht Colombina ſein Compliment und mit ſtillſchweigenden Lazzi ab

Colomb. O! der Verzagte. Was für einen ſchlechten Vertheidiger meiner beleidigten Ehre hatte ich mir doch erwehlet. Der Hannsw. iſt ein braver Kerl, und einem Frauenzimmer kann ein beherzter Menſch nicht mißfallen. ab

Scena

Scena V.

Ein Zimmer, in welchem ein Degen entblößt henkt, welcher, wenn er herunter geriſſen wird eine Oeffnung in der Mauer macht, aus welcher vieles Geld fällt, und einen groſſen Schatz zeiget.

Odoardo, Valerio und Emilie.

Valerio. Iſt dieſes dasjenige Zimmer, ſo euch von meinem Großvater ſo ſorgfältig verſchloſſen zu halten, in dem Teſtament anbefohlen worden? Iſt es jenes ſo ihr niemahls eröfnen wollen, ſehe ich doch nicht das geringſte darinnen, was von einigen Werth wäre. Es iſt ganz leer.

Odoardo. Wo ſind alſo die Schätze, wo die Schränke, wo iſt das Gold, welche die väterliche geheimnußvolle Zuſage, mich hoffen laſſen. Wie ſehr haben wir uns in unſerer Einbildung betrogen, da wir vermeinten, alhier ſo viel zu finden, daß wir uns aus unſerm Elend und Verderben würden reiſſen können. . . . . . Hier hat es nicht das Anſehen, daß wir nur einen Gulden werths antreffen werden.

Emilie. Wenn mich meine Augen nicht betrügen, ſo ſehe ich dort einen bloſſen Degen hangen, ſo vielleicht von einem gröſſern Werth ſeyn kann.

Odoardo. Wie! ein bloſſer Degen?

Valerio. Unſere betrübte Umſtände erfordern etwas ganz anders.

Odoardo. Ach! wir ſind der Grauſamkeit unſers Schickſals ausgeſetzet ; kein Weg ſtehet uns mehr offen, wo wir einige Hülfe oder Rettung hoffen könnten, weilen ſo gar mein Vater ſelbſt mich in ſeiner Zuſage hintergangen. Elender Sohn! bemitleidenswürdiges armes Mädgen ! Unglücklicher Vater ! . . . Meine Verfolger haben den Sieg erhalten. Es triumphiret die Familie des Ecart über mich. Der Graf euer Gemahl wird gerochen werden, und ihr Elende, ihr habet ohne es zu wiſſen ihm die Waffen zu unſern Verderben in die Hand gegeben, und ſeyd die Urſache ſeiner Rache.

Emilie. Wie! Ich mein Herr? aus was Urſachen? . . . .

Valerio. Was höre ich? Emilie eine Gemahlin des Grafen Ecarts! Emilie hat mit ihrem Mann ſich zu unſerm Verderben verſchworen. Anjetzo erkenne ich die Urſache, warum mein Großvater zur Erbſchaft dieſen Degen dort gelaſſen. Er giebt in dem äuſſerſten Unglücksfall mir die Gelegenheit an die Hand, vermittelſt ſolchen die Urheber davon zu beſtraffen, und alsdenn gerochen zu ſterben. Ich gehorſame geliebter Schatten meines Großvater. Ich will mir dieſen zur Erbſchaft hinterlaſſenen Degen zueignen, und damit dieſe unwürdige Bruſt der Emilie durchſtoſſen, auf daß durch ihren Tod meine Rache ihren Anfang nehmen möge.

Springt hinzu um den Degen loß zu reiſſen.

Odoardo. Haltet ein, mein Sohn. Verbleibet. Ihr könnet dieſes unglückliche Mädgen nicht verletzen, ohne nicht die Hand in eurem eigenen Blut zu waſchen, und ohne daß ihr nicht mir ſelbſt das Herz durchbohret.

Valerio. Sie iſt eine Undankbahre.

Odoardo. Mein Sohn, ſie iſt eure Schweſter.

Valerio. Meine Schweſter? = = Was höre ich!

Odoardo. Ihr höret eine Wahrheit, die euch zum Licht dienet um jene dunkle Reden verſtehen zu können, durch welche ich euch bißher unſer jetziges Unglück voraus verkündiget habe. Dieſes iſt die mir angenehme Zeugenſchaft von dem Ungehorſam meiner ehemahligen Verbannung. Indem Emilie nach meiner Zurückkunſt aus Italien in dieſem Schloß gebohren worden; zu der Zeit, ſage ich, da ich verurtheilet war, in dem Exilio weit entfernt von dieſem Ort zu leben. Kunnte ich wohl dieſes Geheimnuß meiner Tochter entdecken, ohne nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn mit der Zeit, mich ſelbſten anzuklagen. Unglücklicher Ehemann! Ungehorſamer Unterthan! Doch ehe das Andenken meiner geliebten Gemahlin unterdrücket werde, ehe ſoll das äuſſerſte geſchehen. Soll ich gegen dieſe meine Tochter, ein grauſamer Vater ſeyn, ſie ihres Herkommens berauben und die Geſetze der Natur und der väterlichen Zärtlichkeit aus den Augen ſetzen können? Nein viel eher will ich ſterben, man verdamme mich, worzu man wolle, ich bin darzu bereit. Wenn ich euch nur als meine Kinder vor aller Welt an

meine Bruſt drücken kann, ſo will ich gern geſte- hen, daß ich aus Liebe zu euch mir ſelbſt zum Haß geworden bin.

Emilie. Ach! mein geliebter Vater! der Ruhm von euch erkannt zu ſeyn, kommt mir ſehr theuer zu ſtehen, wenn dieſe Erkänntniß mir den Vorwurf machen ſoll, euch verrathen zu haben. Nein, mein werther Vater, niemals wird mein Gemahl ſich zu eurem Verderben verſchwören, ſo bald er nur erfähret, daß ihr mein Vater ſeyd. Sollte er ſich aber einer ſolchen Boßheit unterſtehen, ſo werde ich vergeſſen ſeine Gemahlin zu ſeyn, da- mit ich zeigen möge, daß ich eure Tochter bin. Mit dieſem Degen ſelbſt, welchen mein Großva- ter hinterlaſſen, will ich alle ſein Blut vergieſſen, wenn er ſich durch dieſe meine Thränen nicht wird rühren laſſen.

Odoardo. Eure Thränen, meine Tochter, können vielleicht das Herz eures Gemahls bewegen, allein die Obrigkeit wird nicht dadurch verſöhnet. Ich werde die Geldſtrafe erlegen müſſen. Die Frau Gräſin Leonide hat durch Gewinnung des Pro- ceſſes mir alle Mittel darzu erſchöpfet, und meine Capitalien zu Grund gericht. Die Familie eu- res Gemahls wird ein eurem Stand gleichmäßi- ges Heyrathsgut verlangen, oder eine ſchändliche Verſtoſſung euch wiederfahren laſſen. Ich habe jederzeit gehoffet, in dieſem Zimmer einen Schatz zu finden, welcher mich aus allem Elend würde retten können. Welch traurige Gegenſtände der Verzweiffelung erblicke ich dagegen allhie. In

die-

dieſem beklagenswürdigen Zuſtand iſt mein Herz zu kraftloß großmüthigen Widerſtand zu leiſten. Ein kalter Angſtſchweiß durchdringet Mark und Glieder . . . ein dicker Nebel umhüllet meine Sinnen . . . Kinder, dies iſt meine letzte Lebensſtunde.

Valerio. Erholet euch, liebſter Vater! in denen allerverzweiffelſten Unglücksfällen iſt die Hoffnung nicht verſchwunden. Bedenket, daß euch durch Verkauffung dieſes Landguts kann geholfen werden. Ich werde zwar bey ſo vielem Verluſt unglücklich leben müſſen, wenn ich aber meinen geliebten Vater erhalte, ſo achte ich alles nicht. Tröſtet euch daher, mein theurer Vater, hat euch auch das Schickſal alles Vermögens beraubet, zeiget wenigſtens, daß es euch Großmuth und Gelaſſenheit nicht entziehen können.

Odoardo. Um bey gegenwärtigem Unglücksfall ſtandhaft zu bleiben, müſte ich kein Vater ſeyn. In was für einen Zuſtand, Himmel! ſehe ich meine Kinder geſtürzt. Ach! geliebte Kinder . . . welch traurige Erinnerung. . . . Mein Sohn, ein armer Bettler . . . Meine einzige Tochter unter die Hände meiner Verfolger. Soll ich dieſes Unglück erleben? . . iſt der Tod nicht tauſendmal angenehmer? . . Ja, ja, es lehret mich mein verſtorbener Vater durch dieſes Eiſen, daß dieſes der beſte Rettungsweg . . . Kinder, ich ſchlieſſe euch an dieſe väterliche Bruſt zum letztenmal, ich will meine Lebenstage endigen, um

nicht mit Unehr, Quaal und Schmerz länger zu leben. (reiſſet ſich loß.)

Valerio. Geliebter Vater, ihr entſeelt mich, haltet ein.

Emilie. Ich ſterbe . . Mein Vater . . Erbarmung . .

Odoardo. Lebet ewig wohl . .

NB. Will den Degen loßreiſſen, Sohn und Tochter wollen ihn zurückhalten, Odoardo reiſſet mit Gewalt den Degen herunter, ein Stück von der Mauer fällt zugleich herab, und zeiget die Oeffnung eine Art von einem Schrank, aus welchem vieles Geld fällt.

Alle äuſſerſt verwundert!

Odoardo. Himmel, welch ein unvermuthetes Glück!

Valerio. Welch ein glücklicher Erbe.

Emilie. Für Vergnügen und Freude bin ich ganz auſſer mir.

Emilie und Valerio zugleich Odoardo umarmend, werther Vater! theurer Vater!

Odoardo. Geliebte Kinder!

Alle drey. Nun ſind wir alle beglückt geworden.

NB. Sie umarmen einander, wehrend muß a tempo ſogleich die Gardine herab gelaſſen werden.

Scena VI.

Hannswurſt und Colombina.

Ein Saal.

Erſterer will von Colombina die Urſach wiſſen, warum ſie vor kurz'm ihm ſo übel mitgefahren? Warum ſie ihm ſo gehäßig wäre? Einen Fremden mehr äſtimirte, als ihn, da ſie doch beyde einer Herrſchaft dieneten. Sie thäte unrecht, denn ſie gefiele ihm. Colomb. Es hätte ihr Hannsw. Gelegenheit gegeben, ſich zu erzürnen, es ſey keine Art andere Leute in ihrer Unterredung zu behorchen, und darbey noch darzu ein impertinenter Flegel zu ſeyn.

Hannsw. Sie ſollte doch nicht von neuem auf ihn ſchimpfen, er wäre ein Galant d'homme, der als ein ſolcher ein Stück Geld zu verdienen ſuche, da er nun vor kurzem von ohngefehr gehöret, daß Criſpin auch ein ſolcher ſey, hätte er ihm ſeinen Bruder aus guter Meinung geheiſſen.

Col. Was denn Hannsw. durch das Wort Galant d'homme verſtehe?

Hannsw. Erzehlt, was er deswegen von Herrn Pancratio gehöret.

Col. Muß die Einfalt des Hannswurſts belachen. Argwohnet, daß er den Brief, ſo ſie ihm gegeben, um ſolchen dem Valerio zu überbringen, vielleicht nicht recht beſtellt. Befragt ihn hierüber.

Hannsw. Kann nicht leugnen, daß ſolchen der

Graf

Graf Ecart bekommen, erzehlet auf was Weiſe ſolches geſchehen.

Col. Die tumme Einfalt des Hannsw. hätte die gröſte Verwirrung angerichtet. Will Leonora ihrer Gebieterin alſobald davon Nachricht geben.

und ab.

Hannsw. Kann nicht begreifen, daß was übeles aus Verwechſelung der Briefe entſtehen könnte. Er habe verrichtet, was ein Galant d'homme zu thun ſchuldig. Er ſehe aber wohl, daß die Mißgunſt nicht wollte, daß er auf ſolche Art ſein Brod verdienete. und ab.

Scena VII.

Leonora und Emilie.

Leonora. Was verlangt ihr von mir?

Emilie. Ich habe mit euch einige Worte zu ſprechen.

Leon. Hola! bringet mir einen Seſſel.

Ein Bedienter bringet einen Stuhl.

Emilie. Bringet mir auch einen Stuhl, daß ich mich niederſetzen kann. Mit euerer Erlaubniß.

Bedienter bringet noch einen Stuhl.

und ab.

Leon. Ich glaubte, ihr ſolltet überlegen, wer ich bin, und wer ihr ſeyd.

Emilie. Ich habe es bereits ſchon überlegt, indem ich mich dieſer Freyheit bediene.

(ſetzet ſich)

Leon.

Leon. Es wundert mich, zwiſchen mir und euch iſt ein groſſer Unterſchied.

Emilie. Vormals, aber nicht mehr. Denn ich bin eben diejenige, die ihr ſeyd.

Leon. Ihr ſeyd eine Närrin.

Emilie. Ich will dieſe Beſchimpfung mit Groß⸗muth übergehen, und euch nur ſo viel ſagen, daß der Graf von Ecart mein Gemahl, daß ihr ihm in Ruhe laſſen ſollt, denn ſo ihr euch in den Spie⸗gel betrachtet, müſſet ihr erkennen, daß er euch niemals achten wird.

Leon. Wenn der Graf von Ecart euer Mann iſt, deſto beſſer für euch, was liegt mir daran, ich bekümmere mich darum wenig, und achte ihn geringer, als ihr es euch aus Thorheit einbildet.

Emilie. Wenn ihr ihn nicht achtet, warum ſchreibt ihr denn an ihn? Warum beſtellet ihr ihn denn des Nachts in den Garten? Sucht ihr meinen Gemahl mir abſpenſtig zu machen?

Leon. Ich bin für Verwunderung auſſer mir ſelbſt. Wie! was ſaget ihr mir? Wer, ich? welche falſche Beſchuldigung.

Emilie. Wollet ihr mir es verneinen, da ich mit meinen Augen, euren Brief ſelbſt geſehen. Se⸗tzet doch euren vornehmen Stand nicht aus den Augen, ich komme nicht hieher als eure Feindin. Ich erſuche euch nur euch künftig beſcheidener aufzuführen, und diejenigen in Ruhe zu laſſen, welche euren Stolz und Hochmuth nicht zu fürch⸗ten Urſach haben. Ich bin eure Dienerin

[illegible] und ab.

Leon. Ich Unglückliche. Ich bin von demjenigen, welcher von mir den Brief bekommen, verrathen worden. Ich habe mich in verwichener Nacht ſelbſt verrathen, da ich an ſtatt dem Valerio mit dem Graf von Ecart geſprochen. Meine Mutter iſt alſo nicht mit Odoardo ſeinem Sohn verheyrathet. Deſto ſtrafbarer bin ich, daß ich meine Muhme wider ſie, ohne Urſach, ſo weit verleitet, daß die Wache anhero geſchickt worden, um dieſe vermeinte Verbindung zu zernichten. Colombina, Colombina, wo biſt? O wie groß iſt nicht mein Unverſtand geweſen! wie beſchämt und verwirrt bin ich nicht.

Darzu.

Scena VIII.

Colombina.

Col. Haben ſie mir geruffen, meine Gebieterin.

Leon. Ja, komm her ‥ Sage mir ‥ Wem hat der Hannswurſt geſtern meinen Brief übergeben?

Col. Er hat einen tummen Streich begangen. Anſtatt ſolchen dem Valerio einzuhändigen, hat er ſich den Brief von dem Graf von Ecart entwenden laſſen. Dieſes hat er mir vor wenig Augenblicken ſelbſt geſtanden; und was dabey noch das beſte iſt, ſo behauptet er, daß er als ein Galant d'homme gehandelt hätte.

Leon. In was für Verwirrung befinde ich mich.

Wiſſe,

Wiſſe, der Graf von Ecart, welcher das Geheimniß meiner Liebe erfahren, iſt ein Gemahl der Emilie. Was ſoll ich anfangen?

Col. Sie haben den armen Valerio unſchuldig in Verdacht gehabt, mir iſt ſelbſt nicht wohl bey der Sache. Wir haben uns übereilet.

Leon. Ich werde ſuchen den Valerio zu beſänftigen. Er wird ſich glücklich ſchätzen ſich mit mir wieder zu verſöhnen. Denn da ſein Vater wider uns den Proceß verlohren, ſo hat er unſere Hülfe vonnöthen. Meine Verbindung allein, kann ihn von dem äuſſerſten Verderben erretten.

Col. O was das letztere anbetrift, ſo ſcheinet es ganz anders zu ſeyn. Ob ſie ſchon den Proceß verlohren, und die Wache hier iſt, ſo machen ſie ſich doch wenig daraus, und haben nicht die geringſte Furcht. Wie ich gehöret habe, ſo zehlen ſie das Geld zu tauſenden. Mit einem Wort, in dem Hauß des Herrn Odoardo iſt Gold und Silber, und alles im Ueberfluß, und ich kann nicht anders glauben, als daß ſie einen Schatz gefunden.

Leon. Dieſer Ueberfluß wird bald verſchwinden, wenn ſie die 30000. fl. werden erleget haben. Gehe indeſſen, und laß den Officier von der Wache in mein Zimmer kommen. Ich habe nothwendig mit ihm zu ſprechen.

Col. Es ſoll ſo gleich geſchehen. und ab.

Leon. Ich will mit ihm reden, das geſchehene wieder gut zu machen ſuchen, und dem künftigen zuvorkommen. und ab.

Scena

Scena IX.

Odoardo, Valerio und Emilie.

Odoardo. Der Himmel, meine Kinder, hat uns aus aller Bedürfniß geriſſen. Die Verſprechung eures Großvatters hat unſere Hoffnung nicht betrogen. Wir haben ein ſo groſſes Vermögen erhalten, daß wir uns vor den Bekränkungen unſerer Feinde nicht mehr zu fürchten Urſache haben. Sage mir, mein Sohn, ſeynd die 30000. fl. für die Frau Gräſin ſchon in Bereitſchaft?

Val. Sie ſind zwar in Bereitſchaft, es wird aber nicht nöthig ſeyn.

Odoardo. Warum?

Val. Unter andern Schriften, die in jenem Schrank gefunden worden, haben wir eine Urkunde angetroffen, welche die Gerechtſamkeit unſerer gerichtlichen Forderung auſſer allen Zweifel ſetzet. Der Advocat hat ſolche examiniret, und für ſo kräftig erkannt, daß er wider den gerichtlichen Ausſpruch ſogleich appelliren, und uns in kurzem einen ohngezweifelten Sieg verſpricht.

Odoardo. Ein neuer Donnerſtreich wider diejenigen, ſo uns in das Verderben zu ſtürzen vermeinten. Nunmehro beruhet es bey der Frau Gräſin, uns wegen der Verbindung ihrer Tochter mit meinem Sohn zu bitten.

Darzu.

Scena

Scena X.

Der Officier mit der Wache.

Officier. Es iſt mir leid, mein Herr Graf von Odoardo, daß ich einen Befehl vollziehen muß, dem ich zu gehorſamen verpflichtet bin. Die Nachricht, daß dero Herr Sohn ſich mit der Frau Gräfin zu verheyrathen entſchloſſen, hat die vornehme Freundſchaft dahin gebracht, ſich dieſer Verbindung zu widerſetzen, weil ſelbige der Fräulein Leonora zum größten Nachtheil gereichen würde. Ich habe alſo den Befehl erhalten, mich der Perſon ihres Herrn Sohnes zu verſichern, wenn anders die Nachricht dieſer Heyrath gegründet iſt, und er nicht davon abzuſtehen verharren wird.

Valerio. Ich ſollte mich mit der Frau Gräfin Leonide verheyrathen? niemals iſt mir dergleichen Gedanken in Sinn gekommen. Wer hat dieſe falſche Beſchuldigung wider mich ergehen laſſen?

Officier. Die Fräule Leonora, der Frau Gräfin ihre Tochter.

Darzu.

Scena XI.

Leonide und Graf Ecart.

Valerio. Ihr kommt, gnädige Frau, zu gelegener Zeit, ſaget, ob ich jemals nach der Ehre eurer

Verbindung geſtrebet; weil eure Toch'er mich ſelbſten deswegen angeklaget hat.

Leonide. Nicht meine Tochter, ſondern ihr ſelbſt ſeyd der boßhafte Lügner geweſen, der ihr in verwichener Nacht euch deſſen gerühmet habt. Ich ſelbſt habe dieſe Unwahrheit von euch gehöret. Anjetzo wollt ihr es verneinen. Wie unverſchämt und frech ſeyd ihr doch, Undankbarer, habe ich dieſes um euch durch meine Freundſchaft verdienet.

Valerio. Was iſt dieſes? Eine Verleumdung auf die andere. Bin ich in verwichener Nacht in den Garten geweſen, ſo ſtrafe mich der Himmel ſogleich auf dieſer Stelle, ſo will ich das Angeſicht meines geliebten Vaters auf ewig meiden.

Ecart. Gemach, mein Herr; Ich will euch aus eurem Irrthum reiſſen. Ich war derjenige, meine Frau Gräfin, welcher verwichene Nacht mit eurer Tochter in dem Garten geſprochen. Ich wurde von ihr zu dieſer Zuſammenkunft durch einen Brief beruffen; Ich war auch derjenige, der ihr bekannte, daß ich ſchon verheyrathet wäre, und ich geſtund ihr offenherzig, daß ich mich in Geheim mit meiner geliebten Emilie verbinden laſſen.

Darzu.

Scena

Scena XII.

Leonora und Leander.

Leonora. Ich habe Valerio alſo unſchuldig beleidiget. Es iſt mir leid, der Graf Ecart iſt derjenige geweſen, der mich zu allem dieſen durch ſeine Unvorſichtigkeit verleitet hat. Auf was Art ſolches geſchehen, hat er ſelbſt bekannt. Ich bereue meine Uebereilung. Liebe und Eiferſucht haben meinen Fehler verurſachet. Dieſes offenherzige Geſtändniß, von einem ſo ehrſüchtigen Frauenzimmer, als ich bin, muß einem Cavallier, wenn er anders Großmuth beſitzet, zur größten Ehrenerſtattung gereichen.

Valerio. Ja, ich bin mit dieſem Geſtändniß vollkommen zufrieden geſtellet worden, dieſes aber iſt mein größtes Vergnügen, daß meine Unſchuld an den Tag gekommen. Die Fräule Leonora wird mir die ſchönſte Genugthuung verſchaffen, wenn ſelbige mir ihre vorherige Hochachtung angedeyhen läßt.

Odoardo. Hat mein Sohn wohl Hoffnung, daß die Frau Gräfin und ihre ſchöne Tochter ihm von neuem ihrer Freundſchaft würdigen werden?

Leonide. Es ſcheinet mir nicht, als ob ihm viel an der Meinigen gelegen wäre.

Odoardo. Höret mich, meine Frau Gräfin. Ob ich gleich vor wenig Augenblicken nicht eben die Geſinnung hegte, ſo denke ich doch anjetzo auf

nichts anders, als euer Hauß zugleich mit dem Meinigen in vergnügten Wohlſtand zu ſetzen. Ihr habt, Madame, den Proceß zwar wider mich gewonnen, ich will euch aber zeigen, daß ich ſolche Schriften gefunden, wo ihr ſelbſten werdet geſtehen müſſen, daß es nur bey mir beruhet, alles umzuſtoſſen, und den Sieg zu erhalten. Die 30000. fl. ſind in Bereitſchaft, ihr werdet ſie aber niemals anders, als vermittelſt eines Vergleichs, von mir bekommen. Ich bin nunmehro, und zwar in meinem Alter, ein glücklicher Erbe geworden. Ich will, daß nicht allein eure Augen mein erhaltenes groſſes Vermögen bewundern, ſondern daß ihr davon Antheil nehmen ſollet, williget nur in die Verbindung eurer geliebten Tochter mit Valerio meinem Sohn.

Graf Ecart. Welch ein großmüthiges Anerbieten. Die Frau Gräfin und ihre ſchöne Tochter haben viel zu edle Geſinnungen, als daß ſie ſolches ausſchlagen ſollten.

Leonide. Ja, ich willige darein, und nehme es an, ohne etwas mehreres zu verlangen; aller Streit und Widerwillen ſoll durch die Heyrath meiner Tochter aufhören, und ſich in Freundſchaft und Liebe verkehren.

Valerio. Was ſaget ihr darzu, ſchönſte Leonora, werdet ihr wohl mein euch zärtlich liebendes Herz annehmen, das ich euch hiermit anbiete.

Leonora. Ich würde meine Frau Mutter von neuem beleidigen, wenn ich ihrem Willen zuwider handelte, und ein ſo großmüthiges Herz, welches wie das eurige, da es ſich rächen könnte, ſich mir zu eigen ſchenken will, kann ich nicht verachten, ich nehme es an, und ſchenke euch dafür das meinige, ſo mit Darreichung meiner Hand euch hiermit zuſchwöret, euch ewig getreu und zärtlich zu lieben.

Valerio. O ich glücklicher! Wie ſehr bin ich euch nicht, meine Geliebte, für dieſes koſtbare Geſchenke verbunden.

Ecart. Ich nehme beſondern Antheil an dieſer Verbindung.

Odoardo. Und wir haben Urſache, eben ſo viel Antheil an der eurigen zu nehmen. Der Herr Graf Ecart wird es ſelbſt geſtehen, wenn ich ihm hiermit in euer aller Beyſeyn verſichere, daß eben diejenige Emilie, die er als ein armes Mädel geheyrathet zu haben geglaubet hat, niemand anders, als meine geliebte einzige Tochter iſt, welche ich mit einem ſolchen Heyrathsgut verſehen werde, daß ihr Gemahl zufrieden wird ſeyn.

Ecart. Eure Tochter, meine Gemahlinn!

Emilie. Ja, dieſe glückliche Tochter bin ich, deren Zufriedenheit unendlich groß iſt, daß ſie der Zärtlichkeit ihres Gemahls nunmehro würdig geworden.

Ecart. Eure Tugend und ſchönen Eigenſchaften haben euch meiner Verbindung allezeit würdig

gemacht. Aber, mein theurer Schwiegervater, warum habt ihr eure liebe Tochter ſo viele Jahre hindurch nicht offenbahret?

Odoardo. Weil ich von euch und eurer Freundſchaft verfolgt, und durch dieſes Geſtändniß in das Elend geſtürzt zu werden, vermeiden wollte.

Ecart. Ich hegte in meinem Herzen gegen euch und die eurigen niemals einige rachſüchtige Gedanken, meine Aufführung ſelbſt, hat euch deſſen überzeugen ſollen, und anjetzo bin ich bereit, für euch mein Leben zu laſſen, da mich das Glück zu euren Schwiegerſohn gemacht.

Odoardo. Kommet in meine Arme, mein geliebter Schwiegerſohn, o wie doppelt reizend iſt doch das Vergnügen, nach unverhofft überſtandener Trübſeligkeit.

Officier. Ich werde mit den Meinigen wieder zurückkehren, um ſo angenehme Nachrichten meinen Befehlshabern zu überbringen.

Leonide. Nein, mein Herr, ſie und ihre Mannſchaft ſollen, wo es möglich, noch einen Tag hier bleiben, und bey der Verbindung meiner Tochter ſich rechtſchaffen luſtig machen. Dieſe Bitte laſſe ich an ſie ergehen, ſchlagen ſie mir ſolche nicht ab.

Officier. Ich gehorſame. Meine Leute ſollen noch hier bleiben, damit ſie zu ſo glücklichen Bündniſſen bey der Tafel das Spiel rühren und Freudenſalve geben können.

Odoardo. Glücklicher Ausgang, den ich mir niemals vermuthet, das Vergnügen, ſo ich darüber

empfinde, muß meine Lebenszeit auf einige Jahre verlängern. Geliebter Schatten von meinem verſtorbenen Vater, dich will ich ſtets verehren, denn deiner Sorgfalt habe ich mein gegenwärtiges Glück zu danken. Wir ſind alle vergnügt geworden. Die Hoffnung iſt in Wiederwärtigkeit das beſte Hülfemittel: Die Schickung läßt uns bisweilen in das äuſſerſte Elend und Unglück gerathen, es ſcheinet, als ob ſolche einen Gefallen trage, uns alſo unterdrücket zu ſehen, damit ſelbige uns deſto herrlicher wieder erheben und mit dem Glücke unſere Freude vollkommen machen möge. Kommet meine Werthen, wir wollen dieſen Tag begehen, denn mit Recht verdiene ich genannt zu werden ein glücklicher Erbe.

E N D E.

Bey dem Verleger dieſes Luſtſpiels ſind auch noch folgende Schau- und Trauerſpiele zu haben.

Schauſpiele, deutſche, welche in Wienn auf dem Kaiſerl. Königl. privilegirten Stadttheater aufgeführet worden, 8.

Schaubühne, die deutſche, zu Wienn, nach alten und neuen Muſtern, 7 Theile, 8.

* * *

Adelheid in der Sclaverey oder Tugend und Unſchuld, bietet aller Verleumdung Trotz, ein Trauerſpiel, 8. 1760.

Adrianus in Syrien, ein Trauerſpiel, 8.

Advocat, der venetianiſche, ein von dem Herrn Carl Goldoni verfertigtes Luſtſpiel von drey Aufzügen, aus dem Italiäniſchen überſetzt von Joh. Georg Heubel, 8.

Agis, König zu Sparta, ein Trauerſpiel, von J. C. Gottſcheden, 8.

Alzire, oder die Amerikaner, aus dem Franzöſ. des Hrn. Voltaire überſetzt von Luiſ. Adelg. Vict. Gottſchedinn, 8.

Arminius, ein Trauerſpiel, von J. Möſer, 8.

Araxane, ein erdichtetes Trauerſpiel, verfaſſet von Hrn. B. von Trenk, 8.

※ ※ ※

5.

Alexander
in Indien,
ein Trauerſpiel
von fünf Aufzügen.
aus dem Franzöſiſchen des Herrn
Racine überſetzet.

Auf
der Kaiſerl. Königl. privilegirten
deutſchen Schaubühne
zu Wienn
vorgeſtellet.
Im Jahr 1760.

Zu finden in dem Krauſiſchen Buchladen nächſt
der Kaiſerl. Königl. Burg in Wienn.

Perſonen:

Alexander.

Porus. }
Taxil. } Könige in Indien.

Axiane, Königinn eines andern Theils von Indien.

Cleofile, Schweſter des Taxil.

Hephäſtion.

Gefolge des Alexanders.

Der Schauplatz iſt am Ufer des Hydaſpes in dem Gezelte des Taxil.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cleofile, Taxil.

Cleofile.

Wie? Willſt du wider den zu kämpfen dich entſchlieſſen,
Des Macht die Götter zwingt, daß ſie ihn ſchützen müſſen?
Der alle Könige von Aſien gefällt,
Ja, der das Glück beherrſcht und es gefeſſelt hält?
Mein Bruder lerne doch den Alexander kennen,
Sieh Thronen um dich her zu Staub und Aſche brennen,
Sieh Völker unterjocht, ſieh Könige gebeugt,
Und komm dem Unglück vor, vor dem ſie ſich geneigt.

Taxil.

Wie? Solche niedre Furcht ſoll meinen Muth erweichen,
Dem Joche, das uns dräut, den Nacken darzureichen?
Ich hört einſt Indiens beherzte Völker ſchreyn,
Daß unſre Feſſel nur durch mich geſchmiedet ſeyn?

Vom Porus trennt ich mich? Verriethe dieſe Prinzen,
Die hier verſammlet ſind zum Schutze der Provinzen?
Von denen jeder ſchon die edle Wahl gethan,
Daß er als König ſtirbt, wenn er nicht leben kann?
Siehſt du auch einen nur, der ohn etwas zu wagen,
Von Alexanders Ruhm ſich läßt zu Boden ſchlagen?
Iſt einer, der ihm ſchon zum Herrn der Welt erhöht,
Und eifrig als ein Sklav um ſeine Feſſeln fleht?
An ſtatt von ſeinem Ruhm erſtaunt zurück zu prallen,
Sind ſie bereit, im Schoos des Siegs ihn anzufallen,
Und du, o Schweſter, willſt, daß, da ich fertig ſteh
Ihn zu bekämpfen, ich um ſeinen Beyſtand fleh?

Cleofile.

Du biſt es auch allein, zu dem der Held ſich wendet,
Nur deine Freundſchaft iſts, um die er Boden ſendet;
Da der entflammte Blitz zum Schlagen ſchon bereit,
Bemüht er ſich geheim auf deine Sicherheit.

Taxil.

Warum verſchonet mich ſein Zorn allein von allen,
Die des Hydaſpes Strand vereint ihn anzufallen?
Bin ichs nur, der den Schimpf, ſein Mitleid ſich gewann?
Warum trägt er nicht auch dem Porus Freundſchaft an?
Ach! Er glaubt zweifelsfrey, daß die zu groſſe Seele
Bey ſeinem Antrag taub, nie ihre Schande wähle.

Er ſuchet Tugenden von minderm Widerſtand,
Drum hat er mich der Müh für würdiger erkannt.

Cleofile.

Klag ihn nicht an, daß er nach einem Sklaven ſtrebe,
Sprich, daß er dir den Ruhm des ſtärkſten Feindes gebe,
Er glaubet, reißt er dir die Waffen aus der Hand,
So ſind die übrigen gewiſſer übermannt.
Dies, daß er dich gewählt, kan deinen Ruhm nicht beugen,
Denn ſeine Gunſt iſt nie das Eigenthum der Feigen.
Er unterjocht ſich zwar den Kreis der Welt durch Zwang,
Doch Sklaven hebt er nie zu ſeiner Freunde Rang.
Ach! Wird dein Ruhm beſchmitzt durch ſeine Freundſchafts Bande,
Warum erſparteſt du mir nicht ſo ſchwarze Schande?
Du kennſt die Sorgen ja, die er mir täglich weiht,
Es lag an dir, ſonſt wär ich ſchon davon befreyt.
Sein Herz beherrſch ich hier. Geheime Boten kommen,
Verſichern mich der Glut, von der er eingenommen.
Von ſeinen Seufzern dringt die brennende Begier
Durch zweyer Feinde Heer und naht ſich bis zu mir.
Statt ihn zu haſſen, ja, ſtatt mir es zu gebieten,
Beklagteſt du dich oft, ließ ich die Strenge wüten.
Du biſt Schuld, daß ich ihn durch Weigrung nicht betrübt,
Und daß mein Herz vielleicht ihn jetzund wieder liebt.

Taxil.

Vor deiner Reitze Macht darfſt du dich gar nicht ſchämen,

Dem groſſen Krieges Mann, kanſt du die Waffen
nehmen,
Und es iſt für dein Herz auch keine ſchnöde That,
Entwaffnet deinen Stolz der Sieger des Euphrat.
Allein der ganze Staat ſieht heut auf mein Geſchicke,
Sein Glück und Unglück iſt verknüpft mit meinem
Glücke;
Und hält dein Rath gleich ſtäts mich zu erweichen an,
Ich muß frey ſeyn, daß ich den Staat befreyen kan;
Ich weiß, dich kränkt der Schluß; hör auf ihn zu
beſtreiten,
Ich laſſe mich, wie du, von meiner Liebe leiten.
Der Axiane Blick, dem nur der Krieg gefällt,
Bewaffnet ſeinen Reitz ganz wider deinen Held.
Der Herzen Königinn macht, daß ſich alles wehret
Der Freyheit Schutz zu ſeyn, die doch ihr Reitz zer-
ſtöhret,
Sie ſchämt der Ketten ſich, die man allhier ſoll ſcheun,
Es ſoll hier kein Tyrann, als nur ihr Auge ſeyn.
Ich muß dem edlen Zorn zu dienen mich beſtreben.
Ich muß . . .

Cleofile.

Wohlan, verlier um ihre Gunſt dein Leben:
Folg des ſo werthen Blicks gebieteriſchem Strahl,
Dien ihm, er heiſcht dein Blut; er? Vielmehr dein
Rival.
Gieb deinen Lorber ihm, kämpf unter ſeiner Fahne,
Streit für des Porus Ruhm, es will es Axiane;
Steh ihrer Strenge bey durch die glorreichſte Müh,
Verſichre deinen Feind die Herrſchafft über ſie.

Taxil.

Taxil.

Ach! Schweſter, glaubſt du es, kan Porus ſich beſtreben ‥‥

Cleofile.

Und zweifelſt du, daß ſie ihm nicht ihr Herz gegeben?
Wie? Haſt du nicht bemerkt, wie ſeiner Tapferkeit
Sie ſtäts den höchſten Ruhm vor deinen Augen weiht!
Es zeig ein andrer ſich gleich noch ſo kühn in Schlachten,
So will ſie doch in ihm den Sieger nur betrachten;
Ohn ihn wird euer Schluß nur immer unnütz ſeyn,
Die Freyheit Jndiens beruht auf ihm allein;
Die Mauren würden ſchon ohn ihn in Aſche liegen,
Er hemmt allein den Lauf von Alexanders Siegen.
Der reitzungsvolle Prinz iſt ihr ein Gott; dabey
Kanſt du noch zweifeln, ob er ihr Geliebter ſey?

Taxil.

Mein Zweifel war mir lieb, grauſame Cleofile,
Ach! Stärke mich, daß ich nicht meinen Jrrthum fühle.
Warum malſt du mir jetzt den Gegenſtand voll Graun?
Hilf mir vielmehr dahin, den Augen nicht zu traun.
Sprich, Axiane ſey ſolch eine ſtolze Schöne,
Die jeden Sterblichen ſo ſehr, als mich, verhöne.
Mit Hoffnung ſchmeichle mir ‥‥

Cleofile.

Ja hoff, ich geh es ein,
Doch glaub es, dein Bemühn wird ganz ohnmächtig ſeyn.

Warum willſt du im Streit erſt eine Beut erzwingen,
Die Alexander ſelbſt bereit iſt, dir zu bringen?
Du darfſt nicht wider ihn um ſie zum Kampfe gehn,
Nein, Porus iſt der Feind, der will dir widerſtehn.
Der ungerechte Ruf ertheilt nur ihm die Ehre,
Vergißt die Namen faſt der übrigen im Heere.
Thut was ihr wollt, er raubt euch alle Herrlichkeit,
Als Unterthanen führt er euch nur in den Streit.
Ach! Wenn du das ſeyn willſt, wenn du dich ſo willſt nennen,
So fern der Griechen Herrn, den Herrn der Perſer kennen.
Sieh hundert Könige geſammlet in dies Joch,
Das einſt der Weltkreiß trägt, und Porus ſelber noch.
Doch Alexander will dir nicht die Ketten reichen,
Er läſſt deiner Stirn der Oberherrſchaftzeichen,
Die Porus, dein Rival aus Hochmuth hier verhönt;
Ihm dienſt du, da dich dort ein Alexander krönt.
Du wirſt, ſtatt, daß du hier des Porus Opfer wäreſt,
Dort = = der Rival erſcheint, des Hoheit du verehreſt.

Taxil.

Ach! Schweſter, welche Quaal! Mein Herz in ſich betrübt
Fühlt des Mitbuhlers Blick und ſagt, er wird geliebt.

Cleofile.

Die Zeit iſt kurz; leb wohl. Du mußt jezt eins auf Erden,
Dort Alexanders Freund, hier Porus Sklave werden.

Zweyter Auftritt.

Porus, Taxil.

Herr, irr ich nicht, ſo treibt iezt unſer ſtolzer Feind,
Die Siege nicht ſo weit, als er zuvor gemeint.
Es ſcheinet unſer Heer vor Ungeduld zu brennen,
Man kann an ihrer Stirn ihr männlich Feur erkennen;
Sie muntern ſich ſelbſt auf, der ſchlechteſte Soldat
Glaubt ſchon, daß er gewiß der Lorbeer Aerndte hat;
Ich fand von Glied zu Glied den Eifer ausgebreitet,
Sein muthiges Geſchrey hat mich hieher begleitet.
Sie klagen, daß wir ſtatt zu prüfen ihren Muth
Im Lager voller Ruh verzehren ſeine Glut.
So vieler edle Geiſt ſoll der noch länger ſchmachten?
Siehſt du nicht unſern Feind nach ſeinem Vortheil
trachten?
Er fühlt ſich noch zu ſchwach; daß er uns hindern kann,
Drum hält Hephäſtion um Unterredung an,
Und durch ein leer Geſpräch will . . .

Taxil.

Herr, man muß ihn hören
Von Alexanders Schluß wird er uns erſt belehren,
Wie leicht iſts, daß er uns den Frieden bringen kann

Porus.

Den Frieden? nimmſt du den von Alexandern an?
Wie? da wir ihn erſt ſahn, mit Wuth erfüllten Heeren
Die höchſtbeglückte Ruh von unſern Ländern ſtören?
Da ſein vermeßnes Schwert nach fremden Kronen geizt,
Und Könige bedroht, die ihn durch nichts gereizt?

Da wir ihn ſahn das Land verwüſten und verderben,
Mit unſrer Bürger Blut all unſre Ströme färben!
Und da der Himmel ihn in unſre Hände giebt,
Sollt ich verziehen, bis mir ein Tyrann vergiebt?

Taxil.

Sprich nicht, es werd ihn uns der Himmel übergeben,
Mit täglich gleicher Hut hält ihn ſein Arm umgeben.
Ein König, der die Welt in Furcht und Schrecken ſetzt,
Wird nie von Königen verachtungswerth geſchätzt.

Porus.

Nein, ich veracht ihn nicht, ſein Muth iſt zu verehren,
Und ich muß ſelber ihm die Huldigung gewähren.
Hingegen will ich auch verdienen den Tribut,
Den ich gezwungen iezt entrichte ſeinem Muth.
Man heb ihn Himmel hoch, ich bin gar nicht dawider,
Allein, Herr, wenn ich kann, ſo ſtürz ich ihn hernieder,
Ich greif ihn an, und ſollts bey den Altären ſeyn,
Die viele Sterbliche ihm ſchon mit Zittern weihn.
Er ſelbſt verehrte ſo erſt alle dieſe Prinzen,
Die doch ſein Muth hernach verjagt aus den Provinzen.
Hätt er in Aſien ein furchtſam Herz gezeigt,
Darius hätte nie das Haupt vor ihm geneigt.

Taxil.

Hätt den Darius nur ſein Hochmuth nicht verführet,
So herrſcht er noch, wo iezt ein andrer Herr regieret:
Indeſſen, dieſer Stolz, der ihn zu Boden trat,
Hat einen andern Grund, wie ihn dein Trotz nicht hat.

Des Alexanders Muth war damals kaum entdecket,
Er war nur noch ein Blitz, der in den Wolken ſtecket.
Darius Augen ſchloß der Ruhe ſichre Hand,
Sein ſchwacher Feind war kaum dem Namen nach bekannt.
Doch er erkannt ihn bald, erſtaunt konnt ers nicht faſſen,
Wie ſeine groſſe Macht ihn auf einmal verlaſſen.
Es legt ihn in den Staub des Siegers ſchneller Lauf,
Indem er fiel, that ihm der Blitz die Augen auf.

Porus.

Gut! doch für welchen Preis will er ihn uns ertheilen?
Den Frieden voller Schimpf, der uns ſoll übereilen?
Herr, frage nur darum bey hundert Völkern nach,
Die dieſer Friedensſchein geſtürzt in Joch und Schmach.
Du irrſt. Er ſchimpſt uns nur durch ſeine Schmeicheleyen,
Es folgen ſeiner Gunſt langwierge Sklavereyen,
Man dächte nur umſonſt ihm halben Dienſt zu weihn,
Man iſt ſein Feind, wenn man ſein Sklave nicht will ſeyn.

Taxil.

Herr, man darf ſich nicht feig, auch nicht verwegen zeigen,
Ein Schein der Huldigung kann ihn zur Güte neigen.
Durch Ehrfurcht ſchmeicheln wir des Prinzen hohen Geiſt,
Den ſein ſtäts reger Stolz von uns bald weiter reißt.

Er iſt ein ſtarker Strom, der ſchnell vorüber gehet
Und das nur niederwirſt, was ihm im Wege ſtehet;
Von hundert Völker Weh und Trümmern aufgeſchwellt
Füllt er mit ſeines Laufs Geräuſch die ganze Welt.
Was hilfts, durch wilden Troz nur ſeinen Zorn zu mehren?
Laß ſeinen Durchzug uns bewillkommend verehren;
Setz ihn iezt über uns auf kurze Zeit zum Herrn,
Und leiſt ihm dieſe Pflicht, die uns nichts koſtet, gern.

Porus.

Die uns nichts koſtet? Herr, du wagſt es, dies zu glauben?
So wär es nichts, wenn ich mir meinen Ruhm ließ rauben?
Dein und mein Reich zugleich, wär ein zu theurer Schatz,
Gäb ich für ihren Kauf der mindſten Zagheit Platz.
Doch glaubſt du? würd ein Prinz, des Kühnheit nicht zu faſſen,
Von ſeinem Durchzug hier, nicht Spuren hinterlaſſen?
Wie viele Könige, die vor der Macht gewankt,
Regieren nur ſo weit, als es ſein Stolz verlangt?
Wenn unſre Kronen wir ihm erſt zur Beute geben,
So würden ſie hernach auf unſern Häuptern ſchweben;
Für ſeinen kleinſten Zorn, wär unſer Thron ein Raub,
Er brauchte nur ein Wort, ſo fiel er in den Staub.

Sprich nicht, er zieh durchs Land zu einem andern Lande,
Nein, er entledigt nie die Prinzen ſeiner Bande.
Ja, viele Völker hat er unters Joch gebracht,
Da er die Niedrigſten zu Königen gemacht.
Doch dieſe ſchnöde Furcht kann meinen Muth nicht brechen,
Dein Vortheil ganz allein treibt mich alſo zu ſprechen.
Dir gilt es; Porus ſelbſt nimmt keinen Theil daran,
Und wenn die Ehre ſpricht hört er nichts weiter an.

Taxil.

Taxil hört, ſo wie du die Ehre, die ihn lenket;
Sie will, daß er aufs Reich, auf deſſen Rettung denket.

Porus.

Wenn du heut Ehr und Reich zu retten denkſt; wohlan,
Komm Alexandern vor, und greif ihn mit mir an!

Taxil.

Die Kühnheit und der Trotz ſind Führer, die verleiten.

Porus.

Furchtſame Herzen pflegt die Schande zu begleiten.

Taxil.

Den König liebt das Volk, der es zu ſchonen weiß.

Porus.

Den ehret es noch mehr, der zu regieren weiß.

Taxil.

Nur ſtolze Seelen wird ein ſolcher Rath gewinnen.

Porus.

Er rühret Könige, vielleicht auch Königinnen.

Taxil.

Die Königinn hört den, der ihr die Augen band.

Porus.

Ein Sklav iſt nur für ſie des Zornes Gegenſtand.

Taxil.

Allein, glaubſt du es, Herr? Kann dies die Liebe heiſſen,
Ihr Volk, ſie ſelbſt mit dir in die Gefahr zu reiſſen?
Nein, ſchmeichle dir nur nicht; geſteh es, daß dir heut
Die Liebe nicht befiehlt, daß dir dein Haß gebeut.

Porus.

Wohl, ich will es geſtehn, daß aus gerechtem Triebe
Des Zorns, ich ſo den Krieg, als du den Frieden liebe.
Ich will geſtehn, daß ich entbrannt von edler Glut
Auf Alexandern zieh, zu zeigen meinen Muth.
Mein Geiſt durch ſeinen Ruhm zur Ungeduld betäubet,
Hat ſich den Tag erſeufzt, der mir zu lange bleibet.
Ein Unruh-voller Stolz gab mir die Regung ein,
Eh er mich noch geſucht, geheim ſein Feind zu ſeyn.
In dieſer Eiferſucht brannt ich mit ihm zu kriegen,
Er ſchien mir Aſien zu langſam durchzuſiegen.
Gewaltſam forderte mein Wunſch den Lauf der Zeit,
Ich ſah der Perſer Glück mit Augen voller Neid.

Und

Und jezund noch, wofern er meinen Muth betröge,
Wofern er uns vorbey in andre Länder zöge,
So ſollteſt du es ſehn, mit Waffen in der Hand
Schlüg ich den Frieden aus, und thät ihm Widerſtand.

Taxil.

Ja, ein ſo hoher Muth, den gar nichts kan zernichten,
Verſpricht dir einen Platz voll Glanz in den Geſchichten.
Stürzt dich der groſſe Schluß, und mußt du untergehn,
Zum wenigſten wird man dich donnernd fallen ſehn.
Da kömmt die Königinn, rühm ihr die heftgen Triebe,
Zeig ihr den Stolz, er macht dich würdig ihrer Liebe.
Ich ſtörte dies Geſpräch voll Hoheit nur; ich geh;
Denn meines Herzens Furcht, thät euren Herzen weh.

Dritter Auftritt.

Porus, Axiane.

Axiane.

Taxil flieht mich? warum? kann ich es nicht entdecken,
Weswegen = = =

Porus.

Seinen Schimpf muß er vor dir verſtecken;
Denn da ihn ſchon gebeugt das zweifelhafte Glück;
Mit was für einer Stirn ertrüg er deinen Blick?
Doch, laß ihn, Königinn; weil er ſich nicht will wehren,
So mag er ſeinen Gott mit ſeiner Schweſter ehren.

Ver-

Verlaß anjezt mit mir ein Lager, wo Taxil,
Mit Weihrauch in der Hand, den Herrn erwarten will.

Axiane.

Doch, Herr, was ſaget er?

Porus.

Er hat gar nichts verhöhlet.
Der Sklave rühmt mir ſchon den Herrn, den er gewählet.
Er will gar, daß auch ich ihm diene . . .

Axiane.

Ach! laß zu,
Daß ich, eh du entbrennſt, Taxilen Einhalt thu.
Sein Herze ſeufzt um mich, ſo ſehr ichs ihm verwehre,
Doch, wie ihm ſey, laß zu, daß ich zuvor ihn höre;
Er führte ſonſt gedrängt durch der Verachtung Laſt,
Den Vorſatz aus, den er vielleicht noch nicht gefaßt.

Porus.

Du zweifelſt dran? kannſt du dem Ungetreuen trauen,
Und, wenn er Schwüre bricht, auf den Liebhaber bauen?
Der dich heut ſeinem Herrn zu überliefern denkt,
Und, dich von ſeiner Hand zu nehmen, dich verſchenkt?
Wohlan, hilf ihm dich ſelbſt verrathen; ja er trenne
Dich ewig von der Glut, mit der ich für dich brenne;
Kann er mir dich entziehn; bleibt doch der Ruhm für mich,
Daß ich zum Kampfe gehn und ſterben kann für dich.

Axia-

Ariane.

Und du glaubſt, Herr, ich würd ihm meine Freund-
ſchaft geben
Für ſein ſo niedriges als trotziges Beſtreben?
Du glaubeſt, daß mein Herz, durch ſein Geſetz gelenkt,
Die Gnade billigte, wenn man mich ihm geſchenkt?
Kannſt, ohn erröthen, du, mir ſolch ein Laſter zeihen?
Sah man mich dieſem Prinz ſo viel Hochachtung
weihen?
Wenn zwiſchen dir und ihm mein Ausſpruch müßt
ergehn,
Glaubſt du es, Herr, daß man mich würde zweifeln
ſehn;
Weiß ich nicht, daß Taxil ſtets unentſchloſſen bleibet,
Daß ihn die Liebe hält, wann ihn die Zagheit treibet?
Weiß ich nicht, daß ſein Muth, ſtärkt ich ihn nicht ſo
ſehr,
Von ſeiner Schweſter Liſt längſt übermannet wär?
Du weißt es ſelbſt, ſie fiel in Alexanders Bande.
Und bald kam ſie zurück in ihres Bruders Lande.
Doch ich erkannte gleich, daß ſie ſich Mühe gab,
Ihn in das Netz zu ziehn, das ſchon ihr Herz umgab.

Porus.

Und du, du kannſt annoch allhier bey ihr verziehen?
Warum willſt du noch nicht die Laſterhafte fliehen?
Woher kömmt es, daß du mit eifrigem Bemühn
Um einen Prinzen ſorgſt . . .

Ariane.

Für dich ſorg ich um ihn.

Ich ſahe dich allein der Länder Sorge tragen,
Allein dich an den Herrn ſo vieler Prinzen wagen?
Ich will nur, daß Taxil dir ſeinen Schutz verſpricht,
Und, trotz der Schweſter ſelbſt, mit Alexandern ficht.
Ach! ließeſt du für mich ſo brünſtgen Eifer ſpüren.
Doch, ſo gemeine Furcht kann deinen Geiſt nicht rühren.
Wenn dieſes groſſe Herz nur edel untergeht,
So achtets nicht, was mir aus ſeinem Tod entſteht.
Du lieferſt mich, wofern ich hülflos übrig bliebe,
Des Alexanders Zorn, Taxils unwürdger Liebe,
Der wie ein Sieger ſtolz, mit trotzigem Gebot,
Mein Herz begehren wird, zum Preis für deinen Tod.
Wohl, Herr, befriedige den Trieb, dem du ergeben,
Geh hin, ſtreit und vergiß die Sorge für dein Leben.
Vergiß es, daß vielleicht des Himmels günſtge Macht,
Ein glückliches Geſchick dir einſtens zugedacht.
Vielleicht, daß wiederum gereizt auf ihrer Seite
Sich Axiane ſchon ‒ ‒ ‒ doch nein, Herr, geh zum Streite.
Die Unterredung wird dir ſchon zu lang mit mir,
Ich halte dich nur auf, du ſehneſt dich von hier.

Porus.

Ach! bleib; ſieh meine Glut; beſtimme durch Befehle
Mir meiner Tage Ziel; regiere meine Seele.
Der Ruhm vermag ſehr viel darinn, ich läugn es nicht;
Doch, was vermag nicht erſt ein göttliches Geſicht?
Ich ſage dir es nicht, daß unſern Feind zu ſchlagen,
Dein Heer mit meinem Heer ſich alles ſollte wagen,

Daß

Daß ich mein gröſtes Glück nur darinn ließ beſtehn,
Wenn mein Rival ohn ihn mich müßte ſiegen ſehn.
Ich ſage dir nichts mehr. Du ſollſt für mich beſchlieſſen,
Mein Herz legt ſeinen Ruhm und Haß zu deinen Füſſen.

Axiane.

Beſorge nichts; dies Herz, das mir gern unterthan,
Iſt nicht in einer Hand, die es verrathen kann,
Nein, deinen Ruhm ſuch ich nicht neidiſch zu betriegen,
Ich halte dich nicht auf, du eileſt zu den Siegen.
Geh, ſtürze deinen Schritt auf einen ſtolzen Feind,
Allein verbleib zugleich der Bundsgenoſſen Freund.
Schon ihrer noch, mein Herr, und ohne dich zu kränken,
Laß mich den Geiſt Taxils durch meine Sorgfalt lenken.
Bezeige gegen ihn ſo groſſe Strenge nicht,
Ich bring ihn noch dazu, daß ſein Arm für dich ficht.

Porus.

Wohl, Königinn geh hin; ich will den Schluß nicht ſtören,
Und weil ich muß, will ich den Abgeſandten hören.
Ich geh, der Hoffnung voll, die mir die Schlacht verleiht
Zu dem Hephäſtion, von ihm gleich in den Streit.

*******:*:**********

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Cleophile, Hephäſtion.

Hephäſtion.

Da deine Könige räthſchlagend ſich verweilen,
Um in dem Kriegesrath bereitet herzueilen,
So höre, Königinn, welch ein geheimer Grund,
Mich zu dir hergeführt, durch meinen treuen Mund.
Laß zu, daß ich vertraut mit meines Herren Flammen,
Den Augen ſie erklär, aus welchen ſie entſtammten,
Und daß der Held bey dir darf um die Ruhe flehn,
Die er den Königen durch mich will zugeſtehn.
Was ſoll er endlich nun nach allen Seufzern hoffen?
Du zögerſt, da doch ſchon des Bruders Wahl getroffen?
Soll ſich ein Herz beſchämt und ungewiß dir weihn?
Und ſoll er ſtäts in Furcht vor deiner Weigrung ſeyn?
Soll er den Reſt der Welt zu deinen Füſſen legen?
Soll er dir Ruh verleihn? ſoll er mehr Krieg erregen?
Sprich, Alexander iſt mit jedem Wink vergnügt,
Wenn er dich nur verdient, wenn er dich nur erſiegt.

Cleofile.

Wie glaubt ichs; daß ein Prinz, im Uebermaß der Ehre,
Von meinem ſchwachen Reiz annoch gerühret wäre?

Glaub

Glaub ich, daß der, dem Sieg und Schrecken unterthan?
Sich ſo erniedrigen und um mich ſeufzen kann?
Gefangene, wie er, zerbrechen bald die Bande,
Der Ruhm reißt ſie mit fort zum höhern Gegenſtande;
Es ſtört und unterdrückt in ihrer ſtolzen Bruſt
Der Lorbern ſtarker Glanz, der Liebe ſchwache Luſt.
So lang, als mich der Held gefangen mit geführet,
Hab ich mit ſchwacher Kraft ſein großes Herz gerühret,
Doch glaub ich, Herr, indem er meine Ketten brach
Daß Alexander auch, die ſeinigen zerbrach.

Hephäſtion.

Ach! hätteſt du geſehn die Ungedult ihn quälen,
Und ihn, von dir getrennt, die finſtern Tage zählen.
So wüßteſt du, daß ihn die Liebe nur entbrennt,
Und daß er dich nur ſucht, wenn er zum Kampfe rennt:
Um dich nur ſah man ihn, als Sieger aller Prinzen,
Mit ungeſtümmen Lauf durchbrechen die Provinzen;
Und im Vorübergehn mit einer mächtgen Hand
Zerſchmettern, was ſich dir zu nahn, ihm widerſtand.
Bey unſern Fahnen ſieht man eure Fahnen fliegen,
Von unſern Schanzen ſieht man eure Schanzen liegen.
Doch dieſer Sieger blöd, im Schos der Tapferkeit,
Befürchtet ſtäts, dein Herz ſey noch von ihm sehr weit.
Was hilfts ihm, daß die Lieb ihn immer näher treibet,
Wenn ihm dein Herz dabey doch ſtäts verſchloſſen bleibet?
Wenn ſeinen reinen Wunſch du immer niederſchlägſt,
Und wider ſeine Glut ſtäts neue Zweifel regſt?

Wenn dein Geiſt tauſendfach mit Mißtraun ſich bewähret . .

Cleofile.

Ach! wie ſchwach iſt der Schutz, den dies Mißtraun gewähret!
Es quält ſich unſer Herz mit Sorgen ohne Frucht,
Das iſt ihm zweifelhaft, was es am meiſten ſucht.
Ja, weil der Held verlangt, daß ſich mein Herz entdecket,
Die Glut iſt meine Luſt, die ich in ihm erwecket.
Ich fürchte, daß die Zeit gehemmet ihren Lauf,
Ich wünſch, er liebe mich, und höre niemals auf.
Noch mehr. Da ihn der Sieg in unſre Gränze brachte,
Und zur Gefangnen mich in Omphis Mauren machte,
Da ſeufzte ſchon mein Herz, und mir war Troſt genug,
Daß ich des Herrn der Welt zweyfache Bande trug;
An ſtatt die harte Laſt des Schickſals anzuklagen,
Macht ich ſie mir gewohnt und angenehm zu tragen;
Mein Herz lies ganz in ſich die Freyheit untergehn,
Selbſt, da ich um ſie bat, ſcheut ich mich, ſie zu ſehn.
Schließ hieraus, wie viel Luſt ſein Anblick mir erwecket.
Allein, ſoll ich ihn ſehn mit Blute ganz bedecket?
Will er als Feind ſich nahn? und ſucht er mich allein,
Daß ſeine Gegenwart ſoll meine Marter ſeyn?

Hephäſtion.

Nein, Königinn, er legt, von deinem Reiz durchdrungen,
Die Waffen heute weg, die ihm die Welt erzwungen.

Den

Den blinden Königen beut er den Frieden an,
Und zieht die Hand zurück, die ſie zermalmen kann.
Er fürchtet, daß der Sieg, der ihn zu leicht erhöret,
Selbſt auf die Bruſt Taxils die ſchwerſten Streiche
kehret.
Sein Muth, den das leicht rührt, was dich in Un-
ruh ſetzt,
Verlangt die Lorbeer nicht, die deine Thräne netzt.
Steh dieſen Sorgen bey, wozu die Lieb ihn zwinget,
Erſpar ihm ſolch ein Glück, das ihm Betrübniß bringet;
Mach, daß die Könige; die ſein Mitleid verbindt,
Annehmen dieſes Gut, das ſie dir ſchuldig ſind.

Cleofile.

Herr, zweifle nicht daran; mein unruhvolles Herze
Fühlt die gerechtſte Furcht, mit ungeſtöhrtem Schmerze:
Ich zittre für Taxil, ich fürchte ſtäts, ſein Tod
Macht einem wehrten Feind die blutgen Arme roth.
Ich widerſteh umſonſt den Trieben, die ihn führen,
Indem ihn Axian und Porus ganz regieren.
Der Muth des Königes, der Reiz der Königinn,
Empören ſich, wenn ich zu reden willens bin.
Mit was für Furcht bin ich in dieſer Noth umgeben?
Ich muß für ihn, und ſelbſt für Alexandern beben.
Ich weiß, was er gethan; wie vieler Prinzen Wuth
Er ſchon gedämpft; allein, ich kenne Porus Muth.
Das Volk, das unter ihm ſtäts triumphirend kriegte,
Den Perſer bändigte, des Scythen Macht beſiegte,
Wird, auf die Lorbeer ſtolz, die es durch ihn gewann,
Gerächet untergehn, wenn es nicht ſiegen kann.
Ich fürcht . . .

Hephäſtion.

Ach! ſuche doch die eitle Furcht zu fliehen,
Laß Porus gehn, wohin ſein Unglück ihn wird ziehen.
Wohlan! ganz Indien ſteh ihm bewaffnet bey,
Es bleibe nur Taxil von ſeinem Bunde frey.
Allein ſie kommen.

Cleofile.

Herr, vollende deine Werke,
Durch deinen weiſen Rath zerſtreu des Wetters Stärke:
Wo aber nicht, muß es ausbrechen auf die Welt,
So ſorge wenigſtens, daß es auf uns nicht fällt.

Zweyter Auftritt.

Porus, Taxil, Hephäſtion.

Hephäſtion.

Bevor die letzte Schlacht, die euren Häuptern dräuet,
All eure Staaten uns, als einen Raub verleihet,
Will Alexander noch mit ſeinen Thaten ruhn,
Und euch zum letztenmal den Friedensantrag thun.
Zwar, eure Völker ſchien die Hoffnung zu empören,
Dem Sieger des Euphrats den Fortgang zu verwehren;
Doch der Hydaſp, um den ſo viele Schaaren ſtehn,
Sieht unſre Fahnen ſchon auf ſeinen Ufern wehn.
Ihr würdet ſie ſchon ſehn auf euren Schanzen ſtecken,
Und eure Felder ſich mit Blut und Leichen decken,

Hätt

Hätt dieſer Held, der ſchon mit ſo viel Lorbeern prangt,
Dem hitzgen Volk erlaubt, wornach es ſo verlangt.
Er kömmt nicht darum her, befleckt mit Blut der Prinzen,
Durch eines Lorbeers Sieg zu ſchrecken die Provinzen;
Und glänzen will er nicht in einer Pracht voll Graun,
Aufs Grab der Könige nicht ſeine Hoheit baun.
Doch, ihr, ihr müſſet nicht nach eitelm Ruhme geizen,
Ihr müſſet nicht den Sieg in ſeinen Armen reizen;
Und, Könige, weil jezt ſein Zorn noch an ſich hält,
So ſeyd damit vergnügt, daß ihr euch ihm geſtellt.
Verzögert nicht, daß ihr die Huldigung gewähret
Dem, deſſen Heldenmuth längſt euer Herz verehret.
Nehmt dieſen Beyſtand an, den euch ſein Arm jezt beut,
Raubt euren Staaten nicht des Schutzes Herrlichkeit.
Dies iſt es, dies läßt euch ein groſſer König lehren,
Der euch den Frieden kann und auch den Krieg gewähren.
Ihr wiſſet gnug. Nun wählt. Nehmt alles von ihm an,
Wo nicht, ſo denkt, daß er euch alles nehmen kann.

Taxil.

Herr, glaube nicht, daß uns ſolch wilder Trotz verführe,
Daß uns gar nicht der Glanz ſo ſeltner Tugend rühre;
So ſehr nimmt unſer Volk der Hochmuth niemals ein,
Daß es, troz euch, nichts ſuch, als euer Feind zu ſeyn.
Wir leiſten unſre Pflicht den rühmlichen Exempeln.
Ihr betet Götter an, geholt aus unſern Tempeln.

Bey euch ward mancher Held für ſterblich nur geſchätzt,
Er kam zu uns, hier wurd ihm ein Altar geſetzt.
Doch, dazu wird ſich nie ſolch tapfres Volk erklären,
Wenn man ſtatt Anbetung will Sklavendienſt begehren.
Glaub, Herr, ſo ſehr es ſich vom Glanze rühren läßt,
Den Weihrauch weigert es, den man von ihm erpreßt.
Wie viele Länder ſind von euch Eroberungen;
Ihr habt gnug Könige in euer Joch gezwungen.
Da Alexanders Macht die Staaten all umſchränkt,
Herr, iſt es noch nicht Zeit, daß er auf Freunde denkt?
All dies gefangne Volk, das vor der Herrſchaft bebet,
Stützt eine Macht ſehr ſchlecht, die ſich nur erſt erhebet.
Ihr Auge ſuchet nur, was ſie befreyen ſoll.
Ja, es iſt euer Reich verdeckter Feinde voll.
Sie weinen insgeheim um ihrer Fürſten Schande;
Es reiſſen ſich von ſelbſt zu ſehr gedehnte Bande;
In ſeinem Herzen denkt der Scyth, auf euch ergrimmt,
Den Feſſeln zu entfliehn, die ihr für uns beſtimmt.
Nehmt unſre Freundſchaft an zum Unterpfand, und ſehet,
Wie feſt die Treu, zu der kein Eid verbindet, ſtehet:
Man treffe wenigſtens ein Volk auf Erden an,
Das ungezwungen euch den Ruhm entrichten kann.
Für den Preis will ich ihn für meinen Freund erklären,
Und Alexandern hier, als einen Helden ehren,
Dem ſtäts die Ehre folgt; nach eines Königs Pflicht
Räum ich mein Herz ihm ein, doch meine Staaten nicht.

Porus.

Ich glaubt, als der Hydaſp verſammlet die Provinzen,
Zu ſeiner Ufer Schutz beflügelt alle Prinzen,
Ein jeder König, der in dieſem Bunde ſey,
Wär, eben ſo, wie ich, ein Feind der Tyranney.
Doch, weil ein König hier die Hand küßt, die uns dräuet,
Und weder Pflicht noch Ruhm der Bundsgenoſſen ſcheuet,
So muß mein Mund allein des Landes Fürſpruch ſeyn,
Weil es Taxil verräth, ſo muß ich es befreyn.
Was ſucht der König hier, der dich hieher geſendet?
Welch groſſer Beyſtand iſts, durch den er uns verpfändet?
Mit welcher Stirn begehrt er unſer Schutz zu ſeyn?
Wo iſt denn unſer Feind? iſt er es nicht allein?
Als ſeine Wuth noch nicht die ganze Welt verheerte,
Genoß ganz Indien den Frieden, den nichts ſtöhrte;
Und hob ſich wider ihn der Nachbarn Neid empor,
So bracht es aus ſich ſelbſt Beſchützer gnug hervor.
Warum greift er uns an? durch was für ein Verbrechen
Hat man denn deinen Herrn gereizet? ſich zu rächen?
Sah man je unſer Volk bey ihm mit Schwert und Brand
Verwüſten ein bisher uns unbekanntes Land?
Iſt ſo viel Zwiſchenraum, ſind Flüß und Wüſteneyen,
Ein zu ohnmächtger Schutz vor ſeinen Barbareyen?
Iſt man am äuſſerſten der Welt nicht gnug getrennt,
Daß man ſein Joch nicht fühlt, noch ſeinen Namen kennt?

Welch

Welch eine ſeltne Macht, die nur nach Schaden ſtrebet?
Die alles gleich verzehrt, wenn ſich ihr Licht erhebet?
Die ihren Hochmuth nur zu ihrer Richtſchnur nimmt,
Die dieſe ganze Welt zum Kerker nur beſtimmt;
Und die uns insgeſammt monarchiſch will befehlen,
Die, ſo viel Menſchen ſind, ſo viel will Sklaven zählen!
Kein Staat, kein Thron iſt mehr. Die räuberiſche Hand
Zwingt in ein einzig Joch der Erde ganzes Land.
Auch uns hat ſchon ſein Stolz im Geiſte aufgerieben,
Von ſo viel Königen ſind wir nur übrig blieben.
Allein, was ſag ich, wie? nein, niemand ſonſt, als ich
Verſchmäht des Wüthrichs Joch und zeigt ſich königlich.
Jedoch, mein Muth hat Stoff ſich dadurch zu erheben.
Mein Auge ſieht vergnügt den ganzen Erdkreis beben.
Ich will der Schutzgott noch der ganzen Menſchheit ſeyn,
Wird ſie noch frey, ſo ſoll ſie Porus Hand befreyn,
Man ſag einſt überall von ſüſſer Ruh durchdrungen:
„Des Alexanders Hand hätt alle Welt bezwungen,
„Allein, ein König kam, wo ſie ein Ende hat,
„Durch den die ganze Welt aus ihren Feſſeln trat.

Hephäſtion.

Zum mindſten läßt der Schluß ein groſſes Herze ſehen,
Allein, das heißt zu ſpät dem Wetter widerſtehen.

Ver-

Verläßt die Welt allein auf deinen Beyſtand ſich,
So iſt mirs leid um ſie, doch mehr beklag ich dich.
Ich halte dich nicht auf. Zieh meinem Herrn entgegen.
Doch wünſch ich, möchteſt du erſt, wer er iſt, erwägen;
O! hätte doch der Ruff von dem, was er gethan,
Dir aus Erbarmung nur die Hälfte kund gethan!
Du würdeſt ſehn . . .

Porus.

Was würd ich ſehn? welch Wunder lehret,
Daß ſo weit über mich der Vorzug ihm gehöret?
Etwann, daß er ſo leicht die Perſer übermannt,
Und daß ſo oft im Mord ermüdet ſeine Hand?
In Wahrheit, welch ein Ruhm, daß er die Schwäch erſtickte
Des Königes, den ſchon die Wolluſt unterdrückte,
Daß er ein mattes Volk, das kaum noch lebte, ſchlug,
Ein Volk, das keuchend nur das Gold der Waffen trug;
Das, ſtatt zu ſtreiten, fiel; ſich häufend auf einander
Nur todte ſtellete dem groſſen Alexander?
Die andern blendete, ſo wenig er gethan,
Sie flehten knieend ihn um ſeine Feſſel an;
Und ihre Furchtſamkeit, die Götterſprüche hörte,
That dem nicht Widerſtand, den ſie als Gott verehrte.
Wir ſehn Eroberer mit andern Augen an,
Denn wir ſind überzeugt, ein Gott ſey kein Tyrann,
Wenn ihn ein Sklave gleich für einen Gott erkennet;
Der Sohn des Jupiters wird hier ein Menſch genennet.

Wir

Wir werden ſeinen Weg mit Blumen nicht beſtreun.
Das Elſen in der Hand wird unſer Weihrauch ſeyn.
Hier kauft er jeden Schritt mit einem neuen Streite.
Es koſtet ihn allhier ein einzger Fels mehr Leute,
Mehr Stürme, mehr Gewalt, mehr Müh, mehr Tapferkeit,
Als Perſien gekoſt, ja auch beynah mehr Zeit.
Wir ſind der Ruhe feind, dem Unglück jener Feigen;
Das Gold wächſt unter uns, doch uns kann es nicht beugen.
Der Ruhm iſt nur das Gut, nach welchem man hier geizt,
Nur er iſts, der mein Herz, mit ihm zu ſtreiten reizt.
Er iſts ⸗ ⸗ ⸗

Hephäſtion, aufſtehend.

Und er iſts auch, was Alexander ſuchet.
Kein ſchlechter Gegenſtand hat je ſein Herz verſuchet,
Um nichts, als um den Ruhm, ließ er ſein Vaterland,
Nur der hat ſeine Schritt auf Cyrus Thron gewandt,
Daß er erſchüttert hat des ſtärkſten Reiches Säulen;
Er grief an und bezwang, die Kronen auszutheilen.
Und weil dein Hochmuth ihm die Ehre ſtreitig macht,
Und die Vergebung haßt, die er dir zugedacht,
So wird dein Aug heut ſehn, als ſeines Sieges Zeuge,
Was er für Muth im Kampf, um ſeinen Ruhm, bezeige.
Du wirſt ihn alſobald das Schwert ſehn auf dich ziehn.

Porus.

Geh: ich erwart ihn hier, wo nicht, ſo ſuch ich ihn.

Drit⸗

Dritter Auftritt.

Porus, Taxil.

Taxil.

Wie? willſt du alſo doch die Ungedult nur hören . . .

Porus.

Nein, deinen neuen Bund begehr ich nicht zu ſtöhren.
Auf mich allein ergrimmt erhebt Hephäſtion
Die Demuth des Taxils vor ſeines Königs Thron.
Der Axiane Volk wird mich ins Feld begleiten,
Es wird nach meinem Wink bey meinen Fahnen ſtreiten.
Ihr und mein Thron verlangt von mir ſo Glanz als Ruh;
Du aber, Herr, du ſiehſt dem Streit als Richter zu:
Wenn anders nicht dein Herz, von ſchöner Glut entzündet,
Sich mit dem neuen Freund, ihm beyzuſtehn, verbindet.

Vierter Auftritt.

Axiane, Porus, Taxil.

Axiane, zum Taxil.

Ach! was ſagt man von dir, o König? unſer Feind
Berühmt ſich, daß Taxil ſchon halb gewonnen ſcheint,
Daß er den König nicht bekriegt, den er verehret.

Taxil.

Der Nachricht traut man nie, die man von Feinden höret,
Die Zeit reißt mich gewiß bey dir aus dem Verdacht.

Axiane.

Zernichte denn den Ruff, der dir nur Schande macht:
Beſchäme die, die ihn ſo trotzig ausgeſtreuet.
Wie Porus, zwinge ſie, daß ſich ihr Hochmuth ſcheuet,
Und überführe ſie durch eine groſſe That,
Du ſeyſt der ſchwehrſte Feind, den Alexander hat.

Taxil.

Ich gehe, meinem Heer Befehle zu ertheilen.
Laß dich von dieſem Ruff nicht furchtſam übereilen.
Porus thut, was er ſoll, und ich thu meine Pflicht.

Fünfter Auftritt.

Axiane, Porus.

Porus.

Der finſtre Kaltſinn ſagt mir ſolches gleichwohl nicht,
Verzagter! du haſt mich dadurch nicht überführet;
So redt ein König nicht, den nur der Lorbeer rühret.
Wir ſind verrathen; ja, nun iſt ſein Schluß bekannt,
Der Schweſter opfert er ſo Ruhm als Vaterland;
Und ſeinen Haß, der dich nur ſucht zu unterdrücken,
Wird man, indem du kämpfſt, in voller Glut erblicken.

Po-

Porus.

Er raubt mir einen Schutz, auf den ich nie gebaut:
Ich kannt ihn zu genau, als daß ich ihm getraut.
Ich ſah ihn ohne Schmerz von ſeiner Treue wanken,
Sein blöder Widerſtand lag mir mehr in Gedanken.
Ein Feiger, welcher uns um ſeine Schweſter läßt,
Schwächt minder, als der Schutz, den man von ihm erpreßt.

Axiane.

Indeſſen, König, eilſt du der Gefahr entgegen,
Ohn Alexanders Volk und Stärke zu erwägen;
Du läufſt beynah allein auf ihre Streiche zu,
Und Niemand widerſteht dem mächtgen Feind, als du.

Porus.

Wie? ſollte meine Furcht mit dem Verräther ſtreben,
Mit ihm verſchworen ſeyn, dir einen Herrn zu geben?
Willſt du, daß Porus ſtill in ſeinem Lager bleibt,
Und die erwünſchte Schlacht aus Schrecken hintertreibt?
Nein, nein, das glaub ich nicht. Du lehrſt mich beſſer kennen
Die Flammen, die zum Ruhm in deiner Seele brennen.
Ich kenne dich. Nur du, nur deines Reizes Macht
Flammt unſre Prinzen an und zog ſie in die Schlacht:
Dein Stolz verſagte dich der Liebe tapfrer Krieger,
Dein Herz bewahrteſt du für Alexanders Sieger.
Drum eil ich in die Schlacht, nicht um mich zu befreyn
Von der Gefangenſchaft, nein, ihrer werth zu ſeyn.

Ja, Königinn, ich geh, mich alles zu erkühnen;
Als Sieger, oder todt, will ich dein Joch verdienen.
Und weil ich ſeufzend mich bisher umſonſt erklärt
Dem Herzen, welches ſich dem Ruhme nur gewährt,
So geh ich, durch den Glanz, den uns ein Sieg kann geben,
Mich ſelber zu dem Ruhm ſo nahe zu erheben,
Daß ich dein Herz vielleicht, das ſich dem Ruhme giebt,
Dahin bewegen kann, daß es den Sieger liebt.

Axiane.

Wohlan, Herr, geh. Vielleicht beſtreben in dem Heere
Taxils Soldaten ſich mehr, als ihr Herr, nach Ehre.
Vielleicht treibt mein Bemühn ſie in den Streit zurück.
In deinem Lager dann erwart ich dein Geſchick.
Erkundige dich nicht nach meines Herzens Trieben,
Geh, ſieg und lebe.

Porus.

Doch wozu nützet dies Verſchieben?
Warum kann ich nicht jezt ſo gleich verſichert ſeyn,
Ob ich dein Herz bewegt durch meiner Seufzer Pein?
Anbetenswürdige, vielleicht hat das Geſchicke
Mich ſchon verdammt, daß ich dich niemals mehr erblicke!
Ein unglückſelger Prinz ſoll der im Tode gar

Nicht

Nicht wiſſen, was für Ruhm ihm ſchon beſtimmet
war?
Sprich.

Ariane.

Was begehreſt du?

Porus.

Ach! wenn ich dich bewegte,
Wenn nur dein Herz für mich die mindſte Schwach-
heit hegte,
So könnt es, da es mir ſo viel Hochachtung giebt,
Mir zeigen, Göttliche, daß es mich etwas liebt.
Kann ſo viel Seufzern es noch immer widerſtehen?
Kann es . . .

Ariane.

Geh, laß den Muth vor Alexandern ſehen,
Der Sieg iſt dein, wenn er, der ſonſt den Sieg be-
ſitzt,
Nicht beſſer als mein Herz ſich wider dich beſchützt.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ariane, Cleofile.

Ariane.

Wie? Königinn, muß ich hier eingeſchloſſen leben?
Kann ich mein Heer nicht ſehn zum Streite ſich erheben?
Fängt die Verrätherey Taxils bey mir ſich an?
Sein Lager macht er mir zum Kerker? der Tyrann!
Wo iſt der Eifer hin, mit dem er mich verehret?
Der treue Sklav hat ſich für meinen Herrn erkläret?
Läßt ſeine Liebe nach? legt er mir Feſſel an,
Weil er vom Herzen ſelbſt nicht Meiſter werden kann?

Cleofile.

Sprich etwas gütiger von den Bekümmerniſſen
Des Königs, den dein Reiz, als Sieger, hingeriſſen,
Und ſieh das, Königinn, mit beſſern Augen an,
Was jezt ſein Eifer dir zur Sicherheit gethan.
Da jezund um uns her zwey mächtge Heere ſtreiten,
Die gleich erhitzet ſind, den Sieg ſich zu erbeuten,
Die ihrer Blitze Wuth durch jede Gegend ſtreun,
Wo könnteſt du, wie hier, davor geſichert ſeyn?

Was

Was könnte dir ſonſt Schutz vor dem Gewitter geben?
Die Stille dieſes Orts verſichert dir dein Leben.
Die Ruhe herrſcht allhier . . .

Axiane.

Und eben dieſer Ruh
Seh ich, weil ſie mich ſchimpft, mit Widerwillen zu.
Wie? jezund, da mein Volk der Tod ins Feld begleitet,
Da es nach Porus Wink für ſeine Fürſtinn ſtreitet,
Da es mit ſeinem Blut beſiegelt ſeine Treu,
Da bis zu mir faſt dringt, der Sterbenden Geſchrey,
Spricht man mit mir von Ruh? da alles hingegangen
Zum Kampfe, hält Taxil geruhig mich gefangen?
Man ſchmeichelt meinem Schmerz mit ſchnöder Sicherheit?
Und heftet meinen Blick auf falſche Fröhlichkeit.

Cleofile.

Da dich mein Bruder liebt, wie könnt er es ertragen,
Zu ſehn, ſolch werthes Haupt in die Gefahr ſich wagen?
Er kennt des Krieges Wuth . . .

Axiane.

Mich von ihr zu befreyn
Schließt dieſer edle Freund mich in den Kerker ein?
Und da jezt ſein Rival für mich ſein Leben waget,
Bewachet mich ſein Muth, der nur nach Frieden jaget?

Cleoſile.

Wie groß iſt Porus Glück! da die geringſte Friſt
Der Trennung dich ſo quält, dir unerträglich iſt?
Ja, wär es dir erlaubt, ſo würde man dich ſehen
Aus Sorge für ſein Wohl bis auf den Kampfplatz gehen.

Ariane.

Ich thäte noch weit mehr. So ſehr nimmt er mich ein;
Er würde bis ins Grab von mir begleitet ſeyn,
Mein ganzes Reich würd ich dann, ohne mich zu kränken,
Zum Lohn der Huld, dir ſehn von Alexandern ſchenken.

Cleoſile.

Willſt du den Porus ſehn, was treibet dich von mir?
Im kurzen ſiehſt du ihn mit Alexandern hier.
Indeſſen laß es zu, daß wir dein Leben ſparen,
Und den Beſitz von dir dem Glücklichen bewahren.

Ariane.

Du triumphireſt ſchon, dein Herz eilt ſchon vergnügt
Zu Alexandern hin und ſaget, daß er ſiegt.
Allein, auf das Vertraun der ſchmeichelhaften Liebe,
Regſt du vielleicht zu früh des groſſen Hochmuths Triebe.
Du treibeſt allzuweit die Wünſch ohn Aufenthalt,
Und wornach du verlangſt, das glaubeſt du zu bald.
Ja, ja ⸗ ⸗ ⸗

Cleo⸗

Cleofile.

Mein Bruder kömmt, wir werden jezt gleich hören,
Wer von uns beyden ſich die Hoffnung läßt bethören.

Axiane.

Ach! es iſt zu gewiß, ſein ganz zufriedner Blick
Sagt meinen Augen gnug des Porus widrigs Glück!

Zweyter Auftritt.

Taxil, Axiane, Cleofile.

Taxil.

Hätt Porus, Königinn, den Eifer mehr bezwungen,
Wär eines Freundes Rath bey ihm mehr eingedrungen,
So hätt er mir erſpart den ſchmerzlichen Verdruß,
Daß ich ſein Unglück dir ſelbſt hinterbringen muß.

Axiane.

Wie! Porus . . .

Taxil.

Er iſt hin. Sein Muth hat ihn betrogen,
Und hat ihn in die Noth, die ich geſcheut, gezogen.
Es hielt zwar (denn mein Herz, das ſeine Tugend ehrt,
Verfolgt nicht den Rival, des Macht bereits zerſtöhrt)
Es hielt ſein Arm den Sieg zwar lang in ſeinem Heere,
Er hat mit Blut genug befleckt des Feindes Ehre;

Sie ſelbſt war zweifelhaft, ſo viel hat er gethan!
Ob Alexander ſie, ob Porus ſie gewann.
Doch endlich, als ſein Muth ganz wider mich ent-
brannte
Und ſich zu ſehr erhitzt auf meine Völker wandte,
Sah ich ſein ganzes Heer zertrennt in kurzer Zeit,
Dein Volk in Unordnung und ſeines ganz zerſtreut.
Zuletzt ſah ich die Flucht ihn ſelber mit ſich ziehen,
Und wider Willen ihn den Arm des Siegers fliehen;
Wo er den eitlen Zorn nur allzuſpät beklagt,
Und ſich die Hülfe wünſcht, der er zuvor entſagt!

Axiane.

Entſagt? wird durch den Feind dein Vaterland be-
ſtritten,
So ſoll man erſt dafür dein feiges Herz erbitten?
So willſt du mit Gewalt zum Streit gezogen ſeyn?
Gezwungen willſt du nur dein eignes Land befreyn?
Und, brauchſt du fremden Trieb, damit dein Muth
entglimme,
War Porus Beyſpiel dir nicht eine laute Stimme?
Der Held gerieth in Noth, dein Liebſtes in Gefahr,
Der Staat zerfiel, indem dein Muth erſtorben war.
Geh, diene nun dem Herrn, dem dich die Schwe-
ſter giebet,
Es werde nun durch dich ſein Haß an mir verübet.
Daß den Beſiegten werd ein gleiches Recht gethan,
So liefre den Rival, mir lege Feſſeln an.
Genug, es iſt geſchehn. Sein Fall und dein Ver-
brechen
Wird ſtäts für dieſen Held in meinem Herzen ſprechen.

Ich

Ich bet ihn an, ich will, eh noch der Tag vorbey,
Daß Lieb und Haß von mir zugleich erkläret ſey;
Ihm will ich meine Treu, daß du es hörſt erklären,
Dir will ich ewgen Haß vor ſeinen Augen ſchwören.
Ich geh, du kenneſt mich. Nun lieb, es ſteht dir frey.

Taxil.

Ach! hoffe nichts von mir, als eine wahre Treu;
Befürcht nicht Drohungen und Feſſeln zu gewinnen,
Nein, Alexander kennt das Recht der Königinnen.
Laß zu, daß ſeine Huld dir einen Thron bewacht,
Den Porus allzuſehr in die Gefahr gebracht,
Ich ſelber werde blind mein Blut und Leben wagen,
Die räuberiſche Hand, die ihn begehrt, zu ſchlagen.

Axiane.

Wie? durch dich, oder ihn, ſollt ich in meiner Hand
Den Zepter wieder ſehn, den ihr mir erſt entwandt?
Ich ſollte meinen Thron, als ein Geſchenk bekommen,
Von des Tyrannen Hand, der mir ihn erſt genommen?

Taxil.

Wie manche Königinn, wie mancher König liebt
Jezt deſſen Gütigkeit, des Muth ihn erſt betrübt!
Darius Ehgemahl und Mutter geben Lehren,
Sieh die ihn jezt als Sohn, die ihn als Bruder ehren.

Axiane.

Für meine Freundſchaft nehm ich keinen ſchnöden Lohn,
Nicht eines Wütrichs Gunſt, nicht bittweis einen Thron.

Glaubſt du vielleicht in mir ein perſiſch Herz zu finden,
Daß Alexanders Hof kann Axianen binden?
Daß ſie durch alle Welt mit ihrem Sieger reiſt,
Und die Annehmlichkeit von ſeinen Feſſeln preiſt?
Theilt er die Staaten aus, er mag dir unſre geben,
Er mag dich, wenn er will, durch andrer Raub erheben.
Nein, du erweckſt nicht Neid beym Porus noch bey mir,
Regiere, du biſt doch ein größrer Sklav als wir.
Ich hoffe, daß der Held, den ſtäts der Ruhm beſitzet,
Gekränkt, daß ſeinen Sieg dein Laſter hat beſchmitzet,
Durch deinen eignen Tod ſich bald davon befreyt.
Verräther, wie du biſt, lohnt die Undankbarkeit;
Durch was für Wohlthat auch dich ſeine Hand verblendet.
Betrachte nur den Tod, der Beſſus Untreu endet.
Leb wohl.

Dritter Auftritt.

Taxil, Cleofile.

Cleofile.

Mein Bruder gieb der erſten Hitze nach,
Es machen ſie die Zeit und Alexander ſchwach;
Ja, dieſer wilde Zorn, ſie mag es immer ſagen,
Wird nicht darauf beſtehen den Zepter auszuſchlagen.
Es iſt dir unterthan ihr Herz, wie ihr Geſchick.
Doch, ſage, haſt du ſchon geſehn des Siegers Blick?

Was dürfen wir von ihm uns, wenn er kömmt, verſehen?
Was hat er dir geſagt?

Taxil.

Ja, ich hab ihn geſehen.
Der jugendliche Glanz, der ſeine Züge ziert,
Verläugnete mir erſt, wie oft er triumphirt.
Mein Herz, mit ihm erfüllt, konnt, ich muß es bekennen,
An ſolcher Jugend nicht ſo vielen Ruhm erkennen.
Allein der Heldenſtolz, der ſeine Stirn erhöht,
Und ſeiner Blicke Glut und hohe Majeſtät
Verriethen ihn mir doch. Man ſieht in ſeinen Zügen
Von ſeiner Gröſſe ſchon Merkmale, die nicht trügen;
Schon ſeine Gegenwart zeigt ſeinen Vorſatz an,
Sein Blick macht, wie ſein Arm, ſich alles unterthan.
Er kam gleich aus der Schlacht. Es ſchien mich zu erhitzen
Sein Ruhm; ich ſah den Sieg aus ſeinen Augen blitzen.
Doch er vergaß den Stolz, ſo bald als er mich ſah,
Es war an deſſen ſtatt der Glanz der Güte da.
Mit Heftigkeit wies er mir ſeines Herzens Triebe.
Geh gleich zurück, ſprach er, zur Schweſter, die ich liebe,
Mach, daß ihr ſchöner Blick dem Sieger Gnade ſchenkt,
Der heute Herz und Sieg zu ihren Füſſen ſenkt.
Er folgt mir gleich hieher. Du magſt das Werk vollenden,
Ich ſage nichts, du haſt dein Schickſal in den Händen:

Und

Und, Schweſter, mein Geſchick vertrau ich dir
auch an.

Cleofile.

Auch du kannſt, was du willſt, wenn ich noch etwas
kann.
Du wirſt gewiß erhört, wenn mich der Sieger höret.

Taxil.

So geh ich . . . doch, es kömmt der Held, der
dich verehret.

Vierter Auftritt.

Alexander, Taxil, Cleofile, Hephäſtion.
Gefolge des Alexanders.

Alexander.

Hephäſtion, geh hin, und ſieh, wo Porus iſt:
Daß man ſein Leben ſchont, und nicht mehr Blut
vergieſt!

Fünfter Auftritt.

Alexander, Cleofile, Taxil.

Alexander.

Herr, iſt es wahr, zieht dir die Königinn bethöret
Die Macht des Königs vor, die ich in nichts ver-
kehret?

Doch,

Doch, fürcht ihn nicht. Sein Reich iſt dein. Durch dieſes Gut
Verſöhne, wenn du kannſt, der Undankbaren Wut.
Als zweyer Staaten Herr, als Herr von ihrem Throne,
Biet ihr dein Herz jezt an, nebſt der dreyfachen Krone.

Taxil.

Ach! Herr, es iſt zu viel; verſchwende nicht ſo ſehr . . .

Alexander.

Erkenne meine Gunſt in künftgen Zeiten mehr
Säum jezund nicht. Laß dich den Wink der Liebe führen,
Und deine ſchöne Glut mit ihren Palmen zieren.

Sechſter Auftritt.

Alexander, Cleofile.

Alexander.

Ich biete, Königinn, ihm meinen Beyſtand an:
Kann der gar nichts für ſich, der für ihn alles kann?
Verſchwend ich gegen ihn die Frucht von meinen Siegen,
Soll ich mich für mein Theil am leeren Ruhm begnügen?
Die Zepter ſchenk ich weg, und gebe ſie zurück,
Mit meinen Lorbeern krön ich meiner Freunde Glück.
Auf ihre Häupter gieß ich alle meine Beute,
Lehrt dich dies nicht, daß ich um andre Siege ſtreite?

Ich ſagte dir es zu, mit meiner Waffen Macht
So weit zu gehn, bis daß ſie mich zu dir gebracht.
Hingegen du verſprachſt, du wollteſt, ſchönſtes Leben,
Alsdann mir einen Platz in deiner Seele geben.
Nun bin ich angelangt. Die Liebe ſtritt für mich;
Der Sieg erfüllte ſelbſt mein treues Wort an dich.
Es weichet alle Welt. Du mußt dich nun ergeben:
Dein Herz verſprach es mir, ſollt es noch widerſtreben?
Könnt es wohl möglich ſeyn, daß es allein ſich wehrt
Vor einem Sieger, der ſonſt keinen Sieg begehrt?

Cleofile.

Nein, es ſoll ſich mein Herz, das nichts hat beugen können,
Allein nicht gegen dich unüberwindlich nennen.
Ich weigre, was ich muß, dem Glanz der Tugend nicht,
Die hundert Völkern ſchon den frechen Hochmuth bricht.
Dein heutger Sieg iſt nur das Kleinſte deiner Werke.
Du jageſt Schrecken ein der allerkühnſten Stärke.
Und, wenn du willſt, ſo flößt einſt deine Gütigkeit
Den Herzen Liebe ein, die jezt dem Troß geweiht.
Allein, Herr, dieſer Glanz, der Siege Seltenheiten
Sind es, die meine Bruſt mit Unruh oft beſtreiten.
Ich fürcht, es ſey dir gnug, wenn du ein Herz beſiegt,
Du achteſt es nicht mehr, wenn es in Ketten liegt;
Du wirſt dich von der Glut, die du erregt, entfernen,
Und was du leicht beſiegt, auch leicht verachten lernen.
Ein ſolcher Held, wie du, ſchätzt mehr der Ehre Schein,
Und nimmt ſich wenig Zeit, ſchwach und verliebt zu ſeyn.

Wer

Wer weiß, ob nicht dein Herz, das ſtäts zu ſiegen denket,
Blos um den ſtolzen Sieg auf mich die Seufzer lenket!

Alexander.

Wie wenig kennſt du doch, Prinzeſſinn, meinen Schmerz!
Um deine Liebe nur ſeufzt mein ſonſt ſtolzes Herz.
Vor dieſem, ich geſtehs, hat mitten in dem Heere
Mein Herz nach nichts geſeufzt, als nur nach Ruhm und Ehre.
Ein König und ein Volk, das ich ſonſt überwand,
War meinen Wünſchen nur ein würdger Gegenſtand.
Die Schönen Perſiens, die haben das empfunden,
Was ihre Könige; ich blieb unüberwunden.
Was mir auch ihre Pracht an Reizungen gezeigt,
Hat alles nicht bey mir den ſtolzen Sinn gebeugt.
Aus Ruhmbegier meint ich kein gröſſer Glück zu finden,
Als fühllos ſtäts zu ſeyn und ſtäts zu überwinden.
Doch, deiner Augen Reiz, der wertheſte Tyrann,
Der fiel mein groſſes Herz mit ſtarker Wirkung an.
Des Siegens groſſer Nam iſt nicht mehr ſein Verlangen;
Ja, es geſteht mit Luſt: es ſey nun ſelbſt gefangen.
Es ſchätzet ſich beglückt, wenn es dein Herz gerührt,
Und deiner Liebe Macht in deinen Augen ſpührt.
Soll ſie der Zweifel ſtäts in ihren Siegen ſtöhren?
Soll ich den Vorwurf nur von meinem Siege hören?
Als ſey das ſchöne Band, das mir die Freyheit nimmt,
Für einen ſchwachen Geiſt zum Feſſel nur beſtimmt?

Nein,

Nein, nein, du ſollſt gewiß in meinen Thaten finden,
Daß Alexanders Herz die Liebe könne binden,
Und daß mein Arm, da er dir völlig unterthan,
So dein, als meinen Ruhm, zugleich erheben kann.
Ich will durch Streit und Sieg bis an die Völker
dringen,
Die noch ganz unbekannt, und ſie zur Knechtſchaft
bringen,
Daß man zu deinem Ruhm da einen Altar ſieht,
Den ihre wilde Hand den Göttern ſelbſt entzieht.

Cleofile.

Ja, Prinz, dein Sieg wird ſich in alle Welt verbreiten,
Doch, zweifle ich, ob dich die Liebe wird begleiten.
Ob ſo viel Meer und Land, das uns dann beyde trennt,
Mir noch den kleinſten Raum in deiner Seele gönnt.
Wenn ſich das wilde Meer dereinſt wird vor dir
beugen,
Und das erſchrockne Land vor deinem Donner
ſchweigen,
Wenn du die ganze Welt nun endlich haſt beſiegt,
Der Könge ganze Schaar zu deinen Füſſen liegt;
Söllſt du, mein Prinz, alsdann noch wohl zurücke
denken,
Daß ein verlaßnes Herz ſich deinetwegen kränken,
Die Zeit erwägen wird, die angenehme Zeit,
In der ein groſſer Fürſt ihm ſeine Gunſt geweiht?

Alexander.

Wie? meinſt du denn, daß ich mich ſelbſt ſo werde haſſen,
Das, was mein Herz verehrt, auf ewig zu verlaſſen?

Viel.

Vielleicht ſteht dir der Thron von Aſien nicht an,
Auf den dich meine Hand und Liebe ſetzen kann?

Cleofile.

Du weißt ja, Herr, daß ich noch einen Bruder ehre.

Alexander.

O! wenn mein Glück allein in ſeinen Händen wäre!
Ganz Indien ſollt ihm gleich unterwürfig ſeyn,
Gieng er dies Bündniß nur nach meinem Willen ein.

Cleofile.

Die Freundſchaft gegen ihn ſucht nicht was zu gewinnen,
Beſänftge nur, mein Prinz, die aufgebrachten Sinnen
Der Fürſtinn. Laß nicht zu, daß der, der ihr gefällt,
Und dich getrotzet hat, vor ihm den Sieg erhält.

Alexander.

Ja, Porus iſt mit Recht ein groſſer Held zu nennen.
Ich muß den Vorzug ihm vor vielen andern gönnen.
Als uns der Streit erhitzt, ſah ich ihn und er mich,
Und ich muß es geſtehn, daß er mir niemals wich.
Er ſuchte mich, ich ihn; das eifrigſte Beſtreben
Schien unter uns bereits den langen Streit zu heben.
Allein, das Volk kam gleich mit Macht herzugeeilt,
Wo ihre Menge dann der Streiche Muth zertheilt.

Siebender Auftritt.

Alexander, Cleofile, Hephäſtion.

Alexander.

Bringſt du den Fürſten? iſt ſein Stolz nun überwunden?

Hephäſtion.

So viel man auch geſucht, iſt er doch nicht gefunden.
Das Suchen iſt bis jezt noch immer ohne Frucht,
Im Fall er noch nicht todt, verbirget ihn die Flucht.
Dies hab ich nur geſehn, daß noch ein flüchtger Haufen
Sich ſetzte, ſeinen Tod uns theurer zu verkaufen,
Hielt unſre Sieger auf ⸗ ⸗ ⸗

Alexander.

Entwaffne was beſiegt,
Doch ſo, daß nicht ihr Muth verzweifelnd unterliegt.

Zu Cleofilen.

Du komm, den ſtolzen Sinn der Königinn zu brechen,
Es wird ſo dann Taxil für meine Liebe ſprechen.
Weil ſeine Ruhe mir die meine geben ſoll,
So ſorg ich für ſein Glück und bau darauf mein Wohl.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Axiane, allein.

Wird hier hinfort denn nichts, als Siegsgeſchrey gehöret,
Das mich der Feinde Ruhm zu meiner Unruh lehret?
Und iſt mir nicht erlaubt nach ſo viel Angſt und Pein,
Daß ich mit meinem Schmerz mich unterred allein?
Ein Feind, der mich verfolgt, will mein Geliebter heiſſen.
Man ſucht mich mit Gewalt dem Tode zu entreiſſen,
Man folgt mir, hütet mich; doch, Porus glaube mir,
Man thu auch, was man will, ſo folg ich dennoch dir.
Kein Zweifel, unſern Fall kannſt du nicht überleben,
Umſonſt läßt man Befehl, dich zu verfolgen, geben.
Denn, wärſt du noch nicht todt, dein Arm, der alles ſchreckt,
Hätt uns ſchon längſt den Ort, der dich verwahrt, entdeckt.
Ach! als du von mir gienſt, als deine zarte Liebe
Sich zu verdoppeln ſchien, und ihre ſtarke Triebe
Sich zeigten, ſaheſt du mein Unglück ſchon vorher,
Es fiel der Abſchied dir in ſolcher Abſicht ſchwer.
Der Waffen Ausſchlag lag dir weniger am Herzen,
Als deine Müh für mich, als deiner Liebe Schmerzen.

Ach! warum hab ich dir die Liebe nicht entdeckt,
Und dies Geheimniß ſonſt zu deiner Pein verſteckt!
Wie manchmal wollte nicht dein Blick die Härte
ſchwächen?
Wie oftmals wollte dann mein Herz ſein Schweigen
brechen?
Es hat die ſtille Glut, die ſich nicht bergen läßt,
Sehr oft, wenn ich dich ſah, mir Seufzer ausgepreßt.
Doch, da dacht ich noch nicht, daß ich beſieget wäre,
Ich gab die Seufzer aus für Würkungen der Ehre,
Die, glaubt ich, rührte mich. Verzeihe, groſſer Held,
Jezt fühl ich, daß mir nichts als Porus wohlgefällt.
Zwar konnte mir die Ehr ſonſt ſehr ans Herze gehen,
Ich hab es oft geſagt: doch ich muß dir geſtehen,
Daß mich dein Heldenmuth an ihr Geſetz verband;
In deiner Thaten Glanz hab ich ſie erſt erkannt.
Wie ſchön ihr Feuer war, wie hoch es auch getrieben,
Hätt ich in andern es doch nicht ſo können lieben!
Doch, wozu dienet jezt der Seufzer leeres Heer?
Die Luft zerſtreuet ſie, du höreſt ſie nicht mehr.
Jezt iſt es Zeit, daß ſich mein Geiſt bald zu dir kehret,
Und in dem Grabe dir die reinſte Freundſchaft
ſchwöret.
Es iſt Zeit, daß mein Herz dir zeigt voll wahrer Treu,
Wie ihm nicht ohne dich zu leben möglich ſey.
Denkſt du, ich wünſche mir nun länger noch zu leben,
Da mich dein früher Tod dem Sieger übergeben?
Ich weiß es, er iſt hier; zum Troſt in meiner Pein
Soll heut mein Zepter noch in meinen Händen ſeyn.
Er meint, ich ſoll vielleicht noch ſeinen Sieg erheben,
Da er mir meine Kron aus Huld will wiedergeben.

Er

Er komm und ſeh, daß ich ſtäts deiner würdig bin,
Wie du als König ſtarbſt, ſterb ich als Königinn.

Zweyter Auftritt.

Alexander, Axiane.

Axiane.

Wie? König, ſiehſt du nur mit Luſt die Thränen fließſen,
Die ich durch deine Wut gezwungen muß vergieſſen?
Wie? oder gönneſt du mir gar die Freyheit nicht,
Daß mir ein Thränenguß den bangen Kummer bricht.

Alexander.

Es ſteht dein Schmerz dir frey, weil er mir billig ſcheinet,
Weil einen groſſen Prinz dein Auge jezt beweinet,
Ich war ſein Feind, jedoch war ich es nicht ſo ſehr,
Daß, da man für ihn weint, es mir zuwider wär.
Eh meine Völker ſich an Indus Ufern wieſen,
Ward vom Gerichte mir ſein Muth bereits geprieſen.
Vor vielen Prinzen hat er ſich hervorgethan.
Ich wußte . . .

Axiane.

Doch, warum grief ihn dein Eifer an?
Weswegen mußte denn am äuſſerſten der Erden
Die Tugend aufgeſucht, von dir beſtritten werden?
Und warum konnte denn nicht der Verdienſte Schein
In deinen Augen groß und vor dir ſicher ſeyn?

Alexander.

Ich ſuchte Porus, ja, doch iſt es nicht geſchehen,
Um dadurch ſeinen Fall und Untergang zu ſehen.
Ich zeigte nur der Welt, was Muth und Stärke kann,
Der groſſe Ruff trieb mich mit ihm zu ſtreiten an,
Und eines Königs Nam, der noch unüberwindlich,
Der machte nur mein Herz zu neuem Ruhm empfindlich.
Durch meine Kriege wollt ich mich darum bemühn,
Die Augen aller Welt auf mich allein zu ziehn.
Des Helden groſſe Macht ſah ich ſich ſo verbreiten,
Daß um den höchſten Ruhm wir annoch mußten ſtreiten.
Ich fand, indem ſein Arm nur Furcht und Schrecken wieß,
Daß Indien für mich ein würdger Kampfplatz hieß.
Weil ich ermüdet war, ſo leicht zu überwinden,
Hoft ich mit Luſt an ihm mehr Gegenwehr zu finden,
Und ein ſo edler Feind hat mich dahin gebracht,
Daß ich für Ehr und Ruhm Gefahr und Tod veracht.
Sein Muth, Prinzeſſinn, war noch gröſſer, als ich dachte,
Der Sieg, den ſonſten nichts von meiner Seite brachte,
Verließ mich dieſesmal, gieng euren Kriegern nach,
Daß Porus einge ſchon von meinen Lorbern brach.
Ja, ich darf dieſes noch von meinem Feinde ſagen,
Daß er im Fallen ſelbſt noch Ruhm davon getragen.
Und, daß er, ob er gleich im Kämpfen unterliegt,
Dabey nicht wünſchen darf: er hätte nicht gekriegt.

Aria.

Axiane.

Ach! dieſer edle Trieb hat freylich ihn bewogen,
Daß er die Tapferkeit dem Leben vorgezogen.
Es traf ihn überall Verfolgung und Verrath,
Der ſtarke Feind war es, der ihn zu Boden trat.
Du aber grosser Prinz, iſt wahr, daß ſeine Siege
Dich auf der Ehrenbahn gereizt zu dieſem Kriege?
Warum haſt du denn nicht gekämpft, wie ſichs gebührt?
Warum Betrug und Liſt zu Felde mit geführt?
Du haſt, an ſtatt die Ehr allein davon zu tragen,
Ihn erſt durch andrer Hülf und Liſt geſucht zu ſchlagen.
Du haſt geſiegt; allein, du haſt noch nicht bedacht,
Daß dir Taxil den Ruhm des Sieges ſtreitig macht.
Daß der Verräther glaubt, und ſich auch nicht betrüget,
Du habeſt ganz allein durch ſeine Kunſt geſieget.
Und dies iſt noch ein Troſt, der meinen Kummer heilt,
Daß ich es ſeh, daß er mit dir die Ehre theilt.

Alexander.

Umſonſt verſucht dein Schmerz auf meinen Ruhm zu ſchmähen,
Man hat noch niemals mich die Siege rauben ſehen.
So niederträchtig, wie du mich aus Haß genannt,
Hab ich noch nie durch Liſt die Feinde übermannt.
Schien mich gleich oftermals der Feinde Zahl zu ſchrecken,
So ſah man doch niemals im Schatten mich verſtecken.

Ihr Fall entſtand allein von meiner Tapferkeit,
Des Tages heller Schein wieß ihnen meinen Streit.
Ja, ich beklage zwar das Schickſal der Provinzen,
Ich hielt den Fall noch auf von euren groſſen Prinzen;
Doch, wäre meinem Rath und Wunſche gnug geſchehn,
Du hättſt ſie beyde frey, wo nicht, bekriegt geſehn,
Ja glaub ‥ ‥ ‥

Axiane.

Ich glaub es, Herr, daß niemand dich bezwinget.
Allein iſt es genug, daß alles dir gelinget?
Iſt es drum recht, daß du ſo viele Fürſten ſchlägſt,
Und unbeſtraft die Welt zum Klaggeſchrey bewegſt?
Daß auf ſo mancher Stadt dein Siegeszeichen ſtecket,
Und des Hydaſpes Strand ein Heer von Todten decket?
Was that ich dir, daß du in dieſe Länder kamſt,
Und mir den einzgen Held, auf den ich hoffte, nahmſt?
Hat jemals dieſer Fürſt dein Griechenland verheeret?
Sprich, haben wir wol je ein Reich, ein Volk zerſtöhret,
Und wider deinen Ruhm der Völker Wuth bewegt?
Er hat Verwunderung, nie Neid, in uns erregt.
Mit unſrer Länder Ruh und mit uns ſelbſt vergnüget,
Verſahn wir uns des Glücks, das deins weit überwieget.
Denn Porus einzger Wunſch war auf ein Herz gericht,
Das ihm vielleicht anjezt den ganzen Sieg verſpricht.

Ach!

Ach! hättſt du keins, als nur dies edle Blut vergoſſen,
Wär dieſes Laſter nur von deiner Wut entſproſſen,
Hättſt du dich da nicht ſchon unglücklich gnug genennt,
Daß dein ſo weiter Zug das ſchönſte Band getrennt?
Nein, Alexander, nein, ſo gütig du auch ſcheineſt,
Biſt du doch ein Tyrann.

Alexander.

Ich ſehe wohl, du meineſt,
Es ſoll in meiner Bruſt ein ſchnöder Zorn entſtehn,
Und ich mich gegen dich mit Haß und Schimpf vergehn!
Daß meine Gütigkeit durch deinen Zorn verführet,
Den Ruhm verdunkelte, der ihr bisher gebühret.
Wenn deine Tugend mich nur etwas rühren kann,
So greifſt du einen Held, der ſchon entwafnet, an.
Auch wider deinen Dank muß dich mein Herz beklagen,
Und für dein Schickſal kann es nichts, als Ehrfurcht, tragen.
Der Schmerz, der dich betrift, verurſacht es allein,
Daß ich muß ein Tyrann in deinen Augen ſeyn.
Sonſt würdeſt du geſtehn, daß Thränen, Blut und Schrecken
Nicht allezeit den Ruhm von meinem Sieg beflecken.
Du würdeſt ſehn . . .

Axiane.

Ach Herr! warum muß ich ſie ſehn,
Die Tugenden, die mir durch Herz und Seele gehn.
Den ſo beſcheidnen Sieg, der dich ſo gütig machte,
Mit dir den Stolz verlohr, der ſo viel Unglück brachte?

Daß Scyth und Perſer jezt die Hand preiſt, die ihn ſchlägt,
Daß er das Joch erhebt, das er mit Freuden trägt,
Daß er aus blinder Luſt ſelbſt deinen eignen Schaaren
Den Vorzug ſtreitig macht, dein Leben zu bewahren.
Doch, was hilft es der Bruſt, die dein Verfolgen plagt,
Daß faſt die halbe Welt von deiner Gnade ſagt?
Denkſt du wohl, daß mein Herz ſich von der Härte kehret,
Wenn die Hand, die mich drückt, ein jeder küßt und ehret?
Daß mir ein Reich und Volk, das deine Wolthat liebt,
Das du beſchützet haſt, den Porus wiedergiebt?
Mein Herr, ich haſſe dich mehr, als dich jene lieben,
Du biſt mir mehr verhaßt, als wunderbar geblieben.
Rühmt dich die ganze Welt, ſo muß ich doch allein
Bey ſolchem Ruhme taub und unempfindlich ſeyn.

Alexander.

Zwar, ich entſchuldige ſo zarter Freundſchaft Triebe,
Wenn bey dem allen ich nur ohn Erſtaunen bliebe.
Wenn der gemeine Ruff hierinn mich nicht betriegt,
Ward Porus nie von dir durch einen Blick vergnügt:
Weil für Taxil und ihn dein Herz ſich gleich beſtrebte,
Und keinen Ausſpruch that, ſo lange Porus lebte.
Jezt, Königinn, da er dich nicht mehr hören kann,
So fängſt du, dich für ihn erſt zu erklären, an.
Denkſt du, daß er noch jezt die neue Glut empfindet,
Und ſeine Aſche dich zu dieſer Glut verbindet,

Ach!

Ach! laß die Sorgen ſeyn und ihn in ſeiner Gruft,
Weil jezt dein Schickſal dich zu wichtgern Sorgen ruft.
Du haſt ſein Grabmal nun durch Thränen gnug beehret,
Regier, und nimm den Rang, der deinen Ruhm vermehret.
Still dein beklemmtes Herz, befeſtge deinen Staat,
Der ſich durch ſeinen Fall ſchon gnug erſchüttert hat.
Such einen König aus für deine groſſe Staaten
Und da am eifrigſten Taxil . . .

Axiane.

Der mich verrathen?

Alexander.

Ach! leg ihm, bitt ich dich, kein ſolches Laſter bey,
Denn gegen dich weiß er nichts von Verrätherey.
Als ſeiner Länder Herr konnt er ſich wohl entſchlieſſen,
Dem Wetter zu entgehn, der Ruhe zu genieſſen,
Sein Eid und ſeine Pflicht nahm dies Geſetz nicht an
Sich ſo zu ſtürzen, wie es Porus hat gethan.
Bedenk, daß dich Taxil verehrt und heftig liebet,
Und Alexander ſelbſt für ihn ſich Mühe giebet.
Du machſt, wenn ſich dein Herz zu dieſer Wahl entſchließt,
Daß Indus und Hydaſp durch dein Gebiete fließt,
Ja, daß für meinen Arm nichts wird zu ſchwer gefunden
Wenn deine Wohlthat ſich mit dem Taxil verbunden.
Er kömmt. Ich hindre ihn in ſeinen Seufzern nicht,
Und geh, damit er frey von ſeiner Liebe ſpricht;

Es iſt mein Anblick ſo nicht fähig dich zu beugen,
Und ein verliebter Schluß verlanget keine Zeugen.
Ich ſtöhr euch nicht.

Dritter Auftritt.

Axiane, Taxil.

Axiane.

Komm her, der Prinzen größte Zier,
Monarch von Indien, man redet hier von dir,
Man ſtreitet wider mich und meines Zornes Triebe,
Man ſagt, dein Seufzen geh allein auf meine Liebe.
Es wüchſe meine Glut nur mehr durch meinen Groll,
Ja, man will gar, daß ich dich wieder lieben ſoll.
Doch, weißt du auch, wozu dich dieſe Glut verbindet?
Weißſt du, wie man den Weg zu meinem Herzen findet?
Biſt du bereit . . .

Taxil.

Verſuch mich, Königinn, ſieh an,
Was über dieſes Herz ſo ſüſſe Hoffnung kann.
Was muß man thun?

Axiane.

Man muß von dieſer Glut getrieben
Die Ehre ſtäts ſo ſehr als Axianen lieben,
Durch groſſe Thaten erſt entdecken ſeine Pein
Und ſo, wie ich ein Feind von Alexandern ſeyn.

Man

Man muß den Tod nicht ſcheun, man muß ſich Ruhm
erwerben,
Erhitzt zum Streite gehn und ſiegen, oder ſterben.
Sieh dich und Porus an, ſo ſiehſt du offenbar,
Wer von euch meiner Lieb am meiſten würdig war.
Taxil, mein Herze konnt die Wahrheit nicht ver-
meiden,
Den König mußt ich ſtäts vom Sklaven unterſcheiden.
Ich hab ihn ſonſt geliebt, und beth ihn jezt noch an,
Doch, weil ſein Unſtern macht, daß ers nicht hören
kann;
So wähl ich dich, daß du hiervon ſollſt Zeugniß geben,
Durch meine Thränen wird ſein Ruhm beſtändig
leben.
Ja, mitten in dem Schmerz bewegt es mich zur Luſt,
Wenn ich ihn nennen kann, daß du es hören mußt.

Taxil.

So muß ich denn umſonſt für eine Seele brennen,
Aus der man Porus Bild nie wird vertilgen können?
Verlacht ich auch um dich Gefahr und Tod und
Schmerz,
So käm ich um, Prinzeß, und rührte nicht dein Herz.
Was könnt ich wol ꞏ ꞏ ꞏ

Axiane.

Du kannſt noch meine Huld erlangen;
Waſch ab durchs Feindes Blut die Schuld, die du
begangen.
Es lacht die Zeit dich an. Der todte Porus gar
Beruft zu ſeiner Fahn des Volks getreue Schaar.

Sein Schatten nur hält ſie von ihrer Flucht zurücke,
Ja ſelbſt die Deinigen beſchämet ihr Geſchicke;
Es ſaget ihre Stirn, daß ſie voll Wuth und Dräun
Den groſſen Schimpf, zu dem du ſie erſt zwangſt, bereun.
Geh, unterhalt die Glut, mit der ſie ſich vereinet;
Räch unſre Freyheit, die ſich zu erholen ſcheinet.
Laß dich als Schutzherr ſehn für dein und meinen Thron,
Erwirb durch Tapferkeit das Recht zu Porus Kron.
Du ſchweigſt? ich ſehe dir ſchon das Geſicht erbleichen,
Und bey dem edlen Schluß dir Muth und Geiſt entweichen.
Vergebens ſprech ich dir durch Wort und Beyſpiel zu;
Du willſt ein Sklave ſeyn? geh, ſeys, laß mich in Ruh.

Taxil.

Das iſt zu viel; und wie! vergiſſeſt du vor Wüten,
Daß ich, wenn du mich zwingſt, dir kann als Herr gebieten?
Daß ichs nicht leiden darf, daß mich dein Mund jezt ſchmäht,
Daß ſelbſt dein Reich nebſt dir in meinen Händen ſteht?
Daß nach der groſſen Huld, die du von mir empfangen,
Ich könnte . . .

Axiane.

Ich verſtehs, ich bin bey dir gefangen,
Du hoffeſt, daß mein Herz, von Furcht und Angſt erregt,
Mit Zittern, auch nebſt mir, ſich dir zu Füſſen legt.

Wohl,

Wohlan denn raube dich gezwungnen Gütigkeiten,
Laß Furcht und Schrecken nur mit dir mein Herz beſtreiten,
Wag alles mir zur Quaal, und ſprich, als ein Tyrann,
Weil gegen dich mein Haß nicht gröſſer werden kann.
Mit kurzem, mache nur die Drohungen zu Thaten!
Doch, deine Schweſter kömmt, die wird dir beſſer rathen.
Leb wol, und wenn ihr Rath nebſt meinem Wunſch gelingt,
So förderſt du, daß man mich bald zum Porus bringt.

Taxil.

Viel lieber . . .

Vierter Auftritt.

Taxil, Cleofile.

Cleofile.

Gieb die Gunſt der Falſchen für verlohren,
Die unſrer Ruhe längſt den ewgen Haß geſchworen,
Der nichts als deine Quaal Vergnügen machen kann,
Vergiß . . .

Taxil.

Nein, Schweſter, nein! ich bete ſie noch an,
Ich liebte ſie, ſollt ich auch nichts bey ihr erwerben,
Und ſollte gegen mich ihr Haß niemals erſterben.
Ja, ihrem Haſſe, dir und mir ſelbſt zum Verdruß
Geſteh ich, daß ich ſie doch ewig lieben muß.

Und endlich kann ich ihr den Zorn auch nicht verdenken;
Auf dich und auch auf mich muß ich die Schuld nur lenken.
Ohn dich und deinen Rath, der mir nun wird zur Laſt,
Wär ich, wo nicht geliebt, doch weniger gehaßt.
Ich würde ſie, ohn dich, von mir vertheidigt ſehen,
Und zwiſchen Porus noch und mir im Zweifel ſtehen.
Und wankte ihre Wahl nur einen Augenblick,
Wär dieſes nicht für mich ein höchſt erwünſchtes Glück?
Ich lebe nicht, kann ich nicht ihren Haß bewegen,
Ich muß der Grauſamen mich gleich zu Füſſen legen,
Ich eil, biet ihrem Zorn, was ich nur immer kann,
So gar auch wider dich und Alexandern an.
Wie eifrig ihr euch liebt, kann ich zwar leicht ermeſſen,
Doch kann ich meine Ruh für eure nicht vergeſſen.
Ich ſehe nicht auf euch, ich muß mich glücklich ſehn,
Und ſollte alles gleich dadurch zu Grunde gehn.

Cleofile.

Geh dann und ſuche bald den Kampfplatz zu erreichen,
Und laß den ſtarken Muth, der dich erhitzt, nicht weichen;
Lauf und folg alſobald dem ſtäten Unbeſtand;
Es wartet Porus ſchon mit Waffen in der Hand.

Taxil.

Wie? Porus iſt nicht todt? will er zum Streite gehen?

Cleofile.

Er lebt, man kann es leicht aus ſeinen Thaten ſehen.

Er

Er ſah es zum voraus; man hat ihn todt geſagt,
Der Sieger hats geglaubt und weiter nichts gewagt:
Er kömmt und überfällt die allzuſichern Schaaren,
Und ſtöhrt den Sieg, von dem wir falſch berichtet
waren.
Er kömmt, der Liebe Wuth treibt ihn zum Sterben an,
Wenn er ſein Liebſtes nicht dem Feinde rauben kann.
Die Undankbare hat dein ganzes Heer verführet,
Es folgt dem Porus nach, wie man aus allem ſpüret,
Geh, ſtehe Porus bey, den ſie ſo heftig liebt,
Daß deine Großmuth ihr den Liebſten wieder giebt.
Leb wohl!

Fünfter Auftritt.

Taxil allein.

Taxil.

Wie? will das Glück, mich immerfort zu
ſchrecken,
Den Nebenbuhler, mir zur Marter, auferwecken?
Der ſoll die Augen ſehn, die ſeinen Tod beweint,
Und da er todt, ihn mir noch vorzuziehn gemeint?
Nein, dieſes iſt zu viel. Wohlan, Taxil, laß ſehen,
Wem dieſen edlen Preis das Glück wird zugeſtehen,
Auf! daß nicht, da in mir ein träger Eifer wacht,
Man wider meinen Ruhm dem Streit ein Ende
macht!

****

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alexander, Cleofile.

Alexander.

Wie? fürchſt du Porus noch, da er die Flucht genommen?
Scheint mein erhaltner Sieg bey dir denn unvollkommen?
Nein, Porus trägt mein Joch, daraus kömmt er nicht mehr,
Mein mächtiger Befehl umſchlieſſet ihn zu ſehr.
Beklagen mußt du ihn, denn er kann nicht mehr ſchrecken.

Cleofile.

In eben dieſem Stand kann Porus Furcht erwecken.
Der Ruff von ſeinem Müth und ſeiner Tapferkeit
Bewegte mich nicht ſo, als jezt ſein Fall und Leid.
So lang als noch ſein Arm ein mächtig Heer geführet
Hat mich ſein Ruhm und Sieg durch keine Furcht gerühret.
Doch, Herr, da dieſer Fürſt beſiegt vor dir erſcheint,
So ſeh ich ihn ſchon an, als Alexanders Freund.

Alexan-

Alexander.

Nein, Porus darf nicht mehr nach dieſer Würde ſtreben,
Er hat ſich zu viel Müh um meinen Haß gegeben.
Er weiß wohl, daß ich es mit Widerwillen that;
Jezt haß ich ihn ſo ſehr, als ers verdienet hat.
Er muß ein Beyſpiel ſeyn dem Ueberreſt der Erden,
Des Krieges Unheil muß an ihm gerächet werden,
Ich muß ihn züchtigen, weil er nach Unglück ringt,
Und weil er ſelber mich, ihn zu beſtrafen, zwingt.
Zweymal beſiegt und ſich von dir gehaſſet ſehen ...

Cleofile.

Ich haſſe Porus nicht, Herr, ich muß es geſtehen.
Und wär es mir vergönnt von einer ſtrengen Pflicht,
Zu hören, wie für ihn auch ſelbſt ſein Unglück ſpricht,
So ſagt ich: daß er ſey der gröſte aller Prinzen,
Daß oft ſein Arm gekämpft für unſere Provinzen,
Daß er gemeint, da er ſich wider dich geregt,
Er ſterbe würdiger, wenn ihn dein Arm erlegt,
Daß, wenn er nur den Ruhm im Streit erhalten könne,
Man ſeinen Namen ſtäts bey deinem Namen nenne.
Jedoch, da jezt mein Mund für dieſen Helden ſpricht,
So ſeh ich des Taxils großmüthgen Wunſch zernicht.
So lange Porus lebt, kann er nicht Troſt erwerben;
Sein Fall iſt ſchon gewiß, vielleicht auch mein Verderben.
Ja, ja, erhält er nichts für ſeine Lieb und Treu,
So ſtraft er mich wol gar und mißt die Schuld mir bey.

Und jezt, da du dein Herz in Krieg und Liebe theileſt,
Von alten Siegen weg zu neuen Siegen eileſt,
Wenn ich den Gangesſtrom ſeh zwiſchen dir und ihm,
Wer hält alsdann zurück des Zornes Ungeſtümm?
Mein Herz wird fern von dir in Einſamkeit ſich qualen.
Ach! würd er meiner Glut zu ſchweigen dann befehlen,
Wie würd alsdann dies Herz zerriſſen und gekränkt?
Wo wird der Sieger ſeyn? dem ich es erſt geſchenkt?

Alexander.

Ach! dieſes iſt zu viel, wenn ſich dies Herz ergiebet,
Verwahr ich es bey mir, was auch Taxil verübet,
Weit beſſer, als ſo manch von mir bezwungnes Land,
Das ich für dich erſtritt und deiner würdig fand.
Nichts, als noch einen Sieg, dann will ich wieder kommen,
Dann iſt mein gröſter Ruhm, daß ich dich eingenommen,
So dann werd ich dir ſelbſt auf ewig unterthan,
Mach, daß dein Wink die Welt, wie mich, beherrſchen kann.
Es giebt der Mallier ſich gänzlich mir zu eigen,
Dem Ocean ſo nah darf ich mich ihm nur zeigen,
Als einen der dich liebt, als einen Herrn der Welt,
Dem ſchon ſo manches Volk mit Furcht zu Füſſen fällt.
Noch mehr ‒ ‒ ‒

Cleofile.

Wie? Herr, häufſt du denn immer Krieg mit Kriegen,
Willſt du auch über die, jenſeit der Erde ſiegen?
Willſt

Willſt du zum Zeugniſſe der Thaten deiner Hand,
In deinem Joche ſehn ein ſich ſelbſt fremdes Land?
Was wirſt du dorten wohl für einen Feind erlegen?
Es iſt dir nur ein wüſt und öder Wald entgegen.
Wo ſich des Himmels Licht nie mit der Welt vereint,
Und wo ſelbſt die Natur gleichſam erſtorben ſcheint.
Das Schickſal, welches dir ein Leben nicht mag gönnen,
Des ſchönen Lauf es nicht der Welt verſtecken können,
Erwartet dich allda, und ſenkt von Menſchen weit
Zum wenigſten dein Grab in die Vergeſſenheit,
Folgt dir wohl nach, was noch von einem Heer geblieben,
Das zwanzigmal ergänzt noch mehrmal aufgerieben?
Dein Volk, wenn man es ſieht, bedauret man mit Recht,
An hundert Orten ward es mehr, als halb, geſchwächt.
Ihr Seufzen giebt dir ja genugſam zu verſtehen. = = =

Alexander.

Sie brechen eilend auf, ſo bald ſie mich nur ſehen.
Ein Herz, das murrend jezt, durch Müſſiggang verführt,
Die Wunden zählt, wird gleich, durch meinen Wink gerührt,
Von neuem Muth belebt, ſein Murren ſelbſt verfluchen,
Und wird vor mir den Sieg nach neuen Wunden ſuchen.
Taxil indeſſen kann nur auf mein Wort beruhn,
Sein Nebenbuhler ſoll ihm keinen Schaden thun.

Ich gebe dir mein Wort, und hab es ſchon gegeben.

Cleofile.

Hier kömmt die Königinn.

Zweyter Auftritt.

Alexander, Axiane, Cleofile.

Alexander.

Porus iſt noch am Leben,
Der Himmel ſelbſt erhört dein Wünſchen, Königinn,
Und ſchenkt ihn dir.

Axiane.

Er nimmt ihn mir auf ewig hin.
Die mindſte Hofnung weicht von mir in meinem Leiden,
Sein Tod war ungewiß, jezt iſt er nicht zu meiden.
Er wagt ſich in den Tod, vielleicht mich noch zu ſehn,
Vielleicht eilt er ihm zu um mir noch beyzuſtehn.
Doch, was kann er allein, da ihn ein Heer beſtreitet?
Umſonſt hat ihn der Muth in dieſen Kampf begleitet.
Wenn gleich ſein groſſes Herz der Völker Muth erweckt,
So wird des Siegers Feld umſonſt durch ſie bedeckt.
Sein Muth ſinkt doch zulezt, wenn er wird fallen müſſen,
Auf ſo viel Leichen hin, die ihm den Weg verſchlieſſen.
Wär es mir nur vergönnt den Kampfplatz noch zu ſehn,
Wenn ich mich ihm gezeigt, in meinen Tod zu gehn!

Taxil hält mich hier auf, der Frevler geht mit Freuden
Und will ſein falſches Aug am Blut des Helden
weiden.
Er geht, zu ſehn, wie er ſchon mit dem Tode ringt,
Wo ihn ſein feiges Herz noch nicht zurücke bringt.

Alexander.

Nein, ſchönſte Königinn, ich ſorge für ſein Leben,
Er ſelbſt wird, wenn er kömmt, davon Verſichrung
geben.
Du wirſt ihn ſehn.

Axiane.

Wie? du? du ſelber ſorgſt für ihn?
Der Arm, der ihn erdrückt, will ihn dem Fall entziehn?
Von Alexanders Hand ſoll ich ſein Leben hoffen,
Doch, was für Wunder ſind von dir nicht einge-
troffen!
Ja, ich erinnre mich, du ſelbſt verſprachſt mirs, Herr,
Wenn Alexander ſiegt, ſo haſſet er nicht mehr.
Vielmehr war auch der Held dir jederzeit gewogen;
Die Ehr hat ihm, wie dir, die Waffen angezogen.
Dein Muth reizt ihn, daß er zum Streite ſich ent-
ſchloß
Und du bekriegteſt ihn zu ſeiner Rettung bloß.

Alexander.

Sein wiederholter Trotz, der meinen Zorn verachtet,
Verdienet, daß man ihn mehr zu beſtrafen trachtet;
Es ſcheinet, daß ſein Stolz im Fallen höher ſteigt;
Allein, es weicht mein Zorn, ich bin ihm noch geneigt.

Ich lege hiermit ab den Haß und das Verſtellen,
Von meiner Rache mag Taxil das Urtheil fällen,
In deſſen Wahl beruht ſein Leben und Verluſt,
Kurz; er iſt es allein, den du gewinnen mußt.

Axiane.

Ich ſollt um meinen Schutz fußfällig vor ihm flehen?
Wie? durch Taxilens Gunſt ſollt ich mich glücklich ſehen?
Wie? Herr, begehreſt du, daß Porus in der Noth
So ſchnöden Beyſtand ſucht? dein Haß ſchwur ihm den Tod;
Du ſuchteſt ihm ſonſt nichts, als Unglück zu bereiten;
Wie leicht läßt ſich ein Herz, das Ehre liebt verleiten!
Mein Herz vergaß den Zorn, es glaubte dir zu leicht,
Preißt Tugenden an dir, die du noch nie gezeigt.
Bewafne deinen Stolz, thu deiner Wuth ein Gnüge,
Beflecke durch mein Blut den Schluß ſo ſchöner Siege,
Da du ſchon manchem Feind bisher ſein Glück gebahrſt,
So ſtürz den einzgen, dem du Rettung ſchuldig warſt.

Alexander.

Wohl! liebe Porus dann, befördre ſein Verderben,
Schlag alle Gnade aus, die du noch kannſt erwerben.
Denk, daß dein Mitleid dich nicht hintergehen kann,
Doch, wenn er endlich fällt, ſo klage dich nur an.
Er kömmt, ich bin bereit, ihn ſelbſt um Rath zu fragen,
Er ſoll von ſeinem Glück den Ausſpruch ſelber ſagen.

Drit-

Dritter Auftritt.

Alexander, Porus, Ariane, Cleofile, Hephäſtion, Gefolge.

Alexander.

Nun, Porus, ſieh die Frucht, die aus dem Stolze rührt,
Wo iſt nun der Erfolg? das Glück das dich verführt?
Der ungezähmte Muth iſt endlich doch geſchwächet
Und mein verletzter Ruhm wünſcht ſich von mir gerächet.
Dich kann nichts retten; doch, ich thu noch, was ich kann,
Noch biet ich dir die oft verworfne Gnade an;
Die Königinn allein ſucht ſie zu hintertreiben,
Sie ſuchet deinen Tod, um dir getreu zu bleiben;
Aus groſſer Liebe ſpricht ſie dir das Leben ab,
Damit des Liebſten Nam ihr bleibe bis ins Grab.
Erkaufe nicht ſo hoch den Ruhm, der dir nichts bringet,
Leb, und vergönne, daß Taxilens Wunſch gelinget.

Porus.

Taxilens?

Alexander.

Ja.

Porus.

Sehr wohl! ich lobe deinen Rath,
Weil er nicht weniger um dich verdienet hat.

Er iſt es, der den Sieg mir aus der Hand geriſſen,
Die Schweſter dir geſchenkt, verkauft Ehr und Ge-
wiſſen,
Mich dir geliefert hat. Was dein Herz immer kann,
Vergilt nicht eine Gunſt, die er für dich gethan.
Allein, den Sorgen wußt ich klüger vorzubeugen,
Geh hin, und laß ihn dir todt auf der Wahlſtadt
zeigen.

Alexander.

Taxil?

Cleofile.

Was hör ich?

Hephäſtion.

Ja, ich hab ihn todt geſehn,
Und ſeines Schickſals Wuth ihn ſelbſt entgegen gehn.
Porus war ſchon beſiegt; allein, an ſtatt ſein Leben
Zu ſchützen, oder ſich den Feinden zu ergeben,
Fiel er die Schaaren an, und ſeiner Todten Zahl
Lag ausgeſtreckt vor ihm und um ihn, wie ein Wall.
Wo, als in einer Burg er ſeinen Muth ließ ſehen,
Bereit dem ganzen Heer allein zu widerſtehen.
Sein Arm, der Furcht und Tod in ſeinen Streichen
führt,
Legt alles in den Staub, was er zu nahe ſpührt.
Ich ſchonte ihn noch ſtäts, bis daß von meinen
Streichen
Ich ſeine Macht geſchwächt und ſeinen Muth ſah
weichen.
Hierauf fand ſich Taxil auf dieſem Wahlplatz ein,
Halt ein, ſprach er, der muß nur mein Gefangner ſeyn.

Es

Es iſt um dich geſchehn, nichts rettet hier dein Leben,
Stirb, oder ſchwöre, mir die Königinn zu geben.
Durch dieſes Wort entbrannt, erholte Porus ſich,
Hub wieder auf den Arm, der ſchon den Streichen wich.
Er ſuchte ſeinen Feind mit Augen, die nichts ſcheuen,
Hör ich Taxilen nicht, ſprach er, den Ungetreuen?
Der Liebſte, Vaterland und mich verrathen hat?
Nimm, Axianen nur hinfort an meiner ſtatt;
Nimm, Feiger, dieſen Schatz, ich will dir gerne weichen,
Doch muß dein Arm zuvor mein Haupt ihr überreichen,
Komm . . . hier erhitzte ſich der Nebenbuhler Muth,
Sie fielen auf ſich los mit ungezähmter Wuth.
Wir widerſetzten uns dem raſenden Beginnen,
Doch, Porus konnte auch durch uns den Weg gewinnen.
Erreicht Taxilen, ſtößt und trift ihn durch die Bruſt.
Vergnügt an dieſem Sieg ergiebt er ſich mit Luſt.

Cleofile.

So iſt es, Herr, nur ich muß mich dabey beklagen,
Und deiner Waffen Laſt muß ich alleine tragen.
Taxil hat ſich umſonſt des Beyſtands werth gemacht,
Dein Ruhm hat ihm allein den Untergang gebracht.
Nutzt Alexanders Gunſt ihm etwas in der Erden?
Ohn ihn zu rächen, Herr, ſoll er begraben werden?
Du leideſt, daß allhier der, ſo den Streich vollführt,
Vor dir und mir zugleich darüber triumphirt?

Axiane.

Ja, König, ja ich ſelbſt muß Mitleid mit ihr tragen,
Erhör ihr Weinen doch, denn ſie hat Recht zu klagen.
Sie wendt die Müh umſonſt, ihn zu erhalten an,
Sie macht umſonſt den feig, den ſie nicht retten kann.
Zwar Porus ſuchte nicht Taxilen zu erlegen,
Er rannte von ſich ſelbſt dem billgen Zorn entgegen.
Warum ließ er ſich denn in Porus Streit mit ein?
Kam er ihn von der Macht des Siegers zu befreyn?
Es ſollte hier durch ihn in ſeiner Noth vergehen
Ein Fürſt, den ſelbſt der Sieg mit Ehrfurcht angeſehen.
Doch, warum mach ich euch bey dieſem Vorwand roth?
Was forderſt du, noch mehr? genug, Taxil iſt todt.
Wohlan, Herr, laß ihm nur dies groſſe Opfer ſchlachten,
Auf! räche dich! doch mußt du mich auch ſchuldig achten.
Ja, Porus, ja, mein Herz theilt ſich nie, wenn es liebt,
Der König weiß es ſchon, Taxillen hats betrübt.
Du haſt es nie gewußt, jezt kann ich dirs geſtehen,
Und kann um ſo viel mehr erfreut zum Tode gehen.

Porus.

Jezt, König, iſt es Zeit, fang deine Rache an,
Du ſiehſt, was ich beſiegt, im Fallen noch gethan.
Fürcht Porus, fürcht den Arm, des Waffen du zerbrochen,
Der mitten in dem Heer noch ſeinen Fall gerochen.
Glaub, daß mein Name blos dir neue Feind erweckt,
Und hundert Könige, die jezt ihr Joch verſteckt.

Er=

Erſtick in meinem Blut ſo vieler Kriege Saamen,
Bewahr bis an den Rand der Welt des Siegers Namen,
So wirſt du nirgends doch, ein Herz, wie meines ſehn
Dir unterthänig ſeyn, den Sieg dir zugeſtehn.
Auf! ſprich, ich bin dir nicht zu ſchmeicheln hier erſchienen,
Laß ſehn, wie du dich pflegſt des Sieges zu bedienen?

Alexander.

Ich ſehe, Porus, daß nichts deinen Hochmuth bricht,
Du drohſt mir noch und weichſt dem Schickſal ſelber nicht.
Du machſt den Sieg mir ſchwer, und ſtreitig Ruhm und Ehre,
Dein Nam iſt furchtbarer, als ganze Kriegesheere?
Ich muß vor ſelbigem mich ſchadlos halten; ſprich,
Wie willſt du, daß ich dir begegne?

Porus.

Königlich.

Alexander.

Wohlan, ſo ſoll es dann auch königlich geſchehen,
Ich will an meinem Sieg nichts unvollkommnes ſehen,
Du haſt es ſo verlangt, du ſollſt befriedigt ſeyn.
Regier, ich räume dir die Länder wieder ein;
Nimm Axianen dann und meine Gunſt zuſammen,
Zu dieſem ſüſſen Band will ich euch zwey verdammen.

Nach

Nach ſo viel Königen lebt und regiert allein,
Bis an des Ganges Strand ſollt ihr gehorſam ſeyn.

Zu Cleofilen.

Prinzeſſinn, denk, will dies die Ruh dir unterbrechen,
Daß Alexander ſich auf die Art pflegt zu rächen.
Ich liebe dich, dein Schmerz muß mir ans Herze gehn,
Ich wünſch an tauſenden dein Leid beſtraft zu ſehn.
Allein, du würdeſt ſelbſt als ein Verbrechen ſchätzen
Des Feindes Tod, der ſich nicht mehr kann widerſetzen.
Mit Porus Leben nähm auch meine Ehre ab,
Er ſtieg als im Triumph, als Sieger in das Grab.
Erlaube meinem Ruhm, ſo weit er kann, zu ſteigen
Und meine Tugenden, dir, wie ſie ſind, zu zeigen.
Laß Porus herrſchen, der von mir die Kron erhält,
Und du gebiete dann dem Ueberreſt der Welt,
Laß dieſe Würde dich zu andrer Neigung weiſen,
Daß man im Anfang gleich dein Regiment kann preiſen.
Vergiß bey deinem Glanz, der dich erheben will,
Den Zorn, den du gehegt, als Schweſter des Taxil.

Axiane.

Prinzeſſinn, ja regier, ich ſelber muß bekennen,
Daß, der dich liebet, ſey der größte Held zu nennen.
Lieb und genieß das Glück, das dein Vergnügen mehrt.
Weil dieſen, den du liebſt, die ganze Welt verehrt.

Po-

Porus.

Bisher zwang mich die Welt, die du in Furcht geſetzet,
Daß ich dein Waffenglück bewundernswerth geſchätzet,
Doch jezund zwingt mich nichts, ich muß es frey geſtehn
An dir mehr Tugenden, als an mir ſelbſt zu ſehn.
Ich übergebe mich, du haſt mich überwunden,
Nachdem ich deinen Ruhm der Tugend gleich befunden.
Geh, Herr, und binde nun an dein Geſetz die Welt,
Sie ſoll es ſehn, daß es ſelbſt Porus mit dir hält.
Ich folge dir, und will vor allen mich beſtreben
Ihr einen Herrn, der dir an Gröſſe gleich, zu geben.

Cleofile.

Was ſag ich wohl, da mir der Schmerz das Herze bricht?
Ich murre wider dich und deine Tugend nicht;
Du giebſt dem Porus jezt aufs neue Kron und Leben.
Ich glaube, daß es dir der Ruhm ſelbſt eingegeben.
Doch, in dem Leid, das mich bey meinem Unglück nagt,
Vergönne, daß mein Herz jezt ſchweigt, und ſich beklagt.

Alexan-

Alexander.

Ja, laß uns Königinn, den treuen Freund beweinen!
Laß unſern Eifer jezt aus unſerm Leid erſcheinen,
Bis daß ein prächtig Grab der Welt ein Zeugniß giebt,
Wie ſehr du ihn beklagt, wie ſehr ich ihn geliebt.

Ende des Trauerſpiels.

Das Teſtament,

ein deutſches Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Auf

der Kaiſerl. Königl. privilegirten

deutſchen Schaubühne

zu Wienn

vorgeſtellet.

Im Jahr 1760.

Zu finden in dem Krauſiſchen Buchladen nächſt
der Kaiſerl. Königl. Burg in Wienn.

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Frau Oberſtinn von Tiefenborn, eine alte reiche Wittwe.

Fräulein Caroline Fräulein Amalie Herr von Kaltenbrunn	ihrer Schweſter Kinder.

Herr Hauptmann von Wagehals.

Herr Doctor Hippokras, ein Arzt.

Herr Landrath von Ziegendorf.

Der Kammerherr von Ziegendorf.

Herr von Kreuzweg.

Ein Notarius.

Heinrich, ein Lackey.

Der Schauplatz iſt in einem groſſen Saale in dem Landhauſe der Frau von Tiefenborn.

Die Handlung fängt Vormittags an und endet ſich gegen Abend.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräulein Amalie. Fräulein Caroline.

Fräul. Amalie.

Ach liebe Schweſter! Wenn doch nur heute unſrer Muhme keine Verhinderung in den Weg käme: daß ſie das Teſtament machen könnte!

Fräul. Caroline. Warum denn das?

Fräul. Amalie. Ey nun! Weil ſie ſichs doch einmal vorgenommen hat, ihre Sache in Richtigkeit zu bringen: ſo wüßte doch ein jeder, woran er wäre.

Fräul. Caroline. Je! unſertwegen mag ſie es heute oder über zehen Jahre machen! Haſt du denn eine Noth bey ihr?

Fräul. Amalie nickt mit dem Kopfe. Hum! das ſage ich eben nicht!

Fräul. Caroline. Nun! mich dünkt, ſo lange wir noch bey einer Muhme im Hauſe ſind, wo wir

weder durſten noch hungern, noch elend gekleidet gehen dörfen: ſo hätten wir keine Urſache, an ihr Teſtament zu denken.

Frl. Amalie ſchüttelt mit dem Kopfe. Ja, ja!

Fräul. Caroline. Es wird nicht eine jede Schweſter, ihrer Schweſter Kinder ſo liebreich verpflegen, als es uns hier geſchieht. Zwar die Frau Oberſtinn iſt ein wenig wunderlich. Das kömmt aber davon her, daß ſie meynt, vor einer reichen Frauen müſſen alle die, die von ihr einmal was zu hoffen haben, ihre geſunde Vernunft verleugnen: weil ſie ſie enterben kann.

Fräul. Amalie. Darinn hat ſie auch Recht! Wer reich iſt, der iſt allein klug.

Fräul. Caroline. Wie? Was ſagſt du?

Fräul. Amalie. Ja, ja! wer reich iſt, und andere Leute glücklich machen kann, vor dem müſſen ſich die andern ſchmiegen.

Fräul. Caroline. Andere Leute glücklich machen kann? Je! wer iſt denn hier im Hauſe wohl glücklicher, die Frau Muhme, oder wir?

Fräul. Amalie. Unfehlbar ſie! denn ſie hat das Geld, worauf wir alle hoffen.

Fräul. Caroline ſpöttiſch. Du darfſt eben nicht wir ſagen. Es giebt noch Leute im Hauſe, die auch ohne dieß Teſtament zufrieden ſeyn können.

Fräul. Amalie höhniſch. Willſt du mir deinen Antheil auf der Oberſtinn ihre Erbſchaft ſchenken?

Fräul. Caroline lachend. O herzlich gern! Mir wäre aber mit ſolchen Geſchenken wenig gedient, die der, der ſie giebt, noch ſelber nicht hat.

Fräul.

Fräul. Amalie. Selber nicht hat? Wie? iſt ſie nicht unſrer Mutter Schweſter? und ſind wir nicht ihre nächſten Erben?

Fräul. Caroline. Nein! das ſind wir nicht; denn ſonſt dörfte ſie kein Teſtament machen.

Fräul. Amalie. Je nun! freylich hat ſie noch eine Schweſter: aber ſie wird ihr Vermögen doch lieber jungen Leuten gönnen, die es in der Welt noch nutzen können, als der alten Frauen.

Fräul. Caroline. Nein, ſie thäte viel beſſer, ſie lieſſe es ihrer Schweſter, der es von Rechts wegen zukömmt, als daß ſie es jungen leichtſinnigen Leuten giebt, die ihr Glück ſelbſt in der Welt ſuchen ſollen.

Fräul. Amalie. Ihr Glück ſelbſt ſuchen! Je wo wollte ich einen Mann bekommen, wofern mich die Frau Muhme nicht zur Erbinn einſetzt?

Fräul. Caroline lachend. Mußt du denn nun ſo nothwendig einen Mann haben?

Fräul. Amalie. Wenn mich das ein andrer fragte, ſo wüßte ich, was ich ihm antworten wollte.

Fräul. Caroline. Und zwar einen Mann, der dich nur deines Geldes wegen nimmt? ſpöttiſch. Dazu biſt du doch zu ſchade!

Fräul. Amalie. Meinethalben? wer eine alte Jungfer werden will, der kann es thun.

Fräul. Caroline lächelnd. Nein, das können wir nicht werden: denn wir ſind Fräuleins.

Fräul. Amalie höhniſch. Je nun! ich meynte wer keinen Mann zu kriegen wüßte. Der Unterſchied wird ſo groß nicht ſeyn!

Fräul. Caroline. Ach du gutes Kind! wenn es nicht dem Wohlſtande zuwider wäre, daß das Frauenzimmer ſich um die Mannsleute bewürbe; ſo würden wir vielleicht alle gleich viel Freyer haben.

Fräul. Amalie. Das liegt am Tage. Ich weis wie ich von Freyern und Werbern gequälet werde! Sie ſeufzt. Ich ſehe aber keine, der es auch ſo geht?

Fräul. Caroline. Ja, das glaube ich wohl! Denn wer dich nur einmal anſieht, der iſt gleich dein Freyer. Sie lacht.

Fräul. Amalie. Ja, ja, lache nur! der Berghauptmann hat mich nur noch geſtern grüſſen laſſen.

Fräul. Caroline. Der Berghauptmann von Quarzdorf? und durch wen?

Fräul. Amalie. Durch die alte Kammerfrau: Sie iſt ihm begegnet, da ſie aus der Stadt zurücke kam.

Fräul. Caroline. Wie? unterſteht ſich denn die alte Hexe, ſolche Gewerbe zu beſtellen?

Fräul. Amalie. Warum nicht? Ich hatte ihr geſaget, daß er mir geſagt hätte: er wäre bloß meinetwegen hergekommen.

Fräul. Caroline. Wie kannſt du das aber ſagen? Er war ja bloß gekommen, mit der Oberſtinn, wegen des neuen Grubenbaues, die Sachen einzurichten?

Fräul. Amalie. Nun, er hat mirs doch geſagt! Höniſch. Hätte er dirs nur geſagt: ſo würdeſt du es ihm wohl glauben.

Fräul Caroline. Nein, ich würde es für eine bloſſe Höflichkeit halten, die die Mannsleute dem

Frauenzimmer zu ſagen gewohnt ſind; und damit ſie zuweilen nur gar zu verſchwendriſch umgehen.

Fräul. Amalie wirft den Kopf auf. Ja, ja! nachdem es angebracht wird.

Fräul. Caroline. Zum mindeſten glaubte ich ihm nicht eher, daß er bloß meinetwegen herkäme, als bis er alle Tage wieder hier wäre. Der Berghauptmann aber war den Tag, in ſeinem Leben zum erſtenmale hier, und iſt auch ſeit der Zeit in 2. Monaten nicht wieder hergekommen.

Fräul. Amalie. Ach! ich weis ſchon warum. Er hat mirs mit der Kammerfrauen ſagen laſſen.

Fräul. Carolina, ernſthaft. Aber, Amalie, ſchämſt du dich nicht, dein Herz gegen ſolche alte Weiber auszuſchütten? Was wird doch ...

Fräul. Amalie fällt ihr ins Wort. Ich bitte ſehr, mein gnädiges Fräulein, belieben ſie ihre Morale für ſich zu behalten. Es ſchickt ſich nicht gar zu gut, daß die jüngern Schweſtern den ältern vorpredigen.

Fräul. Caroline lachend. Nun, nun! Ich bin ſchon wieder gut. Meinethalben habe ſo viel Freyer, als Haſen in unſerm Walde laufen! Aber ich ſehe nur nicht, was es dir hilft: wenn ich ſo viel Freyer hätte, ſo hätte ich lange einen Mann.

Fräul. Amalie. Ja, wenn ich nur erſt wüßte, wie viel die Oberſtinn mir vermachen will: ſo würden ſie ſich ſchon noch häufiger melden.

Fräul. Caroline. Sollen ſich ihrer noch mehr melden? Hilf Himmel! wo willſt du zuletzt mit allen Freyern hin? Einen kannſt du doch nur nehmen?

Fräul. Amalie. So ſuche ich mir hernach den beſten aus.

Fräul. Caroline. Taugt denn von den itzigen keiner was? Einer darunter muß doch auch der beſte ſeyn?

Fräul. Amalie. Noch zur Zeit habe ich mich nicht entſchlieſſen können.

Fräul. Caroline, lächelnd. Frage du nur die Kammerfrau, die wird . . .

Fräul. Amalie droht ihr. Schweige Caroline! Ich gäbe 10. Ducaten, daß das Teſtament ſchon gemacht wäre!

Fräul. Caroline. Weiſt du denn aber auch gewiß, daß du was vermacht bekommen wirſt?

Fräul. Amalie, erſchrickt heftig. Was ſagſt du Caroline? Ich bin des Todes!

Fräul. Caroline, verwundernd. Iſt es auch möglich, daß ein leerer Dunſt, eine bloſſe Hoffnung, das menſchliche Herz ſo ſehr einnehmen kann, daß man denkt, es entgehe einem ein wirklich beſeſſenes Gut; wenn ein bloſſes Hirngeſpinſt, das man ſich in den Kopf geſetzet hat, zu Schanden geht?

Fräul. Amalie. Ey was Hirngeſpinſt! Ich werde der Frau Muhme nicht umſonſt 20. Jahre lang ums Maul gegangen ſeyn, und mich ſo vor ihr geſchmieget und gebückt haben. Das iſt wahrhaftig keine Kleinigkeit, wenn es einem ganz anders ums Herz iſt!

Fräul. Caroline. Und eben darum, weil dir deine Freundlichkeit gegen ſie nicht von Herzen gegangen iſt: ſo ſollteſt du von Rechtswegen keinen Heller aus ihrer Verlaſſenſchaft haben.

Fräul.

Fräul. Amalie. Wer kann es doch mit einer ſo wunderlichen, verdrießlichen Frauen gut meynen? Bald iſt ſie krank; da muß man ſie pflegen und warten und bewachen, wie einen gichtbrüchigen Mann. Bald plagt ſie der Hochmuth; da macht ihr kein Menſch die Reverenze tief genug, und nennt ſie nicht oft genug Eure Gnaden. Bald redet ſie von ihrem groſſen Vermögen, und thut, als wenn ſie der groſſe Mogol wäre. Bald fällt ihr ihr verſtorbener Mann ein; da redt ſie, wie zärtlich ſie ſich einander geliebt hätten; wie ſchön er mit ihr gethan hätte. Sie lacht. Ich und die Wärterinn, wir beiſſen uns oft die Lippen ganz wund, daß wir nur nicht überlaut lachen wollen. Sie ſchüttelt den Kopf. Ja, ja! ich weis wohl, wie mir in dieſem Hauſe, wo ich erzogen bin, zuweilen zu Muthe geweſen iſt!

Fräul. Caroline. Dir iſt darinn ſo zu Muthe geweſen, wie allen Menſchen auf dem Erdboden zu Muthe iſt. Alle Zeiten ſind nicht gleich, und das Gute wechſelt immer mit dem Böſen ab.

Fräul. Amalie ſpöttiſch. Die Morale habe ich ſchon lange gewußt!

Fräul. Caroline. Ich ſagte ſie auch der Wahrheit, und nicht der Neuigkeit wegen. Indeſſen iſt es nicht gar fein von uns, daß wir uns hier über die Schwachheiten unſrer Wohlthäterinn aufhalten, die uns von Kindheit an verpflegt, und alle Unbequemlichkeiten und Unarten unſerer Jugend überſtanden hat: geſchweige denn, daß man ſich ſo gar vergehen, und mit dem Geſinde über ſie ſpotten wollte.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Haben Sie ausgeredet, mein Fräulein?

Frl. Caroline. Noch nicht. Ich wollte nur noch ſagen, daß ich dieſes mit aller der Ehrerbietung (ſie macht einen tiefen Reverenz) vortragen wollen, die eine jüngere Schweſter einer ältern ſchuldig iſt.

Frl. Amalie macht auch einen Reverenz. Gehorſame Dienerinn! Gnädiges Fräulein. Mich wundert aber nur, daß eine ſo groſſe Vertheidigerinn der Ehrfurcht, die wir der Frau Muhme ſchuldig ſind, ihr doch zuweilen ſolche bittre Pillen ins Geſicht wirft, als ein gewiſſes Fräulein thut.

Frl. Caroline. Das iſt wahr; ich ſage der Oberſtinn meine Meynung gerade heraus; und ich verleugne meine geſunde Vernunft, aus Hoffnung eine reiche Erbſchaft von ihr zu bekommen, gar nicht; wenn ich nämlich meyne, daß ſie Unrecht hat. Aber was ich von ihr denke, das ſage ich ihr ſelbſt; und ſie weis es. Allein hinter ihrem Rücken über ſie zu ſpotten, das iſt mir nicht möglich. Und die Magd, oder der Bediente ſollte unglücklich werden, der ſich unterſtünde, in meiner Gegenwart nur eine ſpöttiſche Mine über die Oberſtinn zu machen!

Frl. Amalie. Ein jeder folgt ſeinem Kopfe und glaubt, er habe ein Recht dazu.

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Frl. Amalie, Frl. Caroline, D. Hippokras.

D. Hippokras. Unterthäniger Diener, gnädige Fräuleins, ich komme zu vernehmen, wie die Frau Oberſtinn ſich befindet; allein ich höre, daß ſie noch ein wenig ſchlummert.

Frl. Amalie. Ach! wenn alle Ihre Kranken ſich ſo gut befinden, als meine Muhme; ſo werden die Todtengräber mit dem H. D. ſchlecht zufrieden ſeyn.

D. Hippokr. Nun an deren ihrem Beyfalle iſt mir eben nichts gelegen. Ich will lieber, daß mich die Patienten loben.

Frl. Amalie. Setzen ſie ſich, Herr Doctor. Sie ſetzen ſich alle.

Frl. Caroline. Ich habe dieſe Nacht bey ihr wachen müſſen. Sie hat geſchlafen, wie ein Tagelöhner.

Frl. Amal. Und das wirſt du ihr auch wohl ſo gerade in die Augen ſagen, wenn ſie kommen wird?

Frl. Caroline. Warum nicht? Freylich werde ichs thun! denn es iſt wahr.

Frl. Amalie. Sie wird dirs aber gewiß übel nehmen.

Frl. Carol. Warum? Schlafen iſt ja keine Sünde.

Frl. Amalie. Und ſie wird gewiß ſagen, ſie habe nicht geſchlafen.

Frl. Caroline. So werde ich die Ehre haben, ihr zu ſagen, daß ſie ſich irrt; und daß das niemand beſſer wiſſen kann, als wer bey einem Kranken gewachet hat.

D. Hippokr. Es iſt aber auch nicht allemal gut, mein gnädiges Fräulein, wenn man den Patienten widerſpricht.

Frl. Caroline. Ja, das hat ſeinen Grund, wenn ſie in der Phantaſey des hitzigen Fiebers liegen; wenn ſie ſich manchmal einbilden, ſie hätten Hunde, Katzen oder Eulen um ſich: da wäre es thöricht einem Menſchen zu widerſprechen, der von ſeinen Sinnen nichts weis. Aber die Frau Muhme iſt in dieſem Stande nicht.

D. Hippokras. Man findet aber oft, daß die Einbildung zur Geneſung eben ſo viel beyträgt, als alles andere.

Frl. Caroline. Was ſollte die Einbildung daß ſie nicht geſchlafen hat, zu ihrer Geneſung thun?

Frl. Amalie. Zum mindeſten kann ſie heute ſonſt ihren guten Nutzen haben. Zur Caroline. Du weißt wohl, wovon wir geredt haben.

Frl. Caroline lacht. O ja! Ich werde meiner Muhme ſagen, daß ſie recht gut geſchlafen hat. Daß ihre Natur ſo friſch iſt, als ich ſie mir ſelbſt wünſchte. Und daß ſie uns noch alle überleben wird.

Frl. Amalie drohend. Je, du Unglücksvogel! was ſagſt du?

Frl. Caroline lachend. Ja, und dich am erſten.

Frl. Amalie erſchrickt. Mich?

Frl. Caroline. Ja dich! dich! Hernach erbe ich deine Gerade, und alles. O! was werde ich da nicht für Freyer kriegen! klopft in die Hände.

Frl. Amalie ſchlägt ſie mit dem Schnupftuche auf die Achſel. Du gottloſer Schalk!

D.

D. Hippokras. Nein, wenn die Frau Oberſtinn dießmal darvon kömmt, ſo fürchte ich hier im Hauſe ſo bald keine Leiche, als das gnädige Fräulein droheten.

Frl. Caroline. Ach! die Frau Muhme denkt ſo wenig an den Tod, als wir alle. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich heyrathete noch einmal, und genöſſe mein Vermögen recht. Sie lacht.

Frl. Amalie. Nun das iſt wahr! Heute brauche ich eine rechte engliſche Geduld mit dir, Caroline!

Frl. Caroline. Ey das ſteht einer ältern Schweſter gut an! Und was thut die Hoffnung zu einem Teſtamente nicht?

D. Hippokras. Vielleicht verſchieben Ihro Gnaden alſo heute noch das Teſtament; weil ſie ſo gut geſchlafen haben.

Frl. Amalie, ängſtlich. Das iſt es eben, Herr Doctor, wofür mir grauet! Sie müſſen es durchaus ſo weit nicht kommen laſſen, daß ſie ſich heute für geſunder hält, als geſtern.

D. Hippokras. Ey! man kann auch ſolchen wenigen guten Augenblicken nicht trauen, ſolche Intervalla ſind noch keine völlige Beſſerung.

Fr. Amalie. So recht, mein lieber Herr Doctor! machen ſies immer nur ein Bißchen gefährlicher, als es wirklich iſt.

Frl. Caroline. Nun, nun! thut Ihr euer Beſtes ihr einzubilden, daß ſie krank ſey; ich will mich beſtreben, ihr zu beweiſen, daß ſie ſo gut als geſund ſey.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach allerliebſtes Schweſterchen! du wirſt ja das nicht thun.

Frl. Caroline. Allerliebſt, oder nicht: der Oberſtinn fehlt nichts.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Liebſtes Carolinchen! bedenke was du ſagſt!

Frl. Caroline. Sie hat aber gewiß gut geſchlafen.

Frl. Amalie, hält ihr den Mund zu. Nein doch! nein!

Frl. Caroline. Und könnte nicht beſſer thun, als daß ſie heute ſpazieren führe, und das lumpne Teſtament ſeyn lieſſe.

Frl. Amalie ſchlägt die Hände zuſammen. Ach liebſter Herr Doctor! Spazieren fahren! da wäre ja die arme Frau des Todes!

D. Hippokras bedenklich. Nein, das wüßte ich nun wohl nicht.

Frl. Caroline. Es iſt ja das ſchönſte Wetter von der Welt.

Frl. Amalie. Ja, zum Teſtamentmachen! zum Teſtamentmachen! Nicht wahr Herr Doctor?

D. Hippokr. macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener.

Frl. Amalie zu Carolinen. Da ſieheſt du, daß ich recht habe. Zum Doctor. Ich glaube, die Frau wird nimmermehr geſund, wo ſie heute nicht das Teſtament macht.

D. Hippokr. macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener.

Frl. Amalie. Ich ſage das nicht aus Eigennutz: ungeachtet ich weis, daß ich das Anſehnlichſte davon tragen werde. Ich bin gar nicht eigennützig!

Frl. Caroline, lächelnd. O! nichts minder!

Frl. Amalie zum Doctor. Aber weil ſie doch

nun

nun einmal mit den Gedanken umgeht, ein Teſta- ment zu machen, ſo ſchwebt ihr das immer im Sinne.

D. Hippokr. Unſtreitig.

Frl. Amalie zum Doctor. Und daß es ihr immer im Sinne ſchwebt, das beſchäfftigt ſie immer mit den Gedanken.

D. Hippokr. Allerdings.

Frl. Amalie zum D. Und dieſe Gedanken ma- chen ſie unruhig.

D. Hippokr. Ganz recht.

Frl. Amalie. Und dieſe Unruhe läßt ſie nicht ſchlafen. Nicht wahr Herr Doctor?

D. Hippokr. Das iſt ſehr ſchön und analogiſch geſchloſſen.

Frl. Amalie. Alſo iſt kein beſſer Mittel, als daß ſie heute nach Tiſche das Teſtament macht.

Frl. Caroline, lächelnd. Recht ſo!

Frl. Amalie. Wer ſie daran zu hindern ſuchte, der wäre ihr ärgſter Feind.

Frl. Caroline, lachend. Meiner auch!

Frl. Amalie. Das müßte ein Barbar ſeyn!

Frl. Caroline. O ja ein Huſar, und ein Pandur.

Dritter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Die vorigen.

D. Hippokr. Unterthäniger Knecht, gnädige Frau, ich wünſche, daß Eu. Gnaden ſich heute et- was leidlicher befinden mögen, als geſtern.

Fr. v. Tiefenb. Ach! was wollte ich doch Herr Doctor!

Doctor! ich habe eine rechte elende Nacht gehabt. Sie geht matt zum Lehnſtuhle und ſetzt ſich, der Doctor ſetzt ſich neben ihr.

D. Hippokr. greift ihr an den Puls und ſitzt tiefſinnig.

Fr. v. Tiefenb. Nicht wahr? mein Puls iſt ganz matt und unruhig?

Frl. Amalie. Ach ja, die Frau Muhme ſehen auch heute recht elend aus.

Fr. v. Tiefenb. Nun, elend ſehe ich wohl eben niemals aus....

Frl. Amalie. O! ich wollte auch nur ſagen, blaß.... kränklich; ſchmeichelnd. Wer in ſeiner Jugend ſo ſchön geweſen iſt, als Eure Gnaden, der kann freylich niemals elend ausſehen. Sie winkt ſeitwärts ihrer Schweſter zu.

Frl. Caroline. Ohne der Frau Muhme eine Schmeicheley über ihre ehemalige Schönheit zu machen; ſo kann ich wohl ſagen, daß Sie mir gar nicht krank ausſehen. Sie müſſen recht gut geſchlafen haben.

Fr. v. Tief. zum D. der den Puls fahren läßt. Nun was ſagen Sie, Herr Doctor?

D. Hippokr. bedenklich. Der Puls ... der Puls iſt ... etwas bewegt.

Fr. v. Tiefenb. kränklich. Ich habe eine ſehr elende Nacht gehabt!

D. Hippokr. So? ſo haben Sie eine elende Nacht gehabt? Caroline ſchüttelt den Kopf.

D. Hippokr. Haben Sie denn auch Beängſtigungen gehabt?

Fr.

Fr. v. Tiefenb. Ach erſchreckliche!

D. Hippokr. So? So haben Eu. Gn. Beängſtigungen gehabt? Haben ſie denn geſtern Abend etwas geſpeiſet?

Fr. v. Tiefenb. Etwas weniges, aber ohne Appetit.

Frl. Caroline. Nun da müſſen ſie ihrem Appetite groſſe Gewalt anthun können. Anderthalb Rebhüner, ohne die Voreſſen zu verzehren; und das wider den Appetit! Sie ſchüttelt den Kopf.

Frl. Amalie winkt der Schweſter. Ich habe genau drauf Acht gegeben, daß die Frau Muhme ſie faſt ganz auf dem Teller liegen laſſen.

Fr. v. Tiefenb. Ach! mein Eſſen hieß gar nichts!

D. Hippokr. So? ſo haben ſie alſo nicht gegeſſen? Haben Eu. Gnaden denn auch Durſt gehabt?

Fr. v. Tiefenb. Nein, darüber kann ich eben nicht klagen.

D Hippokr. So? ſo haben ſie alſo keinen Durſt gehabt?

Fr. v. Tiefenb. Ach! wenn nur die Nacht nicht ſo gar ſchlecht geweſen wäre!

Frl Caroline. Nun, ſo gar arg iſt ſie doch auch nicht geweſen, Frau Muhme. Frl. Amalie winkt ihr mit dem Kopfe, ſie ſoll ſchweigen.

Fr. v. Tiefenb. Nicht arg? Ich habe faſt kein Auge zugethan?

Frl. Amalie winkt Carolinen.

Frl. Caroline. Und ich wollte ſagen, ſie hätten keines aufgethan. Sie haben recht feſt geſchlafen, Frau Muhme.

Fr. v. Tieſenb. Was du nun für eine Luſt am Widerſprechen haſt! Ich werde doch wohl am beſten wiſſen, wie mir zu Muthe iſt.

Frl. Caroline. Ja, im Tage will ich Eu. Gnaden gern recht geben; da müſſen Sie am beſten wiſſen, wie ihnen zu Muthe iſt: allein von dieſer Nacht, da ich bey Ihnen gewacht und Sie geſchlafen haben, da gilt mein Zeugniß mehr.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ja, gewiß, allerliebſte Frau Muhme, Caroline muß geſchlafen haben. Ich habe auf meiner Stube Eu. Gnaden ſtöhnen hören. Sie winkt Frl. Carolinen.

Fr. v. Tieſenb. Nun, da hörſt du es!

Frl. Caroline. Ich habe treulich gewacht: denn was ich thue, das thue ich recht; oder laſſe es lieber gar bleiben. Allein ich weis wohl daß . . .

Frl. Amalie. Ach, Caroline ärgere doch die Frau Muhme nicht, mit deinem ewigen Widerſprechen.

Frl. Caroline. Sage mir nur, was die Frau Muhme für einen Vortheil davon hat, wenn wir ihr weiß machen; daß ſie eine ſchlechte Nacht gehabt: da ſie doch beſſer geſchlafen hat, als vielleicht wir alle.

D. Hippokr. Nun, es giebt gewiſſe Arten von Einſchläferungen, die nur mehr eine Ohnmacht und Uebertäubung, als ein rechter Schlaf ſind. Man kann aber gar leicht eins mit dem andern verwechſeln.

Fr. v. Tieſenb. Ja, ſo iſt es auch: es iſt lauter Ohnmacht geweſen.

Frl. Amalia, beſorglich. Und die ſind gar nicht gut! das verwandelt ſich zuweilen im Augenblicke in einen Schlagfluß.

D. Hip-

D. Hippokras. Das will ich wohl noch nicht hoffen; allein gar zu ſicher darf man dabey doch auch nicht ſeyn.

Fr. v. Tiefenb. Drum eben will ich noch heute mein Haus beſtellen und eine Richtigkeit machen, wie es mit meinem Vermögen nach meinem Tode gehalten werden ſoll.

Frl. Amalie erfreut Ach allerliebſte Frau Muhme (ſie küßt ihr die Hand und ſchmeichelt ihr) daran thun Sie ja recht wohl. So ſind Sie doch einmal die Sorge los! es liegt Ihnen doch auch immer wie ein Stein auf dem Herzen!

Fr. von Tiefenb. Mich dünkt, du dringſt wohl ſehr auf das Teſtament?

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ich? Ach nein allerliebſte Frau Muhme! Es geht mich ja nichts an. Ich habe ja nichts um Sie verdient, und kann Ihnen ſchon das, was Sie bisher an mir, als einer armen Waiſe gethan haben, nicht genug verdanken!

Frl. Caroline. Du haſt wohl recht! wir können uns an der bisherigen Gnade der Frau Oberſtinn begnügen laſſen; und ihr lieber ein ſo langes Leben wünſchen, daß ſie alle die, die ſie in ihr Teſtament zu ſetzen geſonnen iſt, überleben möge.

Fr. von Tiefenb. Ich?

Frl. Caroline. Ja, gnädige Frau Muhme. Es iſt niemand näher zu ihrem Vermögen, als ſie ſelbſt, u. ich habe gute Hoffnung, daß mein Wunſch eintreffen wird.

Fr. v. Tiefenb. Du mußt doch wohl denken, ich ſey von Stahl und Eiſen: weil ich etwa (ſie ſtöhnt) nicht viel ſtöhne und ächze.

Frl. Caroline. Ey! daran fehlt es gar nicht.

Fr. v. Tiefenb. Aber ich fühle mich ſelbſt am beſten, und es wird vielleicht heute Abend noch manchen gereuen, daß er die Krankheiten einer ſo reichen Perſon, ſo leichtſinnig angeſehen hat. Sie ſchüttelt den Kopf.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach! allerliebſtes Frau Mühmchen, ärgern ſie ſich doch nur nicht.

Frl. Caroline. Wenn dieſe Drohung etwa mich gelten ſoll; ſo bitte ich Sie ſelbſt, Frau Muhme, mir in Ihrem Teſtamente alle Gunſt zu entziehen, die ich nicht verdiene. Ich erkenne den Werth der Gnade, die Sie mir bereits erzeigt haben, viel zu ſehr, als daß ich mir wünſchte Sie zu überleben: vielweniger werde ich nach ihrem Tode im Stande ſeyn, den Tod einer Perſon zu belachen, die ich im Leben, als eine Mutter verehret habe. Sie küßt ihr ehrerbiethig die Hand und geht ab.

Vierter Auftritt.

F. v. Tiefenborn. Fräulein Amalie.
D. Hippokras.

Fr. v. Tiefenb. Das iſt ein kleiner Trotzkopf! aber ſie meynts doch nicht böſe.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach ſie hat ein Herz wie ein Stein! ſie macht ſich aus Eu. Gnaden Zufällen gar nichts. Sie iſt der Gnade nicht werth, die Sie gegen ſie haben.

Fr. v. Tiefenb. ſpöttiſch. Und das ſageſt du von ihr; ob ſie gleich deine Schweſter iſt?

Frl.

Frl. Amalie verwirrt. Ey! ... Ich! ... ſie macht es aber auch gar zu arg.

Fr. v. Tieſenb. bedenklich. Sie macht es freylich arg. Indeſſen hat doch die Ehrlichkeit immer etwas an ſich, das einem gefällt, und (ſie ſieht Amalien ſtarr an) zuweilen der Falſchheit den Rang abläuft. Zum D. Ja, was rathen ſie mir nun weiter zu brauchen, Herr Doctor?

D. Hippokras. Haben Eu. Gnaden heute früh die Tropfen genommen?

Fr. v. Tieſenb. Ja; heute um neun Uhr.

D. Hippokras. Auch ſonſt etwas darauf zu ſich genommen?

Fr. v. Tieſenb. Nein, mir eckelt vor allem Thee und Caffee!

D. Hippokras. Wie? wenn Eu. Gn. ein Schälchen Chocolate verſuchten? Es wäre doch beſſer, als wenn der Magen vor der Mittagsmahlzeit ſo gar leer bleibt.

Fr. v. Tieſenb. Ich will ſehen, ob ich ſie genieſſen kann. Zu Frl. Amalien. Amalie, geh, befiehl der Kammerfrauen, daß ſie geſchwinde welche machen ſoll.

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ach! ich laſſe ſie keinen fremden Menſchen machen. Ich will ſie mit eignen Händen kochen.

Geht ab.

* * *

Der fünfte Auftritt.

Fr. von Tiefenborn, die, da Amalia weg iſt, nicht ſo gar kränklich mehr thut.
D. Hippokras.

Fr. v. Tief. Nun wollen wir meine Krankheit bey Seite geſtellet ſeyn laſſen. Die Wahrheit zu ſagen, Caroline hat recht; ich habe ziemlich gut geſchlafen, und befinde mich heute, auſſer den Kopfſchmerzen und Herzensſtichen, noch ſo ziemlich.

D. Hippokras. Das iſt mir eine groſſe Freude, das übrige wird ſich noch wohl mit der Zeit geben. Groſſe Krankheiten kommen freylich zu Pferde und ziehen zu Fuſſe ab. Eure Gnaden haben auch ein ſehr ſchweres Lager überſtanden!

Fr. v. Tief. Ich werde den Fleiß und die Geſchicklichkeit, die ſie an mir bewieſen haben, gehörig zu erkennen und zu belohnen ſuchen. Sagen Sie mir indeſſen nur, was Sie hier von meinen jungen Leuten gemerkt haben? Ich merke wohl, daß Amalie und ihr Bruder mich bewachen. Wenn ſie mir nur nicht auch die Briefe von meinem Schwager auffangen: denn ich habe mir ſchon ſeit drey Tagen welche vermuthet.

D. Hippokras. Nein, das fürchte ich nicht. Der Kammerdiener des Herrn Landraths von Ziegendorf iſt ein ſchlauer Gaſt, und wird die Briefe nicht leicht jemanden anders geben, als Eu. Gnaden ſelbſt. Vielleicht aber ſteht ihm ſonſt etwas im Wege; oder er will etwa gar ſelbſt kommen.

Fr. v. Tief. Haben ſie denn meinen Neffen ein wenig ausgefragt?

D. Hippokras lächelnd. Bey dem braucht man keine groſſen Künſte ihn auszufragen. Er ſagts gerade heraus, Eu. Gnaden könnten ihm ſo viel nicht vermachen, daß er nicht ſchon die Hälfte davon verthan haben müßte.

Fr. von Tief. Der böſe Menſch! Aber wo kriegt er immermehr das Geld her?

D. Hippokras. Ach! gnädige Frau, es giebt leider ſolche verdammte Menſchen im Lande, die den jungen Leuten, welche nur einige Hoffnung zu einem Vermögen haben, durch Vorſchuß eine Gelegenheit zu allen Laſtern geben.

Fr. von Tief. heftig. Daß ſie doch nur alle ihr Lebenlang keinen Heller wieder bekommen möchten! das wäre ihr rechter Lohn.

D. Hippokras. Heute Abend hat er einen groſſen Schmaus, in N. Eurer Gnaden Gute angeſtellet.

Fr. von Tiefenb. Der junge Kaltenbrunn?

D. Hippok. Er hat mirs ſelbſt geſagt; weil ſeine Frau Muhme ihm unfehlbar etliche von ihren Rittergütern vermachen würde; ſo wolle er dieß zuerſt mit Trompeten und Paucken einweihen.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Und was ſagt Amalie?

D. Hippokras. O! die hat mich himmelhoch gebethen, ich möchte ja Eure Gnaden recht ſehr krank machen; damit ja das Teſtament nur zu Stande käme. Sie bildet ſich gewiß ein, ſie werde das al-

lermeiſte bekommen; weil ſie ſich Eurer Gnaden am meiſten bequemt.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Ich traue ihrer Ehrlichkeit doch nicht viel.

D. Hippokras. Ich mache nicht gern Feindſchaft unter nahen Verwandten; allein, ich glaube gleichfalls, daß ihr Herz gegen Eure Gnaden nicht ſo beſchaffen ſey, als ihr Mund es ſaget.

Fr. von Tief. Darauf wollte ich faſt wetten. Die Caroline hergegen iſt ehrlich und uneigennützig; aber ſie hat einen unüberwindlichen Stärrkopf, und gäbe mir nicht Recht, wenn ich ihr auch mein ganzes Vermögen vermachte.

D. Hippokras. In eurer Gnaden Abweſenheit iſt ſie aber die einzige, die dero Seite gegen die andern hält, und nichts Böſes von Ihnen ſagt.

Fr. von Tief. Spielen Sie ihre Rolle nur weiter, Herr D. Sie bleiben doch heute zu Mittage bey mir zu Tiſche?

D. Hippokras. Ich habe zwar ein Paar Wöchnerinnen zu beſuchen.

Fr. von Tief. Ey ich bitte Sie, bleiben Sie. Sie müſſen ohnedieß Zeuge beym Teſtament ſeyn.

D. Hippokras. Wenn Eure Gnaden es alſo befehlen?

Fr. von Tief. Machen Sie mich nur immer brav krank. Ich will auch recht ſehr ſtöhnen. So locken wir den jungen Leuten ihre wahren Meynungen immer mehr heraus.

Sech=

Sechſter Auftritt.

Die vorigen, Heinrich.

Heinrich. Fräulein Amalie läßt vernehmen, ob Eure Gnaden befehlen, daß die Chocolate hieher gebracht werden ſoll?

Fr. von Tief. ſtöhnend. Nein, ich will ſie in meinem Wohnzimmer trinken. Kommen Sie mit, Herr Doctor, Sie ſollen ſie erſt koſten.

Sie gehen alle ab.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frl. Amalie. Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. Wie hat denn die Oberſtinn dieſe Nacht geſchlafen?

Frl. Amalie. Caroline ſpricht, ſie hätte recht gut geſchlafen; und es kann auch wohl ſeyn; aber es iſt doch nicht rathſam, daß ſie das ſelber glaube: ſonſt möchte ſie etwa das Teſtament verſchoben haben. Ich habe ihr alſo weiß gemacht, daß ſie eine rechte elende Nacht gehabt hat.

Herr von Kaltenbr. Da haſt du ja recht wohl daran gethan, mein Schweſterchen! Ich will

mich auch dafür heute auf deine Geſundheit voll⸗trinken.

Frl. Amalie ſpöttiſch. Das wird mir eine rech⸗te Ehre ſeyn!

H. von Kaltenbr. Ja heute will ich ſaufen, bis ich das Blaue am Himmel nicht mehr ſehen kann! Er ſpringt herum. Heyſa! luſtig!

Frl. Amalie ſpöttiſch. Das wird eine rechte Heldenthat ſeyn! Und wo willſt du denn dieſe ſchönen Uebungen treiben? Gewiß wirſt du den Abend wie⸗der bey dem tollen Rittmeiſter zubringen wollen, der im nächſten Dorfe im Quartiere liegt?

Herr von Kaltenbr. Nein; heute will ich ſelbſt Wirth ſeyn. Ich werde meine Gäſte in der Schenke zu Reichenhof bewirthen. Der Schmaus wird mich zwar viel Geld koſten; aber ich werde auch recht viel Ehre davon haben!

Frl. Amalie. Und wer werden denn die Gäſte ſeyn?

Herr v. Kaltenbr. Meine allerbeſten Freunde! Meine Wohlthäter! die einzigen Menſchen in der Welt, die noch ein rechtes ehrliches deutſches Blut in den Adern haben.

Frl. Amalie lächelnd. Hilf Himmel! So nen⸗ne mir doch dieſe trefflichen Leute.

Herr von Kaltenbr. Ich will ſie dir endlich wohl nennen; aber du mußt mich nur nicht verra⸗then. Fürs erſte mein ordentlicher Weinſchenk aus der Stadt ⸗ ⸗ ⸗

Frl. Amalie. Der Weinſchenk? Dein Wohl⸗thäter?

Herr

Herr von Kaltenbr. Freylich iſt er mein Wohlthäter. Ich bin ihm mehr als tauſend Thaler für Wein ſchuldig; und doch hat er mich noch niemals gemahnet. Er hat mich vielmehr verſichert, wenn die Oberſtinn mich im Teſtamente bedächte; ſo wollte er mir bis an ihren Tod auf Credit Wein geben: und hernach ſollte ich ihm nur jede Kanne 4. Groſchen höher bezahlen, als andere Leute. Das iſt ja kein Geld, für einen ſo reichen Cavalier, als ich heute zu werden denke!

Frl. Amalie lachend. O ja freylich!

Herr von Kaltenbr. Nun ſo ſtöre mich auch nicht! der Weinſchenk alſo. (Er zählet an den Fingern, Amalie lacht, ſo oft er einen nennet.) Hernach mein Schneider: das iſt wahrhaftig ein rechter braver Mann. Ich glaube, daß ich ihm allein von dieſem Jahre mehr für Kleider ſchuldig bin, als alle andere Edelleute in zwey Jahren brauchen.

Frl. Amalie lachend. Ich ſehe doch niemals, daß du ein rechtes reiches Kleid anhaſt.

Herr v. Kaltenbr. Ja, (er zuckt die Achſeln.) Wenn man im Spielen unglücklich iſt! Da muß freylich wohl alles her, was man bey der Seele hat. Hernach habe ich noch der Oberſtinn ihren Kammerdiener, der mein rechter Herzensfreund iſt, und zween Juden gebethen . . .

Frl. Amalie lachend. Ha! ha! die werden etwa das ehrliche deutſche Blut ſeyn!

Herr von Kaltenbr. Das kann ich dich verſichern, daß mir die beyden Leute beſſere Dienſte gethan

haben

haben, als mancher Chriſt mir thun würde. Wo hätte ich manchmal Geld hergenommen, wenn ſie mir nicht welches geliehen hätten? Aber freylich werden die lieben Leute mit der Zeit auch ungeduldig, und die alte Oberſtinn hat hohe Zeit, daß ſie ein Teſtament macht, und ſich hinlegt und ſtirbt; ſonſt muß ich noch vor aller Welt zu ſchanden werden.

Frl. Amalie. Rede du doch von Schande! Was iſt dir wohl mehr Schande, als daß du dich mit ſolchem Lumpengeſindel, Schneidern und Lackeyen und Juden in eine Geſellſchaft ſetzeſt? Das iſt ein recht ſchöner Umgang für einen Edelmann!

H. von Kaltenbr. Das verſtehſt du nicht, meine gute Amalie. Sie ſind alle Freymäurer, und bey unſerm Orden nehmen wir es mit dem Stande nicht ſo genau.

Frl. Amalie. O ja! euer Orden mag ein treffſlicher Orden ſeyn!

H. von Kaltenbr. Ey! ey! ſchimpfe du nur nicht wieder drauf, wie du im̃er zu thun gewohnt biſt.

Frl. Amalie. Man darf nur dich und deines gleichen anſehen, ſo kann man ſich wahrhaftig doch keinen vortheilhaften Begriff davon machen. Liederliche junge Windfänge ſeyd ihr! Spielen und Sauſen treibt ihr im höchſten Grade. Ihr verſchwendet euer Geld; und wenn ihr auch des groſſen Mogols Schätze hättet, ſo ſtürbt ihr doch als Bettler.

H. von Kaltenbr. Ein jeder ſtürbt reich oder arm, wie er will. Ich will lieber als ein Bettler ſterben, als daß ich mein Vermögen einem ſo undankbaren Thierchen nachlaſſen ſollte, als du biſt.

Frl.

Frl. Amalie. Das weis ich wohl, daß ich nichts von dir zu hoffen habe, du garſtiger Menſch! Sieh nur einmal das Fräulein von Erbenfeld an, wie viel Freyer ſie hat: weil ihr Bruder ein reicher und ſparſamer Menſch iſt, und die Schwindſucht hat; ſo, daß er es nicht lange mehr treiben kann? Du verthuſt alles Deinige und . . .

H. von Kaltenbr. Und habe auch nicht die Schwindſucht? Nicht wahr? Er lacht und ſpringt herum.

Frl. Amalie, lächelnd. Nun freylich, du biſt geſund wie ein Reitknecht. Man hat gar keinen Vortheil darvon, daß man deine Schweſter iſt.

H. von Kaltenbr. lachend. Warte nur, du ſollſt doch noch von mir was erben! Wenn ich erſt alles werde verthan haben, was die Oberſtinn mir vermachen wird; ſo will ich mir hernach eine Frau nehmen, die eine Bettlerinn iſt, wie ich; denn auf die Gleichheit kömmt im Eheſtande viel an.

Frl. Amalie muß lachen. O ſchön! du wilde Hummel! biſt du unſinnig?

H. von Kaltenbr. Und wenn ich denn mit der, eine halbe Mandel Kinder bekomme; ſo will ich mich in Franzbrandwein zu tode ſaufen, und dir meine kleinen Kinder vermachen.

Frl. Amalie, halb böſe, halb lachend. Ja, den Hals will ich der Bettlerbrut umdrehen! Unterſtehe dich nur . . .

* * *

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Die vorigen, Fräulein Caroline.

Caroline. Was giebts? Kinder! was zankt ihr euch?

H. von Kaltenbr. Amalie wird böſe, weil ich ihr verſpreche, daß ſie nach meinem Tod meine Univerſal-Erbinn ſeyn ſoll.

Caroline ſchüttelt den Kopf. Darüber wird ſie böſe? Man erzürnt ſie doch ſonſt nicht leichtlich mit Erbſchaften.

Amalie. Ja die ſchöne Erbſchaft! Erſt will er ſich zum Bettler ſchwelgen; und denn will er eine Bettlerinn nehmen: und das halbe Schock Kinder, was er nachläßt, das ſoll meine Erbſchaft ſeyn.

Caroline lacht. Ha, ha! Nun, das iſt ein ſchöner Lebenslauf!

H. von Kaltenbr. Verzeih mir Amalia, ich ſagte nur eine halbe Mandel Kinder.

Caroline. Ja, du biſt ein vortrefflicher Cavalier! das iſt wahr!

Amalie. Denke nur an, Caroline, da will er heute mit Schneidern, Lackeyen und Juden ſchmauſen gehen, und . . .

H. von Kaltenbr. Ja, was meyneſt du wohl Caroline? Sie nimmt mirs übel, daß ich nicht die Schwindſucht habe, wie der Erbenfeldinn ihr Bruder.

Amalie. Nun! wer ſagt denn das? . . .

H. von Kaltenbr. Und ihr zum Poſſen will ich nun 80. Jahre alt werden.

Caroline. Das wollte ich für mein Theil dir gern gönnen, mein lieber Bruder: aber ich hoffe es nicht. (Ernſthaft.) Du ſelbſt biſt der ärgſte Feind deiner Geſundheit. Wie haſt du dich in denen zweyen Jahren, da du in die lüderlichen Geſellſchaften gerathen biſt, nicht geändert! Du blühteſt ſonſt wie eine Roſe! Itzt ſiehſt du aus, wie ein Geſpenſt.

H. von Kaltenbr. Ach! das ließ mir ſo weibiſch! Es iſt mir recht lieb, daß ich mir eine hübſche männliche Farbe an den Hals geſoffen habe.

Caroline. Ja es läßt einem auch recht männlich, wenn man ſo dürre und abgemärgelt ausſieht, daß einen ein Kind mit einem Finger über einen Haufen ſtoſſen könnte. Kurz um, wenn man in deinen Jahren ſchon halb blind iſt, den ordentlichen geſunden Appetit, und ſowohl Fleiſch als Farbe verlohren hat; ſo iſt man in ſeinem 18. Jahre 64. alt: und folglich hätteſt du allem Anſehen nach, noch 6. Jahre, bis an dein ſiebenzigſtes zu leben.

H. von Kaltenbr. Poſſen! Poſſen! Er ſpringt herum. Ich will meinem Weinſchenken noch über vierzig Jahre, ein eben ſo guter Kunde ſeyn, als itzo.

Amalie. Es iſt wahr, man hat keine Ehre, von einem ſolchen Bruder! Ein jeder ſcheut ſich, einen ſolchen Schwager zu haben.

Caroline, höhniſch. Wenn ich ein Freyer wäre, und kennte euch alle beyde ſo gut, als ich itzt zu thun die Ehre habe: ſo ſtünde mir zwar der Schwager nicht an; aber die Braut auch nicht.

Ama-

Amalie, höhniſch. Der Himmel hat dir viel Körbe erſpart, daß er dich zu keiner Mannsperſon gemacht hat.

Hr. von Kaltenbr. zu Carolinen. Das war ein Puff! der ſchadet dir nichts!

Caroline, höhniſch. Hum! Gewiſſe Fräuleins würden mir doch wohl eine Weile geliebkoſet haben, um nur durch mich die Anzahl ihrer Freyer zu vermehren.

Dritter Auftritt.

Fräul. Amalie. Fräul. Caroline. Herr von Kaltenbrunn. Herr von Kreuzweg.

H. von Kreuzweg. Gehorſamer Diener, gnädige Fräuleins! (Er küßt ihnen beyden die Hand, und der junge von Kaltenb. umarmet ihn.) Ihr Diener, mein Herr von Kaltenbrunn.

H. von Kaltenbr. Nehmen Sie es ja nicht übel mein Herr von Kreuzweg, daß ich ihnen nicht entgegen gekommen. Ich habe nicht gewußt, daß Sie herkommen würden

H. von Kreuzweg. Ich komme gleichwohl auf Befehl der Frau Oberſtinn, die mich zu Tiſche ruffen laſſen.

Amalie. Die Oberſtinn? Und durch wen?

H. von Kreuzweg. Sie hat es ſchriftlich gethan.

H. von Kaltenbr. erſchrocken. Wer Teufel hat ihnen den Brief gebracht?

H. von

H. von Kreuzweg. Mich dünkt, es war der lange hagre Jäger.

H. von Kaltenbr. Die Beſtie will ich prellen! Das Hagelsgeſinde weis es doch, daß ſie der Alten, ohne unſer Wiſſen, nichts beſtellen ſollen!

Amalie. Freylich, die Leute werden noch einmal ein Unglück mit ihrer Verſchwiegenheit anrichten. Indeſſen iſt es uns dennoch ſehr angenehm, daß wir die Ehre haben, Sie hier zu ſehen. Ein ſo artiger Cavalier, als der Herr von Kreuzweg, iſt allemal willkommen.

H. von Kreuzw. Gehorſamer Diener, gnädiges Fräulein. Ich habe ſchon gedacht, daß hier heute ſtarke Geſellſchaft ſeyn würde; weil ich des Herrn von Ziegendorfs Kutſche unten ſtehen geſehen.

Amalie, erſchrocken. Weſſen Kutſche?

H. von Kaltenbr. auch erſchrocken. Das wäre der Teufel!

H. von Kreuzweg. Es iſt nicht anders. Herr von Ziegendorf iſt bey der Frau Oberſtinn im Zimmer.

H. von Kaltenbr. So will ich gehen, und die Kerle einmal alle zuſammen prügeln, daß ſie wider meinen Befehl jemanden zu der alten Muhme laſſen. Er eilt fort.

Amalie. Und ich muß das Geſpräch unterbrechen gehen. Sie werden es nicht übel nehmen, mein Herr von Kreuzweg. Ich muß für mein und meines Geſchwiſters Beſtes ſorgen: denn das iſt (ſie

Amalie, höhniſch. Der Himmel hat dir viel Körbe erſpart, daß er dich zu keiner Mannsperſon gemacht hat.

Hr. von Kaltenbr. zu Carolinen. Das war ein Puff! der ſchadet dir nichts!

Caroline, höhniſch. Hum! Gewiſſe Fräuleins würden mir doch wohl eine Weile geliebkoſet haben, um nur durch mich die Anzahl ihrer Freyer zu vermehren.

Dritter Auftritt.

Fräul. Amalie. Fräul. Caroline. Herr von Kaltenbrunn. Herr von Kreuzweg.

H. von Kreuzweg. Gehorſamer Diener, gnädige Fräuleins! (Er küßt ihnen beyden die Hand, und der junge von Kaltenb. umarmet ihn.) Ihr Diener, mein Herr von Kaltenbrunn.

H. von Kaltenbr. Nehmen Sie es ja nicht übel mein Herr von Kreuzweg, daß ich ihnen nicht entgegen gekommen. Ich habe nicht gewußt, daß Sie herkommen würden

H. von Kreuzweg. Ich komme gleichwohl auf Befehl der Frau Oberſtinn, die mich zu Tiſche ruffen laſſen.

Amalie. Die Oberſtinn? Und durch wen?

H. von Kreuzweg. Sie hat es ſchriftlich gethan.

H. von Kaltenbr. erſchrocken. Wer Teufel hat ihnen den Brief gebracht?

H. von

H. von Kreuzweg. Mich dünkt, es war der lange hagre Jäger.

H. von Kaltenbr. Die Beſtie will ich prellen! Das Hagelsgeſinde weis es doch, daß ſie der Alten, ohne unſer Wiſſen, nichts beſtellen ſollen!

Amalie. Freylich, die Leute werden noch einmal ein Unglück mit ihrer Verſchwiegenheit anrichten. Indeſſen iſt es uns dennoch ſehr angenehm, daß wir die Ehre haben, Sie hier zu ſehen. Ein ſo artiger Cavalier, als der Herr von Kreuzweg, iſt allemal willkommen.

H. von Kreuzw. Gehorſamer Diener, gnädiges Fräulein. Ich habe ſchon gedacht, daß hier heute ſtarke Geſellſchaft ſeyn würde; weil ich des Herrn von Ziegendorfs Kutſche unten ſtehen geſehen.

Amalie, erſchrocken. Weſſen Kutſche?

H. von Kaltenbr. auch erſchrocken. Das wäre der Teufel!

H. von Kreuzweg. Es iſt nicht anders. Herr von Ziegendorf iſt bey der Frau Oberſtinn im Zimmer.

H. von Kaltenbr. So will ich gehen, und die Kerle einmal alle zuſammen prügeln, daß ſie wider meinen Befehl jemanden zu der alten Muhme laſſen.

Er eilt fort.

Amalie. Und ich muß das Geſpräch unterbrechen gehen. Sie werden es nicht übel nehmen, mein Herr von Kreuzweg. Ich muß für mein und meines Geſchwiſters Beſtes ſorgen: denn das iſt (ſie

zeigt auf ihre Schweſter:) eine Philoſophinn, die lieber heute als morgen betteln gienge.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Fräulein Caroline. Herr von Kreuzweg.

Frl. Caroline. Setzen ſie ſich doch, mein Herr von Kreuzweg. (Sie ſetzen ſich beyde. Caroline lacht.) Iſt das nicht eine Angſt um das leidige Teſtament! Die beyden Leute begehen die ärgſten Thorheiten.

H. von Kreuzweg, zuckt die Achſeln. Ha! gnädiges Fräulein! das Geld iſt gleichwohl ein nothwendig Uebel in der Welt.

Frl. Caroline. Drum muß man ſich nur ſo viel wünſchen, als man zur höchſten Noth braucht: und daran hat die Oberſtinn es uns noch nie fehlen laſſen.

H. von Kreuzweg. Es wäre doch aber ſchade, daß diejenigen, die ihr von Kindheit an ſo viel Vergnügen gemacht, und ihr ſo viel Dienſte geleiſtet haben, nicht auch die Erben ihres Vermögens werden ſollten.

Frl. Caroline. Das wird die Oberſtinn am beſten wiſſen. Ich traue es ihr zu, daß ſie uns gewiß bedenken wird; wofern ſie glaubt, wir hätten es um ſie verdienet.

H. von Kreuzweg. Aber ein wenig Gefälligkeit;

Frl. Caroline. Ich weis ſchon, was Sie ſagen wollen. Ich ſoll mich aus Hoffnung einer Erbſchaft, im-

immer enthalten der Frau Muhme die Wahrheit zu ſagen. Aber das iſt mir unmöglich. Ich wünſche mir in der Welt Waſſer und Brodt, und die edle Freyheit, daß ich einem jeden meine Meynung unverholen ſagen darf.

H. von Kreuzweg. Die Fräulein Schweſter wird allem Anſehen nach, von ihrer groſſen Gefälligkeit gegen die Frau Oberſtinn keinen Schaden haben.

Frl. Caroline. Das wird mir nicht unlieb ſeyn. Ich gönne meiner Schweſter gern ihr Glück.

H. von Kreuzweg. Sie meynt es aber gewiß nicht ſo, wie ſie ſich ſtellet: und wenn die Belohnungen allemal nach den innern Verdienſten ausgetheilet würden; ſo möchte die Frau Oberſtinn wohl einen Unterſchied unter zwoen Schweſtern machen, deren Herzen mit ſehr ungleichen Empfindungen gegen ſie erfüllet ſind.

Frl. Caroline. Ich weis nicht, was Sie ſagen wollen. Allein, da man von andern Leuten gern nach dem urtheilet, was man ſelbſt thun würde; ſo denke ich: dasjenige, was ich einem durch ein Teſtament ſchenke, ſey eine Belohnung dafür, daß er es redlich mit mir gemeynt hat.

H. von Kreuzweg. Ganz recht.

Frl. Caroline. Und nicht dafür, daß er ſich nur ſo geſtellt hat.

H. von Kreuzweg. Ich habe gar nichts einzuwenden.

Frl. Caroline. Und ſo hoffe ich, wird die Oberſtinn auch denken. Denkt ſie aber anders; ſo werde

ich doch allezeit den Troſt haben, daß ich es beſſer um ſie verdienet habe.

H. von Kreuzweg. Ich verſichere, daß ich dieſes von Herzen wünſchte, und daß es mir leid seyn ſollte, wenn der Fräulein Schweſter groſſes Vermögen, Ihnen gnädiges Fräulein ein Herz entziehen ſollte, das Dieſelben aufs vollkommenſte verehret.

Frl. Caroline. Ich weis nicht, was Sie damit ſagen wollen. Ich weis aber wohl, daß da mir der Eigennutz an meiner eigenen Schweſter verhaßt iſt; ich ihn noch weniger bey andern Perſonen leiden kann.

Fünfter Auftritt.

Fräulein Caroline. Herr von Kreuzweg. Herr von Kaltenbrunn.

H. von Kaltenbr. O mein allerliebſter Herr von Kreuzweg! thun Sie mir doch die Liebe, und ſchicken dieſen Brief mit einem von Dero Bedienten auf eins von den Gütern meiner Muhme.

H. von Kreuzweg. Von Herzen gern.

Frl. Caroline. Warum kannſt du ihn nicht mit einem von unſern Leuten ſchicken? Sie werden doch nicht alle ausgeſtorben ſeyn?

H. von Kaltenbr. Ich darf nicht. Der Stallmeiſter ſagte mir, die Oberſtinn hätte ihm befehlen laſſen, er ſollte den groſſen Reiſewagen in Stand ſetzen. Nun fürchte ich, ſie möchte Luſt haben mit dem von Ziegendorf auf ſein Gut zu fahren . . .

Frl. Caroline, lächelnd. Nun? und das wirſt du ihr doch wohl nicht wehren können?

H. von Kaltenbr. Ja freylich! Ich habe dem Wagenmeiſter befohlen, ihr zu ſagen, daß alle Pferde im Stalle unbrauchbar ſind.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Wahrhaftig Bruder! du gehſt in deiner Kühnheit, die Oberſtinn bey der Naſe herum zu führen, zu weit.

H. von Kaltenbr. Ich habe itzo keine Zeit deine Predigten anzuhören. (Zum Hrn. von Kreuzweg.) Wollen Sie mir die Liebe thun, mein Herr von Kreuzweg?

H. von Kreuzweg. O ja! von Herzen gern. Man muß freylich alle Mittel ergreifen, ſein Beſtes zu beſorgen.

H. von Kaltenbr. Kommen Sie! kommen Sie geſchwinde!

Sie gehen ab.

Fräulein Caroline geht allein im Zimmer herum und ſchüttelt den Kopf, als wenn ſie ſich über ihr Geſchwiſter aufhält, bald darauf kömmt

Sechſter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Der Herr von Ziegendorf und Fräulein Caroline.

Fr. von Tief. ſtöhnend. Ich weis meinem Jammer keinen Rath; wofern ich mehrere ſolche elende Nächte ausſtehen ſoll, als die vorige geweſen.

(Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf und ärgert ſich.)

H. von Ziegend. Das iſt mir von Herzen leid, Frau Schweſter; allein laſſen Sie denn auch jemanden bey ſich wachen, weil Ihr Schlaf ſo ſchlecht beſchaffen iſt?

Fr. v. Tief. ſetzt ſich ſtöhnend nieder, Herr von Ziegend. ſetzt ſich auch. Ach ja! allein was hilft michs, als daß ich nur den andern Tag ausgelachet werde?

H. v. Ziegend. Ey! wer wird denn das thun?

Fr. v. Tief. zeigt auf Frl. Carolinen. Da ſteht eben der ſaubere Vogel! Die hat dieſe Nacht bey mir wachen müſſen, und itzt will ſie mir weiß machen, ich hätte recht gut geſchlafen; da ich doch kein Auge zugethan habe.

Frl. Caroline. Sie wiſſen, gnädige Frau Muhme, daß mir auf der Welt nichts unmöglicher iſt, als wider die Wahrheit zu reden. Sie wollen eine ſchlechte Nacht gehabt haben? Ich habe mich gefreut, daß Sie gut geſchlafen haben. Und wenn Sie ein Belieben finden, ſich krank zu machen und es zu glauben; ſo iſt es mir eine wahre Freude, Sie ſo wohlauf zu ſehen, als Sie ſind.

Fr. v. Tief. zum H. v. Ziegend. Nun, da ſehen Sies, Herr Bruder! Das ſoll mich nun nicht kränken!

Frl. Caroline. Nein! ehe ich Sie kränken will; ſo will ichs Ihnen lieber zugeſtehen und ſagen, daß

das, was ich für eine recht gute Nacht gehalten habe, ein geſtörter und kranker Schlaf geweſen ſey.

Sie geht ab.

Siebender Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Herr von Ziegendorf.

Fr. v. Tiefenb. lacht, als Frl. Caroline weg iſt. Ich dachte es wohl, daß ſie böſe werden und davon laufen würde. Glauben Sie mirs, in meinem ganzen Hauſe meynt es niemand redlich mit mir, als dieß einzige Kind.

Hr. von Ziegend. Das iſt ein ſchlechter Lohn für ſo viel genoſſene Wohlthaten! Indeſſen muß dieß Eure Gnaden in Dero Entſchluſſe nur noch mehr befeſtigen.

Fr. von Tiefenb. Ja, mein Entſchluß bleibt feſt geſtellt. Ich muß den Frevel meines Neffen und der älteſten Nichtel beſtrafen. Aber warum haben Sie mir nicht geſchrieben?

Hr. von Ziegend. Ich habe Eurer Gnaden innerhalb 8 Tagen drey Briefe geſchrieben.

Fr. von Tiefenb. Ich habe aber keinen einzigen empfangen. Sollten auch die jungen Leute ſie bekommen haben?

H. von Ziegend. lacht. Ja, wenn ich ſie mit einem ſo tummen Bothen geſchickt hätte; ſo wäre es wohl gewiß geſchehen: aber mein Kammerdiener iſt ihnen viel zu liſtig.

Fr. von Tief. Warum habe ich denn keinen bekommen?

H. von Ziegend. Weil mein Kammerdiener nicht hat vor Sie kommen können.

Fr. von Tief. Und warum das nicht?

H. von Ziegend. Er iſt von den Bedienten immer dem jungen von Kaltenbrunn gemeldet worden. Und der hat ihn niemals vor Eure Gnaden laſſen wollen; woferꝛ er ihm nicht ſagte, was er wollte.

Fr. von Tief. ſchüttelt den Kopf. Was das für eine Verwegenheit iſt!

H. von Ziegend. Ja, zuletzt hat er ihm gedrohet, er wolle ihm eine Kugel durch den Kopf jagen, wofern er ſichs unterſtünde noch einmal wieder zu kommen

Fr. von Tief. Das iſt ein unverſchämter Junge!

H. von Zieg. Kurz um, Eure Gnaden ſind nicht anders, als eine Gefangene derer Kinder, die Ihnen doch ihre ganze Erziehung zu danken haben.

Fr. von Tiefenb. Freylich. Kaum hatte Amalie von Ihrer Ankunft bey mir, Wind bekommen; ſo war ſie gleich in meinem Zimmer, und wollte uns belauſchen.

H. von Ziegend. Sie wird auch itzt wohl bald wieder kommen.

Fr. von Tief. Nein, ich habe ihr einen Brief an meinen Kaufmann in der Stadt, zu ſchreiben gegeben. Den kann ſie in keiner Stunde fertig bekommen.

H. von Ziegend. Eure Gnaden thäten Sünde,

de, wenn Sie die ſchöne Blüthe ihrer Jahre verſchleudern, und ſich durch ein Teſtament für eine Perſon erklären wollten, die ins Grab gehört.

Fr. von Tief. ziert ſich. So? Meynen ſie das, Herr Schwager. Ich bin doch aber ſchon vierzig Jahre vorbey, und wenn ich nicht ſo reich wäre: ſo unterſtünde ſichs wohl mancher, mich für funfzig Jahre alt zu halten.

H. von Ziegendorf lacht. Ey was funfzig! Eure Gnaden können es mit den jüngſten Fräuleins aufnehmen; und mein Bruder wird Sie niemals anders, als für ein Frauenzimmer von 30 Jahren anſehen.

Fr. von Tief. ziert ſich. Meynen Sie das? Herr Schwager?

Hr. von Ziegend. Ja, dafür ſtehe ich Eurer Gnaden.

Fr. von Tief. Ja, ich habe ihn immer für einen Cavalier gehalten, der Verſtand genug hat, die Aenderung einzuſehen, die ein groſſes Vermögen in eines Menſchen Verſtand, Alter und Vorzügen machen kann.

Herr von Ziegend. Ey! das hat er längſt gewußt! Man wird nicht leicht zween Brüder treffen, die hierinnen ſo ſehr eines Sinnes ſind, als wir. Wenn ich meine Frau, ihrer Perſon nach betrachte, ſo gefällt ſie mir eben nicht gar zu ſehr: wenn ich aber ihr Vermögen bedenke, was ſie mir zugebracht hat; ſo vertauſchte ich ſie mit keiner Helena.

Fr. von Tiefenborn wiſcht ſich die Augen, als wenn ſie weinte.

Herr von Ziegend. beſtürzt. Aber was fehlt Eurer Gnaden?

Fr. v. Tief. weint. Ach lieber Herr Bruder!

Hr. von Ziegendorf, beſtürzt. Iſt Ihnen etwa übel, Frau Schweſter?

Fr. von Tief. weint. Ach nein!

Hr. von Ziegend. beſtürzt. Warum weinen Sie denn?

Fr. v. Tiefenb. weinend. Ach! ich denke an meinen ſel. Gemahl!

Herr von Ziegend. Ey! Gnädige Frau, was gehen die Todten Sie an? Wir wollen itzt von Lebendigen reden.

Fr. von Tief. weinend. Ach! was würde er ſagen, wenn er wüßte, daß ſeine Wittwe, die er ſo zärtlich ; ; ; (Sie weint.)

Herr von Ziegend. Ey, Frau Schweſter. Er iſt todt, und hat keinen Anſpruch mehr auf Sie zu machen.

Fr. von Tiefenb. weinend. Die er ſo zärtlich geliebet hat, einen andern Gemahl nehmen will?

Herr von Ziegend. Ey! das kann er, und das ganze Reich der Todten Ihnen nicht wehren!

Frau von Tiefenb. weinend. Ja, aber mir fällt ein wichtiger Einwurf ein. (Sie wiſcht ſich die Augen.)

Herr von Ziegend. Und welcher denn?

Frau von Tief. weinend. Ach!

Herr von Ziegend. So ſagen Sie ihn doch; vielleicht kann ich ihn heben.

Frau von Tiefenb. weinend. Ich gab meinem

nem ſel. Gemahl auf dem Todbette das Wort, daß ich mein Tage nicht wieder heyrathen wollte.

Herr von Zieg. lachend. Iſts nichts mehr, als das?

Frau von Tief. weinend. Dafür ließ er mich auch im Beſitze aller ſeiner Güter.

Herr von Ziegend. Ey Poſſen! das verſprechen viele Wittwen: aber die meiſten beſinnen ſich hernach anders.

Fr. von Ziegend. Es iſt wahr, daß ich ein Paar Monate darauf eine ziemliche Neigung zu einem gewiſſen reichen Cavalier hatte: als ich ihm aber das Jawort geben wollte; ſo legte er ſich hin, und ſtarb.

Herr von Ziegend. lachend. Nun, auf die Gefahr wird es mein Bruder ſchon ankommen laſſen!

Frau von Tiefenb. Es iſt doch aber eine Gewiſſensſache!

Herr von Ziegend. Ey! wer wird ſich aus allem gleich ein Gewiſſen machen!

Frau von Tief. weinend. Aber was man den Todten verſpricht, das ſoll man doch halten.

Herr von Ziegend. Wenn man den Sterbenden etwas unbilliges verſpricht; ſo begeht man einen Fehler: und wenn man das unbillige Verſprochene hält; ſo begeht man zween Fehler.

Frau von Tiefenb. Ich habe aber einmal in einem ſehr hübſchen Buche geleſen: Eine Wittwe könnte nur zweyerley Urſachen zum Heyrathen haben; ſonſt thäte ſie ſehr unbillig, wenn ſie noch einen Mann nähme.

Herr

Herr von Ziegend. lachend. Ey das Buch iſt ein Narr!

Fr. von Tief. Die erſte Urſache wäre, wenn ſie aus Noth heyrathete; und die habe ich nicht.

Herr von Ziegend. ſchüttelt den Kopf. Ey Poſſen!

Frau von Tief. Und die andere wäre, aus Temperament. (Sie thut ſehr geziert.) Und die habe ich auch nicht: ob ich gleich eben ſo alt noch nicht bin, und wohl jeder Menſch Fleiſch und Blut hat. Allein wer reich iſt, der kann ſolche Fehler nicht an ſich haben.

Herr von Ziegend. lachend. Ich ſage Ihnen, das ſind alles lauter Poſſen!

Fr. von Tief. Alſo hätte das Buch unrecht?

Herr von Ziegend. Höchſt unrecht! Glauben Sie mirs! Wenn es aber auch Recht hätte, und Eure Gnaden hätten die zwo Urſachen nicht; ſo haben Sie eine dritte, die noch ärger iſt, als die beyden; nämlich, daß ſie hier gleichſam in Ketten und Banden gehalten werden, und für alles ihr Vermögen noch dazu eine Sklavinn ihrer lachenden Erben ſeyn ſollen.

Frau von Tiefenb. Das iſt wohl wahr! davon ſtand in dem Buche nichts.

Herr von Ziegendorf. Und daß ihr Neffe Sie noch zur armen Frauen ſchwelgen wird.

Fr. von Tief. nimmt eine Glocke vom Tiſche und klingelt. Das iſt wohl wahr. Ich will alſo den Doctor holen laſſen, und wir wollen unſere Abrede mit ihm nehmen.

Achter Auftritt.

Die vorigen, Heinrich.

Heinrich. Was befehlen Eure Gnaden?

Frau von Tiefenb. ſtöhnend. Rufft den Herrn Doctor Hippokras ein wenig her.

Heinrich. Sehr wohl.

Geht ab.

Neunter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Er weis doch ſchon, was Eure Gnaden im Sinne haben?

Frau von Tiefenb. Nein, meinen Hauptvorſatz, weis er nicht. Theils, weil ich noch einige Zweifel hatte, die Sie mir itzt benommen haben; theils auch, weil ich mich . . . ſchäme . . daß . . eine zehenjährige Wittwe . .

Herr von Zieg. lachend. Ey! des Stehlens und der Lügen muß man ſich ſchämen: aber was Eure Gnaden thun wollen, das iſt eine Sache, die täglich in der Welt geſchieht.

Zehen=

Zehenter Auftritt.

Die vorigen. D. Hippokras.

D. Hippokr. Was befehlen Eure Gnaden?

Frau von Tiefenb. Ich will Sie nur nochmals erinnern, daß Sie bey Tiſche mich brav krank machen ſollen.

D. Hippokras. Gar wohl!

Herr von Ziegendorf. Ich will tapfer helfen. Eure Gnaden ſollen ein recht lebendiges Hoſpital werden.

Frau von Tiefenb. zum Doctor. Es hat ſeine Urſachen; und damit meine Hausgenoſſen es noch mehr glauben: ſo wird nach Tiſche ein gewiſſer Doctor herkommen, der zwar keiner iſt; allein das ſchadet ihm nicht.

D. Hippokras verwundernd. So?

Herr von Ziegendorf. Es iſt ſonſt eine Perſon, die die gnädige Frau gern ſprechen will, und die ſie auf dieſe Weiſe am beſten ſprechen kann.

D. Hippokras. So, ſo! Denn ſonſt! wenn Eure Gnaden nur bloß krank bleiben wollten; ſo brauchten ſie eben nicht noch einen Arzt holen zu laſſen. Eure Gnaden krank zu erhalten, das kann ich ſo gut, als einer von meinen Collegen.

Fr. von Tiefenborn. Das glaube ich wohl, Herr Doctor. Allein Sie haben nichts zu beſorgen. Er iſt nichts weniger, als ein Arzt.

Herr von Ziegendorf lacht. Nein, nein!

Frau von Tiefenb. Sie wiſſen, wie meine junge Brut mich hier bewachet, und daß ſie keinen Menſchen zu mir läßt.

D. Hippokras lachend. Ja, ja!

Frau von Tiefenb. Haben ſie etwa wieder was erfahren?

D. Hippokras. Nein. Ich habe einige von Eurer Gnaden kranken Hofgeſinde beſuchet, und da faſt anderthalb Stunden zugebracht.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen. Heinrich.

Heinrich. Gnädige Frau Oberſtinn, die Tafel iſt fertig.

Frau von Tiefenborn zu den andern ſtöhnend. Nun ſo kommen ſie zu Tiſche.

Sie gehen alle ab, Herr von Ziegendorf führet die Oberſtinn von Tiefenborn.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Kaltenbrunn. Fräulein Amalie. D. Hippokras.

Frl. Amalie. Nun mein lieber Herr Doctor, ich will es ihnen nimmermehr vergeſſen, daß ſie uns einen ſo wichtigen Dienſt geleiſtet, und die Oberſtinn brav krank gemacht haben.

Herr von Kaltenbr. Das iſt wahr, Herr Doctor! (klopft ihm auf die Achſel) Sie haben ſich recht tapfer gehalten. Sie ſollen auch mein Doctor ſeyn, wenn ich mir einmal die Schwindſucht an den Hals werde geſoffen haben.

D. Hippokras. Ey! behüte der Himmel, den Herrn von . . .

Frl. Amalie, verdrießlich. Nun das iſt wahr, Bruder! du wäreſt es werth, daß die alte Oberſtinn nur erſt zwanzig Jahre alt wäre, und noch dreyßig Jahre lebte. Du liederlicher Menſch! muß denn alles verſoffen ſeyn?

Herr von Kaltenbr. ſpringt herum. Ha! meine liebe Amalie! du weiſt viel, was für Süßigkeit in einer Flaſche Wein ſteckt, die man in der Hoffnung austrinkt, ſie von einer reichen Erbſchaft zu bezahlen.

Amalie lachend. O wie wollt ich das wiſſen!

Herr

Herr von Kaltenbr. Ich möchte lieber todt ſeyn, als Geld in der Taſche haben, das ich nicht entlehnt hätte.

Amalie lacht. O freylich! Es läßt einem Cavalier noch einmal ſo gut, wenn er allen Menſchen ſchuldig iſt.

Herr von Kaltenbr. Das verſichere ich dich, Schweſter! das Herz lacht mir, wenn ich einem Gläubiger begegne.

D. Hippokras lächelnd. In dieſem Stücke haben Sie wohl nicht ihres gleichen, mein Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. ſpringt herum. Ich weis nicht, wie ſich andere Menſchen vor den Leuten ſo fürchten können, denen ſie ſchuldig ſind. Ich ſehe niemanden in der Welt lieber! Es ſind die allerbeſten Menſchen! ſie gäben einem wohl das Herz aus dem Leibe.

Frl. Amalie, lacht ſehr. O ja! und die Seele dazu; aber für 30 pro Cent.

Herr von Kaltenbr. lache du nur nicht. Ich glaube, daß ſie ſich nicht werden tröſten laſſen, wenn ich ihnen einmal von der Oberſtinn ihrer Erbſchaft meine Schulden bezahle.

Frl. Amalie. Ey, da will ich dir einen guten Rath geben, Bruder. Tritt mir geſchwinde deinen Theil vom Teſtamente ab.

Herr von Kaltenbr. Meinethalben! Amalie. Du ſollſt ihn haben; aber mit dem Bedinge, daß du mich hernach, ſo lange ich lebe, frey hältſt.

Frl. Amalie lächelnd. Bey Waſſer und Brod?

D. Hippokras lacht. Da bekäme ich gewiß an ihrer Geſundheit nichts zu flicken!

H. von Kaltenbr. Biſt du wunderlich Amalie? Nicht bey Waſſer und Brod! Du mußt mir alles ſchaffen was ich brauche. Ich bin gewiß ein Menſch, der ſich in der Welt nicht viel wünſcht: wenn ich nur immer ſo viel habe, als ich mit aller Macht durchbringen kann.

Frl. Amalie, erſchrickt. Was? meynſt du, daß die Frau Muhme des Cröſus Wittwe iſt?

Herr v. Kaltenbr. Nun ſo wird es wohl am beſten ſeyn, daß ich meinen Theil von der Erbſchaft ſelbſt behalte. Hernach wenn ich mit dem Meinigen fertig bin: ſo komme ich, und helfe dir das Deine auch verzehren.

Frl. Amalie droht ihm. Ja das wollte ich dir rathen!

Herr von Kaltenbr. flehend. Ey! Du würdeſt doch deinen armen Bruder nicht darben laſſen!

Frl. Amalie. Wer das Seinige liederlich verſchwendet; der muß darben.

H. von Kaltenbr. flehend. Deinen armen lieben Bruder!

Frl. Amalie. Kein Türke ſollte ſo unbarmherzig gegen dich ſeyn, als ich ſeyn wollte!

D. Hippokras. Ich ſehe das gnädige Fräulein doch für viel zu mitleidig dazu an.

Frl. Amalie. Sie mögen es glauben, oder nicht, Herr Doctor: ein Menſch der ſein Geld nicht zu rathe halten kann, der iſt mir ein Abſcheu.

Herr von Kaltenbr. Du weiſt aber wohl liebes

des Schweſterchen, daß es gut iſt, wenn man aus Erfahrung klug wird. Darum verthue ich jetzt ſo brav: hernach wenn mich die Noth ein paar Stunden gedruckt haben wird, dann werde ich das Geld, was du mir geben wirſt, recht ſchön zu rathe halten können.

Fräul. Amalie. Ein paar Stunden? Ja! meinetwegen ſollſt du wohl bis in dein Grab hungern, durſten und frieren.

Herr v. Kaltenbr. Ey du würdeſt ja ſo unbarmherzig nicht ſeyn! Indeſſen damit wir auch etwas ernſthaftes reden. (Er lacht ſehr) ha, ha, ha! ich habe für Lachen faſt keinen Biſſen eſſen können, daß Sie die alte Muhme immer kränker und kränker machten.

D. Hippokras. Gehorſamer Diener; das iſt meine Schuldigkeit!

Frl. Amalie. Das iſt wahr. Sie haben Ihre Rolle vortrefflich gut geſpielt. Sie lacht. Ich bieß mir die Lippen faſt wund, daß die Oberſtinn immer ärger zu ſtöhnen anfieng: ſo oft Sie ihr eine Krankheit mehr nannten. Ha, ha! ha!

Herr von Kaltenbr. Ueber den verteufelten von Ziegendorf habe ich mich nur geängſtet. Der Hund ſaß, und lachte immer hinter dem Serviette, daß mir alle Augenblicke angſt war, die Alte möchte es merken.

D. Hippokras lächelnd. O nein! er ſaß ihr gerade zur Seiten.

Frl. Amalie lacht ſehr. Und daß ſie gar noch einen Doctor kommen läßt . . .

Herr von Kaltenbr. Ich möchte nur wiſſen,

welcher Unglücksvogel, ihr in den Kopf geſetzt hatte, daß ſie zum Landrath aufs Gut fahren ſollte.

Frl. Amalie ſchlägt die Hände zuſammen. Ja das iſt wahr! ich erſchrack, daß mir das Herz im Leibe kalt ward.

D. Hippokras. Ja, das hätte den heutigen Tag ſehr fruchtlos geendiget.

Herr von Kaltenbr. Wenn ich doch das Teufelskind kennte: ich wollte ihm das Leder ausgerben, daß die Stücken herum ſtieben ſollten.

Frl. Amalie. Ach! es iſt niemand anders, als die Caroline. Das Unglückskind!

Herr von Kaltenbr. Ey das glaube ich nicht!

Frl. Amalie eifrig. Darauf wollte ich wohl ſchwören. Sie thut einem ja zum Poſſen, was ſie nur kann und weis!

D. Hippokras zweifelnd. Ich ſollte auch kaum denken, daß Fräulein Caroline dieß gerathen haben ſollte.

Frl. Amalie zum Doctor. Ach! ſie glauben nimmermehr, Herr Doctor, wie boshaft meine Schweſter iſt.

D. Hippokras verwundernd. Ey!

Frl. Amalie zum Doctor. Es iſt keine redliche Ader an ihr. Wo ſie einem bey der Muhme, oder bey andern Leuten ein Bein unterſchlagen kann, da läßt ſie es nicht.

D. Hippokras. Ey das habe ich doch niemals an ihr gemerkt.

Frl. Amalie. Ja, ſie iſt falſch, wie eine Schlange. Gegen fremde Leute ſtellt ſie ſich nur ſcheinheilig.

Das

Das macht, ſie will gern einen Mann haben: und da nimmt ſie ſich gegen Sie, Herr Doctor, in Acht, daß Sie ſie nur bey allen Cavalieren loben ſollen: denn ſie weis, daß Sie in viele Häuſer kommen.

D. Hippokras erſtaunt. Ey!

Frl. Amalie zum Doctor. Ja ich weis, was ich mein Lebetage von ihr habe leiden müſſen. Bey der Muhme mag ſie gewiß ihren guten Schnitt machen.

D. Hippokras erſtaunt. Das wäre viel!

Frl. Amalie. Wie wollte ſie ſonſt ſo gleichgültig bey dem Teſtamente ſeyn? Ich habe es lange gemerkt, daß ſie der Frau Muhme nicht recht treu ſeyn mag; aber ich verleumde nicht gern jemanden.

D. Hippokras ſchüttelt den Kopf. Ey! ey!

Frl. Amalie. Sie kann ſich zuthun, und freundlich ſeyn, wie ein Ohrwürmchen: es iſt aber alles lauter Liſt.. So oft nur Cavaliere herkommen; ſo kann ſie ſo ſchön thun, und ſich zudringen: da ſie doch (ſie ziert ſich ſehr) gewiß nicht ihrentwegen herkommen.

Herr von Kaltenbrunn, der die ganze Zeit über im Zimmer herum gehüpft, gepfiffen und getanzt, auch dann und wann an dem Tiſche mit ſeinem Stocke Stellungen gemacht hat, als ob er Billiard ſpielte. So, ſo recht! ſo recht! das ſteht fein, wenn eine Schweſter von der andern übels redet. Nunmehr thäte ich wohl am beſten, wenn ich herausgienge; ſo käme die Reihe doch auch an mich. Denn du wirſt doch

deinen Bruder wohl ſo wenig ſchonen, als du die Caroline ſchonſt.

Frl. Amalie höhniſch. Ach! die ärgſte Satyre die auf dich gemacht werden kann, die machſt du dir ſelbſt mit deiner Lebensart.

Herr von Kaltenbr. Ich habe meine Lebensart noch niemals gelobt. Ich weis, daß ich wild und unordentlich lebe, wie es einem jungen reichen Cavalier zukömmt. Allein wenn ich bey meinen guten Freunden ſitze und ſo lange ſauſe, bis wir unterm Tiſche liegen bleiben: ſo vergehe ich mich nicht um ein Haar mehr, als die nüchternſte Schöne (er macht ihr einen tiefen Reverenz) die gegen wildfremde Leute, von den Ihrigen Böſes redet. (Zum Doctor.) Sie können ſich indeſſen nicht irren, Herr Doctor, wenn Sie nur anſtatt der Caroline, dieſe Amalie ſetzen: hernach iſt das Bild, das ſie gemacht hat, nach dem Leben getroffen.

Frl. Amalie. Hältſt du etwa darum ſo der Caroline ihre Seite, weil ſie dir immer ſolche derbe Pillen zu verſchlucken giebt?

Herr von Kaltenbr. Nein, ganz und gar nicht. Du kannſt glauben, daß Caroline mir ſo viel Fehler zu haben ſcheint, als du: aber da ſie den Leuten die Wahrheit immer in die Augen ſagt; ſo iſt es billig, daß man es ihr auch ſo mache.

Frl. Amalie ſchüttelt mit dem Kopfe. Wenn du nur wüßteſt, was ſie hinter deinem Rücken von dir redet.

Herr von Kaltenbr. legt den Finger auf den Mund. Noch mehr? Ich verſichere dich,

daß

daß ich dirs nicht eher glaube, bis ichs von andern Leuten auch höre.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Fräulein Caroline.

Frl. Amalie, lächelnd. Komm, Caroline, komm! dein Bruder nimmt ſich hier deiner recht an!

Frl. Caroline. Ich habe es allezeit gehört: kein Menſch iſt ſo böſe, der nicht auch etwas Gutes an ſich hätte.

Herr von Kaltenb. droht ihr. Je du Vogel! iſt das mein Dank?

Frl. Amalie lachend. Da ſiehſt du es!

Frl. Caroline lächelnd. Je nun iſt denn das was ſchlimmes, daß ich ſage, du haſt eine gute Eigenſchaft an dir. Freunde und Verwandten hinter ihrem Rücken zu vertheidigen, das iſt doch gewiß was Gutes.

Herr von Kaltenbr. Ja ja! du lobſt die Leute immer ſo, daß ſie nicht viel Ehre davon haben. Es iſt ein trefflicher Ruhm, wenn ein Menſch doch noch eine gute Eigenſchaft an ſich hat!

Frl. Caroline lächelnd. Nun nun! es ſoll mir ſehr lieb ſeyn, wenn du dir eheſtens noch viel mehrere Tugenden angewöhneſt.

Frl. Amalie zum Herrn von Kaltenbrunn. Laß ſie zufrieden Bruder, ſie iſt heute ſehr ſpöttiſch.

Frl. Caroline. Das muß man wohl ſeyn, wenn einen alles in den Harniſch bringt.

Frl. Amalie. Wer hat dir denn nun wieder was gethan?

Frl. Caroline. Ihr alle, und Sie eben auch Herr Doctor Hippokras.

D. Hippokras erſchrocken. Ich, gnädiges Fräulein? Wie ſo?

Frl. Caroline. Ja, Sie. Wie können Sie es vor ihrem Gewiſſen verantworten, daß ſie heute bey Tiſche die Oberſtinn in ihrer Schwachheit ſo beſtärket haben?

D. Hippokras. Wie ſo?

Frl. Caroline. Je, ſie haben ſie ja zu einem lebendigen Lazarethe gemacht. Wollen Sie denn die Frau zu tode ängſtigen?

Herr von Kaltenb. Daran hat er ſehr wohl gethan. Wir haben ihn darum gebethen.

Frl. Caroline. Wer? wir?

Frl. Amalie. Nun, er und ich: heißt man das ſonſt nicht wir?

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Wahrhaftig! Ihr ſeyd treffliche Leute! Hat die Oberſtinn das um euch verdient, daß Ihr ihr alles Unglück an den Hals hexen wollt?

Frl. Amalie. Wir begehren ihr nichts anzuhexen.

Herr von Kaltenb. Sie darf keine von den Krankheiten haben. Sie darf nur heute noch glauben, daß ſie ſie hat.

Frl. Caroline. Warum aber das?

Frl. Amalie, erbittert. Zum hundert und neun und neunzigſten male beantworte ich nicht gern eine

Sache.

Sache. Ich denke, wo du nicht alle Stunden ein nagelneues Gedächtniß bekömmſt; ſo mußt du wiſſen, wovon vor Tiſche die Rede war.

Herr von Kaltenb. Weiſt du denn nicht mehr, daß die Muhme heute ein Teſtament machen muß?

Frl. Caroline, lachend. Wo ſie will.

H. von Kaltenbr. ſtampft mit dem Fuſſe. Ich ſage, ſie ſoll und muß; und ſollten wir ihr auch einbilden, daß der Schlag ſie gerühret hätte.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Nun gewiß! ihr ſeyd unſinnig!

Frl. Amalie höhniſch. Ja! wir ſind nun einmal ſo unſinnig, daß wir glauben, Familienſachen in Ordnung zu bringen, das ſey was wichtigers, als ſpazieren fahren.

Frl. Caroline verwundernd. Was ſoll das heiſſen? Den Stich verſteh ich nicht!

H. von Kaltenbr. lächelnd. Es geht doch gewiſſe Perſonen an, die die Oberſtinn gern auf der Landſtraſſe wollten ſterben ſehen.

Frl. Caroline ſchüttelt verwundernd den Kopf. Ich weis nicht, was ihr haben wollt.

D. Hippokras zu Carolinen. Mein gnädiges Fräulein, man glaubt, daß Sie der gnädigen Frauen den Anſchlag von der Spazierfahrt gegeben haben.

Frl. Caroline. Ich?

Frl. Amalie, höhniſch. Ja, es giebt gewiſſe Leute, die ſich dieſen Dienſt von deiner ſchweſterlichen Liebe verſprechen.

Frl. Caroline, lächelnd. Sie thun mir zu viel Ehre an; aber es iſt mir leid, daß ich ſie nicht verdiene.

H. von Kaltenbr. zu Carolinen. So haſt du es ihr nicht gerathen?

Frl. Caroline. Nein. Aber es iſt mir recht leid.

H. von Kaltenbr. Wie ſo? Leid?

Frl. Caroline. Ja, ja! es iſt mir leid: denn ich würde ihr nichts ſchlimmes gerathen haben, und bey euch ‥ ‥

Frl. Amalie heftig. Nichts ſchlimmes gerathen haben? (Sie ſchlägt die Hände zuſammen.)

Frl. Caroline. Nein, gewiß nicht. (Zum Doctor.) Sagen Sie mir einmal, Herr Doctor, könnte wohl der Oberſtinn, bey ihrer ziemlichen Stärke, die ſie nun ſchon wieder erlangt hat, etwas geſunder ſeyn, als wenn ſie ſich bey dem heutigen ſehr ſchönen Wetter, in einen bequemen Wagen ſetzte, und zu ihrem Schwager, dem Landrath von Ziegendorf führe?

Frl. Amalie erſtaunt. Wie? zu ihrer Schweſter! daß die ihr etwa aus dem Sinne redete, uns etwas zu vermachen? Kann auch wohl das lautere Gift der Muhme ungeſünder ſeyn, als der Ziegendorfinn ihr Haus!

Frl. Caroline, zum Doctor. Antworten Sie mir, als ein ehrlicher Mann auf ihr Gewiſſen, Herr Doctor Hippokras.

D. Hippokras bedenklich. Ja, ja ‥ ‥ man hat Exempel ‥ ‥ daß dergleichen Veränderungen ‥ ‥ manchem Kranken ‥ ‥ ſehr dienlich geweſen ‥ ‥ ſind.

Frl. Caroline. Aber glauben Sie nicht, Herr Doctor, daß ſie auch heute der Oberſtinn geſund ſeyn würde?

D. Hippokras, bedenklich. Ja, . . . das . . . könnte wohl . . . ſeyn.

Frl. Amalie, heftig. Wie? Was? Herr Doctor?

H. von Kaltenbr. ſpringt erſtaunt hinzu. Was ſagen Sie, Herr Doctor? Sind Sie ein gewiſſenhafter Medicus? Mein Tage vertraue ich Ihnen meine künftige Schwindſucht nicht an!

Frl. Amalie, erſchrocken. Ach! ich bin des Todes!

D. Hippokras, zur Caroline. Sie ſehen, gnädiges Fräulein, wie mirs hier geht. Halte ich es mit einer Partey; ſo iſt es der andern nicht recht: und halte ich es mit der andern, ſo verderbe ich es abermals.

Frl. Caroline zum D. Drum iſt es am beſten, mein lieber Herr Doctor, man halte es mit keiner andern Partey, als mit der Wahrheit. Man ſage wie die Sache iſt; ſo hat man keine Noth.

Hr. von Kaltenbr. Ja, ja! du kannſt treffliche Predigten halten. Ich verſpreche dir, daß du auf einem von den Gütern, die mir die Oberſtinn vermachen wird, mein Caplan ſeyn ſollſt. Des Sonntags will ich dir immer eine Stunde zuhören.

Frl. Caroline lächelnd. Du biſt ſehr glücklich, daß die Sache nicht möglich iſt!

Hr. von Kaltenbrunn ſieht nach der Uhr und erſchrickt. Potz tauſend! Bald verplaudere

ich

ich die Zeit, da der Verwalter kommen ſoll, den ich herbeſtellt habe. Ich muß erſt mit ihm ſprechen, ehe er zur Oberſtinn kömmt.

Er will abgehen.

D. Hippokras. Und ich will mit Dero Erlaubniß, ſo lange bis die gnädige Frau von der Mittagsruhe erwachet, die alte Kammerfrau beſuchen, die am Fieber krank liegt.

Frl. Caroline zum D. Ach! die alte Zeitungsträgerinn möchte immer ſterben!

H. von Kaltenbr. zum D. Kommen Sie, kommen Sie! Herr Doctor. Da geht wieder eine neue Strafpredigt an.

Der Doctor und Herr von Kaltenbrunn gehen ab.

Dritter Auftritt.

Fräulein Amalie. Fräulein Caroline.

Frl. Amalie. Ich weis nicht, wo der Hauptmann von Wagehals ſo lange bleibt.

Frl. Caroline. Wie ſo? ſoll er kommen?

Frl. Amalie. Ja.

Frl. Caroline. Hat die Oberſtinn ihn beſtellen laſſen?

Frl. Amalie, lächelnd. Nein.

Frl. Caroline. Hat er ſich denn melden laſſen?

Frl. Amalie, lächelnd. Nein.

Frl. Caroline. Nun! wie kömmſt du denn darauf, daß er herkommen ſoll?

Frl. Amalie, lächelnd. Je ⸗ ⸗ ⸗ es hat mir geträumet.

Frl. Caroline. Was wette ich! du haſt ihn beſtellen laſſen.

Frl. Amalie, lächelnd. Nun, wenn das nun wäre? wäre es etwa wieder nicht recht?

Frl. Caroline ſchüttelt mit dem Kopfe. Nein, nicht allerdings!

Frl. Amalie. Warum denn nicht?

Frl. Caroline. Weil er eine wüſte wilde Hummel iſt, und aus einer jeden Kleinigkeit gleich ein groſſes Lärmen machen kann.

Frl. Amalie. Was kann er nun denn daraus für Lärmen machen, daß ich ihm ſagen laſſe: es würde der Oberſtinn angenehm ſeyn, wenn er ſie heute beſuchen wollte?

Frl. Caroline. Er wird aber gleich das Gegentheil ſehen: denn die Oberſtinn vermuthet ihn gar nicht.

Frl. Amalie. Nun ſo wird er ſehen, daß ich es beſtellt habe. Was iſts denn nun mehr?

Frl. Caroline. So wird er glauben, daß du dich auch in ihn verliebt haſt, und dich ohne ihn nicht behelfen kannſt: denn er glaubt ohne dieß, daß ſich alles Frauenzimmer in ihn verliebt hat.

Frl. Amalie, höhniſch. Ach! aus dem Irrthume werde ich ihm bald helfen! Ich werde es ihm gleich ſagen, daß uns allen damit gedient ſey, daß die Frau Muhme heute zu Hauſe bleibe, und daß ich ihn darum herbeſtellen laſſen.

Frl. Caroline. Und da wird er ſich einen ſchönen

nen

nen Begriff von uns machen, daß wir ſolche Ränke erſinnen, damit nur die Oberſtinn nach unſerer Pfeife tanzen müſſe.

Frl. Amalie, höhniſch. Es denken nicht alle Leute ſo liebreich von uns, als du.

Frl. Caroline. Ich verſichere dich, die Schmeicheley ſelbſt kann nichts anders von uns denken als daß wir uns die Begierde nach der Oberſtinn ihrem Vermögen gar zu ſehr merken laſſen.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Du biſt wohl ſehr großmüthig, daß du wir ſagſt, und nicht allen Eigennutz auf mich allein ſchiebſt.

Frl. Caroline, lächelnd. O ich bin von deiner Scharfſinnigkeit ſchon gewiß verſichert, daß ſie meine rechte Meynung errathen wird.

Frl. Amalie. Das iſt eine Ehre für mich. Mich dünkt aber, es kann mir auch bey keinem eine Schande ſeyn, wenn man gleich merkte, daß ich auf meine Verſorgung denke.

Frl. Caroline. Verſorgung? Je biſt du denn hier nicht verſorgt?

Frl. Amalie. Ja, wie ein Kind im Hauſe. Ich habe alles, was mir gegeben wird, und was ich erbetteln muß.

Frl. Caroline. Erbetteln? Nun, das iſt auch ein wenig undankbar? Mich dünkt, die Muhme iſt mit ihren Wohlthaten unſerm Bitten meiſtentheils zuvor gekommen. Geſetzt aber, wir hätten ſie zuweilen um etwas erſt bitten müſſen: iſt denn ein Geſchenk nicht ein gutes Wort werth?

Frl.

Frl. Amalie. Meinethalben! wem es eine Freude iſt, ſein Lebenlang allen Leuten in die Hände zu ſehen, dem kann ich die Luſt gönnen. Mich dünkt indeſſen, eigener Heerd, iſt Goldes werth.

Frl. Caroline. Das heißt auf deutſch: Wir wollen nur gern wiſſen, wie viel die Oberſtinn uns vermachen wird, und hernach in Hoffnung auf dieſe Erbſchaft, geſchwinde drauf los heyrathen. Nicht wahr?

Frl. Amalie lächelnd. Nun? Wenn das nun wäre?

Frl. Caroline lacht. O das ſchöne Glück, der Hauptmann von Wagehals! den tollen, ungezogenen, liederlichen Menſchen, den Säufer, den Spieler, den Freymäurer noch oben drein, zu heyrathen!

Frl. Amalie lacht.

Frl. Caroline. Das heißt ein Heerd, der Goldes werth iſt?

Frl. Amalie lächelnd. Wer hat dirs denn geſagt, daß ich ihn nehmen will?

Frl. Caroline. Wenn man doch ſolche Gewerbe mit Mannsleuten vorhat, wenn man ſie beſtellen, holen und rufen läßt: ſo denke ich nicht umſonſt, daß dieß etwas mehr als Gleichgültigkeit bedeute.

Frl. Amalie ſpöttiſch. Es iſt mir leid, daß ich ſehe, daß du auch irren kannſt.

Frl. Caroline. O das wirſt du wohl oft geſehen und vielleicht noch öfter geglaubt haben. Willſt du denn etwa den von Kreuzweg haben? Denn den haſt du doch auch herbeſtellt. Ich weis nicht, was der Menſch hier den ganzen Tag machen ſoll?

Frl.

Frl. Amalie, hitzig. Muß denn die Oberſtinn keine Zeugen zum Teſtamente haben?

Frl. Caroline, lachend. O ho! Es iſt wahr! Ich vergeſſe auch immer das Teſtament. Nun, alſo den willſt du haben?

Frl. Amalie, ſpielt mit dem Schnupftuche. Wer weis?

Frl. Caroline. Nun freylich, der iſt noch ein gutes Theil geſetzter und artiger, als der von Wagehals. Aber er iſt auch brav eigennützig, und ich prophezeye dir, woſern die Oberſtinn dir nicht recht viel vermacht, ſo nimmt er dich nicht.

Frl. Amalie, lachend. Ha, ha! wer weis erſt, ob ich ihn nehme?

Frl. Caroline, erſchrickt. Wie? Du ſchreibſt ihm ja bey aller Gelegenheit Briefe, du beſtellſt ihn her, du gehſt ihm immer nach, du wirſt feuerroth, wenn er mit einer andern redet: und du biſt noch nicht gewiß, ob du ihn nehmen willſt?

Frl. Amalie, halb böſe. Gewiß, ich ſpiele hier eine ſehr närriſche Rolle! Du biſt weder meine Mutter, noch meine Hofmeiſterinn, Caroline.

Frl. Caroline. Das iſt mir wohl bewußt.

Frl. Amalie. Nun, ſo ſey ſo gütig, und beliebe dich deſſen zuweilen zu erinnern, wenn dir die Luſt ankömmt, Strafpredigten zu halten.

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Welch ein Charakter!

Sie will gehen.

Vierter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Fräulein Caroline. Fräulein Amalie.

Fr. von Tiefenb. kömmt matt gegangen, ſetzt ſich auf einen Armſeſſel und ſtöhnt. Ich gäbe tauſend Thaler drum, daß der heutige Tag einmal vorbey wäre. Es iſt nicht anders, als wenn ſich alles verſchworen hätte, mich zu plagen und zu ärgern.

Frl. Caroline. Wie ſo, Frau Muhme?

Frl. Amalie, ſchmeichelnd. Was iſt Ihnen geſchehen, allerliebſte Frau Muhme?

Frau von Tief. Alles was mir verdrießlich iſt, wird mir heute auf einmal vorgebracht. Da kömmt der Wagenmeiſter, und hat die Frechheit, mir zu ſagen: daß nicht eine einzige von meinen Kutſchen brauchbar iſt.

Frl. Amalie. Das iſt ja entſetzlich nachläßig von dem Menſchen!

Frau von Tief. Wofür gebe ich dem Kerl Lohn und Brod?

Frl. Caroline. Es iſt unmöglich Frau Muhme, daß alle Wagen ſchadhaft ſeyn können. Wir ſind ja nur vor vierzehen Tagen mit dem kleinen Reiſewagen in der Kirche geweſen?

Frau von Tief. verdrießlich. Nun, er ſpricht, es hielte kein Rad tauſend Schritte weit

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Das kann unmöglich richtig ſeyn, gnädige Frau. Ich will

ſelbſt ins Wagenhaus gehen, und die Kutſchen beſehen.

Frau von Tief. Ja du biſt eine vortreffliche Wagenmeiſterinn. Du wirſt es wiſſen! (Fräulein Amalie winkt Carolinen zu ſchweigen.)

Frl. Caroline. Ey, ich will den Bruder mitnehmen. Der wird doch wiſſen müſſen, wie ein ganzes Rad ausſieht.

Fr. von Tief. Ja! wenn der nur auf die Pferde acht gäbe! das gehört ſich für einen ſolchen jungen Menſchen. Er hauſiert ohnedem genug damit herum. Allein, da ich dem Wagenmeiſter befehle, er ſolle alſo einen Kutſcher oder Vorreuter auf ein Pferd werfen, und einen Schmied holen laſſen: ſo muß ich hören, daß die Pferde alle miteinander nichts taugen. (Sie hält ſich den Kopf.) Ach!

Frl. Amalie. Das iſt ja abſcheulich! (Sie winkt ſeitwärts der Schweſter und lacht.

Frau von Tief. Eins iſt lahm; eins iſt krank, eins hat einen Speckhals; und wie der Plunder aller heißt! Und mein ſchöner neuer Schimmelzug der iſt gar vernagelt. Ich möchte! . . .

Frl. Caroline. Frau Muhme, das geht gewiß nicht richtig zu!

Frl. Amalie winkt Carolinen. Ja! die Pferde ſind freylich ein zärtliches Vieh! Es kömmt ihnen gar bald was an!

Fr. v. Tiefenb. ſtöhnend. Ach! was iſt eine Wittwe nicht für eine geplagte Frau! In ſolchen Dingen, die eigentlich nur für Mannsleute gehören, muß man ſich von allen Bedienten weiß machen laſſen,

ſen, was ſie wollen. O wie ordentlich hielt mein ſeliger Gemahl nicht ſeinen Stall! Wenn er das ſehen ſollte! (Sie weint.)

Frl. Caroline. Gnädige Frau, bitten Sie nur den Herrn Landrath von Ziegendorf, daß er in den Stall gehe, (hier ſchlägt Amalie die Hände zuſammen gegen Carolinen und winkt ihr ſehr:) und ſehe, ob die Sache auch wahr iſt. Oftmals hat das Stallgeſinde keine Luſt zu fahren, und da müſſen alle Pferde krank ſeyn.

Fr. von Tiefenb. ſtöhnend. Ach! was ſoll ich meine guten Freunde mit den häuslichen Unordnungen beſchweren! Es würde ſich ſchön für den Landrath ſchicken, meinen Pferden die Huffe zu beſehen!

Frl. Amalie, lächelnd. Freylich, Caroline hat immer ſolche Einfälle, die ſich nicht thun laſſen. (Sie winkt Carolinen ſehr.)

Frl. Caroline, böſe. Nun ſo habe ich einen andern Anſchlag, der nicht ungereimt iſt. Laſſen Sie, Frau Muhme, den älteſten Kutſcher vor ſich kommen, und drohen Sie ihm mit einem augenblicklichen Abſchiede, (Amalie erſchrickt ſehr, und winkt Carolinen:) was gilts! die Pferde werden den Augenblick alle geſund ſeyn.

Frau von Tiefenb. Caroline, du mußt wohl ein ſteinern Herz haben, daß du mir zumuthen kannſt, mich in meinem kränklichen Zuſtande, mit den Kutſchern und Stallknechten herum zu keifen.

Frl. Caroline. Tragen Sie nur mirs auf, Frau Muhme. Ich will die Pferde alle mit einem einzigen Worte geſund machen.

Frl. Amalie, droht ihr. Schweige doch! und ärgere die Frau Muhme nicht noch mehr! Iſt Ihnen denn ſonſt noch was verdrießliches vorgefallen, allerliebſte Frau Muhme?

Frau von Tief. ſtöhnend. Freylich! da führt der Geyer meinen Verwalter, Zaunſtrauch, her. Der bringt mir einen Sack voll Pachtbriefe und Schuldſachen. Den Plunder ſoll ich in drey Tagen nachſehen, ehe die Zeit verfloſſen iſt. Als wenn der Geck nicht ſchon vor einem Monate damit hätte hervorkommen können?

Frl. Caroline ſchüttelt den Kopf. Nun! ich ſage nichts!

Frl. Amalie. Das iſt ja ein rechter Unglückstag!

Frau von Tief. Und zuletzt läßt ſich gar der von Wagehals melden. Was ſoll ich mit dem Phantaſten heute machen? Ich habe Noth, daß ich mich mit geſcheidten Menſchen vertragen kann.

Frl. Caroline. Hätten Sies ihm nur abſchlagen laſſen. (Amalie droht ihr erſchrocken.)

Frau von Tief. Das habe ich auch gethan.

Frl. Amalie ſehr erſchrocken. Sie haben es ihm abſchlagen laſſen?

Fr. v. Tief. Ja freylich!

Frl. Amalie. Er iſt aber ſehr ungeſtüm, und wird Ihnen das ungemein übel aufnehmen.

Fr. von Tief. Werde ich denn endlich nicht mehr Frau in meinem eigenen Hauſe ſeyn?

Frl. Amalie thut als wenn ihr die Naſe blutete, und geht eilig ab; indem ſie mit

dem Kopfe winkt, als wenn ſie ein Vorhaben hätte.

Fr. v. Tief. Wo willſt du hin, Amalie?

Fünfter Auftritt.

Die Oberſtinn von Tiefenborn. Fräulein Caroline.

Frl. Caroline. Die Naſe blutet ihr, Frau Muhme.

Fr. von Tief. Caroline!

Frl. Caroline. Was befehlen Sie, Frau Muhme.

Frau von Tief. Darf ich mir verſprechen, daß du mir die Wahrheit ſagen wirſt?

Frl. Caroline. Gnädige Frau Muhme, ich habe ſchon ſo oft einen unglücklichen Verſuch damit gemacht, daß ichs faſt verredet habe, es mehr zu wagen.

Frau von Tief. Dießmal aber begehre ichs von dir.

Frl. Caroline. Das iſt ja eine glückliche Stunde für mich! Da werde ich einmal meiner Neigung nachkommen können, und Sie doch nicht erzürnen.

Frau von Tief. Sage mir einmal: was führt doch deine Schweſter eigentlich im Schilde?

Frl. Caroline. So viel ich davon weis, eben nichts böſes.

Fr. v. Tief. Geht nicht ihr ganzes Abſehen dahin, daß ſie gern einen Mann haben möchte?

Frl. Caroline. Ich weis es nicht recht, gnädige Frau; aber wäre denn das was Böſes? (lächelnd.) Ich hätte ſelber gern einen Freyer.

Fr. von Tief. Du? Und das ſagſt du ſo frey heraus?

Frl. Caroline. Ja. Wenn einer käme, der mich haben wollte, und mir erſt gefiele, hernach auch der gnädigen Frau Muhme anſtünde; ſo würde mir es eine Freude ſeyn.

Fr. von Tief. lächelnd. Hum! Mit deiner Gemüthsart wirſt du wohl ſchwerlich einen bezaubern.

Frl. Caroline, lächelnd. Je nun! ſo bin ich auch leicht getröſtet: denn meine Gemüthsart muß ihm durchaus gefallen; ſonſt mag ich ihn nicht.

Frau von Tief. Mich dünkt, deiner Schweſter iſt es ſehr um ein ſtarkes Vermächtniß von mir, zu thun?

Frl. Caroline. Das kann ich nicht ſagen! Es könnte aber doch wohl ſeyn.

Frau von Tief. droht ihr. Nicht wahr? Sie wünſcht meinen Tod?

Frl. Caroline. Nein, Frau Muhme; ich glaube es nicht: denn ſie geſteht mirs nicht.

Fr. von Tief. So meynſt du, daß ſie ohne Eigennutz ſey?

Frl. Caroline. Ich hoffe es wenigſtens.

Frau von Tief. droht ihr. Ey! du haſt mir ja verſprochen, die Wahrheit zu ſagen!

Frl. Caroline. Was ich Ihnen noch zur Zeit geſagt habe, das kann ich verantworten.

Frau v. Tief. Caroline! Caroline! du nimmſt

dich

dich deiner Schweſter hinter ihrem Rücken an: glaubſt du aber, daß ſie es mit dir auch ſo machet?

Frl. Caroline. Ich hoffe es, gnädige Frau Muhme?

Frau von Tief. Wenn du dich aber irrſt?

Frl. Caroline. So irre ich mich gern. Denn eine Schweſter, die von der andern hinter ihrem Rücken übels redet, die halte ich für ein Ungeheuer, das ich in meinem Leben nicht kennen mag.

Frau von Tief. Nun! So werde ich von dir wohl etwa hören, daß auch dein Bruder ſehr fein und ordentlich lebt?

Frl. Caroline. Nein, Frau Muhme, da würde ich wider die Wahrheit reden. (Sie zuckt die Achſeln.) Er lebt freylich etwas wild und unordentlich; allein er iſt von einer böſen Geſellſchaft verführet worden. Sein von Natur gutes und redliches Herz hat dieſen Leuten zu viel getraut: und Dero eigene Gütigkeit hat ihm im Anfange ein wenig zu ſehr den Willen gelaſſen.

Frau von Tief. So? ſo werde ich wohl endlich noch ſelbſt an ſeiner tollen Lebensart ſchuld haben ſollen?

Frl. Caroline. Behüte der Himmel! Frau Muhme, das ſage ich nicht. Allein verzagen Sie deswegen noch nicht an ihm. (Sie küßt ihr die Hand.) Verzeihen Sie ihm das Vergangene. Entziehen Sie ihm Ihre Gnade nicht. Die Vernunft wird gewiß bey ihm endlich erwachen. Dero Wohlthaten ſelbſt werden ihn noch zu rechte führen: er wird ſich ſchämen, eine Muhme beleidigt

zu haben, die der ganze Grundſtein ſeines Glückes iſt.

Frau von Tief. bedenklich. Nun! ſo ſehe ich wohl, wenn deine Schweſter ſo unſchuldig iſt, als du vorgiebſt; und wenn deines Bruders Beſſerung ſo gewiß iſt: ſo werden ſie beyde heute meiner Belohnung würdig ſeyn. Wer wird nun aber dich vertheidigen, daß du mit deinen freyen Ausdrückungen meinen Zorn ſo oft gereizet haſt?

Frl. Caroline. Nichts als die gute Quelle, woraus ſie gefloſſen ſind. Mein redliches Herz muß es thun; wo dieß mich nicht entſchuldigen kann, ſo muß ich mir alle Strafen gefallen laſſen, die mir der Abſcheu vor der Schmeicheley zugezogen.

Frau von Tief. Dein redliches Herz hat wohl an unſerm itzigen Geſpräche wenig Theil gehabt.

Frl Caroline. Sie zweifeln an meiner Redlichkeit, weil ich meines Geſchwiſters Beſtes geredet: Würden Sie ihr aber mehr trauen, wenn ich mein Geſchwiſter verleumdet hätte?

Frau von Tief. ſieht ſie an und lächelt. Caroline du haſt ein vortrefflich Naturell, in der Welt arm zu bleiben.

Frl. Caroline. Der Himmel bewahre mich für jedem Dreyer, den ich mir durch Falſchheit und Verleumdung zuziehen ſoll!

* * *

Sech-

Sechſter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Fräulein Caroline. Herr Landrath von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Ich ſuche Sie allenthalben, Frau Schweſter, und bin faſt den ganzen Garten durchlaufen.

Frau von Tief. kränklich. Ey! wie könnte ich mich denn ſchon in den Garten wagen. (Zu Frl. Carolinen.) Caroline, ich habe vergeſſen zu befehlen, daß der Caffee in das groſſe Gartenhaus gebracht werden ſoll. Geh, und veranſtalte das, ich werde mit dem Herrn Landrathe gleich nachkommen.

Caroline geht ab.

Siebender Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegendorf, zieht einen Brief aus der Taſche. Hier habe ich nunmehro Nachricht, daß mein Bruder in einer halben Stunde hier ſeyn wird.

Frau von Tief. Er wird doch auch den Notarius mitbringen?

Herr von Ziegend. Den Notar und ein ganz fertig Teſtament, bis auf die Namen und Summen die hier eingerückt werden können.

Frau von Tief. Ja, lieber Herr Bruder, es iſt alles gut! Allein die Caroline kann ich nicht leer

ausgehen laſſen. Sie hat ein gar zu ſchönes Herz!

Herr von Ziegend. Thun Eure Gnaden an ihr was Ihnen gefällt. Es iſt wahr, ihr Herz iſt gut; nur das Maul iſt ein bißchen zu arg.

Frau von Tiefenb. Und doch nicht hinter der Leute Rücken. Ich habe ſie hier recht auf die Probe geſtellt; ſie hat mir aber nicht das mindeſte zum Nachtheile ihres Geſchwiſters ſagen wollen. Ja zuletzt bath ſie gar für den Bruder, und ſich ſelbſt vergaß ſie. (Bewegt.) Das Mädgen hat mich recht gerührt.

Herr von Ziegend. Ja, ein ſolcher Character iſt ſchön. Ey nun! Sie ſind ja Herr von Ihrem Vermögen, mein Bruder wird allemal mit Dero Perſon glücklich genug ſeyn.

Frau von Tiefenb. Kommen Sie itzt zum Caffee, Herr Landrath. Wenn der Herr Bruder kömmt; ſo müſſen wir ihn dem Doctor Hippokras übergeben, als wenn er ihn erſt von meiner Krankheit unterrichten müßte.

Sie gehen ab.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Doctor Hippokras. Doctor Schlagbalſam.

D. Hippokras. Es iſt mir ein groſſes Vergnügen, daß ich die Ehre haben ſoll, Dieſelben auf ein paar Stunden zu einem Collegen zu haben.

D. Schlagbalſam. Ihr Diener, mein Herr Doctor; mir iſt es angenehm, daß da gewiſſe Umſtände mich heute zu einem Arzte machen, ich an Ihnen einen ſo vernünftigen, geſchickten und ungezwungenen Mitbruder finde, der allein durch ſein Exempel den ganzen Moliere widerlegen könnte.

D. Hippokras. Gehorſamer Diener. Moliere hat von den franzöſiſchen Aerzten geredet, und das geht die Deutſchen nichts an. Vielleicht aber trifft es auch jene nicht einmal alle. Er hat als ein Poet, und zwar als ein comiſcher Poet, die Sache höher getrieben, als ſie vielleicht in der That gegründet iſt. Erlauben Sie mir aber, daß ich mich nach Dero Namen und Stande erkundige. Ich möchte ſonſt aus Unwiſſenheit, wider meine Pflicht verſtoſſen.

D. Schlagbalſam. Sie wiſſen wohl, mein Herr Doctor, daß ein Arzt verſchwiegen ſeyn muß. Die Verſchwiegenheit werde ich alſo am beſten, von allen Theilen der ganzen Arzneykunſt, ausüben können: wenn ich Ihnen anjetzt meinen Namen und Stand verſchweige.

D. Hip-

D. Hippokras. Wenn ich dieſes nicht wiſſen darf, ſo bitte ich wegen meiner Freyheit um Verzeihung.

D. Schlagbalſam. Nennen ſie mich nur Herr Doctor Schlagbalſam: das iſt der Name und Stand, den ich jetzt auf wenige Stunden nöthig habe.

D. Hippokr. Ganz wohl! ganz wohl!

D. Schlagbalſam. Unterrichten Sie mich, Herr College, indeſſen ein wenig, von der Frau Oberſtinn ihrer bisherigen Krankheit; damit ich mir einiges mediciniſches Anſehen, in Gegenwart der Umſtehenden machen könne.

D. Hippokras. Das erfordert eines jeden Arztes Schuldigkeit, daß er den neuankommenden Arzt von dem Zuſtande der Krankheit unterrichte. Die Krankheit von der Frau Oberſtinn, fieng ſich alſo mit einer ſtarken Agrypnia an, wobey ein ſtarker Rheumatiſmus war, und man aus den neben, Symptomatibus, Pleuriſin, Cachexiam, et Haemoptyſin zu beſorgen hatte.

D. Schlagbalſam. Ums Himmels willen! Herr Doctor, da bekomme ich einen ſehr dunkeln Begriff von der Krankheit. Sie reden ja lauter Arabiſch. Ich weiß viel was die Agrippina in der Medicin heißt! (Er lacht.)

D. Hippokras, lachend. Und Sie haben ſie in ihrem Leben doch ſehr oft gehabt.

D. Schlagbalſam. Ich? die Agrippine? Mein Tage habe ich das Menſch nicht geſehen. Nennen die Aerzte etwa den Alp ſo, der einen des Nachts drückt?

D. Hip-

D. Hippokras. Es heißt nicht Agrippine, ſondern Agrypnia.

D. Schlagbalſam. Nun, was heißt das auf deutſch?

D. Hippokras halb böſe. Ich bin ein Medicus, und kein Dollmetſcher.

D. Schlagbalſam, lachend. Sagen ſie mir, wie iſt einem denn zu Muthe, der die Agrippine oder Agrypnia, wie das Ding heißt, hat?

D. Hippokras. Er kann nicht ſchlafen!

D. Schlagbalſam. Nun, alſo iſts die Schlafloſigkeit. (Er lacht.) Ich hätte Wunder gedacht, was es wäre! Nun? wie hieß das andere, was die Oberſtinn noch mehr gehabt hat?

D. Hippokras. Ja, Sie mögen ſichs ſelbſt überſetzen, wenn Sie es deutſch haben wollen.

D. Schlagbalſam. Schon gut! Sagen Sie nur her.

D. Hippokras. Es war der Rheumatiſmus.

D. Schlagbalſam, erſchrocken. Wie war ihr da zu Muthe?

D. Hippokras. Sie huſtete immer.

D. Schlagbalſam, lachend. Und alſo wars der Huſten?

D. Hippokras. Ja Sie mögen es immer ſo nennen. Ich ſehe wohl, Sie ſind nur ein Empiricus - - -

D. Schlagbalſam. Ey, Herr Doctor, ſchimpfen Sie nicht Leute, die Ihnen nicht bekannt ſind; Sie möchten ſonſt auf die unrechten treffen!

D. Hip-

D. Hippokras. Wenn Sie ein wirklicher Arzt ſeyn wollten; ſo wäre es Ihnen freylich ein Schimpf! allein anjetzt ſchadet es ihrer Ehre nicht.

D. Schlagbalſam. Nun ſo ſagen ſie geſchwinde, was iſt ein Vampyricus? Das iſt ja ein Teufelskind, das den Leuten in Ungarn das Blut ausſaugt?

D. Hippokras lacht ſehr. Ach nein doch! ein Empiricus iſt das Gegentheil, von einem legitime promoto Doctore Medicinae.

D. Schlagbalſam. Aha! nun ſo viel Latein habe ich noch von meinen 3. academiſchen Jahren behalten. Ein Vampyr wird alſo ein Pfuſcher ſeyn, der den Leuten das Blut, oder Leben, und das Geld zugleich ausſaugt?

D. Hippokras lachend. So ungefähr.

D. Schlagbalſam. Nun bin ich ſchon beruhiget! das trifft mich nicht. Sagen ſie mir nur weiter, der Oberſtinn ihre Zufälle. Huſten und Schlafloſigkeit hat ſie gehabt? das iſt noch eben keine groſſe Krankheit. Sie klingt nur ſo gräßlich.

D. Hippokras. Ja mein werther Herr College, wir beſorgten aber dabey das Malum Iſchiaticum.

D. Schlagbalſam ſehr erſchrocken. Ach die arme Frau! In Iſchia bin ich geweſen. Es iſt ein Bad in Italien. Da wird ſie etwa alle die Krankheiten zuſammen gehabt haben, die den Leuten dort geheilet werden?

D. Hippokras lacht ſehr. Ach nein Herr Doctor, Sie irren ſehr! Es kömmt nicht von den Bädern zu Iſchia her! Das Malum Iſchiaticum iſt ⸗ ⸗ ⸗

D. Schlag⸗

D. Schlagbalſam. Sagen Sie mir geſchwinde, was die Kranken dabey thun, wenn ſie das Zeug am Halſe haben?

D. Hippokras. Sie haben Schmerzen in den Lenden.

D. Schlagbalſam geruhig. So, ſo! das Lendenweh haben Sie alſo beſorgt! Und haben Sie es mit allen Arzneyen nicht ſo weit bringen können, daß Sie es wirklich bekommen hätte?

D. Hippokras halb böſe. Eben mit meinen Arzneyen habe ich vermieden, daß ſie es nicht bekommen hat.

D. Schlagbalſam. Nun es iſt ſchon gut! hum! hum! (Er ſchüttelt den Kopf.) Ich ſehe noch nichts, woran ſie krank geweſen iſt, als an der griechiſchen Sprache.

D. Hippokras eifrig. Ey was? der Haemoptyſi war ſie ſo nahe, als jemand.

D. Schlagbalſam, verwundernd. Was hatte ſie denn bey der Mopſöſie gemacht? Iſt das nicht eine Hundekrankheit?

D. Hippokras. Nein. Sie hätte Blut ausgeworfen. Das heißt im Termino artis, die Haemoptyſis.

D. Schlagbalſam. Hum! So viel ich ſehe, iſt die medicinlſche Kunſt, eine ſehr fürchterliche Kunſt! Was haben ſie denn wider alle dieſe Krankheiten gebraucht, die die Oberſtinn nicht gehabt hat?

D. Hippokras ſchüttelt den Kopf. Ja! ſage ich Ihnen die terminos artis, ſo verſtehen Sie mich wieder nicht: und ſage ich es Ihnen deutſch, ſo werde ich ein Empiricus.

D. Schlag-

D. Schlagbalſam erſchrickt. Behüte der Himmel Herr Doctor! da würden ſie ein gar zu ſcheußliches Thier! das will ich Ihnen nicht zumuthen. Ich frage es aber nur darum, daß ich doch mein Jawort zu gewiſſen Arzeneyen geben kann, die Sie der Kranken vorſchlagen möchten.

D. Hippokras. Ey geben Sie nur Ihr Jawort zu allem, was ich ſagen werde. Es giebt mehrere geſchickte Medicos, die es mit den ältern Practicis eben ſo machen.

D. Schlagbalſam. Ja, es könnte aber wohl kommen, daß die Oberſtinn von mir begehrte, ich ſollte ihr auch ein paar Mittel vorſchlagen. Was fange ich armer Menſch denn an?

D. Hippokras. Wenn das geſchähe; ſo ſchlagen Sie ihr nur etwas vom Cornu Cervi, von den oculis Cancri, von der Matre Perlarum, von den Lumbricis terreſtribus, und . . .

D. Schlagbalſam thut als wenn ihm die Haut ſchaudert. Behüte der Himmel, Herr Doctor, kann ein Menſch das Zeug einnehmen?

D. Hippokras lacht. Ey, ihr lieben Leute! ihr müßt wohl andere Sachen verſchlucken. Ich nenne dieſe Medicamente nur, weil ſie unſchuldig ſind, und weder viel ſchaden, noch helfen. Sie mögen alſo davon nennen, welches Sie wollen: ſo hat es nichts zu bedeuten.

D. Schlagbalſam. So? ſo!

D. Hippokras. Ich curire faſt ganz allein mit dieſen Speciebus.

D. Schlag-

D. Schlagbalſam. Dabey gehen Sie am allerſicherſten. Allein, lieber Herr Doctor, nehmen Sie mirs nicht übel! Ich hätte ein zweymal gröſſer Vertrauen zu dieſen Arzeneyen, wenn ich ſie auf deutſch zu nennen wüßte.

D. Hippokras. Ey was? daß ſie etwa auch ein Pfuſcher würden?

D. Schlagbalſam, lachend. Dafür ſind ſie gewiß bey mir ſicher. Aber warum müßten nothwendig Pfuſcher daraus werden, wenn nun gleich alle Recepte deutſch geſchrieben würden?

D. Hippokras. Weil alle tumme Kerle und alten Weiber alsdann drauf losgehen und mit dieſen Recepten curiren würden.

D. Schlagbalſam. Aber ſagen Sie mir, Herr Doctor, haben Sie denn anjezt, da man alle Krankheiten und Arzeneyen lateiniſch nennt, keine Pfuſcher in der Medicin?

D. Hippokras. Ey, genug!

D. Schlagbalſam. Woraus lernen denn die ihre Pfuſcherey?

D. Hippokras. Aus den lateiniſchen Büchern, die ſie nicht recht verſtehen.

D. Schlagbalſam. Wenn alſo dieſe Bücher deutſch wären, ſo würden ſie ſie beſſer verſtehen, und folglich geſcheidter curiren?

D. Hippokras böſe. Ey, mein Herr, es diſputirt ſich ſehr übel mit Leuten, die die Sache nicht kunſtmäſſig einſehen. Ich will gehen, und Sie bey der Frau Oberſtinn melden.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

D. Schlagbalſam. Herr von Kaltenbrunn. Frl. Amalie.

Frl. Amalie. Ihre Dienerinn, Herr Doctor.

D. Schlagbalſam. Gehorſamer Diener, gnädiges Fräulein.

Herr von Kaltenbr. Mit Erlaubniß, Herr Doctor, darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

D. Schlagbalſam. Ich heiſſe Schlagbalſam, mit meinem chriſtlichen Zunamen.

Herr von Kaltenbr. Sie haben wohl ſchon lange practicirt?

D. Schlagbalſam. Es kömmt eben nicht darauf an, wie lange man eine Sache getrieben hat; ſondern ob man ſie gut treibt. Ich hoffe, daß ſich noch kein Kranker über meine Ungeſchicklichkeit beſchweren wird.

Frl. Amalie. An der Oberſtinn bekommen Sie eine rechte ſeltſame Patientinn, Herr Doctor.

D. Schlagbalſam. Ey, ich hoffe, daß ich Sie mit des Himmels Hülfe, gar bald curiren will.

Frl. Amalie erſchrocken. Ey Herr Doctor! was ſagen Sie? Der lieben Frauen wäre nach ihren Umſtänden wohl nicht beſſer zu rathen, als wenn ſie zur ewigen Ruhe käme.

D. Schlagbalſam. Wie ſo? Es fehlt ihr doch in der Welt an keinem Guten?

Herr von Kaltenbruun ſchlägt ihn auf die Achſel. Ey! lieber Herr Doctor, es giebt

gewiſ-

gewiſſe Leute; die die Trauer um die alte Oberſtinn von Herzen gern anlegen würden.

D. Schlagbalſam. So? Je warum läßt man denn noch mich dazu holen? Soll ich etwa dazu helfen?

Herr von Kaltenb. macht eine zweydeutige Mine. Nun, das eben nicht!

Frl. Amalie. Das kann einen ſehr guten Nutzen haben, Herr Doctor, daß Sie hier ſind. Sie müſſen nur die Oberſtinn in den Gedanken beſtärken, daß ſie aller guten Anſcheinungen ungeachtet, dennoch leicht auf eine ſchleunige Art ſterben könnte.

D. Schlagb. ſich verwundernd. So?

Frl. Amalie. Und daß ihre Umſtände ſehr gefährlich wären.

D. Schlagb. Ey! das habe ich ſchon gehöret; mein Herr College hat es mir erzählt. Zum Henker! wer ſchon die lumbricos terreſtres am Halſe hat, der kann keine Stunde vor dem Tode ſicher ſeyn!

Frl. Amalie ſchmeichelnd. Ey ich ſehe, daß Sie ein rechter geſchickter Mann ſind.

Herr von Kaltenbr. Was war das, was ſie am Halſe haben ſoll?

D. Schlagb. mit einer fürchterlichen Mine. Die Lumbrici terreſtres ſinds!

Herr von Kaltenbr. Sie nennten es ja vorhin mit dem cos?

D. Schlagb. Ja, das thun wir Gelehrten im Lateine nicht anders. Bald endigen wir die Wörter mit os, bald mit us, bald mit i, allein es iſt ei-

nerley Bedeutung. Wiſſen Sie dann das nicht, Herr von Kaltenbrunn? Sie ſind ja auch auf der Akademie geweſen?

Herr von Kaltenbr. Ey! was ſollte ich mich mit den Grillen geplaget haben. Ich habe ſtudiert, wie ein Edelmann ſtudieren ſoll. Ich bin auf meinen Reitplatz, Fechtboden, Tanzboden, aufs Billiard gegangen, und im Winter alle Tage auf dem Schlitten gefahren. Was ſollte mir das Latein? Die Bauern verſtehn es nicht, und die Haaſen und Jagdhunde auch nicht.

Frl. Amalie. Ach Bruder! ſchweige doch von deinen akademiſchen Jahren! (zum **Doctor.**) So meynen Sie alſo, daß die Frau Muhme ſchlecht daran iſt?

D. Schlagb. Ich verſichere Sie, daß ſie nach ihren Umſtänden, recht ſehr ſchlecht daran iſt.

Herr von Kaltenbr. froh. Das iſt ſchön! das iſt ein braver Mann! Allein, lieber Hr. Doctor, (vertraulich), kann man ihr nicht ſo was eingeben, daß ſie noch ein wenig ſchlechter dran wird?

D. Schlagb. ſchüttelt bey Seite den Kopf. Nein! das leidet unſer mediciniſches Gewiſſen nicht.

Frl. Amalie, ſchmeichelnd. Ey! man würde Ihnen ſchon erkenntlich dafür ſeyn, Herr Doctor!

Herr von Kaltenbr. umarmt ihn. O ja! lieber Herr Doctor Schlagbalſam, ich will Ihnen dienen, womit ich nur weis und kann. Brauchen Sie etwa Geld? Ich will Sie an meinen Herzensfreund,

freund, den Juden Moſes addreſſiren, der mir bisher der Oberſtinn ihre Erbſchaft vorgeſchoſſen hat.

D. Schlagb. macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener! Ich bin erfreut, daß ich dieſe Probe ihrer Gnade nicht bedarf.

Herr von Kaltenb. Was gedenken Sie denn ſo bey ihr zu brauchen, daß ſie ihr Teſtament nicht gar zu lange überlebe? Mich dünkt, es ſchickt ſich im mindſten nicht, wenn Leute ein Teſtament gemacht haben; und doch hernach noch 20. 30. Jahre in den Tag hinein leben. Es iſt nicht anders, als wenn ſie die Erben recht zum Narren hätten!

D. Schlagb. lächelnd. Ja wohl!

Herr von Kaltenbr. Wenn ich ein Arzt wäre; ſo würde ich ſehr darauf ſehen! Nun was meynen Sie ihr einzugeben, Herr Doctor?

D. Schlagb. Was Schädliches kann ich ihr doch nicht geben, mein Herr von Kaltenbrunn; das habe ich Ihnen ſchon geſagt. Allein . . .

Frl. Amalie. O das iſt Ihnen auch nicht zuzumuthen, Herr Doctor. (Schmeichelnd). Allein Sie . . . haben doch ſo . . . gewiſſe . .

D. Schlagb. Wir haben freylich gewiſſe Mittel, die weder ſchaden noch helfen. Mit dieſen kann man nun einen Kranken ſchon ſo lange verſorgen; bis er entweder zu ſeinen Vätern fährt, oder von ſich ſelbſt wieder geſund wird.

Frl. Amalie, bedenklich. Von ſich ſelbſt wieder geſund wird? Dazu iſt der Oberſtinn ihre Natur wohl zu ſchwach.

Herr von Kaltenbr. Zumal da ſie die abſcheuliche Krankheit hat, die der Herr Doctor vorhin nannten. War es nicht eine ſehr gefährliche Krankheit, Herr Doctor?

D. Schlagb. Ich möchte ſie meinem Feinde nicht gönnen!

Herr von Kaltenbr. Sie haben alſo ſolche zweydeutige Arzeneyen?

Der Schlagb. O ja! Da haben wir z. E., die oculos cerui, die cornua cancri; man kann ihr auch, von der Haemoptyſi oder von der Agrippine was eingeben.

Frl. Amalie, lachend. So haben Sie auch eine Arzeney die Agrippine heißt?

D. Schlagb. O ja! Sie heißt zwar auch nach dem termino artis anders; allein ich habe es Ihnen mit Fleiß deutſch ſagen wollen.

Herr von Kaltenbr. Und wie heiſſen die andern Arzeneyen auf Deutſch?

D. Schlagb. erſchrocken. Ey! wie wollen Sie mir zumuthen, daß ich ſie Ihnen alle deutſch nennen ſoll? Das thut kein rechtſchaffener Medicus! Sie wirken noch einmal ſo viel, wenn man ſie auf lateiniſch oder griechiſch in den Leib kriegt. Indeſſen ſind dieſes alles lauter unſchuldige Mittel, die ich ihr, ohne mein Gewiſſen zu verletzen, eingeben kann: und vielleicht wird doch auch Ihr Wünſchen dadurch erfüllt, wofern nämlich der Frau Oberſtinn ihre Zufälle zu heftig ſind.

Herr von Kaltenbr. Nun, das Werk wird den Meiſter loben! Je eher die Alte ſtirbt; deſto gröſſer wird mir Ihre Geſchicklichkeit vorkommen.

Frl. Amalie. Es wäre freylich für uns am beſten, wenn ſie ſich abführte. Alte Leute ſind doch der Eigenſinn ſelbſt; und werden ſich ſelbſt zur Laſt.

D. Schlagb. ſich verwundernd. Mir iſt indeſſen die gnädige Frau doch immer ſehr liebreich vorgekommen.

Frl. Amalie. Ja. Gegen fremde Leute kann ſie ſich wohl ſo ſtellen; aber wer ſie kennt, der weis es ganz anders. Sie iſt der Hochmuth ſelbſt. Man ſoll ſie ja verehren, wie einen Götzen.

D. Schlagb. ſich verwundernd. Ey!

Herr von Kaltenbr. Meinethalben! möchte ſie doch hochmüthig ſeyn, daß ſie börſte! Wenn ſie mir nur ſo viel Geld gäbe, als ich verthun kann. Aber die filzige Knauſerey, das iſt mein Tod!

D. Schlagb. Ey!

Herr von Kaltenbr. Iſt das nicht eine Schande, daß ein junger Cavalier, wie ich bin, keinem chriſtlichen oder andern Juden begegnen kann, dem er nicht ſo viel Thaler ſchuldig iſt, als er Haare im Barte hat?

D. Schlagb. ſchüttelt bey Seite den Kopf. Ey! ey!

Herr von Kaltenbr. Und daß die Alte da ſitzt, und ihr Geld bewacht, wie eine Henne ihre Eyer?

Frl. Amalie, lacht ſehr. Das ärgſte iſt, daß ſie manchmal noch gar verliebt wird, und ſich einbildet, ſie könne mit ihrer Schönheit noch wohl jemanden bezaubern.

Herr von Kaltenbr. lacht ſehr. Ja! zaubern könnte ſie wohl damit; aber ob ſie damit bezaubern kann, das weis ich nicht. (Er ſucht in allen Taſchen). Potz tauſend! Ich habe meine Schreibetafel nicht bey mir.

Frl. Amalie. Was willſt du mit der Schreibetafel?

Herr von Kaltenbr. Ich wollte mir nur den Einfall aufſchreiben. Immer wenn ich ein Bonmot ſage, ſo ſchreibe ich mirs hinein.

Frl. Amalie. Wie lange haſt du die Schreibetafel ſchon?

Herr von Kaltenb. Als ich auf Univerſitäten gieng, da ſchenkte die Muhme ſie mir. Das iſt nunmehro vierthalb Jahr.

Frl. Amalie, lächelnd. Haſt du denn bald eine halbe Seite voll?

Herr von Kaltenbr. Lache nur nicht. Innerhalb Jahr und Tag will ich ſo viel beyſammen haben, daß ich ſie in einem mäſſigen Octavbande unter dem Titel, Kaltenbrunniana heraus geben kann.

D. Schlagb. lächelnd. Ey! die Ana ſind ohnedem in gutem Anſehen!

Herr

Herr von Kaltenbr. Wenn ich nur erſt das Vermögen der Oberſtinn im Beſitze habe! denn bey meinen itzigen Schulden läßt ſich nicht viel Kluges denken.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr D. Hippokras.

D. Hippokras. Mein Herr Doctor Schlagbalſam die Frau Oberſtinn begehrt Sie zu ſprechen.

D. Schlagb. Ich komme gleich mit Ihnen, Herr College.

Er will gehen.

Herr von Kaltenbr. Ich bitte Sie nochmals, Herr Doctor, thun Sie doch ihr Beſtes, daß ich meine Bon-mots bald voll kriege.

Frl. Amalie. Der Hr. Doctor Hippokras hat ſich ſchon bisher als unſern Freund bewieſen, und ich hoffe, Sie werden in ſeine Fußſtapfen treten.

D. Schlagb. Ich will mich freuen, wenn ich Gelegenheit finde, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen.

Herr von Kaltenbr. zum D. Hippokras. Herr Doctor! Sie müſſen Ihren Collegen von den Umſtänden dieſes Hauſes hübſch unterrichten.

D. Hippokras. Das erfordert meine Schuldigkeit.

Frl Amalie. Nun ſo gehen Sie und machen die Oberſtinn fein bereit zum Sterben und zum Teſtamente.

Die beyden Doctores gehen ab.

Vierter Auftritt.

Fräul. Amalie. Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenbr. nimmt die Amalie bey der Hand und ſpringt mit ihr ein paar mal auf und nieder. Sa luſtig! mein Schweſterchen, nun werden wir bald ſo reich ſeyn, als der Cröſus.

Frl. Amalie. Ja ja! und bald darauf bettelarm wie eine Kirchenmaus.

Herr von Kaltenbr. zuckt die Achſeln. Worinnen beſteht das menſchliche Leben anders, als in der Abwechſelung? Meine liebe Amalie!

Frl. Amalie. Ey du garſtiger Menſch! Wenn du nur das Deine beſſer zu Rathe hielteſt. Du klagſt dem Doctor vorhin, daß die Oberſtinn dich darben lieſſe: kannſt du das ſagen, du Verſchwender?

Herr von Kaltenbr. Und du klagteſt, daß ſie ſo ſtolz wäre: kannſt du das ſagen, du kleines Läſtermaul?

Frl. Amalie. Hat ſie dir nicht auf der Univerſität alle Jahre funfzehn hundert Thaler gegeben? He?

Herr von Kaltenbr. Und läßt ſie dich nicht in ihrem Hauſe alles ſo gut mit genieſſen, als ſie ſelbſt es hat? He?

Frl. Amalie. Und giebt ſie dir nicht itzt alle Monate zwanzig Thaler Taſchengeld? Iſt das Geiz? He?

Herr von Kaltenbr. Und läßt ſie dich in ihrer Kutſche nicht oftmals obenan ſitzen? Iſt das Stolz? He?

Frl. Amalie. Aber bey dir iſt das Geld nicht angewandt. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, ich wollte dirs beſſer weiſen, was Geiz iſt!

Herr von Kaltenbr. Und bey dir iſt die Güte nicht angewandt. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wollte dirs beſſer weiſen, was Stolz iſt!

Frl. Amalie. Und wie wollteſt du das machen?

Herr von Kaltenb. Beyde Füſſe müſteſt du mir küſſen.

Frl. Amalie. Und du ſollteſt mir von jedem Pfennige und Heller Rechnung thun, wie ein kleines Kind.

Herr von Kaltenb. Ha! wie wollte ich dich nicht betriegen! (Er lacht ſehr.) Die lieben Herren Dames wiſſen viel was eine Mannsperſon alles braucht.

Frl. Amalie. Ach! du ſollteſt mich nicht betriegen! Das ſey nur verſichert!

Herr von Kaltenb. Das müßte nicht gut ſeyn!

Frl. Amalie. Nun laß ſehen! zum Exempel:

Herr von Kaltenbr. Zum Exempel? Wenn ich dir von der Univerſität meine Rechnung hätte ſchicken ſollen, ſo hätte ich dir angerechnet, (er zählt an den Fingern,) erſtlich, für 50 Rthlr. Dinte, jedes Jahr.

Frl. Amalie lacht ſehr. Nun wer das nicht merkte, der hätte doch auch wohl einen hölzernen Kopf! das glaubte ich dir ſchon nicht. Siehſt du?

Herr

Herr von Kaltenbr. Nun warte nur! es kömmt immer feiner. Zum andern 600 Thaler für Collegia.

Frl. Amalie erſchrickt. Sechs hundert Thaler?

Herr von Kaltenbr. Ja 6 Priuatiſſima kann ich darunter nicht halten, das iſt ausgemacht. Ob ich ſie aber gehalten habe, das iſt wieder ein anders. Ich kann auch wohl in die ordentlichen Stunden der Lehrer gegangen und ihnen doch auch das wenige Geld noch ſchuldig geblieben ſeyn. Das kann mein gnädiges Fräulein auch nicht wiſſen. Siehſt du wohl!

Frl. Amalie. Nein, nein! ich wollte dich anders kriegen, du ſollſt mir die Quittungen von den Profeſſors beylegen. Da wüßte ichs doch!

Herr von Kaltenbr. lacht ſehr. Je! ich werde ja gute Sauf- und Spielbrüder haben, die mir 6 Quittungen im Namen der Profeſſorum werden ſchreiben können. Du kenneſt ja ihre Hände nicht.

Frl. Amalie ſchüttelt den Kopf. Nun ſo ſehe ich wohl, mit denen 600 Thalern ſiehts mißlich aus: darinn könnteſt du mich leicht betriegen! Aber weiter?

Herr von Kaltenbr. Weiter, 400 Thaler für Kleider.

Frl. Amalie. 400 Thaler? Biſt du ‒ ‒ ‒

Herr von Kaltenbr. Das wäre für einen Cavalier nicht zu viel. Wenn ich ſie nur hätte. Aber ich wollte nicht eine Weſte dafür haben.

Frl.

Frl. Amalie. Ey! du müßteſt mir die Schneiderzettel ſchicken.

Herr von Kaltenbr. lacht. Ja, ja! die wollt ich dir ſchicken, und ich hätte doch kein Kleid.

Frl. Amalie. Wie wollteſt du das machen?

Herr von Kaltenbr. lacht. Da gienge ich zu einem guten Freunde, der ein Kleid brauchte, und ſagte ihm: Brüderchen nimm dir ein Kleid nach deinem Gefallen bey dem und dem Schneider aus; aber ſage dem Schneider, daß er meinen Namen anſtatt deines Namens auf den Zettel ſetzt. Denn ich habe eine genaue, karge, filzigte, knickeriſche, geizige, geldgierige, ſchinderiſche Schweſter zu Hauſe, die mir kein Geld giebt, und die ich ſo betriegen muß.

Frl. Amalie, halb böſe, halb lachend. Gehe du betriegeriſcher Menſch! ich mag deine gottloſen Practiken nicht mehr hören.

Herr von Kaltenbr. Potz tauſend! da kömmt der tolle Hauptmann von Wagehals. Ich kann den tollen Teufel vor meinen Augen nicht leiden. Ich gehe; vertreibe du dir die Zeit allein mit ihm.

Frl. Amalie, lachend. Ich habe es alle mein Tage gehört, daß ein unreiner Geiſt den andern vertreibt.

Hr. von Kaltenbr. droht ihr. Nimm dich nur in acht, daß er nicht etwa mein Schwager wird.

Er geht ab.

Frl. Amalie, lächelnd. Warum denn nicht?

Fünfter Auftritt.

Frl. Amalie. Der Hauptmann von Wagehals.

Herr von Wagehals. Nun, wie ſtehts mein Fräulein? Warum haben Sie mich rufen laſſen?

Frl. Amalie. Das iſt aus mehr als einerley Urſache geſchehen. Die hauptſächlichſte aber iſt, damit es der Oberſtinn bey ihrem Teſtamente an Zeugen nicht fehle.

Herr von Wagehals. Was? Iſt das Teſtament noch nicht gemacht? Ich dachte, Sie hätten mich rufen laſſen, um mir zu ſagen, wie reich Sie wären.

Frl. Amalie. Nein, das kann ich Ihnen noch nicht ſagen. Ich hoffe aber, daß es auf eine Stunde früher oder ſpäter nicht ankommen wird.

Herr von Wagehals. Wahrhaftig! ich wüßte es gern je eher je lieber!

Frl. Amalie. Ich danke Ihnen, daß Sie meines Glückes wegen ſo ungeduldig ſind.

Herr von Wagehals. Ihr Glück macht mich ungeduldig, weil ich es auch für meines halte.

Frl. Amalie, lächelnd. So?

Herr von Wagehals. Zum Teufel! der Feldzug iſt vor der Thüre! Man ſoll ſich alles anſchaffen, und ein Officier, wie ich, der einmal in einem gewiſſen Ruhme bey den deutſchen und ausländiſchen Armeen ſteht, der kann doch auch nicht ſo elend aufgezogen kommen, wie ein Fahnjunker!

Frl.

Frl. Amalie, lächelnd. Ich ſehe noch nicht, was Sie damit ſagen wollen, Herr Hauptmann?

Herr von Wagehals. Mein Gott, Fräulein! unter allen Damen die ſich noch in mich verliebt haben, iſt auch keine ſo ſcheu geweſen, als ſie. Warum rücken Sie mit der Sprache nicht heraus? Ich ſehe doch wohl aus allem, daß Sie mich haben wollen.

Frl. Amalie, lächelnd. Sie ſind ſehr offenherzig, Herr Hauptmann.

Herr von Wagehals. Und warum ſollte ich mich verſtellen? Das mögen die ungeſchickten Leute thun, die ſonſt keine Verdienſte an ſich haben. Ich weis, daß ein jeder ihre Wahl loben wird, der es hören wird, daß ich Sie bezaubert habe.

Frl. Amalie. ſpöttiſch. Wiſſen Sie das gewiß?

Herr von Wagehals. Ja, das iſt ausgemacht, und alſo dörfen Sie ſich nicht ſcheuen, es zu geſtehen. Es iſt eine altväteriſche Mode, daß die Mannsleute dem Frauenzimmer die Liebeserklärungen, recht mit Zangen heraus holen müſſen. Wenn Sie mir gefallen wollen, mein Fräulein, ſo müſſen Sie nicht ſo altfränkiſch ſeyn.

Frl. Amalie, lächelnd. Nicht?

Herr von Wagehals. Nein. Denn ich bin keiner von den tändelnden Landjunkern, die von ihrer Wiege an, bis ins Grab hinter dem Ofen ſitzen, und ihre Zeit mit verliebtem Geſchwätze zubringen können. Ich bin ein weſentliches Stück des europäiſchen Krieges und Friedens. Ich muß mich alſo

ſo kurz abfertigen. Da iſt das Fräulein von Kaltenbrunn; die will dich haben. Willt du Sie auch? Je nu ja! wenn Sie Geld hat! Wie viel iſts? So und ſo viel. Kann ich meinen Feldzug damit beſtreiten? Gut! Ja, ja ich will Sie haben! Sehen Sie, ſo muß es bey mir gehen. Lange zaudern kann ich nicht.

Frl. Amalie, höhniſch. Wenn ſich aber nun das Fräulein von Kaltenbrunn auf ihre Wenigkeit eben ſo viel einbildet, als Sie, mein Herr Hauptmann, ſich auf die Ihrige einbilden?

Herr von Wagehals. Ey! dazu hat Sie viel zu viel Verſtand! Es iſt gewiß keine Kleinigkeit, daß ſich bey unſrer Heyrath mehr als zehen Wittwen, und Fräuleins aufhängen werden, die mich durchaus haben wollen!

Frl. Amalie, höhniſch. Das wird ja eine betrübte Hochzeit ſeyn!

Herr von Wagehals. Es iſt mir recht lieb, daß ich nur wieder ins Felde komme. Ich kann mich vor allen Nachſtellungen kaum retten!

Frl. Amalie, lächelnd. Und meynen Sie denn, daß es an andern Orten, wo Sie nicht hindenken, an Freyern fehlt?

Herr von Wagehals. Ach! ich weis, was Sie ſagen wollen. Sie wollen etwa mit einem oder zween Freyern pralen, die Sie wo ausgeſpäht haben mögen. Allein, was irrt mich das? Ich nehme es mit hunderten auf.

Frl. Amalie. Wenn ich aber anders dächte?

Herr von Wagehals. Das will ich von Ihrer Klugheit nicht hoffen. Die Wahrheit zu ſagen, ich brauche zwar hauptſächlich Geld: aber ich ſäh doch auch gern, daß meine künftige Frau Verſtand hätte.

Frl. Amalie ſchüttelt den Kopf. Gewiß, Herr Hauptmann, Sie thun heute ein wenig ungezogen!

Herr von Wagehals. Nennen Sie das ungezogen, daß ich mich ſo zeige, wie ich bin? Es iſt nichts gottloſers, als wenn die Leute ihre Gemüthsart vor der Hochzeit verbergen, und hernach gewahr werden, daß ſie zwey ganz andere Leute ſind, als ſie vorhin gedacht haben. Nein! ich zeige mich recht ſo, wie ich bin.

Frl. Amalie, lächelnd. Das iſt eben nicht allen Leuten vortheilhaft.

Herr von Wagehals. Ey! freylich gehören gröſſe Verdienſte dazu. Aber ſagen Sie mir, mein Fräulein, wird Ihnen die Frau Muhme ihr ganzes Vermögen vermachen?

Frl. Amalie. Sie hat ſich noch nichts merken laſſen: allein, ſo viel ich vermuthe, ſo wird ſie meinem Geſchwiſter wohl nur auf Lebenslang etwas ausſetzen: ſo, daß das Capital mir doch immer bleiben wird.

Herr von Wagehals. Das leidige Vermuthen! ſolche Sachen, die mag ich nun ſo gern gewiß wiſſen.

Frl. Amalie, lacht. So haben Sie doch nur noch eine Stunde Geduld!

Herr von Wagehals. Haben Sie denn noch ſonſt von andern Erbſchaften was zu hoffen?

Frl. Amalie. Ja freylich! Ich erbe ja noch von meiner ſel. Mutter Bruder einmal alles.

Herr von Wagehals, lacht. Je! der hat ja noch zween lebendige Söhne am Leben!

Frl. Amalie. Ja, er hat zween Söhne; aber der eine iſt ſehr ſchwach an der Lunge. Wiſſen Sie nicht wie er immer huſtet?

Herr von Wagehals. Ey! dem Frieden traue der Teufel! Ich habe Leute gekannt, die ſich 80 Jahre lang durch die Welt durchgehuſtet haben. Die Beſtien ſaufen Eſelsmilch, oder Ziegenmilch und pichen ſich die Seele recht damit ein.

Frl. Amalie, lacht. Nun! das ſteht dahin! Ich glaube aber nicht, daß ers lange mehr machen wird.

Herr von Wagehals. Nun! und wo thun Sie den andern hin? Der iſt ſo geſund und friſch, wie ein Fiſch.

Frl. Amalie, lachend. O! der ſchwärmt immer in den Wäldern auf der Jagd herum, und liebt ſo ſehr die wilden Pferde, daß er gewiß einmal mit einem den Hals brechen muß.

Herr von Wagehals. Und dann kommen Sie erſt an die Erbſchaft?

Frl. Amalie. Nun ja!

Herr von Wagehals, macht einen Reverenz. Gehorſamer Diener, mein gnädiges Fräulein! Es ſieht mir mit Ihren Erbſchaften noch ſehr windigt aus. Ich liebe die Erbinnen derer Leute,

die den Hals ſchon gebrochen haben; und nicht derer, die ihn erſt brechen ſollen.

Frl. Amalie, halb böſe. Aber gewiß, Herr Hauptmann, ich ſpiele hier eine ſeltſame Rolle. Sie fragen mich recht artickelmäſſig nach meinem Vermögen. Wie? wenn ich nun auch nach Ihrem fragte?

Herr von Wagehals. O! mein Vermögen iſt ſo groß, als die ganze Welt! denn es haben es alle die Bürger, Bauren und Edelleute, wo ich ins Quartier gelegt werde. Komme ich dieſen Sommer in ein fettes Land, ſo will ich auch die Einwohner ſo ſchinden und ausziehen, daß ſie das helle Blut weinen ſollen.

Frl. Amalie, ſpöttiſch. Das Gewiſſen nehmen Sie alſo nicht mit zu Felde, Herr Hauptmann?

Herr von Wagehals. Das Gewiſſen? (Er lacht ſehr.) He? was nennen Sie Gewiſſen? Pfuy! ſeyn Sie nicht ſo abergläubiſch.

Frl. Amalie, erſtaunt. Wie? Sind die Leute abergläubiſch, die vom Gewiſſen reden?

Herr von Wagehals. Ja, ja! abergläubiſch! Was iſt Gewiſſen? Ich thue in der Welt, was ich will und kann. Ich folge meinem Vergnügen und meiner Neigung, und nehme und genieſſe, was ich nur kriege: und bekümmere mich um mein Gewiſſen nicht ein Haar: denn nach dem Tode iſt doch alles aus! Sehen Sie, das iſt meine Religion!

Frl. Amalie. Eine ſchöne Religion! Wahrhaftig, man möchte ein Kreuz vor Ihnen machen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Fr. von Tiefenborn.

Frau von Tiefenb. Amalie, deine Schweſter will dich ſprechen. (*Amalie geht ab.*) Ihre Dienerinn, Herr Hauptmann. Ich wollte anfangs die Ehre Ihres Beſuchs verbitten: allein da ich von Amalien gehört habe, daß Sie ſchon unter Wegens geweſen; ſo iſt es mir dennoch lieb, daß Sie hier ſind. Sie können ein Zeuge bey meinem Teſtamente ſeyn.

Herr von Wagehals. Ihr Diener, Frau Oberſtinn. Ja, ja, Sie thun wohl, daß Sie Ihr Haus beſtellen. Junge Leute können ſterben, und alte Leute müſſen ſterben.

Fr. von Tiefenb. Nun, das Alter zwingt mich wohl eben nicht dazu!

Herr von Wagehals. Je nun! ja, ja! Alt und alt iſt zweyerley. Indeſſen iſt eine Frau von vierzig und mehr Jahren auch nicht jung zu nennen.

Frau von Tiefenb. *höhniſch.* Die Herren Officier ſind ſo gewohnt, das Alter ihrer Pferde zu unterſuchen, daß ſie in den Putzſtuben eben ſo reden, als ob ſie im Stalle wären.

Herr von Wagehals. Nun! nehmen Sie mirs nur nicht übel. Sie wiſſen ja meine Art: ich nehme kein Blatt vors Maul. A propos! Frau Oberſtinn! Wieviel werden Sie der Fräulein Amalie vermachen?

Frau von Tief. *erſtaunt.* Wie viel?

Herr von Wagehals. Ja. Wie viel wohl ungefähr?

Fr. von Tiefenb. Warum? Wer will das wiſſen?

Herr von Wagehals. Ich, ich!

Frau von Tief. lächelnd. Das iſt artig! und warum?

Herr von Wagehals. Hum! ich möchte es gern wiſſen!

Fr. v. Tiefenb. lächelnd. Und ich habe mir allezeit eine Freude gemacht, denen Leuten, die eine Sache recht gern wiſſen wollen, ſie gerade nicht zu ſagen. Will es etwa Amalie durch Sie erfahren?

Herr von Wagehals. Nein das nicht: aber eben um ihrentwillen frage ich.

Frau von Tief. verwundernd. Wie ſo? um ihrentwillen?

Herr von Wagehals. Ja, ich kanns nicht länger verſchweigen. Sie hat ſich in mich verliebt: ſie will mich durchaus haben.

Fr. von Tief. erſtaunt. Wer? Amalie? will Sie haben?

Herr von Wagehals. Ja, ja! mich, mich!

Fr. von Tief. ſchüttelt voll Erſtaunen den Kopf und ſieht ihn ſtarr an.

Herr von Wageh. aufgeblaſen. Nun! wie ſehen Sie mich denn an? Iſt das nicht was erſtaunliches? Sie iſt wahrhaftig nicht die erſte, die ſich in mich verliebt hat, und wird auch nicht die letzte ſeyn.

Frau von Tief. Die Sache klingt ſehr gut. Ich glaube ſie nur noch nicht.

Herr von Wagehals. Sie können Sie nur glauben. Es iſt nicht anders, als ich ſage. Sie will mich nun durchaus haben. Ich wollte ſie endlich auch wohl nehmen! (Die Oberſtinn verwundert ſich über ſeiner Frechheit.) Allein ich muß wiſſen, ob ſie viel Geld hat: denn das brauche ich.

Frau v. Tief. lächelnd. Gewiß! ich weis nicht, ob ich träume, oder wache! Mich dünkt Amalie iſt ſo erzogen, daß ſie auch ohne Geld ihr Glück noch wohl machen kann. Sie iſt ein artiges Frauenzimmer.

Herr von Wagehals. O gehorſamer Diener. Ich bin ein Freymäurer, und mache mir aus artigen Frauenzimmern ſo viel, als aus den unartigen! Wo Sie Ihrer Muhme nicht viel mitgeben; ſo mag ſie immer ein altes Fräulein werden, und verzweifeln: dann begehre ich ſie nicht.

Fr. von Tief. Und ich bin eine Frau, die die Freymäurer noch mehr haſſet, als ſie uns verachten; und würde meine Muhme den Augenblick enterben, wenn ſie eine ſo üble Wahl treffen könnte. Kommen ſie mit, ich will ſie in ihrer Gegenwart drum befragen.

Sie gehen ab.

Ende des vierten Aufzugs.

* * *

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fräul. Amalie. Der Landrath von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. Nun, Fräulein Amalie, nun freuen Sie ſich! der Notarius iſt ſchon unterwegens und in einer halben Stunde werden Sie ein recht reiches Fräulein ſeyn.

Frl. Amalie, verſtellt. Ach! mein Herr Landrath! Ich weis nicht, wie die Frau Muhme auf die Gedanken kömmt, ihrer Frau Schweſter eine Erbſchaft zu entziehen, und ſie uns armen Waiſen zu ſchenken.

Herr von Ziegend. Ey was? meine Frau hat ohnedem zu leben, und ſie gönnt es Ihnen von Herzen gern.

Frl. Amalie. Ach! nun wird mein Kreuz erſt recht angehen!

Herr von Ziegend. Wie ſo? Was für ein Kreuz?

Frl. Amalie, ziert ſich. Ach! ich habe bisher ſchon meine Noth gehabt, ſo viel Parteyen immer abzuweiſen, die mir vorgeſchlagen worden ſind; oder ſich ſelbſt angebothen haben. Nunmehr, wenn ich vollends eine ſolche Hoffnung vor mir haben werde: ſo werde ich gar keine Ruhe haben.

Herr von Ziegend. Ey! dafür iſt guter Rath! Sie müſſen nur geſchwind einen von allen Freyern nehmen: ſo bleiben die andern von ſich ſelbſt weg.

Frl. Amalie, verſtellt. Ach! ich möchte ſo gern mein Leben bey der Frau Muhme zubringen!

Herr von Ziegend. Ey! was wollen Sie bey der alten Frauen ewig machen? Sie leben ja hier, wie im Kloſter!

Frl. Amalie. Vorhin hat mir noch der Hauptmann von Wagehals wieder aufs ärgſte vorgewinſelt. Sie wiſſen es, er iſt ſonſt frech und unbändig wie ein Huſar; aber er hat recht kläglich gethan, und die hellen Thränen vor mir geweint.

Herr von Ziegend. Ey pfuy! die wüſte Hummel nehmen Sie nicht! Er mag ſich verſtellen, wie er will: an dem Menſchen iſt nichts! Ich gönne Ihnen was beſſers.

Frl. Amalie. Ach! der Oberſtlieutenant von Degenhieb, der Forſtmeiſter von Frühthau, der Oberſte von Daheim, der Berghauptmann von Quarzdorf und hundert andere, die laſſen mir gar keine Ruhe.

Herr von Ziegend. voller Verwunderung. Was? Der Berghauptmann von Quarzdorf?

Frl. Amalie. Ja. Er ſchreibt mir die kläglichſten Briefe. Das Kammermenſch hat er, wie ich merke, auch ſchon beſtochen. Wo ich mich nur hinrühre, da finde ich ihn. So ſpäht er mich allenthalben aus.

Hr. v. Ziegend. im Zorne. Dafür ſoll ihn ⸗ ⸗ ⸗ Wofür ſieht der Kerl der Oberſtinn ihr Haus an?

Frl.

Frl. Amalie, erſtaunt. Freylich könnt er mich nur in Ruhe laſſen.

Herr von Ziegend. böſe. Das ſoll er gewiß thun; oder ich will ihm ein Paar Kugeln durch den Leib jagen. Der Böſewicht hat ja eine Frau!

Frl. Amalie, erſtaunt. Eine Frau?

Herr von Ziegend. Freylich, er hat Frau und Kinder.

Frl. Amalie, verwirrt. Das habe ich nicht gewußt ⸗ ⸗ ⸗ es ⸗ ⸗ ⸗

Herr von Ziegend. Geben Sie mir die Brieſe, Fräulein, daß ich ihn durch ſeine eigene Hand überführen kann. Der Geyer ſoll ihn holen!

Frl. Amalie, verwirrt. Ich ⸗ ⸗ ⸗ habe ⸗ ⸗ die Briefe ⸗ ⸗ ⸗ allezeit ⸗ ⸗ ⸗ verbrannt ⸗ ⸗ ⸗ weil ich ⸗ ⸗ ⸗ oder ⸗ ⸗ ⸗ Sie mögen wohl ⸗ ⸗ ⸗ einen andern ⸗ ⸗ ⸗ Quarzdorf meynen?

Herr von Ziegend. Ach! nicht doch! den Berghauptmann von Quarzdorf kenne ich ſo gut, als wenn er mein Bruder wäre. Es iſt nur der einzige von dem Hauſe.

Frl. Amalie, erholt ſich ein wenig. Und denn iſt hier der Herr von Kreuzweg, der geht immer um mich herum.

Herr von Ziegend. Ja, das iſt auch der rechte! Nehmen Sie die faule Schildkröte nicht.

Frl. Amalie, verwunderend. Wie ſo?

Herr von Ziegend. Da kam ich vorhin oben aufs Gaſtzimmer und wollte nach meinem Kuffer ſehen, weil wir dieſe Nacht hier bleiben ſollen. Halb mußte ich lachen, halb ärgerte ich mich auch,

als ich den Menſchen im Bette liegend, und in vollem Schnarchen fand.

Frl. Amalie. Den Herrn von Kreuzweg?

Herr von Ziegend. Und was das ärgſte war, ſo hatte er ſich ganz ausgekleidet; um ja recht aus dem Tage Nacht zu machen.

Frl. Amalie, lacht. Nun das geſtehe ich?

Herr von Ziegend. Die Menſchen müſſen ſich doch ihres Müſſiggangs ſchämen, drum legen ſie ſich hin und ſchlafen; ſo haben ſie doch alle Tage etwas gethan.

Frl. Amalie. Wenn ich am Tage ſchlafen ſollte: ſo thäte ich des Nachts kein Auge zu.

Herr von Ziegend. Ich bezahlte ihn aber recht. Ich nahm ein Jägerhorn von der Wand, und blies ihm ins Ohr, daß es ihm ſchon ein paar Stunden im Kopfe ſummen ſoll.

Frl. Amalie, lachend. Daran haben Sie recht gethan.

Herr von Ziegend. Ich kann mich über nichts mehr ärgern, als über das Schlafen am Tage. Des Nachts laſſe ich gern einen jeden in ſeinem Bette: aber wenn ich des Tages zu jemanden komme, und er läßt mir ſagen, er ſchläft: ſo denke ich, ich bin im Schlaraffenlande, wo alles verkehrt zugeht.

Frl. Amalie. Bey alten Leuten laſſe ichs noch eher gelten.

Herr von Ziegend. Es heißt, jung gewohnt, alt gethan. Ich kenne alte Leute, die nicht darum am Tage ſchlafen, weil ſie alt ſind; ſondern, weil ſie es von Jugend auf ſo gewohnt ſind. Alte Leute ha-

haben ihre Noth, daß ſie des Nachts ſchlafen können; und ſollen auch noch am Tage ſchlafen.

Frl. Amalie. Da kömmt der Siebenſchläfer her.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Ziegendorf.

Herr von Ziegend. lächelnd. Nun guten Morgen, Herr von Kreuzweg!

Frl. Amalie, lächelnd. Hat Ihnen was angenehmes geträumt?

Herr von Kreuzweg. Ich dächte nicht, daß unſer Geſchlecht auch ſo geſchwätzig wäre, als man es ſonſt dem weiblichen Schuld gegeben.

Herr Ziegend. Wie ſo?

Herr von Kreuzweg. Wie ich ſehe, ſo haben Sie dem Fräulein alles hübſch erzählt.

Herr von Ziegend. Ja freylich. Das iſt wohl die mindeſte Strafe für Ihre Trägheit.

Frl. Amalie. Nur die Art wie der Herr Landrath Sie geweckt hat, iſt mir ein wenig zu unbarmherzig vorgekommen.

Herr von Kreuzweg. Allerdings. Es ſauſt mir in den Ohren, als wenn ich ein ganzes Kirchengeläute darinnen hätte.

Herr von Ziegend. lacht. Je nun! da habe ich Ihnen zu einer beſtändigen Muſik verholfen, daß Ihnen die Zeit nicht lang werden darf.

Herr von Kreuzweg. Wenn ich mein Schlafen am Tage nicht ſelbſt für einen kleinen Fehler

hielte: ſo würde ich ſagen, der Herr Landrath thäte mir mit ſeinem Spotte zu viel.

Herr von Ziegend. Iſt es aber nicht eine Schande, wenn ein junger unverheyratheter Menſch, in einem Hauſe, wo zwo ſo artige Fräuleins ſind, nichts anders zu thun weis, als daß er ſich hinlegt und ſchläft?

Herr von Kreuzweg. Ich geſtehe meinen Fehler. Ich weis aber auch, daß meine Geſellſchaft den artigen Fräuleins ſo gar angenehm nicht ſeyn möchte.

Frl. Amalie. Warum? Herr von Kreuzweg? Die Geſellſchaft mit Leuten die Verſtand haben, iſt mir allemal angenehm. Meine Schweſter redet zwar lieber von Haushaltungsſachen: allein mein beſter Zeitvertreib, iſt ein Buch, oder ein ſinnreiches Geſpräch.

Herr von Kreuzweg. Eben deswegen muß ich, der ich mich weder für gelehrt, noch ſinnreich halte, mich vor einer ſo ſcharfſichtigen Kennerinn des Verſtandes ſcheuen.

Herr von Ziegend. Ey! Herr von Kreuzweg! wer wird mit den Fräuleins von gelehrten Sachen reden? Zu meiner Zeit nannte man das eine lautere Schulfüchſerey.

Frl. Amalie. Warum ſollen die Herren nicht mit uns auch von klugen Dingen reden?

Herr von Ziegend. Ey! kluge Dinge, und gelehrte Dinge, das iſt zweyerley. Wenn nun der Herr von Kreuzweg Ihnen ſagte, daß Sie ſehr

ſchön

ſchön und artig wären, und ihn ganz bezauberten: wäre denn das nicht klug geredet?

Herr von Kreuzweg. Ich bin gewiß, daß dieſes dem gnädigen Fräulein ſehr abgeſchmackt vorkommen würde.

Frl. Amalie, freundlich zum H. v. Kreuzweg. Dergleichen Reden kommen mir klug oder abgeſchmackt vor, nachdem die Perſonen ſind, die ſie ſagen.

Herr von Ziegend. Ey! glauben Sie mir nur, Herr von Kreuzweg, dergleichen Sachen hört das Frauenzimmer allezeit gern; Sie mögen es nun zugeſtehen oder nicht.

Frl. Amalie. lächelnd zum Kreuzweg. Es kömmt alles auf die Art an, wie eine Sache vorgetragen wird.

Herr von Kreuzweg. Und da iſt bey ſinnreichen Perſonen die rechte Art ſehr ſchwehr zu treffen.

Herr von Ziegend: Ich weis nicht, wie heut zu Tage die Welt iſt. Auch dasjenige ſogar, was die Leute gern haben und was ihnen gefällt, das ſoll man nicht mehr ſo gerade heraus ſagen. Es ſoll noch überzuckert, übergüldet, und ich weis nicht, worein eingewickelt ſeyn, daß es mehr zu errathen, als zu verſtehen iſt.

Frl. Amalie. Ja die heutige Welt iſt nun einmal feiner geworden.

Herr von Ziegend. Und darum ſeyd ihr lieben Leute doch noch kein Haar beſſer daran, als wir. Es kömmt doch endlich alles darauf hinaus, daß ihr einen Mann oder eine Frau kriegt, und das

geſchah

geſchah zu meiner Zeit auch, aber wir kamen viel kürzer zu unſerm Zwecke.

Frl. Amalie, lachend. O ja! das glaube ich.

Herr von Ziegend. So habe ich z. E. meine Frau bekommen. Sie war, die Wahrheit zu ſagen, zu reich, als daß ich mir es in den Sinn konnte kommen laſſen, daß ſie mich wohl nehmen möchte. Ich mußte mich aber im Namen eines meiner guten Freunde, der viel vornehmer und reicher als ich, aber nicht ſo ſchön und artig war, erkundigen: ob ſie ſich wohl gegen ihn geneigt erklären möchte? Nach meiner Meynung fädelte ich meinen Antrag fein genug ein: allein ſie merkte doch gleich, was ich haben wollte, und ſagte mir es gerade in die Augen: meinen guten Freund möchte ſie nicht, wenn ich ſie aber haben wollte; ſo wollte ſie mich nehmen. Ich erſchrack ſo ſehr als ich mich freuete, und wir verlobten uns den Augenblick. Sehen Sie, ſo hielten wirs vor Zeiten, und kamen eben ſo weit damit!

Frl. Amalie. Ja, ja, das iſt ein Muſter einer lakoniſchen Anwerbung!

Herr von Ziegend. Dieſe Art ein Bräutigam zu werden, hat mir ſo wohl gefallen, daß ich ſie für das ſchönſte Stück meines ganzen Eheſtandes halte.

Drit-

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Diener.

Der Diener. Mein Herr Landrath, die Frau Oberſtinn läßt Eure Gnaden bitten, Sie möchten ſich doch auf einen Augenblick zu ihr begeben.

Herr von Ziegend. Ich komme gleich. (Zu den andern.) Ihr Diener Er geht

Der Diener. Und das gnädige Fräulein möchten ſich hier mit dem Herren von Kreuzweg und der übrigen Geſellſchafft nur ſo lange verweilen: die Frau Oberſtinn würde mit dem Notarius bald hieher kommen.

Fl. Amalie. Schon gut. Rufft nur die andern. Ich ſehe ja keinen.

Der Diener geht ab.

Vierter Auftritt.

Fräulein Amalie. Herr von Kreuzweg.

Frl. Amalie. Haben Sie ſich ein wenig auf dieſem Gute umgeſehen?

Herr von Kreuzweg. Ich ich bin heute faſt den ganzen Vormittag herumgegangen.

Frl. Amalie. Wie gefällt es Ihnen?

Herr von Kreuzweg. Es iſt ein trefflich Gut; allein es gehört auch ein groſſes Capital dazu, daſſelbe zu unterhalten: denn theils die weitläuftigen Gebäu-

Gebäude, theils der Garten und Thiergarten, und die übrigen Zierrathe erfordern alle groſſe Koſten.

Frl. Amalie. O die Frau Muhme wird dafür ſchon ſorgen, daß derjenige, dem ſie es vermacht, auch im Stande ſey, es zu behaupten. Es iſt ihr liebſtes Gut unter allen, und ſie würde ſich ſehr kränken, wenn es in Verfall gerathen ſollte.

Herr von Kreuzweg. Sie hat ihre Neigung wohl angewandt: Das Gut iſt ſehr ſchön.

Frl. Amalie. Ich wüßte aber niemanden, dem ſie es vermachen könnte, als mir. Denn mein Bruder iſt ein ſchlechter Wirth, und die Schweſter verſteht die Haushaltung auf dem Lande nicht. Zu ſolchem Gute aber gehört eine genaue Aufſicht.

Herr von Kreuzweg. Das iſt gewiß.

Frl. Amalie. Der Hauptmann von Wagehals hat mir zwar geſtern zu verſtehen gegeben, daß er ſein Leben gern als ein Wirth dieſes Gutes zubringen möchte.

Herr von Kreuzweg. So!

Frl. Amalie, ziert ſich. Es beneiden ihn viele Cavaliere; allein es hat niemand Urſache, über ihn eiferſüchtig zu werden. Er wird zu dem Glücke wohl niemahls kommen! Sie ſeufzet.

Herr von Kreuzweg. Das Glück wäre allerdings groß für ihn.

Frl. Amalie. Glauben Sie das, mein Herr von Kreuzweg?

Herr von Kreuzweg. Allerdings! ein ſchönes Gut, ein ſchönes Fräulein und vielleicht noch ein groſſes Vermögen dazu, das iſt aller Ehren werth.

Frl.

Frl. Amalie. Sie kommen mir doch ſehr kaltſinnig gegen dieſe Güter vor.

Herr von Kaltenb. Kaltſinnig? im mindeſten nicht: wenn ich mir ſonſt einige Hoffnung dazu machen konnte.

Frl. Amalie, ſchmeichelhaft. Perſonen die ſo viel Verdienſte beſitzen, die können alles hoffen.

Herr von Kreuzw. Dies heißt mir eben alle Hoffnung verſagen: denn ich habe gar keine Verdienſte oder Vorzüge.

Frl. Amalie, ſchmeichelhaft. So kennen andere Leute Sie beſſer, als Sie ſich ſelbſt kennen.

Herr von Kreuzw. Andere Leute ſind in dieſem Stücke gar zu gütig.

Frl. Amalie. Ich habe allemahl geglaubt, daß ihre Gemüthsart ſich ſehr gut auf das Land ſchicke.

Herr von Kreuzw. Ich liebe gleich wohl alle Bequemlichkeiten, die man in der Stadt haben kann; dieſe aber koſten auf dem Lande viel Geld.

Frl. Amalie. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ſo würde mirs nichts ſchweres ſeyn, Beſitzer dieſes Gutes und eines groſſen Vermögens zu werden.

Herr von Kreuzweg. Das macht Eure Gnaden würden alle die Geſchicklichkeit und Vorzüge beſitzen, die mir fehlen

Frl. Amalie, freundlich. Sie wollen mich nicht verſtehen?

Herr von Kreuzweg. Wie ſo, gnädiges Fräulein?

Frl. Amalie. Und ich mag mich nicht deutlicher erklären.

Herr von Kreuzweg. Es wird alles auf das Teſtament ankommen.

Frl. Amalie. So ſehe ich wohl, das Geld iſt doch ein ſo beliebtes, als nothwendiges Uebel.

Fünfter Auftritt.

Fräulein Amalie. Herr von Kreutzweg. Herr von Kaltenbrunn.

Herr von Kaltenb. kömmt herein geſprungen. Nun wird alles gut werden! Die Oberſtinn läßt ſchon ihre Erben zuſammen treiben, wie die Schaaſe. Sie da! Herr von Kreuzweg! wo ſind Sie ſo lange geweſen? Ich habe Sie ja ſeit der Mittagsmahlzeit nicht geſehen?

Herr von Kreuzweg. Ich muß mich faſt ſchämen, daß ichs ſagen ſoll.

Frl. Amalie. Nun, er hat geſchlaſen. Iſt das eine Sünde?

Herr von Kaltenb. Nein, das ſage ich nicht. Aber ich kann im Tage nicht anders ſchlaſen, als wenn ich einen tüchtigen Rauſch im Kopfe habe.

Frl. Amalia, lachend. So? Drum iſt heute der erſte Tag, da ich dich Nachmittags nicht ſchlafen ſehe.

Herr von Kaltenb. drohtihr. Du Vogel! der Herr von Kreuzweg ſöllte wohl Wunder denken, was ich für eine durſtige Seele wäre.

Herr von Kreuzweg. O! einer Schweſter ſteht ſchon ein Spaß frey.

Herr von Kaltenb. Ja, das iſt wahr! meine Erbſchafft wird mir recht ſauer.

Frl. Amalie. Wie ſo?

Herr von Kaltenb. Weil ich mich ſo lange ohne Wein behelfen muß.

Fl. Amalie. Haſt du bey Tiſche nicht Wein getrunken?

Herr von Kaltenb. Ey! da trinke ich nur ſo ehrbar aus den kleinen Weingläſern, wie die Canarienvögel. Bey meiner Geſellſchaft ſoll es ganz anders gehen. Hey ſa! (Er ſpringt herum.) Vivat das gröſte Glas!

Herr von Kreuzweg, lächelnd. Sie müſſen es mit dem Herrn und Lande ſehr treu meynen; weil ſie die groſſen Gläſer ſo lieben.

Frl. Amalie. Das verſichere ich Sie, wenn die Treue im Geſundheittrinken beſtehet, ſo iſt mein Bruder das treuſte Landskind.

Herr von Kaltenb. Höre nur Schweſter! es iſt mir nicht anders, als wenn die Oberſtinn mir alle ihre Ritterguter vermachen wird.

Frl. Amalie, lacht ſehr. So? Dir?

Herr von Kreuzweg. Da will ich mir die Erlaubniß ausbitten, manchmal in dieſem ſchönen Hölzchen zu jagen.

Herr von Kaltenb. O! es ſteht auf meinen Gütern alles zu Ihren Dienſten!

Frl. Amalie, lachend. Ja, du biſt der rechte Landwirth. Die ſchönen Güter werden ſich unter deinem Beſitze trefflich beſſern!

Herr von Kaltenb. Ey, das weis ich wohl; daß ich kein Wirth bin: drum eben will ich ſie verpachten.

Frl. Amalie, erſchrocken. Verpachten?

Herr von Kreuzweg. So lange Sie den Gü-

tern noch nicht ſpinnenfeind wären, Herr von Kaltenbrunn, ſo wollte ich Ihnen das wohl nicht rathen.

Herr von Kaltenb. Ey! es kömmt viel darauf an, was die Pachter für Leute ſind. Dieſer Menſch iſt die Ehrlichkeit und Redlichkeit ſelbſt.

Frl. Amalie, verwundernd. Wer iſt denn der ehrliche redliche Engel?

Herr von Kaltenb. Mein lieber, beſter Herzensfreund, der Jude Moſes.

Frl. Amalie, erſchrickt Der Jude Moſes? Biſt du ausgelaſſen? Warte! das will ich der Oberſtinn ſagen, daß du ihre ſchönen Güter an die Juden verpachten willſt.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Caroline.

Frl. Caroline, ſieht ſich um. Iſt die Frau Muhme noch nicht hier?

Frl. Amalie. Nein, Sie wird aber bald kommen. Denke nur einmal, Caroline! der Bruder will die Rittergüter alle an den Juden Moſes verpachten. Denn er meynt die Oberſtinn wird ſie ihm alle vermachen.

Caroline, lachend. Ja, das ſieht ihm ähnlich!

Herr von Kaltenb. Nun ja! wenn mirs nun gleich ähnlich ſieht: Iſt es nicht gut ausgedacht?

Caroline. O! vortreflich. Sie lachen alle.

Herr von Kaltenb. Und ſie lachen mich auch aus, Herr von Kreutzweg?

Herr von Kreuzweg. Ich leiſte dem Frauenzimmer gern in allem Geſellſchafft.

Herr

Herr von Kaltenb. Was haben ſie denn ſo luſtiges im Kopfe, meine gnädige Herren Fräuleins?

Frl. Caroline, lachend. O nur eine Kleinigkeit!

Herr von Kaltenb. Und wenns auch was groſſes wäre; ich möchte es gar zu gern wiſſen!

Frl. Caroline, lachend. Einen Herrn, der ſo viel Rüttergüter hat, den erzürnt man nicht gern.

Herr von Kaltenb. Nur heraus damit! Ich werde nicht böſe!

Frl. Caroline, lachend. Ich hätte nur ſo eine kleine Frage.

Herr von Kaltenb. Und die heißt?

Frl. Caroline, lachend. Haſt du nicht einmal von einem gewiſſen Manne mit den Eyern was gehört? (Sie lachen alle.)

Frl. Amalie. Oder mit dem Honigtopfe?

Herr von Kaltenb. wirft ſein Schnuftuch nach Ihnen. Ihr gottloſen Schelme!

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Doctor Hippokras.

D. Hippokras. Die Frau Oberſtinn wird den Augenblick hier ſeyn.

Herr von Kaltenb. Wo haben Sie denn Ihren Collegen, Herr Doctor?

D. Hippokras. Er kömmt mit der Frau Oberſtinn.

Frl. Amalie. Sie ſcheint ein groſſes Vertrauen zu ihm zu haben.

Herr von Kaltenb. Und das iſt in gewiſſer Abſicht nicht übel.

D. Hippokras, lächelnd. Ja, ja! Sie mag allerdings eine groſſe Zuverſicht auf ihn ſetzen. Allein, was die Arzneykunſt anlangt, darinnen iſt er ein Ignorant.

Herr von Kaltenb. Deſto beſſer! Herr Doctor. Deſto beſſer! (Er ſpringt herum.)

Achter Auftritt.

Es kömmt ein Diener und bringt einen Tiſch, ein anderer bringt Feder, Dinte und Papier und noch ein anderer 2. Lichte, hierauf kommen herein, die Oberſtinn von Tiefenborn, der Landrath von Ziegendorf, D. Schlagbalſam, der Capitain von Wagehals, der Notarius. Sie ſetzen ſich alle. D. Schlagbalſam ſetzt ſich zur Rechten der Oberſtinn. Der Notarius zieht eine Schrift auf etlichen Bogen heraus, und ſetzt ſich hinter den Tiſch.

Frau von Tief. Hat er alles fertig gemacht, Herr Notarius?

Notarius. Ja gnädige Frau, ich habe ein formelles Inſtrument verfertigt, wie es vor Gerichten gültig iſt, und brauche hier nichts als die Namen und Summen einzuſchreiben.

Frau v Tief. Nun ſo leſe er es uns allen laut vor.

Notarius räuſpert ſich und lieſt. Sie hören alle emſig zu. Zu wiſſen: das geſtern Freytags, war der 14 Tag des Junii, des 1760 Jahres, Abends um zehn Uhr, von der Hoch- und Wohlgebohrnen Frau Oberſtinn . . . Nunmehro bitte ich mir Eurer Gnaden Vornamen aus.

Frau

Frau v. Tief. Ich heiſſe Veronica Euſtaſia.

Notar. ſchreibt ein und lieſt weiter. Frau Oberſtinn Veronica Euſtaſia, v. Tiefenborn, Erb⸗ Lehn⸗ und Gerichtsfrau auf Goldenfluß, Rententhal, Reichenhof, Schatzleben und Frohenlohe, ein Bedienter mit Namen Matthäus Nicol. Pulverhorn, ſeiner Profeſſion ein Jäger, ſchwärzlichen finſtern Angeſichts, ſtumpfer rother Naſe, von groſſen Lippen, borſtiger ſchwarzen Haaren, ſeines Alters im 37 Jahr, in grüner Jägertracht, mit goldenen alten Treſſen, gelben Knöpfen, ziemlich abgetragenen ledernen Beinkleidern ⸗ ⸗ ⸗ (Sie fangen alle an zu lachen.)

Frau von Tief. Muß denn aller der Plunder in meinem Teſtamente ſtehen?

Notarius. Ja gnädige Frau.

Frau von Tief. Was iſt der Welt daran gelegen, ob meines Jägers Beinkleider alt oder neu ſind?

Notarius. Ja gnädige Frau; ſonſt iſt das ganze Teſtament unrichtig. Geduld werde ich mir von Ihnen allerſeits ausbitten: denn es kommen noch viel mehrere ſolche Sachen vor.

Frau von Tief. Nun, was ſeyn muß das ſey! Leſe er weiter!

Notar. lieſt weiter. Abgetragenen ledernen Beinkleidern, ſtotternder Sprache, ſtinkenden Athems ⸗ ⸗ ⸗ (Sie halten ſich alle die Tücher vor.) bey mir geweſen und mir berichtet; demnach hochbemeldete Frau Oberſtinn Veronica Euſtaſia von Tiefenborn entſchloſſen ſey, ihr Teſtament und letzten Willen gerichtlich aufzurichten, und ſolches in Dero eigenen Behauſung auſſergerichtlich geſchehen ſolle, ich mich heute den 15. Junii des 1760. Jahres mit

einem bereits fertigen Inſtrumente zu denenſelben verfügen möchte; alldieweil nun ſolches Begehren meiner Profeſſion und Notariatsautorität gemäß iſt, habe ich Remigius Leodegarius Gänſekiel, Notarius Publicus, mich den heutigen 15 Junii 1760. gegen Abend um halb ſieben Uhr, zu hochgemeldeter Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen, Veronica Euſtaſia von Tiefenborn, nach Dero ordentlicher Behauſung auf dem Ritterqute Rententhal, in das daſelbſt mit einer Seite nach Oſten, mit der andern nach Weſten, mit der dritten nach Süden, und mit der vierdten nach Norden gelegene Herrſchaftliche Haus, ſo von auſſen weis und blau abgeputzt iſt, und eine groſſe ſteinerne Vortreppe hat, worauf ein ſchwarzer, dicker, zottigter, groſſer, mich anbellender Pudel, gelegen, eine 27. Stuffen hohe Stiegen hinan, in ein mit bunten Tapeten ausgeziertes und mit . . . er ſieht ſich rund um und ſchreibt ein 8 Fenſtern verſehenes . . . er ſpringt auf.

Frau von Tief. Wo will er hin, Herr Notarius?

Notarius kömmt wieder und ſchreibt ein. Ich habe nur die Glastafeln gezählet.

Frau von Tief. Muß das auch ſeyn?

Notarius. Ja gnädige Frau. Trauen Sie meinem Aufſatze nur. Ich bin ein alter Practicus, hier iſt keine Sylbe zu viel.

Frau von Tief. ſchüttelt den Kopf. Mich dünkt, alles was ich noch gehört habe, wäre zu viel. Nun weiter?

Notarius lieſt. Acht Fenſtern, darinnen 48 Scheiben geweſen, worunter drey geborſten, eine

ſchadhaft und eine entzwey war ・ ・ ・ Sie ſehen ſich alle um, und lachen. Er lieſt weiter. begeben. Allhier habe ich gemeldete Frau Oberſtinn auf einem mit rothem Sammte beſchlagenen Lehnſeſſel, zwar kränklichen Leibes, jedoch bey vollkommenem guten Verſtande, in Gegenwart und Geſellſchaft des ・ ・ ・ zum Landrathe von Ziegendorf. Ich werde mir nunmehro Dero Namen und Bedienung ausbitten.

Herr von Ziegend. Ich bin der Landrath von Ziegendorf.

Notarius. Haben Sie keinen Vornamen?

Herr von Ziegend. Freylich! Ich heiſſe Wunnibald Agathon.

Notarius, ſchreibt und liſt. Herrn Landrath Wunnibald Agathons von Ziegendorf und des ・ ・ ・ zum Hauptmann Wagehals, und Dero Namen und Bedienung?

Herr von Wagehals. Beuterich Putz von Wagehals, Hauptmann unterm Brichhalſiſchen Regiment.

Notarius ſchreibt ein und liſt. Hochwohlgebohrnen Herrn, Beuterichs Putz von Wagehals, Wohlbeſtallten Hauptmanns unter dem Halsbrecheriſchen ・ ・ ・

Herr von Wagehals. Was? Was? Brichhalſiſchen. (Sie lachen alle.)

Notarius liſt. So! ſo! alſo Brichhalſiſchen Regimente, und ・ ・ ・ zum Herrn von Kreuzweg. dero Namen und Bedienung?

Herr von Kreuzweg. Mein Name iſt Arnolphus Carpaſius Volkmar von Kreuzweg.

Notarius ſchreibt ein und liſt. Des Hochwohlgebohrnen Herren Arnolphus Carpaſius Volkmar von Kreuzweg ‥‥ Was bedienen ſie denn?

Herr von Kreuzweg. Ich bediene mich ſelbſt, wenn mein Lackey nicht da iſt.

Notarius. So, ſo! Er lieſt. und des ‥‥ zum D. Hippokras. Dero Namen und Bedienung?

D. Hippokras. Mein Name iſt Pancratius Mammertus Hippokras, Medicinä Doctor.

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Hochedlen, Hocherfahrnen und Hochgelahrten Herrn Pancratius Mammertus Hippokrates ‥‥

D. Hippokras. Nein! nein! ſo groß bin ich nicht: Hippokras heiſſe ich.

Notarius lieſt. Hippokras, Medicinä Doctoris, als hierzu erbethenen Zeugen, und der ‥‥ zu Frl. Amalien. Mein gnädiges Fräulein Dero Namen?

Frl. Amalie. Ich heiſſe Euphemia Rebecca Amalia von Kaltenbrunn.

Notar. ſchreibt ein und lieſt. Der Hochwohlgeb. Fräul. Euphemia Rebecca Amalia von Kaltenbrunn ‥‥ und ‥‥ zur Frl. Caroline. Dero Namen?

Frl. Caroline. Judith Caroline von Kaltenbrunn, eine Bedienung habe ich nicht.

Notarius ſchreibt und lieſt. Der Hochwohlgebohrnen Fräulein Judith Caroline von Kaltenbrunn, und ‥‥ zum Herrn von Kaltenbrunn. Dero Namen?

Herr von Kaltenbr. Albanus Baſilius Torpetus von Kaltenbrunn.

No-

Notarius ſchreibt ein und lieſt. Des hochwohlgeb. Herrn Albanus Baſilius Torpetus von Kaltenbrunn, und ſ ſ ſ zum D. Schlagbalſam. Dero Namen und Stand?

Frau von Tief. Ach! es iſt ſchon genug! das Ding hat ja kein Ende!

Notarius. Gnädige Frau, er muß herein; ſonſt iſt ihr Teſtament null und nichtig!

Fr. von Tief. Ey Poſſen!

Notarius. Und wenn hier ein Hund in der Stube wäre, ſo müßte ich ihn hinein ſchreiben; ſonſt ſprächen alle Rechtsgelehrten, das Teſtament hätte kein ehrlicher Notarius Publicus gemacht.

Frau von Tief. Nun ſo laſſe er nur eine Lücke da. Es hat ſeine Urſachen, warum ich den Namen itzt nicht hinein haben will, er kann ihn ſchon hernach einſchreiben.

Notar. lieſt. Geſunden; alſo hat obgemeldete Frau Oberſtinn von Tiefenborn, gegen mich Remigium Leodegarium Gänſekielium als Notarium Publicum, ſich wegen des ſo willigen Erſcheinens bedankt und mir die Hand gereichet ſ ſ ſ Er ſteht auf und giebt ihr die Hand. Sie lachen alle. Er ſetzt ſich wieder hin und lieſt, und ſich gegen mich erklärt, wie ſie wolle, daß nach ihrem Ableben ſ ſ ſ Nunmehro belieben Eure Gnaden mir zu befehlen, wem und wie viel Sie vermachen wollen?

Frau von Tief. ernſthaft. Gut! ſchreibe er nur: Sie ſagt ihm vor, er ſchreibt nach und wiederholet immer wo er iſt. Fräulein Judith Caroline von Kaltenbrunn, für die obgedacht

gedachter Frau Oberſtinn in ihrem Leben bewieſene Redlichkeit und Treue, 20000. Thaler baares Geld, und das Rittergut Frohenlohe auf Lebenslang haben ſoll. Nach dem Tode dieſes Fräuleins aber ſoll dieſes Gut wiederum an die Univerſalerben zurück fallen.

Notarius. Wen ſetzen denn Eure Gnaden zu Univerſalerben ein?

Frau von Tiefb. giebt dem D. Schlagbalſam die Hand. Zum Univerſalerben alles meines geſammten Vermögens, es beſtehe ſolches, auſſer obigem Legat, in beweglichen oder unbeweglichen Gütern, auſſenſtehenden Capitalien, oder worinn es ſonſt wolle, überall nichts davon ausgeſchloſſen, ſetze ich nach meinem Tode ein, gegenwärtigen Herrn Doctor Schlagbalſam ‒ ‒ ‒ **Sie erſchrecken alle. Fräul. Amalie inſonderheit.**

Notar. Ich bitte mir ſeinen Namen aus.

Fr. von Tief. Schreibe er nur: gegenwärtigen Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn Anshelmus Hubertus von Ziegendorf. **Er küßt Ihr die Hand.**

Frl. Amalie. Wie? von Ziegendorf?

Fr. von Tief. Ja, als meinen verlobten Bräutigam. **Herr von Kaltenbrunn und Frl. Amalie ſchlagen die Hände zuſammen.**

Herr von Wagehals. Und Fräulein Amalie bekömmt nichts?

Fr. von Tief. Wie ſie hören.

Herr von Wagehals. Ja ſo mag ich ſie auch nicht! Mit einer Bettlerinn iſt mir nichts gedient.

Frau

Frau von Tief. Und ihr mit einem ſo wüſten Manne auch nichts. Wer, ſo wie Sie thun, mein Herr Hauptmann, die Vorſehung und alles was ein höheres Weſen betrift, das unſer Schickal regiert, nicht glaubt: der iſt auch nicht werth ein einziges von denen Gütern dieſes Lebens zu beſitzen, das nur die Güte des Himmels den Menſchen ertheilet.

Herr von Wageh. Wahrhaftig, gnädige Frau! ich glaube Sie fangen an zu bethen! (Er ſpringt auf.) Adjeu! leben Sie wohl. (Er geht unwillig ab.)

Frau von Tief. Das iſt ja eine leibhaftige Cordegarde! zum Notario. Mache er weiter, daß daß wir fertig werden.

Notarius lieſt. Und dieſes wäre ihr letzter Wille. Nachdem nunmehro obgedachter Hoch- und Wohlgebohrnen Frauen Oberſtinn, als ihr ſothane ihre letzte Willensmeynung vorgeleſen worden, beſtändig dabey verblieben; als iſt ſolches Ihr Teſtament von Ihr auf und angenommen, durch mich, den Notarium Publicum protocolliret, folgends anhero extendiret, mit meinem Notariatſiegel und meiner eigenhändigen Unterſchrift bekräftiget, und in gegenwärtige beglaubte Form gebracht worden. So geſchehen Rententhal vt ſupra.

Remigius Leodegarius Gänſekiel,
Notarius Publicus.

Frau von Tief. Nun, das iſt gut, Herr Notarius. Mein Caſſirer wird ihn für ſeine Mühwaltung vergnügen.

Notarius. Haben Eure Gnaden nichts mehr zu befehlen? (Er giebt ihr das Teſtament.)

Frau Oberſtinn. Nein, weiter nichts. Ich danke für ſeine Mühe.

Notarius. So wünſche ich Ihnen allerſeits eine geſegnete Mahlzeit.

Er gehet ab.

Neunter Auftritt.

Frau von Tiefenborn. Frl. Amalie. Frl. Caroline. Herr Landrath von Ziegendorf. Der Kammerherr von Ziegendorf. Herr von Kaltenbrunn. Herr von Kreuzweg. Doct. Hippocras. Sie ſtehen alle auf.

Frau von Tief. zur Amalie. Nun Fräulein? Den Ausgang des Teſtamentes hätteſt du dir wohl nicht vermuthet?

Frl. Amalie, ſehr betrübt. Ich weis freylich nicht, womit ich eine ſo groſſe Ungnade verdienet habe.

Frau von Tief. Womit? Mit deinem falſchen bösartigen Herzen; mit deiner undankbaren Art mich hinter meinem Rücken zu ſchmähen und vor den Augen noch ſo freundlich zu thun. Bedenke nur alles, was du gegen den Herrn von Ziegendorf geſagt haſt, wie du ihn noch für den D. Schlagbalſam hielteſt; ſo wirſt du dich nicht mehr wundern, warum ich ſo mit dir verfahre. Indeſſen ſteht es noch bey dir, ob du es künftig beſſer haben willſt. Mein

Haus ſoll ferner dein Aufenthalt ſeyn. Ich will dir nichts von allem dem entziehen, was ich bisher auf dich gewandt habe; und wirſt du dein Herz beſſern; ſo kann ich vielleicht auch, weil ich noch lebe, meine Wohlthaten gegen dich verdoppeln. Nur daß ich dich in den Stand habe ſetzen müſſen, daß dir künftighin mein Leben ſo lieb ſeyn muß, als dir bisher mein Tod angenehm geſchienen.

Amalie geht betrübt hin und küßt Ihr die Hand.

Frau von Tief. zum Herrn von Kaltenbr. Und du mein ſauberer Herr Neffe, kannſt deinen heutigen Abendſchmauß immer einſtellen. Ich wollte gern die Ehre haben, dich bey meiner Verlöbniß zu ſehen, und es wird kein ſo groſſes Verbrechen ſeyn, wenn man einmal ein Paar Juden zum Narren hat. Ernſthaft. Du haſt ja meine bisherigen Wohlthaten, zu deinem eigenen Verderben, übel genug angewandt, und meine Güte auf eine recht ſchändliche Weiſe gemißbraucht. Anjezund habe ich dir alſo zween Vorſchläge zu thun. Entweder ſuche Kriegsdienſt. Ich will ſelbſt durch meine guten Freunde dir eine Fähndrichsſtelle zu verſchaffen ſuchen. Du darfſt dir nur ein Regiment erwählen, wo die meiſten Freymäurer drunter ſind. Oder räume noch heute Abend mein Haus, komme mir nimmermehr wieder vor die Augen, und ſage keinem Menſchen, daß ich deine Muhme ſey.

Herr von Kaltenbrunn macht einen tiefen Reverenz.

Herr v. Kreuzweg. zur Frl. Caroline. Erlauben Sie mir, mein ſchönſtes Fräulein, daß ich mir

anitzt von der Frau Oberſtinn eine gnädige Einwilligung ausbitten darf, mich durch Dero Beſitz glücklich zu machen.

Frl. Caroline, lächelnd. Erſparen Sie ſich die Muhe, mein Herr von Kreuzweg. Ich habe nur gar zu deutlich gemerkt, daß ihr Entſchluß, um eine von uns beyden zu werben, auf der Freygebigkeit der Frau Muhme beruhet hat. Allein, ich will Ihnen nur meine Eigenliebe verrathen. Mich dünkt, ich wäre auch ohne das nicht zu verachten geweſen, und, damit ichs kurz mache: vorhin war ich Ihnen zu arm, und itzt komme ich mir zu reich, gegen Sie, vor. Anitzt erfordert ohnedem die Dankbegierde von mir, daß ich meine bisherigen Dienſte gegen die Frau Muhme verdoppele, und ich werde gewiß, ſo lange Sie lebt, an keine Heyrath denken.

Fr. von Tief. zum Herrn von Kreuzweg. Ich kann es meiner Muhme nicht verdenken. Es iſt nicht gar zu verbindlich gegen das Frauenzimmer, wenn man den Eigennutz ſo gar ſehr merken läßt. (Zu allen Anweſenden.) Kommen Sie in den Speiſeſaal. Die Tafel wird fertig ſeyn, und ich will, daß ferner von dieſen Verdrießlichkeiten nicht geredet werde, und heute alles in meinem Hauſe vergnügt ſey. Sie gehen alle ab. Nachdem ſie alle fort ſind, ſagt

Herr von Kaltenbronn. Ein Schelm der einen Biſſen frißt!

Ende dieſes Luſtſpiels.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Deutsche Schaubühne zu Wienn, nach Alten und Neuen Mustern

Bd.: 8.

Wienn (1760)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.181(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090519-0
VD18 80290701-001